Der

Durchlauchtigſten Fürſtin und Frauen

Frauen

Erdmuth Doro-theen/

Gebohrner und vermählter Her-
tzogin zu Sachſen/ Jülich/ Cleve und
Berg/ auch Engern und Weſtphalen/
Landgräfin in Thüringen/ Marggräfin zu
Meiſſen/ auch Ober- und Nieder-Lauſitz/
Gefürſteter Gräfin zu Henneberg/ Gräfin
zu der Marck und Ravensberg/
Frauen zum Raven-
ſtein/

Meiner gnädigſten Fürſtin
und Frauen.

Durchlauchtigſte Hertzogin/ gnädigſte Fürſtin und Frau.

DAß Florena derer Tugend- und Schön- heits- Strah- len

len Sie mit eben ſo wun-
derwürdiger Majeſtät
ausgerüſtet / als Ihr die
Natur/durch ihr Käyſer-
liches Geblüthe; das Glück
durch ihre zweyfache hohe
Vermählung / und ihres
nie beſiegten Carllorenens
Heldenmuth/Glantz und
Schimmer mitgetheilet
haben/Ew. Durchl.
allhier begrüſſet / und ſich
mit Dero von ihren Lie-

bes-Schickſall unterhalten will / wird Ew. Hoch-Fürſtl. Durchl. nicht ungewöhnlich vorkomen / wann SJE zu erwegen geruhen / daß eine irrdiſche Göttin ihres Gleichen allezeit am erſten zu ſuchen und mit ſelbiger Freundſchafft zu machen pfleget. Ew. Durchl. werden alles / was SJE an ihr finden / unvergleichlich zu ſchä-

ſchätzen haben/ wann Sie nicht ſich ſelbſt ihr verglei-chen wollen / indem die Welt in IHNEN ſo-wohl / als dieſer groſſen Ertz-Hertzogin einerley anbethens-würdige Ga-ben antrifft. Ich als der unwürdigſte Führer der-ſelben/ wage mich durch ih-re Gnade zu EWER Durchl. Hohen Für-ſten-Throne/ der un-

terthänigſten Zuverſicht/ Ew. Durchl. werden nach Art der gütigen Sonnen/ welche mit ihrem Golde ſowohl ein niedriges Kleeblat/als die hohen Cedern beſtrahlet/ auch mich eines gnädigen Blickes würdigen; Habe ich dieſes erlanget/ ſo werden die Neider dadurch erſchrecket werden/ mich ferner zu verfolgen/ ich aber

mit deſto freudigern Gemühte in tiefſter Ehrerbiethung Lebenslang verharren

Durchlauchtigſte Hertzogin
Ew. Hoch Fürſtl.
Durchl.

unterthänigſt-gehorſamſter
Knecht

August Bohſe.

Vorrede.

Hochgeneigter Leſer/

DErſelbe wird von dieſer warhafften Liebes-Geſchicht ein gütiges Urtheil fällen/ wann ich Jhm berichte/ daß deſſen erſten Bücher von einer ſo berühmten Schleſiſchen Feder verfertiget/ deren ſinnreiche Schrifften an allen Höfen bißhero mit gröſten Beyfall ſeynd geleſen worden/ und die keine Nachwelt zu verehren unterlaſſen

laſſen wird / indem derjenige / welcher ſie geführet / durch ſeine unvergleichliche Poeſie und andere herrliche Wercke / Welſchlands hohe Geiſter / und Franckreichs liebliche Dichter gantz ſtutzig gemacht / daß unter denen Teutſchen welche ſolien gefunden werden / die mit dieſen Außländern umb den Vorzug der Erfindung ſtreiten dürffen. Weil man mir die Ehre gethan / das / ſo an gegenwärtigen Tractat verfertiget / zuzuſenden / und mich / ob ich es ſchon nicht verdiene / fähig geachtet / das fünffte Buch davon denen übrigen beyzufügen / habe ich

mei-

meine Willfahrung einem ſo höflichen Anſinnen nicht entziehen können; Hoffe/ daß wo ja die Schreibart als ein Nachgemälde/ dem erſten Entwurff nicht gantz und gar ähnlich kömmt/ dennoch die unterthänigſte Devotion, mit welcher mein berühmter Vorgänger die Durchlauchtigſte Olorena und den Auſtraſiſchen Helden Carlloreno auffgeführet/ auch von mir ſoll beobachtet ſeyn; Denn die Natur ſelbſt uns dahin anweiſet/ von denen/ ſo mit dem Purpur und zu Beſchützung der Krohnen geboren/ alles ehrerbiethigſt vorzuſtellen. Der

Him-

Himmel ſchencke auch hinführo ſolche Beſchützer der Teutſchen Freyheit / als Carl Loreno geweſen iſt / ſo werden die Frantzöiſchen Lilien bald ihr ſtoltzes Haupt sencken und der Ottomanniſche Mond ſich zum Untergange neigen. Solches wündſchen alle auffrichtig geſinnete Patrioten / und ich verharre

Des hochgeneigten Leſers

Weiſſenfelß den 1. May
1693.

Dienſtergebenſter

Talander.

Die Durchlauchtigste ALDRENA.

Das Erſte Buch.

DJe ſtille Nacht hatte nun bey nahe ſchon die Helfte ihrer Weltbeherſchung abgeleget / und das blaue Himmels-Zelt ſchimmerte voller unzehlicher Sternen / indeme das goldene Welt-Auge / unſerm Geſichte entfernet / die jenigen Vőlckerſchafften / welche unſern Fűſſen entgegen ſtehen / mit ihrem angenemen Glantze beglűckſeeligte / als der Hertzog Carlloreno die Kåyſerliche Burg verlieſſe / und ſeiner Behauſung zueilte / umb daſelbſt ſeinen erműdeten Gliedern einige Erqvickung durch den Schlaff zu ertheilen. Aber es ware ein vergebenes Unterfangen / dann **wie kan der Leib recht ruhen / wann der Geiſt in ſtåter Verrichtung iſt? Und ob er auch gleich zu ruhen ſcheinet / ſpielet doch die Einbildung allezeit auch in den Schlaffe mit demjenigen /**

welches im Tage angenehm geweſen iſt / und dieſes um ſo viel mehr bey einem Verliebten. Dann / mit einem Wort zu ſagen / Carlloreno hatte die holdſelige Ertzhertzogin Olorena allezeit bey ſich / nicht alleine wachende in dem ſüſſen Andencken / ſondern auch ſchlaffende / dann Morpheus iſt nirgend mühſamer / als bey den Verliebten. Daher eine verliebte Gemüths-Entzückung wohl mit recht eine Zerſtörerin der Ruhe / eine Henckerin des Gemüthes / und eine Feindin aller Selbſt-Zufriedenheit zu nennen iſt.

In ſolchen Gedancken nun lage zwar der Hertzog mit ſeinem Leibe auff der Ruhe-Statt / aber das Gemüthe zu Felde im ſüſſen Liebesſtreite / dann erwoge er der Ertzhertzogin Schönheit / ſo empfande er alle das Schöne / das ein Verliebter ſich iemahlen einbilden kan / wann er aber alle Schwerigkeit vorſtellte / welche ihme ihre Erlangung zweiffelhafftig machte / ſo empfand er hergegen auch tauſenderley Schmertzen in ſeiner Seelen Ach unvergleichliche Olorena! fienge er endlich an: Wie lange ſoll ich dann in ſtätem Zweiffel leben? Ja wie lange ſoll ich dann umbſonſte lieben? Iſt es billich / daß wahre Liebe auch Gegen-Gunſt verdiene / ach ſo geſchiehet mir ja unrecht / wann ich dieſelben nicht erlangen ſoll. Aber gemach / gemach / fuhr er bey ſich ſelbſten fort /

belei-

beleidige nicht mit ſolcher Ungedult die allerſchön=ſte Olorena / ſie iſt nicht ſo ungerecht deine getreue und auffrichtige Liebe zu erkennen / aber was kan ſie dafür / daß der Staat ihren freyen Willen hemmet Ach unvergleichliche Olorena! Hiermit fielen ihme die Augen zu / und Morpheus verſetzte aus Mitleiden wegen ſeiner Liebs=Schmertzen ihn in einen angenehmen Traum. **Dann alſo pflegt es zu geſchehen / die Seele muß allezeit was zu thun haben / verſtehe / wann ſie verliebt iſt / dann der wertheſte Gegen=Stand / woran das Hertze hangt / will auch ſchlaffende ſich nicht entfernen.** Die Ertzhertzogin war der Stoff ſeines Traums / ſie ſchiene ihm ſo annehmlich / ſo ſchöne / ja ſo geneigt zu ſeyn / daß er gantz entzückt ſich nicht entbrechen konte / ſeinen Mund auff ihre Lippen zu neigen / und ſolche Hertzentzückende zu küſſen / aber auch dieſer eingebildeten Vergnügung konte der Hertzog nicht lange genieſſen / dann ihn bedünckte / daß in demſelbigen Augenblicke der Boden des Zimmers einfiele / und die Ertzhertzogin ihme unter den Händen verſincken wolte / welche zu erhalten / Er ſich aus allen Krafften bemühete; Indem er nun in ſolchen embſigen Verrichtung begriffen ware / kame er zwar aus dem Schlaffe / aber nicht zu ſich ſelbſt / daher er auch ein ungewöhnliches Getümmel des Volcks / Wagenrennen / Glockenläuten / Drommeln rühren / und dergleichen zwar bemerckte / iedoch ohne zu urtheilen /

daß ſolches alles bey ſo ſtiller Nacht gantz ungewöhnlich ſey / und dahero was ſonderliches zu bedeuten haben müſte; als er aber das Wort / Feuer / Feuer / ruffen hörete / ſprang er geſchwind aus dem Bette / dem Fenſter zueilende / umb nach der Urſach und was es bedeute / zu ſehen / als ſein Cammerdiener halb angekleidet gantz ängſtig gelauffen kame / ihme / daß Brand auff der Käyſerlichen Burg entſtanden / und die Ertzhertzogin Olorena in der höchſten Lebens-Gefahr ſey / andeutende. Man darff nicht fragen / was der Hertzog hierauff zu thun ſich entſchloſſen habe / ſeine gröſte Sorge war / ſo viel Kleidung umb ſich zu werffen / damit er nicht gantz bloß und im Hembde ſey / darauff ſprang er zu Pferde un̄ rennte / ja flohe vielmehr der Burg zu / da unterwegens die auffſteigende Glut / das krachen und praſſeln der Flammen ihme gnugſame Zeugen der Warheit des empfangenen Berichts vorſtelleten.

Das Erſchrecken iſt eine Mutter der Unordnung / und die Gefahr alsdann am gröſten. Alſo gienge es auch allhier zu / dann / nachdeme der Hertzog in dem Burg-Platze ankommen / fande er zwar eine groſſe Menge Volckes / die voller Erſchrecken hin und herlieffen / und nichts weniger thaten / als diß / was ſie thun ſolten / weil ihre Verrichtung nichts anders ware / als einer dem andern verhinderlich zu ſeyn / und das nöthigſte unterwegens zu laſſen. Unterdeſſen riſſe der Brand grimmig fort / aus einem Zimmer in das andere / und

und ſtellte ein erbärmliches Trauerſpiel für. Hier ſchluge die Flamme zum Fenſter heraus / da an einem Orte ſich ſelbige ſchon des Daches bemächtiget hatte. Einer rieffe Feuer / der andere ſchrie Waſſer / hier ſahe man einen halb bekleideten aus einer Thüre heraus / dorten einen andern im Hembde zum Fenſter herab ſpringen / und wer kan alle die Verwirrung / welche daſelbſt vorgelauffen / eigentlich beſchreiben?

So bald nun / wie gemeldet / der Hertzog daſelbſt angelanget ware / wandte er ſeine Augen zum allererſten nach den Fenſtern des Zimmers ſeiner Ertzhertzogin / als an den einigen Ort / an welchem ſeine verliebte Gedancken ohn aufhören ſchwebten. Aber mit was Beſtürtzung ſahe er die Flammen ſchon aus denen zu nechſt daran ſtoſſenden herausſchlagen / und mit was vor Erſchrecken hörte er Rettung der Ertzhertzogin ruffen / er drange mit dem bloſſen Degen in der Hand durch die Menge deren / welche mehr müſſige Zuſchauer als mitleidige Erretter abgaben / ihnen ihre Nachläſſigkeit mit hefftigen Worten verweiſende / und als er an dem Eingange vom Pferde geſprungen / eilte er dem Zimmer der Ertzhertzogin zu / ſich Flügel wündſchende umb ihre Errettung nicht zu verabſäumen / alle die ihm begegneten / fragte er umb die Olorena / aber niemand wuſte ihme gehöriger maſſen zu antworten / weil der Schlaff und Schrecken die meiſten gantz ſinnloß in ihrer Verrichtung gemacht / auſſer der Flucht / welche ſie aus Einra-

then der Gefahr ergriffen hatten. In was Beſtürtzung damahls Carlloreno ſich befande / können Verliebte urtheilen / und zwar nur diejenigen / welche das liebſte von der Welt augenblicklich zu verliehren/in Gefahr ſtehen. In ſolchen verliebten Gedancken nun ware er gantz unvermuthet an die Thüre des Zimmers ſeiner Printzeſſin kommen / ehe er es recht gewahr worden / und als er ſelbige auffreiſſen wolte/ gienge ſolche von ſich ſelber auff/ und lieferte ihme die von Schrecken halb todte Ertzhertzogin mit höchſter Vergnügung in die Armen / von ihr unwiſſende / in weſſen Umfaſſung ſie ſich befinde/ſchon vergnüget/daß iemand ſo guthertzig ſich erzeigte ſie aus dem Feuer zu erretten/ daher ſie mit erſchrockenen Geſichte iedoch holdſeeligen Worten zu ihm ſagte / mein Freund! wer ihr auch ſeyd? Ihr werdet wohl eine ſondere Güte erweiſen/ wann ihr mich aus der bevorſtehenden Feuers-Gefahr errettet/ und man wird deswegen gegen euch nicht undanckbar ſeyn.

Niemahlen war die Ertzhertzogin dem Hertzoge anmuthiger und ſchöner vorgekommen / als dieſesmahl. Die Eilfertigkeit und Angſt hatte ihr nicht mehr als einen Japponiſchen ſeidenen Schlaff-Rock zur Bekleidung überreichet / welcher doch nicht verhinderte die behende Spielung der aus Marmor und Schnee zuſammen geſetzten Brüſte zu zeigen / auff welcher Anmuth und Liebreitz ſich vereiniget hatte. Der Glantz des Feuers/ welcher ihr in das Geſichte ſchiene / ware nichts

gegen

gegen den Strahlen ihrer Augen zu achten / welche der Schrecken keines weges zu verdunckeln vermochte / auſſer daß ſelbige einen Raub auff dem Roſenfelde ihrer Wangen begangen / und ſie hergegen mit weiſſer Lilien-Farbe überzogen hatte. Das goldene Haar prangte in der Unordnung mehr / als wann es nach der Kunſt gehörig auffgebunden wäre geweſen / und gabe ſo viel Netze ab / des Printzen Hertze völlig zu beſtricken / mit einem Worte / Olorena ware in dieſer Begebenheit vollkommen ſchöne / und Carllorenо über ihrem Anſchauen auff das höchſte entzücket / daß er darüber das jenige zu verrichten vergaß / warumb er ſo ſehr geeilet / und weswegen er an dieſen Ort kommen ware / er vermochte kein Wort auszuſprechen / und vermeinte unrathſam zu ſeyn / die Gelegenheit zu verabſäumen / einigen Danck von ſo holdſeligen Lippen würcklich abzunehmen / welche ihme ſolchen kurtz vorhero mit ſo angenehmen Worten verſprochen hatten / daher er ſich nicht enthalten konte / ſeinen Mund auff den ihrigen zu neigen / auff den ſo ſüſſen Nectar in der höchſten Anmuth anzutreffen war. Es hatte auch die Angſt der Ertzhertzogin Sinnen dermaſſen eingenommen / daß ſie ſolches unſchuldiger Weiſe zulieſſe / ſo wenig als ſie deſſen innen wurde. In dieſer Vergnügung würde Carllorenо ſich noch ſo lange auffgehalten haben / wann nicht ein halb verbrandter Balcken von oben herab / und neben ihm hingefallen wäre / dieſer erinnerte ihm ſeiner Schuldigkeit / und eröffne-

öffnete ihm die Augen/ zu ſehen/ daß das Feuer ſchon allenthalben um ſie herumb ſich ausgebreitet hatte/ ja dergeſtalt/ daß auch ſelbiges ſchon den Weg / welchen er kommen/ und den er auch nothwendig wieder zurücke nehmen muſte/ ihme mit ſeinen wütenden Flammen verleget habe.

Die Gefahr machte den Unterſcheid zwiſchen Helden- und gemeinen Thaten/ wie würcket ein Heroiſcher Muth und tapffere Entſchlieſſung / dieſe aber entſpringen aus der Gewohnheit / und gleich wie die lezten Geburthen des Pöbels/ alſo ſind jene tugendhaffte Kinder groſſer Geiſter.

Welches der Hertzog hierinnen auch erwieſe/ und mit ſeinem Beyſpiel zeigte / daß ein Behertzter diß alleine ausführen könne / was tauſend Verzagte vor unmöglich halten.

Er ſahe Feuer hinter und vor ſich / über ſich / und allenthalben / er muſte ſich ſelbſt die Schuld geben / daß er einer kurtzen Augenweide halber / die Gelegenheit verabſäumet habe / ſo dünckte ihn auch das gröſte Unrecht zu ſeyn / ſeines begangenen Fehlers halber / die Ertzhertzogin zugleich mit verderben zu laſſen. Dannenhero ſagte er mit unerſchrockenem Muthe. Vergebe ſie mir / allerſchönſte Olorena / daß ich bald ihren Untergang verurſachen ſolte / indem ich die Zeit zu Betrachtung ihrer Schönheit angewendet

habe/

habe / und weil Carlloreno ſo ſehr damit gefehlet / ſo ſterbe er / wann nur Olorena durch ihn gerettet wird. Hiermit faſte er ſie auff den lincken Arm / und mit dem rechten der Ertzhertzogin Geſichte bedeckende / ſprange er mit ihr ſo hurtig durch die Flammen / und ſo glückſeelig die Stiegen hinunter / daß die erzürnte Glut weder ihr noch ihme einigen andern Schaden zufügte / auſſer daß ſelbige ihre Kleider und Haare hin und wieder in etwas verſengte / und ihnen einen unangenehmen Geruch / als ein Zeichen ihrer Wut an demſelben hinterlieſſe.

Wer kan die Vergnügung des Hertzogs beſchreiben / indem er ſo glücklich mit dieſer köſtlichen Beute aus der augenſcheinlichen Gefahr entgangen / und davon befreyet ſich befande. Er ſiegprangte durch die Menge des Volckes mit ſo lieber Laſt / wovon er dennoch keine Beſchwerung fühlte. Die Ertzhertzogin gleichfalls konte nichts als Freude in ihrem Gemüthe ſpühren / weil ſie ſich der Gefahr / und zwar durch den Hertzog entriſſen ſahe. Dann ungeacht / daß einige Staats-Urſachen die Vermählung mit ihme noch zweiffelhaftig mechten / truge ſie doch allezeit eine gute Neigung vor ihn in ihren Hertzen / daß ſie dieſen Dienſt von niemanden lieber annehmen konte / als von ihme / ſie hätte ihn erſt aus ſeinen letzten Worten erkennet / und ungeachtet die Scham / ſich alſo unangekleidet von ihme finden / und hinwegtragen zu laſſen / ihr etwas zu Gemüthe und durch eine

Schamröthe ins Geſichte ſtiege / triebe doch die unumbgängliche Noth und Gefahr ihr wieder zurücke/ dieſe Begebenheit vor etwas ſonderbares haltende.

Bey ſo geſtallten Dingen nun eilte Carllorenzo der alten Burg zu / die Ertzhertzogin alldar in Sicherheit zu bringen / weil ſelbige vom Feuer / als welches nur die neue Burg angegriffen hatte / befreyet / zumahlen / weil Olorena ihn ſelbſt darumb erſuchte / in Hoffnung ihre Frau Mutter und Schweſter die Prinzeßin Mariamne auch alldar zu finden / worinnen ſie dann nicht irrte / dann ſo bald das groſſe Gepraſſel des Feuers ſich ſämbtlich auffgewecket / hatten ſie allerſeits ihre Zuflucht nach der alten Burg zu genommen / allwo der groſſe Lepoldo / nebenſt der Käyſerin Targarima ſeiner Gemahlin mit höchſter Beſtürtzung ſich empfienge/ die Angſt war auch überall ſo groß/ daß man lange Zeit die Abweſenheit der Ertzhertzogin Olorena nicht beobachtete/ als aber die Ertzhertzogin Mariamne das Feuer aus ihrem Zimmer ausbrechen ſahe/ und ſolches der Frau Mutter zeigte/ veranlaſte ſie ſolches nach ihr ſich umbzuſehen / und weil ſie nicht zugegen / nahme der Kummer und Schmertzen bey allen dergeſtalt überhand / daß ſie ſolche nicht anders als todt zu beweinen und zu bejammern anfiengen. Weil aber Thränen und Seuffzer nur Zeugen | des Mitleidens / aber keine Werckzeuge würcklicher Hülffe seynd / ertheilte der groſſe Lepoldo alſobald Befehl / denen ſich nach

nach und nach bey ihme einfindenden hohen Staats-Bedienten und Rittern/ nebenſt der Leib-Wache und der Ertzhertzogin Errettung bemühet zu ſeyn / welches dann ein ieder mit willfährigem Eyfer zu verrichten ſich bezeigte. Es war aber dieſer Entſchluß kaum gefaſſet / als der Hertzog Carlloreno mit der Ertzhertzogin Olorena in das Zimmer eingetreten kame / und ſelbige der in Furcht und Ohnmacht halb entſeelten Frau Mutter überlifferte / welches ſie in ſolche unermeßliche Freude verſetzte/ daß ſolche wie vorher das Schrecken / ihre Zunge hemmte/ und ſie nicht ein Wort ausſprechen konte.

Der Hertzog Carlloreno / gnädigſte Frau Mutter! fienge die Ertzhertzogin Olorena an / iſt derjenige / welcher ihr Kind bey dem Leben erhalten hat / und die einige Urſach / daß ſie ſolches wieder ſchauen können. Urtheilen nun Ewr. Majeſtät/ ob wir nicht Urſache haben / ihme dafür ſehr verbunden zu ſeyn. Der Ertzhertzogin Höffligkeit und Gnade / großmächtigſte Käyſerin / antwortete der Hertzog / iſt es allein / die mir ein Lob beyleget/ welches aus einem vermeinten Verdienſte ſoll den Urſprung nehmen / daß doch nichts als eine Schuldigkeit geweſen. Sie würden noch weiter dergleichen Wortgepränge fortgeſetzet haben / wann nicht Olorena durch die Umbarmung deren Frau Mutter/ der Käyſerin Targarima und der Ertzhertzogin Mariamne daran wäre verhindert worden / indeſſen der Käyſer dem Hertzoge gleichmäſſige Gnade be-

bezeigte / und ihme vor die Lebens-Erhaltung ſei-
ner Prinzeſſin Schweſter höchſt-gnädigſt danckte
welches dann auch von beyden Käyſerinnen und der
Ertzhertzogin Mariamne auff ſo verpflichtende Art
geſchahe / daß der Hertzog mit ſo vielem Lobe und
Ruhme beladen wurde / darüber er gantz beſcham-
röthet ſich erzeigte. Indeſſen hatte das Feuer ie
länger ie mehr überhand genommen / dergeſtalt /
daß der gantze neue Stock in die Aſchen geleget
worden / wäre auch dabey noch nicht verblieben /
ſondern würde ſich auch der andern Theile dieſes
prächtigen Gebäudes bemächtiget haben / wann
nicht die gute Anſtalt der hohen Beambten und die
Menge der Leſchenden ſolches verhindert hätte / da-
her dieſe Durchlauchte Geſellſchafft / als ſie die
Gefahr gantz verſchwunden ſahen / der Ruhe ſich
zu beqvemen / ſich entſchloſſe / weil der Tag ohne
diß bald anbrechen ſolte / weswegen der Käyſer
ſambt der Käyſerin Targarima nach dem Schlaff-
Zimmer ſich verfügte / welches die andern in die
aufs neue vor ſie zubereitete Gemächer auch thäten /
dannenhero Carlloreno der ſüſſen Anſchauung ſei-
ner Olorenen gleichfalls ſich berauben / und nach
ſeiner Behauſung verfügen muſte / nachdem er
abermahls unzehlichen Danck von allen / abſon-
derlich aber von der Ertzhertzogin Olorena ſelber / em-
pfangen hatte.

In ſolcher Vergnügung legte er ſich wieder zu
Bette / allwo er dennoch keines weges ruhen kon-
te / nahm derowegen ſeine Schreibe-Tafel zur

Hand /

Hand/und an ſtat zu ſchlaffen/ ſchriebe er darein fol-
gendes

Sonnet.

RECHTſchaffen wunderbar ſpielt mit mir das Geſchicke/
Aus andern Schaden muß ich ſuchen meine Luſt/
Dort brennet Holtz und Stein/ und hier in meiner Bruſt
Entzündt ſich Hertz und Geiſt von einem holden Blicke/
Den mir die Schönſte gab/ im gröſten Ungelücke/
Als ſie der Brand umfaſt/ draus man ſie retten muſt/
So wird die Treu erkant/ die vor war unbewuſt.
Es iſt wohl allzutheur erkauffet das Gelücke.
Was Wunder aber iſt darüber viel zu haben?
Die wahre Lieb erheiſcht ſo koſtbar Opffer-Gaben.

Mit ſolchen Gedancken vertriebe er den übrigen Theil der Nacht/ biß er endlich von dem Schlaffe überfallen. Entzwiſchen verlieffen etliche Tage/ welche mit Abräumung des eingeäſcherten Pallaſtes zugebracht worden/ da unterdeſſen der Pöbel nicht feyerte/ nach ſeiner thörichten Einbildung/ ſo viel unterſchiedliche Urtheile/ welche etwas bevorſagendes aus dieſem Brande erzwingen wollen/ herfürzubringen/ wie einem jeden ſeine Phanta-

ſey einblieſſe/da doch dieſes Unglücke von der Unvorſichtigkeit der daſelbſt an den neuen Zimmern arbeitenden Leute den Urſprung genommen hatte.

Carlloreno alleine empfande hierbey die gröſte Vergnügung / weil diß / was von allen betrauert wurde / der Werckzeug ſeiner Zufriedenheit ſeyn muſte; Er konte niemahls die Ertzhertzogin Olorena (welches doch täglich geſchahe) ſehen / daß ſie ihn nicht auff die allerverbindlichſte Art und Weiſe ihren Erretter und Lebens-Erhalter genennet hatte/ er vertiefſte ſich offtmahls in ſo ſüſſen Gedancken/ welche ihm die völlige Beſitzung ſolcher vollkommenen Schönheit vorſtellte / daß er gantz auſſer ſich ſelbſt verzücket nicht einmahl das jenige wahrnahme/ ſo ihme begegnete / auch dannenhero viel Reden / die an ihn giengen / unbeantwortet lieſſe/ weil er ſie nicht beobachtete. Und in ſolchem angenehmen Nachſinnen ſeiner eingebildeten Glückſeeligkeit ware er auch eines Tages vertieffet / als ſein Ober-Cammer-Herr Chertremont / ihme die Ankunfft des Grafen von Britan anzumelden / in das Zimmer trate. Er hatte das Bildnüß der ſchönſten Olorena / welches erſt vor wenig Tagen von einem geſchickten Pinſel ware verfertiget worden / vor ſich auff dem Tiſche liegen / und indem er ſich auff die Armen lehnte / waren ſeine Augen/ noch vielmehr aber das Hertze / mit ſolcher Andacht auff daſſelbige gerichtet / daß er deßen Eintritt ſo wenig / al- die etliche mahle von ihme wiederhohlte Worte / beobachtete / zuletzt auch als er gleich

gleich wie aus dem Schlaffe endlich auffgefahren/ ſich ſelbſt zu ſchämen begunte / und gantz erfreut die Anweſenheit bemeldten Grafens erfuhr/ welchem er auch alſobald die Verhöre erlaubte.

So bald dieſer nun in das Zimmer eingetreten/ und dem Hertzoge die Hand geküſſet hatte / fragte ihn derſelbe / nach gnädiger Bewillkommung umb die Urſache ſeiner Ankunfft / worauff der Graff alſo anfienge zu reden: Die Treue/ womit Ewr. Durchlauchtigkeit ich Lebenslang verbunden / hat mich angereitzet / der erſte Uberbringer einer Zeitung zu ſeyn/ deren Wiſſenſchafft Ewr. Durchlaucht. zu mercklichem Vortheile gereichen kan. Es werden Ewr. Durchl. in guter Wiſſenſchafft haben/ welcher geſtalt Sicamir König der Sarmaten eine Zeit hero mit den Gedancken umbgegangen / die Krone abzulegen / und an ſtatt der Regierung ein ſtilles Leben anzutreten / worzu ihn unterſchiedene Zufälle / die ihme / daß er unglückſeelig in der Regierung ſey / angezeiget / am meiſten aber die widrige Hartnäckigkeit / deren die er beherrſchet/ veranlaſſet haben. Und gewiß/ es empfande dieſer ſonſt großmüthige König in ſeiner Reichs-Beherrſchung nichts als Widerwertigkeit / weil nicht allein das Königreich ſchon einmahl von ausländiſchen Feinden faſt gantz und gar über den Hauffen geworffen ware / daferne nicht die Hülffe des groſſen Lepoldens ſolches von dieſer Gefahr wieder befreyet hätte / ſondern es hatten auch ſeine eigene Unterthanen die Waffen wider ihn ergriffen/

fen / und ihme einen ſolchen Vergleich / welcher einem Zepter nicht wohl angeſtanden / abgenöthiget. es ſey nun / daß dieſes unglückſeelige Geſtirne einer noch unglückſeligen Regierung aus einer ſonſt unzuläßlichen Vermählung mit der Wittib ſeines leiblichen Bruders / des vor ihm regierenden Sarmatiſchen Königes Suladislaw, oder andern geheimen Urſachen Göttlichen Verhängnüſſes / welche die Menſchliche Klugheit keines weges zu ergründen vermag / hergerühret / ſo trieben doch ſolche ihn dergeſtalt ie länger ie mehr zu dem Entſchluſſe ſeines reiff-überlegten Vorſatzes an / daß deſſen Vollziehung würcklich erfolget iſt / weil er in öffentlicher Reichs-Verſammlung / Kron und Zepter abgeleget / und ſie wieder in die Hände der Reichsſtände überantwortet / von denen er ſie vormahls empfangen hatte. **Eine unvermuthete Begebenheit von einem Könige / und die wenig Beyſpiele hat / weil doch allezeit dem Menſchlichen Gemüthe angenehmer iſt zu gebieden / als zu gehorſamen / und der Königs-Stab iſt ſo eine Laſt / die bißweilen zwar beſchwerlich / aber doch nie verweigerlich zu ſeyn ſcheinet.** Sicamir aber hat hierdurch erweiſen wollen / daß derjenige die Beherrſchungs-Kunſt recht erlernet habe / welcher ſich ſelbſt zu beherrſchen wiſſe / wiewohl ich nicht zweiffele / daß auch ihrer viel dieſes Beginnen tadeln / und es ihme vor eine Schwachheit ausle-

gen

gen werden. Hierauf nun richtet er ſeine Sachen zum Abzug ein/weil er in Gallien/als dem Geburts-Orthe ſeiner Gemahlin/ welche eine Hertzogin von Veners geweſen / in einer gewiſſen Abtey als ein Geiſtlicher/ welchen Stand er ſchon vorhin einmal angetreten/der Krone halber aber wieder verlaſſen hatte/ ſein Leben ruhig zuzubringen gedencket/ da indeßen die Reichsſtände der Sarmatiſchen Krone auf künfftigen Frühling einen Reichstag in der Hauptſtadt Schawar außgeſchrieben/ um ſich mit einander zu berathen / weme bey itzt entledigten Reichsſtule das Steuer-Ruder dieſes Reiches werde anzuvertrauen ſeyn.

Weil dann Cronen zu erlangen um ſo viel ſchwerer/ ie weniger derſelbigen einer freyen Wahl unterworffen ſind/ indeme die meiſten von der erblichen Nachfolge herrühren/ Eure Durchl. aber ihrer Frau Mutter wegen/ von Sarmatiſchen Geblüte entſproſſen zu ſeyn/ſich rühmen können/ wer ſolte dann ſelbiger um ſolche ſich zu bewerben nicht treumeinende rathen? und wer wolte an deren Erhaltung zweifeln? Nachdeme nicht alleine dero Geburt/ wie gemeldet/ ſondern auch dero Königliche Tugenden/ vor allen Dingen aber dero Heldenmuth/ und groſſe Krieges-Erfahrung/welches die vornehmeſte Eigenſchafft eines Sarmatiſchen Königes ſeyn muß/ Sie dieſer Krone würdig machet.

Eurer Durchl. Vorfahren ſind ja ehmals auch Könige geweſen/ ehe das groſſe Auſtraſien durch den allgemeinen Wechſel aller Dinge unterſchiedenen Veränderungen und Zergliederungen unterworffen

worden. Was ſoll ich ſagen von dem groſſen Godofredo, welcher durch ſeine Tapfferkeit und ſiegreiche Waffen eine Krone aus d' Barbaren Händen geriſſen / und ſich an dem jehnigen Orthe zum Reichs-Beherrſcher gemacht / wo der allergröſte Monarche das Heyl der gantzen Welt vollendet hat. Diß iſt nun die Urſache / warum ich hieher geeilet habe / Eurer Durchl. ſolche Nachricht zu hinterbringen. Derowegen geruhen Eure Durchl. ſolche / als die aus getreuen Gemüthe entſprungen / nicht aus der acht / die Gelegenheit aber eine Krone zu erlangen nicht aus der Hand zulaſſen / ſondern deren klugen und reiffen Verſtande nach um dieſelbe ſich anzumaſſen / welche zweifels ohne von vielen verlanget / aber nur von einem / und zwar von keinem Preiß würdigern / als von Eurer Durchl. wieder erlanget werden.

Es iſt leichte ein von Tugend angeflammtes Gemüthe zu etwas hohen zu bereden / als welches seiner Neigung gantz gleichförmig iſt. Dem Hertzoge / deſſen Ankunfft und Sinnen königlich / ſein Heldenmuth aber unvergleichlich ware / konte nichts angenehmers vorgetragen werden / als diß was er angehöret / zumahlen noch über diß alles die Hoffnung hiedurch in ihme ſehr geſtärcket wurde / ſeine Engliſche Olorena zu erlangen / dahero man die Vergnügung ſeiner Gedancken gnugſam aus ſeinem Geſichte verſpüren konte.

Er berathſchlagte ſich nun hierüber nicht alleine mit dem Grafen von Britan / als deſſen ſonderbare Klugheit in Staats-Sachen ihme allzuwohlbekant ware /

ware/ ſondern auch mit ſeinem liebſten Chertremont, welcher Geſtalt dieſes groſſe Werck ohne Säumen glücklich möchte fortgeſtellet werden. Der Schluß gienge endlich dahin/ vor allen Dingen dem alten Carlloren regierenden Hertzoge von Auſtraſia [der unſers jungen Hertzoges Vatern Bruder ware]dieſe Sache vorzutragen/ und um deſſen ſchleunige Hülffe ihn anzuſuchen / die dann in einer Summe Geldes / um damit einige Groſſen in Sarmaten zu gewinnen / und einer Geſandſchafft von ihme an die Sarmatiſchen Stände zu dem Wahltage/ welche den Hertzog ſeinen Vetter mit einigen der Krone wohlanſtändigen Anerbietungen angenehm machen müſte/ beſtehen ſolte/ wobey man auch zugleich ſich zu bemühen haben würde/ den Käyſer ebenfals zu gleichmäſſiger Abſendung zu bewegen/ welches durch die alte Käyſerin leichte könte erhalten werden. Vor allen Dingen aber würde die Anweſenheit des Hertzogs ſelbſt erfordert/daher er ſich an einem der Sarmatiſchen Grentze nahe gelegenem Orte / worzu man Zarutowitz am beqvemſten zu ſeyn erachtete/ biß nach vollendeter Königswahl / aufhalten ſolte. Nun dieſes ware der Schluß / an deſſen Vollführung kein Augenblick verabſäumet wurde / indem Chertremont nach dem alten Hertzoge von Auſtraſia / der Graf von Britan aber nach Zarntowitz auf der Poſt fortgiengen / als welcher letztere die Hofſtadt des Hertzogs daſelbſt beqvem einzurichten /auch mit einigen Sarmatiſchen Edelleuten in Bekantſchafft zu kommen / um des Hertzogs Perſon ihnen beliebt zu machen / in Verrichtung hatte / indeſſen

daß Carlloreno ſeine Angelegenheit bey dem Käyſer zu befördern ſich bemühen wolte / wiewol er nicht geringes Unvergnügen über der Erinnerung / daß er die Ertz-Hertzogin Olorena eine zeitlang verlaſſen ſolte/ in ſich ſelbſt verſpürte/ aber die Hoffnung eine Krone/ und durch dieſe ihre Beſitzung zu erlangen zertriebe/ gleich den Sonnenſtrahlen/den Nebel dieſer verdrießlichen Gedancken/ daß Vernunfft und Großmuth über die Liebe ſiegen / und die Oberhand behalten konte.

Bey Verlauff dieſer Dinge langte der Hertzog Caſtelnova auf der Poſt zu Windebona an. Jederman verwunderte ſich über ſeiner ſchleunigen und unvermutheten Ankunfft / zumahlen als ſolcher ſo bald geheime Verhöre bey dem Käyſer verlangte/ und ob wol niemand die rechte Urſache ſeiner Verrichtung eigentlich ſich einbilden konte / hat doch die Erfahrung hernachmahls gelehret / daß ſelbiger den Vorſprach das Käyſers / zu Erlangung der Sarmatiſchen Krone geſuchet/ welches er um ſo viel eher erhalten / weil der Fürſt von Gaſan ſein naher Verwandter und der vornehmſte Staatsdiener des groſſen Lepoldo ware / daher dann ſelbiger mit leichter Mühe bey dieſem ohne diß ſehr gütigen Herrn ſo viel außrichtete / daß alſobald dem Grafen von Rieſenberg anbefohlen wurde / im Nahmen des Kayſers / in Geſandtſchafft nach Sarmaten zr gehen/ und gedachten Hertzog von Caſtelnova zu ihrem Könige vorzuſchlagen ; es wurde auch dieſes Werck ſo geheim abgehandelt /und ſo eilfertig vollzogen/ daß als der Hertzog Carlloreno ebenmäſſige Gnade von

 dem

dem Käyſer begehrte/ Er/ daß es ſchon eine verſäumte Sache ſey / anhören muſte.

Es war keine geringe Staats-Klugheit des Fürſten von Gaſan / als der gar wohl wuſte / daß der Heutzog Carllореno eben diß an dem groſſen Lepoldo begehren/ auch ungezweifelt ſo wohl ſeiner eigenen guten Verdienſte/ als auch der alten Keyſerin halben/ leichte erhalten würde / daher er vor beſſer hielte / in der Angelegenheit ſeines Freundes vorzukommen/ als ſich von andern vorkommen zu laſſen.

Der Hertzog Carllореno ware nicht wenig hierüber beſtürtzt/ wie auch die Käyſerin Olorena/ welche uneracht aller erſinnlichſten Beredungen nichts anders bey dem groſſen Lepoldo außzurichten vermochte/ als ein bezeigendes Mitleiden/ daß dero Begehren nicht eher/ und vor des Hertzoges von Caſtelnova ſeinem geſchehen wäre/ iedoch würde ihme deſſen Glücke hierinnen auch nicht unangenehme ſeyn.

Mitler weile rüſtete ſich der Hertzog Carllореno zu ſeiner Abreiſe nach Zarntowitz / mit groſſen Verlangen der Zurückkunfft des von Chertremont erwartende/ welcher auch in Verrichtung ſeines Herrn keines weges ſäumig ware / und die Angelegenheit deſſelben ſo wohl außrichtete / daß ſelbiger in wenig Zeit / und zwar mit gewünſchter Antwort wieder zu Windebona anlangte. Dann der alte Hertzog Carllореno nicht allein eine groſſe Geſandtſchafft/ um ſeinen Vetter denen Sarmatiſchen Ständen zu ihrem Könige vorzuſchlagen/ abzufertigen entſchloſ-

ſen/ſondern auch eine ſtarcke Summe Geldes/dieſes Werck glücklich auszuführen / ihme übermachte. Welches dann die Hoffnung dieſem großmüthigen Herrn nicht wenig vermehrte.

Nichts fällt einem Verliebten beſchwerlicher als die entfernung / und der Abſchied iſt ihnen ein rechter tödlicher Stich des Hertzens. So lange die angenehme Augenweide vergönnet wird / vergnüget ſich auch derjenige noch etwas damit / welcher auch ſonſt wenig Vergnügung zu hoffen hat / und unterhält ſich indeſſen an ſtatt des Lichtes mit dem Schatten / Er beluſtiget ſich mit einem Glantze / der ihm doch keine Wärme giebet / er ſättiget ſich mit dem Geruch / an ſtatt der Speiſen / und ergreiffet ein leeres Blatt vor die Früchte / wann er nun auch dieſes durch die Abweſenheit entbehren muß / ſo empfindet er allererſt den rechten Verluſt / den er zuvor nicht ſo ſehr in acht genommen / er ſeufftzet und plaget ſich mit dem Andencken / wann auch ſchon der Schlaff ihme die geliebte Perſon träumende zeigt / ſo empfindet er doch wachende wahr zu ſeyn / daß die Verliebten nur mit Rauche geſpeiſet werden.

Carlloreno fühlte alle dieſe Eigenſchafften der Schmertzen / wann er nur den Abſchied / den er nicht umgehen konte / wie herbe er auch ſeyn ſolte /

gedach=

gedachte/ und die Ertz-Hertzogin erlitte gewiß auch ihren Theil davon. Gleich wie aber die Großmuth eine Uberwinderin aller Begierden iſt/ (wiewohl unläugbar/ daß ſie vor der Liebe offtmahls hat die Segel ſtreichen müſſen) alſo würckte auch dieſelbe allhier/ dann in ſolchen Tugend-Kindern kan es anders nicht geſchehen/ Adler zeugen Adler/ und brüten ſolche alleine in der Sonnen. Dieſemnach gienge der Hertzog ohne Anzeigung ſonderlicher Empfindligkeit/ nachdem er vorher dem Käyſer und beyden Käyſerinnen die Hände geküſſet/ auch zu der Ertzhertzogin Olorena/ welcher ſeiner erwartete/ um derſelben gleichmäſſige Abſchieds-Höffligkeit zu bezeigen/ und als ers verrichtet/ ſagte er: Ob zwar die Gnade/Eure Durchl. zu ſehen/ich über alles in der Welt ſchätze/ ſo zwinget mich doch mein/ ich weiß nicht ſoll ich ſagen/ gütiges oder grauſames Verhängnüs/ mich deren auf einige Zeit zu berauben. Ich gehe eine Krone zu ſuchen/nicht aus Ehrgeitz/ ſondern ſolche Eurer Durchl. zu überreichen um mich dadurch/ wo nicht würdig/ doch angenehm zu machen/ ihre himmliſche Schönheit anzubeten. Ich zweifele an des Himmels Beyſtand nicht/ mein Vorhaben glücklich zu vollenden/ weil ich ſo was gerechtes beginne/ nicht mein/ ſondern Eurer Durchl. halben/ und ich werde in meiner Hoffnung um ſo viel mehr geſtärcket/ wann Eure Durchl. etliche Seufftzer dem gütigen Himmel deßwegen

ſchencken wollen / weil ſolcher nimmermehr ſo grauſam / Eurer Durchl. etwas abzuſchlagen / ſeyn kan. Wer der Ertzhertzogin Veränderung damahls wohl betrachtet hätte / würde / daß dieſer Abſchied nicht ohne innerſte Hertzens-Empfindung geſchehen / leichte wahr genommen haben. Sie befande ſich ſo beſtürtzt / daß ſie zu einiger Antwort ſich kaum erholen konte / endlich ſagte ſie iedoch mit ſtammelnder Zunge: Wann Eurer Liebden Höffligkeit mir unbewuſt wäre / würden ihre Reden mich gantz hochmüthig machen / weil ſelbige meine Seuffzer ſo kräfftig / alles damit von dem Himmel zu erhalten / ſchätzen. Weil aber die Göttlichen Rathſchlüſſe unveränderlich / traue ich mir kein ſolches Vermögen zu / aber das verſichere ich / wo meine Wünſche / die ich in die Höhe vor das Wohlergehen Euer Liebden aufzuopffern nicht ermüden werde / etwas dienen können / deſſen Glückſeligkeit vollkommen zu machen / ſo werden ſie ihr gerechtes Verlangen / welches ihrer eigenen Verdienſte wegen allzugerecht iſt / unfehlbar erfüllen / und den vorgenommenen Zweck erhalten. Ich begehre die Sarmatiſche Krone auff keinem würdigern Haupte / als auf ihrem zu ſehen / werde auch keinen andern Antheil davon fordern / als Eurer Liebden Glück darzu zu wünſchen; Mein Glück / verſetzte der Hertzog / würde gar ſchlecht ſeyn / wann die himmliſche Olorena nicht den gröſten Antheil davon haben ſolte / ſintemahl ich den Kronen-Glantz vor verfinſtert / ohne ihrer holden Augen Strahl / ſchätze. Mein allerſchönſte Olorena! Ich begehre keinen Zepter / wann ihn nicht dero Hand führen

ren will/ ich weigere mich auf den Thron zu ſteigen/ wann ihn Eure Durchl. nicht zugleich neben mir beſitzen wollen. Sie erzeigen ſich doch einmahl gnädig vor einen unglückſeligen Fürſten/ und erkennen/ mit was Treue er ihre unvergleichliche Tugenden bißher verehret / und mit was Andacht er ihre mehr als Engliſche Schönheit angebetet hat Soll ich dann in lauter Zweifelmuth mich von hier begeben/ nicht wiſſend/ ob Olorena auch noch ein gütiges Andencken gegen ihren ergebenſten Diener weiter mehr tragen wird / ſie erzeigen mir doch die Gnade / und heiſſen mich hoffen/ ſo werde ich um ſo viel eher mein hartes Verhängnüß ertragen können. Mein Hertzog! antwortete die Ertzhertzogin / Eure Liebden greiffen mir wohl recht das Hertz an. Ach! man fodert etwas von mir / das ich nicht habe / und alſo auch nicht geben kan/ weil mein freyer Wille dergeſtalt verſchräncket iſt / daß ich nicht meiner Wahl/ ſondern Ihrer Majeſt. meines Herrn Brudern/ folgen muß. Zudeme Fürſten ſind Diener des Staats / und glückſeelig / wann der Länder Wolfahrt ihren eigenen Willen übertrifft / am meiſten aber ſind wir Princeßinnen ſo genaue umſchrenckt/ daß wir bloſſe Werckzeuge / die Länder aneinander zu verknüpffen ſeyn müſſen / dannenhero nicht dasjenige wehlen können / was uns angenehme / ſondern was dem Staat verträglich iſt. Eure Liebden können nun ſelbſt leicht ermeſſen / daß ich bey ſo geſtalten Sachen nicht meiner freyen Zuneigung/ſondern vielmehr anderer Leute Gutbefinden / und dem blinden Glücke folgen muß. Der Himmel gebe nun Euer

Liebden ſeinen Beyſtand / die Sarmatiſche Krone zu erlangen / ſo wird diß vielleicht ein Mittel ſeyn / auch meine Beſitzung zu überkommen / weil ich glaube / daß Ihre Maieſt. mein Herr Bruder / werde dieſe Gelegenheit / hiedurch eine gute Nachbarſchafft zu ſtifften / nicht aus den Händen laſſen. Derowegen / mein Hertzog! ſo reiſe er dann hin / und bemühe ſich / mich von einer gezwungenen Staats-Heyrath zu befreyen / weil mich nichts mehr als ihre Erhebung auf den Thron wird erfreuen können. Carlloreno wolte gleich gebührenden Danck vor ſo gütige Worte abſtatten / weil aber die Ertzhertzogin Marianne darzwiſchen kame / und alſo ihre Reden zerſtörete / wurde er gezwungen / ſeinen Abſchied von beyden Ertzhertzoginnen zu nehmen / welche beyderſeits ſo wol ſeine Perſon / als auch deſſen Vorhaben mit geneigten Wünſchen begleiteten. Hierauf richtete er nun ſeine völlige Abreiſe ein / und begabe ſich des andern Tages von Windebona hinweg nach den Sarmatiſchen Grentzen / wiewol ſeine Gedancken / ja ſein gantzes Hertze alldar verblieben zu ſeyn ſchiene / weil er allezeit in einem ſo tieffen Nachſinnen ſich befande / daß alle vorſtoſſende Gelegenheit von ihme unbeobachtet wurden / der von Chertremont war der einige / welchem er zuweilen noch ein Wort vergonte / ſonderlich wann derſelbige ihn mit dem Lobe der vollkom̃enſten Schönheit der Ertzhertzogin Olorena unterhielte / daher er ihn gerne um ſich leiden mochte.

Indem er nun alſo ſeinen Weg fortſetzte / hatte inzwiſchen der Graf von Britan nicht allein Zarnto-

witz

witz glücklich erreichet / ſondern auch alles zu des Hertzogens Ankunfft in gute Richtigkeit gebracht / alſo daß er nichts anders / als dieſelbe eheſtes und mit Verlangen erwartete / weil er mitlerweile langweilige Zeit hatte / verſuchte er dieſelbe / als ein Liebhaber der Jagd / durch ſolche zu verkürtzen / daß er alſo faſt täglich ſich in derſelben ergötzte. Eines Morgens aber / als er ſeinen Hunden / welche die Spure eines Hirſchen vor ſich hatten / nachfolgte / und von den andern ſeinen Leuten / der Geſchwindigkeit ſeines Pferdes halben / ziemlich weit abirrete / geriethe er in einen dicken Puſch / bey deſſen Eingange ihme alſobald das Geklinge einiger Waffen zu Ohren kame / welches ihn bewegte / denſelben nachzugehen / da er dann unweit davon in einem holen Wege zu einem gantz ungleichen Gefechte kame / ein Ritter fochte zu Pferde mit ſeinem Degen gegen ſechs andere zu Fuſſe / welche vor Straſſenräuber anzuſehen waren / mit ſolcher Tapfferkeit / daß nicht alleine ſchon zwey von dieſen ſehr beſchädiget / ſondern auch einer todt darnieder geleget war. Die Edelmüthigkeit des Grafens faßte alſobald den Schluß / ſich dieſes ungleichen Gefechtes theilhafftig zu machen / und dem ſtreitbaren Ritter beyzuſtehen / deßwegen er dann ohne Verlierung einiger Zeit dahin ſprengte / und bey ſeiner Ankunfft dem nechſten dem beſten den Degen durch und durch ſtieſſe / daß er ſeinem entleibten Mitgeſellen Geſellſchafft leiſten muſte. Ihr Verräther und Mörder! ſchrie er ſie an: Wer hat euch die Freyheit gegeben / bey der gröſten Friedens-Ruhe ehrliche Leute ſo ſchimpfflicher Weiſe anzugreiffen?

greiffen? Darauf fiel er ſie ſo behertzt an / daß durch Beyſtand des andern Ritters ſtracks noch zwey den Geiſt aufgeben / und die andern / als denen ihr böſes Gewiſſen ohne diß Schrecken und Furcht verurſachte / in den dicken Puſch entſpringen muſten / welchen ſie zu Pferde unmöglich nachkommen konten.

Worauf ſich der fremde Ritter zum Grafen wendete / ihme mit ſehr verpflichteten Worten vor ſeine Lebens-Erhaltung danckende / deme der Graf auch hinwieder mit gleichmäßiger Höffligkeit begegnete. Weil er aber gerne wiſſen wolte / wer dieſer Fremde / und durch was Zufall er ſo alleine in dieſe Gefahr gerathen ſey / erſuchte er denſelben / ihme einige Nachricht davon zu ertheilen. Es iſt nicht mehr als billich / antwortete jener / meinem Lebens-Erhalter hierinnen zu willfahren. Ich bin aus Cimbern bürtig / mein Name heiſt Ormondo / mein Geſchlechte iſt keines von dem geringſten Adel ſelbigen Landes / wiewohl mein Leben ſehr unglückſelig iſt / und alle meine Unglückſeligkeit entſpringet von der Liebe. Dieſe hat mich aus meinem Vaterlande verbannet / daß ich ſchon acht Jahr in der Fremde herum irre / in Hoffnung den Tod zu finden / von deme ſeine Großmüthigkeit mich anitzo befreyet hat / bin dannenhero allezeit den Waffen nachgezogen / worzu mich ſo wohl die Liebe zu denſelben / als auch die Meinung / meinen Zweck daſelbſt eher als anders wo zu erreichen / angetrieben hat. Anitzo komme ich aus Luſitanien mit zwey Dienern begleitet / welche ſich entweder aus Unachtſamkeit / oder aus Furcht der Gefahr von mir verlohren haben / weil ich
lån-

länger alldar zu verbleiben kein Belieben getragen/ nachdem ſo groſſe Veränderung mit ſelbigem Könige und der Regierung daſelbſt vorgegangen iſt/ in Willen nach Sarmaten zu gehen/ſelbige bevorſtehende Königswahl mit anzuſehen/und zugleich Gelegenheit zu ſuchen/irgendswo meine Waffen weiter zu üben. Dieſes iſt kürtzlich mein unglückſeeliger Zuſtand / würde mich aber darinnen mehr als glückſelig ſchätzen / wenn ich auch wiſſen möchte / wem ich vor meine Lebens-Erhaltung verpflichtet wäre.

Der Graf hatte ſonderliches Gefallen an der guten Arth dieſes Ritters/noch mehr aber ſeine Lebens- und Liebens-Geſchichte / wie auch den eigentlichen Verlauff der Luſitaniſchen Sachen von ihme zu erfahren/ dennenhero nachdem er ihm/ wer er ſey / geſaget hatte / er ihn fleiſſig erſuchte / mit ihme nach Zarntowitz zureiſen / um daſelbſt etwas außzuruhen/ indeſſen er allenthalben nach ſeinen Dienern zu fragen möglichſte Anſtalt wolle machen laſſen/ vor welche Höffligkeit Ormondo dem Grafen höchlich danckte / und die angebothene Dienſtwilligkeit willigſt annahme / daher ſie ihren Weg gegen Zarntowitz zunahmen / und unterweges die beyden Diener des Ormondo wieder antraffen / welche / indem ihr Herr etwas weit vor ihnen hergeritten / ſich ſeitenhalb durch einen andern Weg von ihme verirret/ wie dann auch die Jäger des Grafens ſich nach und nach bey ihme einfunden / welche auf ſeinen Befehl die Hunde wieder zu ſammen blaſen / und der Jagd eine Endſchafft machen muſten.

Nachdem ſie nun zu Zarntowitz ankommen/ und

da-

das Mittagsmahl eingenommen hatten / begleitete der Grafſ ſeinen werthen Gaſt / den er ie länger ie mehr hochzuſchätzen begunte / in den Garten / allwo ſie eine zeitlang auff und abſpatzierten / die Zierligkeit der Blumen / und andere Seltenheiten zu betrachten / indeſſen der Graff dem Ormondo einen Theil ſeiner Verrichtung an dieſem Orte / und daß er des Hertzogs allhier erwarte / wie auch was deſſen Vorhaben wegen der Sarmatiſchen Krone ſey / entdeckte. Als ſie aber vom Spatzieren gehen ermůdet / ſetzen ſie ſich zuſammen in eine Lauberhůtten / bey deren Eingange der Abfall von einem Hůgel eines Cryſtallenen Bächleins ſich befande / und dieſe Einſamkeit ſo wohl mit ſeiner Kůhle / als auch lieblichen Geräuſche ſehr angenehm machte / da dann der Graf den Ormondo der Zuſage erinnerte / ſeine Lebens- und Liebes-Geſchichte ihme zu erzehlen / worzu auch dieſer bald willig ware / und demnach alſo anfienge:

Die Lebens- und Liebens-Geſchichte des Ormondo.

ICh achte unnöthig zu ſeyn / nachdem ich bereits meinen Nahmen und Vaterland genennet / ſolches auf das neue zu wiederholen / wie nicht weniger / mit den jenigen / das in meiner Minderjährigkeit ſich zugetragen hat / mich aufzuhalten / ſo viel iſt es / daß meine Mutter / als ich zwölff Jahr alt war / mit Tode abgienge / nichts deſto weniger aber unter-

ließe mein Vater nicht/ mich mit der grösten Vorſorge auf eine ſolche Arth auferziehen zu laſſen/welche einem Edelmanne zukomt / ich zeigte auch / ohne Ruhm / etwas dergleichen / welches ſo wohl ihn als andere / daß noch etwas aus mir werden würde / glaubend machte/weil mich nun mein Sinn mehrentheils zu den Waffen truge / fehlte es mir an keinen geſchickten Meiſtern / mich in der Waffenkunſt zu unterrichten /in welcher Ubung ich dergeſtalt zunahme/daß man/ich weiß nicht/ ob es aus Schmeicheley oder aus Warheit geſchehen/ in vielen Dingen mich bereden wolte / als ob ich es denen Meiſtern bevor thäte: es ſey nun/daß meine Geſchickligkeit / oder meine groſſe Begierde darzu mich dieſes Vortheils fähig machte / oder ſonſten ein gutes Geſtirne / bey meiner Geburt meinen Liebes-Unſtern mit etwas wieder erſetzen wolte/ſo nahm ich dergeſtalt in ritterlicher Ubung zu/ daß ich im achtzehenden Jahre meines Alters vom Könige ſelbſt zum Ritter geſchlagen zu werden die Ehre hatte. Man begieng gleich das Geburts-Feſt des Kaniglichen Printzens / welches mit allem erſinnlichen Gepränge gefeyert wurde / deßwegen eine groſſe Menge Ritter aus unterſchiedenen Ländern alldar erſchienen / nicht alleine den aufgeſetzten Preiß / welches ein ſehr koſtbarer Degen ware /aus der Printzeſſin Händen zu empfangen / ſondern auch / und zwar noch vielmehr Ruhm und Ehre / als das allerhöchſte Gut tapfferer Leute alldar zu erlangen /das Glücke aber / damit es mich hernach mit beſſerm Fuge deſto härterer wieder verfolgen konte / ſchmeichelte mir dergeſtalt/ungeacht es

mein erſtes Turnieren war / nachdem ich Ritter worden / daß ich allen andern obſiegte / und den aufgeſetzten Preiß davon truge. Mein Herr Graf kan leicht gedencken / was mir diß vor Vergnügen verurſachet hat / was vor Freuden meine Anverwandten / und mein alter Vater darüber empfunden / Er fiel mir mit thränenden Augen um den Hals / mir Glücke zu wünſchen / vermochte aber kein Wort zu ſprechen / da indeſſen das frohlockende Volck / deme meine Jugend beliebig ware / ſolches an ſtatt ſeiner verrichtete. Hiedurch wuchſe nun in mir die Begierde nicht länger zu Hauſe zu bleiben / ſondern in die Welt zu gehen / um an den Gipffel meiner führenden hohen Gedancken zu gelangen. O menſchlche Schwachheit! die wir gemeiniglich nicht erkennen können. Welches dann bey meinem Vater auch leichte zu erhalten ware / weil er ſelbſt dieſes verlangte / um wie er ſagte einen würdigen Sohn ſeiner Thaten zu haben / ſintemahl ich anzumelden vergeſſen / daß mein Vater Feldherr / und der tapfferſte Ritter ſeiner Zeit geweſen / wiewol er mich dergeſtalt liebte / daß wann die Tugendliebe nicht ſo groß in ihme geweſen wäre / ſolches leichte eine Verhinderung meines Vorhabens hätte bringen können.

Dieſem nach gienge ich unter dem ſiegreichen Heere des ſtreitbaren Vaſtugs / Königes der Gothen mit nach Sarmaten / welcher ſelbiges Königreich mit unglaublicher Geſchwindigkeit übern Hauffen warff / und den König Sicamir nach Eliſien ſich zu begeben zwange. Ich will mich allhier nicht lange auffhalten / weil ich noch viel zu ſagen habe / was aber

mich

mich anlangte/ weiß ich nicht/ ob etwas tapfferes an mir zu finden wäre/ von deme man mir ſo viel vorſagte/ ich thate unterdeſſen nichts anders/als was ich thun ſolte/ an welchem allen aber Vaſtugus ſo viel gefallen truge daß er mir eine Sqvader Reuter/ welche ſeine Leibwache war/ unter meinen Befehl übergabe/ und mich zu den wichtigſten Anſchlägen zugebrauchen/mich öfters begnadigte.

Nachdem aber durch die unüberwindlichen Waffen des großmächtigen Käyſers Lepoldens/ welche dem Könige Sicamir zu Hülffe kamen/ unſern Siegen nicht allein ein Ziel geſtecket/ ſondern auch das gantze Königreich aus der Gothiſchen Hand wieder geriſſen/ und dem Sicamir wieder eingelieffert wurde/ auch bald darauff ein allgemeiner Friede erfolgte/ gienge ich eilends wieder nach Hauſer/ weil ſo wohl meines Vatern emſiges Zuſchreiben/als auch/daß der König Vaſtugus mit meinem Könige und Herren einen Krieg bekommen/ mich darzu bewegte/ mich in der Meinung daſelbſt ſtille zu ſitzen/ ſondern meinem Könige und Vater-Lande/unter Anführung meines Vatern/gute Dienſte zu thun.

Ich wurde bey meiner Zurückkunfft mit höchſten Freuden von meinen Vater empfangen/ und die Glückwünſchungen guter Freunde begleiteten mich allenthalben/ ja der König ſelbſt verlangte mich zu ſehen/ und erzeigte mir ſo viel Gnade/ daß ich gantz davon beſchamröthet wurde. Hiemit gieng der Krieg zwiſchen beyden Nordiſchen Kronen an/ wobey ich die Ehre hatte/unter meines Königes Troup-

pen tauſend Pferden zubefehlen / es waren aber die Cimbriſchen Waffen wider die Gothen nichts glückſlicher / als zuvor die Sarmatiſchen geweſen / dann der König Vaſtugus bemächtigte ſich eines Landes nach dem andern / und bliebe meinem Könige nichts mehr / als die einige Hauptſtadt übrig / in welcher der Feind ihn einſperrete / und mit deren Eroberung ihme den gäntzlichen Verluſt der Cymeriſchen Krone androhete. Es wolte aber auch hier der gütige Himmel ſo groſſes Unrecht keines weges zu geben / ſondern durch Hülffe des Käyſers mit deſſen Trouppen ſich ſowol der Sarmaten / als auch der Wahlfürſten der Marcomañer ſeine vereiniget hatten / wobey die Batavier auch zur See das ihrige thaten / wurden die Gothen nicht alleine wieder aus dem Lande getrieben / ſondern es erfolgte auch ein vollkommener Friede zwiſchen beyden Kronen / wodurch das gantze Land wieder in Ruhe / und in unausſprechliche Freude verſetzet wurde.

Mein Herr Graf vergebe mir / daß ich einen ſo weiten Umſchweif in meinen Reden gebrauche / uñ dasjenige erzehle / was mir vor meiner unglückſeligen Liebe begegnet iſt / ich habe ſolches nicht allein nöthig erachtet / ſondern auch der natürliche Trieb / welcher in Erinnerung desjenigen / was einem Vergnügung giebt / mehr Annehmligkeit findet / als in deme / deſſen Andencken nichts anders / als eine Auffreiſſung einer kaum zugefallenen Wunden iſt / hat mich hierzu angereitzet.

Nachdem der Graff/daß er ihme verbunden ſey/ geantwortet/auch zu Fortſetzung ſeiner Rede ihn angemahnet hatte/ fienge ſelbiger nach tieffgeholten Seufftzer auffs neue alſo wieder an: Bißher hab ich wohl recht unter den Roſen des Glückes/ ohne Empfindung der Dornen/ geſeſſen/ damit ſelbige mich hernach deſto ſchmertzhaffter ſtechen und verwunden kônten. **Es iſt ein grauſames Thun des ſchmeichelnden Glückes/ daß es insgemein/ wann es am freundlichſten liebkoſet/ am allerhärteſten drauff zuſchmeiſt.** Gewißlich es gienge mir auch alſo. Das Glücke hatte mir Reichthum und Ehre gnugſam ertheilet/es fehlte mir an keiner Ergötzlichkeit noch Vergnügen/ ich gedachte auch/ es wäre unmöglich lebenslang etwas anders zu empfinden/ als meinem Vater/ mich vor ſeinem Tode/ weil deſſen Kräffte täglich abzunehmen ſchienen/ verheyrathet zu ſehen/ in die Gedancken kam. Er truge mir dieſes für/und zwar mit ſolchem Eyfer/ woraus ich der Gnüge nach ſchlieſſen konte/ daß er ſein Vorhaben vollzogen haben wolle/ ich antwortete ihme hierauff/ daß ich noch zur Zeit jung ſey zu heyrathen/ ich hätte es zwar nicht verredet/ ſo bald aber auch noch kein Belieben darzu/ zumahl/ weil ich dafür hielte/ daß kein ſchwerer Entſchluß abzufaſſen/ als dieſer ſey/nehmlich eine Perſon alleine/ und dieſe lebenslang zu lieben/ mein Hertze ſey noch biß dato frey/ ſolte ich aber einige Empfindung gegen einen Frauenzimmer darinnen ſpüren/ wolte ich derſelbigen um ſo viel weniger widerſtre-

ben/ dieweil ich wuſte/ daß es mit ſeinem Willen geſchehen würde. Aber mein Vater war mit dieſer Antwort nicht zu frieden/ ſondern ſagte mir ſo viel von kindlichen Gehorſam vor/ von der höchſten Nothwendigkeit/ weil ich der einige Sohn und Erbe ſo vieler Güter/ unſer Hauß auch über diß mit wenig männlichen Nachfolgern/ welche das Geſchlechte fortpflantzen möchten/ beglücket ſey/ daß ich endlich mehr aus Zwang/ umb ihme nicht mehr zu widerſprechen/ als aus einiger Entſchlieſſung ihn fragte/ mit wem er mich dann zu verheyrathen vermeinte? Der gute Alte ſchloß hieraus/ er hätte mich nun gantz nach ſeinem Sinne zum Heyrathen beredet/ und nennte mir mit frölicher Stimme eine Dame/ Nahmens Rodena/ welche von gutem Hauſe/ ziemlicher Mittel/ jung und von keiner gemeinen Leibesgeſtalt war. Ein anderer würde ihm dieſe zu heyrathen vor ein ſonderliches Glücke gehalten haben/ bey mir aber ereignete ſich gantz das Widerſpiel. Ich entſetze mich/ als nur ihr Nahme genennet wurde/ und das Hertze begunte zu klopffen/ mir gleichſam alle mir hernach zu handen gekommene Verdrießligkeiten vorſagende: Ich weiß nicht/ wie es kommt/ daß offtmahls eine Perſon der andern auch ſo ſehr zuwider iſt/ ob wir gleich keine Urſache darzu gegeben/ daß auch das Anſchauen/ ja das Andencken eine widrige Veränderung würcket. Rodena ware liebenswerth/ aber nicht von mir/ ich haſſete ſie mit ſolcher Hefftigkeit/ daß ich die Gelegenheit ſie zu ſehen/ und anzuſprechen ärger flohe als die Peſt/ und konte doch keine Urſache dieſes Haſſes vorgeben/ ſie dünckte mich allezeit höniſch

auſ-

aufzuſehen / und alle ihre Geberden urtheilte ich vor etwas/welches andererLeute Thun auszuſpotten/befließen war / ſo dünckte mich auch ihr Gemüthe nicht auffrichtig gnung / ja wann ich es hätte ſagen dürffen/ gantz laſterhafft zu ſeyn/ wiewohl niemand war/ der ihr etwas übels nachzuſagen wuſte. Mein Vater nahme ſtracks in acht / daß ich auff Benennung ihres Nahmens mich veränderte/weil man ſich aber insgemein mit deme / was man wünſchet / zu liebkoſen pfleget/als bildete er ſich ein/ich wäre bereits in ſie verliebt / und ſtelle mich nur alſo gegen ihme/ als ob ichs nichts von Liebe empfindete / da ich mich aber etwas wieder erholet hatte / bemühete ich mich auf alle Weiſe ihn zu bewegen/ mich zu einer Perſon welche ich unmüglich lieben könte / nicht zu zwingen/ dann was dieſe belangte / könte ich ihn wohl verſichern/ daß ich lieber zehnmahl ſterben/als ſie ehlichen wolle. So ſehr ich mich nun zuvor über meines Vatern Vortrag entſetzet hatte / ſo hefftig beſtürtzte er anitzo wegen meiner Antwort/ er fragte mich um die Urſache/ da ich ihm doch keine zu ſagen / ſondern nur in meiner Bitte fortzufahren vermochte / ihn auch endlich dahin beredte / [weil er mich ſehr liebte] daß er mir verheiſſen thäte/ mich weiter weder mit dieſer noch einer andernLiebe zu beſchweren/womit ich auch mehr als wohl zu frieden war/ auch des andern Tages/mit ſeinem Willen/ nach dem königlichen Hoffe abreiſſete / umb daſelbſt die Zeit/ ſo wohl in Bedienung meines Königes/als in Genieſſung anderer annehmlichen Geſellſchafft zuzubringen / welches meinem Vater Hoffnung machte / ich würde daſelbſt

vielleicht unter ſo vielen Schönheiten die rechte antreffen/ welche meinen freyen Sinn befeſſeln könte. Nun hatte zu meinem Unglück eine Dürne von meines Vatern Hauß-Geſinde in dieſem Zimmer/darinnen er mit mir geredet/einige Verrichtung gehabt/ weil ſie aber bey unſer Ankunfft in daſſelbe/ ſich nicht wollen ſehen laſſen / hatte ſich ſelbſt in einem Winckel hinter den Tapeten verkrochen/ allwo ſie alle unſere Reden angehöret / weil ſie dann vormahls der Rodena gedienet/ empfand ſie / nicht mit geringem Haſſe wider mich / die gegen ihr bezeigte Verachtung/zumahl/ weil Rodena/ als die den Narren/ als wie man zu ſagen pflegt/ an mir gefreßen/ ſie zu ihrer Liebes-Vertrauten gemacht / diß auch die Urſache war/ warum ſie ſelbige aus ihren in meines Vaters Dienſte überlaſſen / umb durch ſie alles mein Thun und Laſſen auszuſpähen/und/ wie ich gegen ihr geſinnet ſey/ zu erfahren/ daher ſie ſich bald vornahm/ diß was ſie angehöret/und woran der Rodena ſo viel gelegen wäre / weil ſie ohne das nur eine halbe Meile von uns wohnte/ ſchleunig zu wiſſen zuthun. Es ſey nun/ daß die Freude / oder vielmehr die Hoffnung reicher Belohnung dieſes Menſch darzu angereitzet/ ſo gienge ſie in der Nacht / als alle andere ſchlaffen waren/nach dem Schloſſe der Rodena/ deren Frau Mutter zwar noch lebte / weil aber der Thorhüter ſchon darzu angelernet / auch mit Gelde beſtochen wurde/fiel es ihr nicht ſchwer/zu der Rodena/ als die in einem andern Zimmer ſchlieffe / zu kommen / und ihr alles zu erzehlen/ was ich kurtz vorher von meinem Vater ihrentwegen gehöret / und ich ihme darauff wie-

wider geantwortet hatte; ſie verurſachte damit/ daß Rodena anfänglich die herbeſte Empfindung/ welche Haß und Verachtung in einem weiblichen Gemüthe zuwege bringen kan/ bezeigte/ hernach aber von Zorn und Verdruß überwunden/ mit einer Ohnmacht befiel/ daß Liſene [alſo hieſſe die Magd] gnug zu thun hatte/ ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Als ſie nun ein wenig wieder zu rechte gekommen war/ verwandelte ſich der Grim̃ in Seufftzer und Thränen/ ſie klagte den Himmel an/ daß er ungerecht wäre/ und verübelte ihm/ wann er mich nicht ſtraffte/ da ſie doch kein Recht weder an mich/ noch an denſelben hatte/ endlich bemeiſterte ſie gar die Verzweifelung/ daß ſie entweder mich zubeſitzen/ oder eines gewaltſamen Todes zu ſterben/ ſich feſte entſchloß.

Ein erſchrecklicher Vorſatz von einem Frauen-Zimmer/ und hat man wohl Urſache ſich zu verwundern/ daß die Liebe auff eine ſolche raſende Art und Weiſe alle kluge Vernunfft über den Hauffen ſolle werffen können. Ich hatte mein lebenslang nicht über zweymahl ihre Geſellſchafft gehabt/ weil ich ſolche [wie ſchon gedacht] allezeit zu vermeiden getrachtet/ auch in derſelben wenig oder gar nichts mit ihr geredet/ vielweniger mich etwan liebreitzende gegen ihr erwieſen/ und dennoch war ſie wieder mein Wiſſen und Willen gegen mir entzündet worden.

Liſene hatte nun/ auff alle Arth und Weiſe/ ſie zu tröſten ſich bemühet/ theils mit der Hoffnung/ die Zeit könne alles/ und alſo auch meinen Sinn verändern/ theils

theils auch damit / daß andere Ritter mehr in der Welt und in Cimbern wåren / welche mir weder an Tugend noch an Geſchickligkeit weichen würden / aber dieſes Pflaſter ware allzugelinde vor einen ſolchen entzůndetē Schadē/ ſie predigte einem Tauben / als die nichts anders mehr hörte / dann was eine raſende und verzweifelnde Liebe ihr einriethe.

Endlich entſinnte ſich Liſene/ daß ſie durch Kundſchafft einer alten Zauberin einsmahls auch den Zweck ihrer Vergnůgung erhalten hätte/ von einem Kerl/ der ihrer ebenfalls nichts geachtet/welcher aber wenig Zeit hernach geſtorben; ob ihr nun wohl zwar dieſes Mittel vorzuſchlagen ſehr bedencklich fiele/ weil dieſe laſterhaffte die Rodena noch vor viel zu tugendhafft hielte / als daß ſie deren Einwilligung ihr hätte einbilden důrffen / vergliche ſie ſich doch hierinnen einem Artzte/ der/ wann Oehle und Pflaſter nicht zu heilen vermögen/ endlich Brand und Eiſen zu Hůlffe nim̃t/ als truge ſie ihr diſes Mittel letzlich auch für/ mit Verſprechen/ wann ihr ſolches anſtändig/ gedachte Zauberin des andern Tages zu ihr zu bringen. Rodena nahme dieſes mit beyden Händen an/ als eine ſolche Perſon/ die der Tugend ſchon abgeſchworen / und kein ander Abſehen / auſſer ihrer lůſternden Begierde/ hatte. Alſo wurde der Rath über mich unſchuldigen von dieſen beyden Schand-Dirnen gemacht/ dann Liſene fehlte nicht/ ihrem Verſprechen nach die Zauberin zu abgeredter Zeit an einem gewiſſen Orthe zur Rodena zu bringen / welche ſie inſtändig erſuchte/ ihr zu helffen/ gegen Verſprechung einer reichen Vergeltung/welche

che dieſe Unholdin keines weges außzuſchlagen gedachte / ſondern ihre möchlichſte Hülffe darzu anbothe/nur ermahnte ſie ſolche um ein kleines/biß auff einen gewiſſen Tag / weil nicht alle beqvem wären/ ſolche Dinge vorzunehmen/in Gedult zu ſtehen / indeſſen ſolte Rodena ihr etwas verſchaffen / welches ich an meinem bloſſen Leibe getragen hätte/worzu die verrätheriſche Liſene behůflich zu ſeyn / ſich anerbothe/welches ihr auch leicht zuthun war / weil ſie das Weißgeräthe zuſaubern und in acht zu nehmen / in Verrichtung hatte/ daher eines von meinen Hembden ihr darzu dienen muſte/dieſes brachte ſie der Rodena/ die ſolches als ein Heiligthum annahm / und vor den Werckzeug hielt / wodurch ſie ihr Verlangen ſtillen würde.

Als nun die ſchwartze Nacht angebrochen / in welcher dieſe verfluchte That vorgenommen/ und ich die allergrauſamſte Marter eines geängſtigten Hertzens empfinden ſolte/verfügte ſich Rodena/ nebſt der Zauberin/ welche mein Hembd in Händen truge/ in ein gantz abgeſondertes Zimmer / indeme ſie ungeſtöret ihre abſcheuliche Zauberey vorſtellten / da dann Rodena ſich gantz nackend ausziehen / und in den von der alten gemachten Kreiß/ in welchem auch mein Hembde lag/ treten muſte/ was ſie nun weiter vorgenommen/weiß ich nicht/ allein es geſchach nach wenig Zeit ein / ſo ungeheuer Donnerſchlag / daß Rodena nicht anders gedachte / als ob das gantze Schloß zu Grunde gehen würde/und darüber in unausſprechliches Schrecken geriethe / welches ſich noch um ein groſſes vermehrte / als / unwiſſende von wem/

wem/ ein ſpitziger Dolch gleich vor ihr in den Boden geſchmiſſen wurde/ daß ſolcher hernach von der Zauberin/ welche die Rodena gnug zu tröſten hatte/ mit harter Mühe wieder heraus gezogen werden konte. Hier habt ihr/ ſagte ſie zu ihr/ das Zeichen/ welches euch der Beſitzung des Ormondo verſichern kan/ von dem Geiſte zu empfangen/ ſo lieb ihr aber die Erlangung ſeines Herren habet/ ſo ſehr laſt euch die Bewahrung dieſes Gewehres anbefohlen ſeyn/ und glaubet gewiß/ daß denſelben Augenblick/ wañ ihn Ormondo wieder zu ſehen kriegt/ ihr ſeine Perſon auch wieder verliehren werdet. Die vor Erſchrecken halb todte Rodena wurde durch dieſe Verheiſſung nicht wenig getröſtet/ ſie empfieng den Dolch/ in feſter Hofnung/ mich auch ſelbſt dadurch zu überkommen/ daher ſie alles Schrecken vergaß/ denſelben küßte/ die Zauberin umarmete/ und ſie nach reicher Belohnung wieder von ſich gehen lieſſe/ ſich zu Bette begebende/ umb ihrer thörichten Einbildung nachzuhangen.

Mich betreffende/ ſo befand ich mich damahls zu Hoffe/ und war dieſelbige Nacht/ als dieſe gottloſe That vorgenommen worden/ etwas ſpäte nach Hauſe kommen/ daher ich mich eilends abkleiden lieſſe/ und zu Bette gienge/ als nun meine Leute deßgleichen gethan/ und die Mitternachtſtunde angebrochen war/ überfiel mich eine ſolche Hertzens-Angſt und Schrecken/ daß ich ſolches nicht beſchreiben kan/ ja ich dürffte ſagen/ daß die Höllenqvaal/ welche die Verdamtem empfinden/ nicht grauſamer ſeyn köñe; mich deuchte/ als ob man mir das Hertze aus dem

Leibe

Leibe reiſſen wolte/ ich ſchwitzte/ ich zitterte/ ich hätte gerne geruffen/ wann es mir nur möglich geweſen wäre/ ich ſahe nichts/ und dennoch fühlte ich meinen gantzen Leib mit einer unerträglichen Laſt beſchweret/ welche alle Glieder an ihren Verrichtungen hinderte/ und auff das höchſte abmattete/ ich wäre gerne aus dem Bette geſprungen/ wann es nur in meiner Macht geſtanden/ mit einem Worte/ ich erlitte mehr als Todesquaal.

In ſolcher erſchrecklichen Angſt brachte ich wohl eine halbe Stunde zu/ welche mich einen gantzen Tag und Nacht zu ſeyn bedünckte/ und konte mir auf keinerley Weiſe helffen/ endlich fühlte ich eine kleine Erleichterung/ und daß ich meine Arme wieder auffheben konte/ daher ich mich eilends entſchloß/ den in Bette zu den Häupten ſteckenden Dolch zu ergreiffen/ und damit umb mich herum zu ſtoſſen. Aber! O erſchreckliche Begebenheit! Ich hörte/ indem ich mich darnach auffrichtete/ denſelben/ unwiſſende von weme aus der Scheiden zücken/ und dieſes auff das allereigentlichſte/ als es müglich ſeyn kan/ alſo daß/ indem ich die Hand darnach ausſtreckte/ ich nur die leere Scheiden fande. Es wäre kein Wunder geweſen/ wann ich vor Erſchrecken geſtorben/ ich befiel aufs neue von Furcht/ Zittern und Angſt dergeſtalt/ daß ich mir ſelbſt nicht mehr zu leben einbildete.

Gewiß eine ſonderbare Begebenheit/ fiel ihm der Graf in die Rede/ über deren Anhörungen mir die Haare zu Berge ſtehen. Als ich mich nun/ fuhr Ormondo fort/ in etwas wieder erholet hatte/ ruffte

ich auff meinen Cammerdiener/ denſelben ein Liecht zu bringen/ anbefehlende/ welches er auch alſobald thäte/ mich aber in einer ſolchen erbärmlichen Geſtalt zitternde/ und gleichſam im Schweiſſe ſchwimmende fande/ daß er alſo von Hertzen darüber erſchracke. Er fragte nach der Urſache/welche ich einem ſchweren Draume zueignete vor allen Dingen das Liecht begehrte/ umb nach meinem Dolche zu ſchauen/ welcher weg/ und auſſer der leeren Scheiden nirgend zu finden war. Wie mir darüber zu muthe geweſen/ laſſe ich einen ieden vernünfftig urtheilen Ich ſagte zu meinem Cammerdiener weiter nichts/ als daß ich nicht wüſte/ wo mein Dolch hinkommen wäre/ er ſchwur und betheuerte hoch/ daß er ihn/ als ich mich zu Bette geleget/ an den gehörigen Ort/ wo die leere Scheide noch anzutreffen ſey/hingeſtecket habe. Ich befahl ihm hierauff mehr Lichter anzuzünden/ und in meinem Zimmer zu verbleiben/ nachdem ich mich auch weiß angeleget/ bemühte ich mich zu ſchlaffen / es ware mir aber unmöglich weil Rodena mir allezeit vor das Geſichte/ und in die Gedancken kame/ bald liebkoſete ſie mir/ bald küſte/bald umarmete ich ſie/ja ich empfande eine ſolche Unruhe in meinem Hertzen und Gemüthe/daß ich glaubte / es wäre mir länger unmöglich ohne ſie zu leben/ und daher den Tag wohl tauſendmahl wünſche/ mich zu Pferde zu ſetzen/ um zu ihr zu reuten/ und ob mir auch ſchon etliche mahl in Sinn kame/ daß ſie mir ſo ſehr zuwider geweſen/ und ich dieſe Empfindung auch noch bey mir verſpürte/ ſo ware mir doch unmöglich/ ohne ſie zu ſeyn/ weil ich einen

ſon=

ſonderlichen Zwang fühlte/ der mich ihr nachzulauffen forttribe.

So bald der Morgen angebrochen/ war mein einiger Vorſatz und Verlangen die Rodena zu beſuchen / aber die Kräffte wolten meinen Willen nicht folgen/ weil die Angſt und der Schrecken/ den ich in der Nacht ausgeſtanden / mich in einen ſolchen Zuſtand geſetzet/daß ich des Bettes hüten/und um einen Artzt ſchicken muſte / dieſer fande mich in einer elenden Beſchaffenheit / welche nicht geringe Gefahr des Lebens drohete/ endlich aber/als mir Ader gelaſſen und andere köſtliche Artzneyen gereichet worden/ genaſſe ich/ nach Beflieſſung ſechs Tage / wieder/ worauff ich alſobald von Hofe abreiſete/ die Rodena zu beſuchen/ allerhand Vortheile über diß Beginnen daſelbſt hinterlaſſende/ weil niemand deren Urſache ſo wenig /als von meiner Kranckheit wuſte.

Alſo reiſete ich fort/und mit kurtzen/ich heyrathete die Rodena/ welches ſo wohl ſie/als meinen Vater/ in höchſte Freude verſetzet/wie wol dieſer letztere derſelben nicht lange genieſſen konte / ſondern einen Monat darnach/ durch den Tod/ dieſer Zeitligkeit entriſſen wurde.

Rodena war nun in allen vergnügt / weil ſie nur meine Perſon erhalten / ich aber befande mich die gantze Zeit über in meinem Gemüthe ſo zerſtöret/ daß alle Leute ſolches gnugſam merckten/ da ich doch keine Urſache wuſte / warum es geſchehe / Rodena gienge mir in allem ſo an die Hand / als ein Weib die ihren Mann hoch liebte/thun kan/ ich hergegen/ob ich ſchon niemahls ohne ſie ſeyn konte/ empfande gar

keine rechte Zuneigung gegen ihr / ſondern alle Lieb-koſungen/die ich ihr erzeigte/geſchahen gantz gezwungener Weiſe/ da mir allzeit der gegen ihr getragene Haß in Sinn kame/ auch noch in mir ſich mercken lieſſe.

Dergeſtalt verſtriche faſt ein Jahr / als Rodena ſich ſchwanger befande / nachdem auch die Zeit der Einbindung verhanden war/ genaſſe ſie einer jungen Tochter / worüber ich doch die wenigſte Freude bezeigte / und in meinem Gemüthe ſo was ängſtiges fühlte/ daß ich offt über mich ſelbſt zörnde / und gantz verdrießlich wurde. Indem nun wegen Niederkunfft der Rodenen iedermann im gantzen Hauſe geſchäfftigt war/wurde einige Bereitſchafft erfedert der Kindbetterin damit zu dienen / welche in einem gewiſſen Schreibe-Tiſche auffbehalten war/ worzu Rodena nicht gerne einen ieden wolte gehen laßen/ und daher der Liſenen / die ſie wieder in ihre Dienſte auffgenommen hatte / den Schlüſſel gabe / mit Befehl/ohne Geſellſchafft iemands andern / ſolche zu langen. Weil mich dann dieſes Beginnen ſehr befremdete/ daß ſie lieber der Magd/ als mir/ da ich mich doch ſelbſt darzu angebothen hatte/ welches von ihr aber verweigert wurde/dieſe Verrichtung anvertrauen wolte / gieng ich ihr über eine kleine Weile nach / welche / als ich ſie bey dem auffgeſperrten Schreibe-Tiſche fande/wegen meiner Ankunft nicht wenig erſchrack/ſolchen auch ſtracks wieder zuſchlieſſen wolte/ vorgebende/ die begeurten Sachen wären dicht darinnen/ich aber hielte ſie auff/ſagende/daß ich ſelbſt wolte helffen darnach ſuchen/ weil ſie in dieſem

Schrei-

Schreibe-Tiſche ſeyn muͤſten/zoge zu dem Ende etli-cheSchublaͤdgen nach einander heraus/ worinnen unterſchiedene Dinge/ wie auch in dem einen die be-gehrten lagen. Liſene war unterdeſſen/ wie ich merckte/ gantz auſſer ſich ſelbſt/ ſie erblaſſte und erzit-terte uͤber einem jeden Fache/welches ich durchſchau-te / da ich doch nicht die Urſache von ihr erfahren konte/endlich wolte ich ſchon wieder hinweg gehen/ und die Liſene zuſperren laſſen / als ich an der Seite eines gantz verborgenen Schub-Laͤdgens gewahr wurde/ deſſen Schluͤſſel-Loch mit einem Taͤfelgen/ welches man zuvor hinweg ſchieben muſte/ bedecket war/ ich wolte diß eroͤffnet haben/ aber Liſene ſagte/ es waͤre kein Schluͤſſel darzu / weil ihr die Rodena ſelbſt geklaget/ daß ſie ſolchen verlohren habe / und daher ſey auch nichts drinnen verwahret; weil aber der Argwohn und mein eigen Hertze nicht einmahl beredet hatte/ es muͤſte was ſonderliches und geheimes in dieſem Behaͤltnuͤß ſeyn/ weil ich uͤber diß noch zur Zeit nichts gefunden hatte/das verdaͤchtig gewe-ſen waͤre/als urtheilte ich ſtracks/ ich wuͤrde an den rechten Ort kommen ſeyn/ brach deswegen gedach-tes Schublaͤdgen mit Gewalt auf/ und fande/ ach! meinen verlohrnen Dolch darinnen / ich erſchrack hefftig druͤber/ daß ich wohl gar deswegen haͤtte ſter-ben moͤgen / und Liſene lieffe mit hellem Halſe der Thuͤr zu; das erſte/ was ich thaͤte/ war/ daß ich ſie auffhielte/mit Bedrohen/wo ſie mir nicht ſagen wuͤr-de/ wo Rodena den Dolch her bekommen habe/ ſie auff das grauſamſte durch den Hencker martern zu laßen; was aber am meiſten zu bewundern/war diß/

daß

daß ſo bald ich den Dolch angerühret/ich all denjenigen Haß und Widerwillen wider die Rodena in mir empfande/den ich iemahls gegen ihr getragen/ uñ die Stunde/in welcher ich ſie geſehen / zu verfluchen begunte. Liſene durch meine Bedrohung erſchreckt/ fiel vor mir auf die Knie nieder/und mit thränenden Augen erzehlte ſie mir alles diß/was Rodena umb mich zu ihren Manne zu überkom̃en/ vorgenommen hatte/ und ich bereits gemeldet habe. Mein Hr. Graf kan leichte gedencken/wie mir zumuthe worden ich wuſte nicht was ich thun ſolte/ Rodenen mehr zu ſehen war mir unmüglich/ zu lieben aber noch viel unmüglicher.

Die erſte Würckung meines Zorns brach alſo aus / daß ich der Lieſenen den Dolch in die Bruſt ſtieß/ und ſie todt zur Erden fallen ſahe/ich war der Rodenen eben diß zu thun entſchloſſen/wann ich ſie mehr meines Anſchauens zu würdigen/ mich hätte bezwingen können. Ja ich glaubte letzlich auch/daß ich ſie mehr martern und quälen würde/wañ ich ſie leben lieſſe/und ihr nur meine Gegenwart entzöge.

Dieſem Entſchluſſe zu folge/ lieſſe ich meinen Ambtmann kommen/deme ich die todte Liſene zeigte/ mit Befehl/ ſie auff den Abend irgendwo verſcharren zu laſſen/ der Rodena aber/ ſolte er meinetwegen ſagen / daß ich einen Dolch unter ihren Sachen gefunden/der ehmahls meine geweſen/womit ich der Liſene/nachdem ſie mir erzehlet / wie er in ihre Hände kommen ſey/ zu ſchmecken gegeben hätte / was der billige Lohn aller verächteriſchen Kuplerinnen wäre/

lieſſe ſie dabey wiſſen/ daß ich von nun an ſie nimmermehr zu ſehen verſchworen hätte/ weiter verfügte ich Anſtalt zu ihren ehrlichen Unterhalte / wie auch zu Erziehung meines Kindes / welches doch ihrer Aufſicht keines weges anvertrauet werden ſolte/ ich aber machte meine Sachen reiſefertig / nahm zwey Diener zu mir / und ſetzte mich des andern Tages zu Schiffe/ in Willens nach Britanien zu ſegeln/ umb alldar aufs neue einen Soldaten abzugeben/ es überfiel uns aber ein ſo hefftiger Sturm/ daß wir uns ſo wohl des Schiffes als auch des Lebens verziehen/ aber nach zweyen Tagen legte ſich derſelbe wieder/ und wir befunden / daß uns ſolcher an die Luſitaniſche Küſten verſchlagen hatte. Wie ſehr mich anfangs dieſes beſtürtzte/ mein Vorhaben geändert zu ſehen/ ſo ſehr erfreute ich mich hernach wieder/ als ich das gantze Land in vollen Kriegsflammen fande.

Einem kriegeriſchem Gemüthe kan nichts angenehmers begegnen/ und den Zuſtand dieſes Königreichs fand ich dem meinigen ſo gantz gleich / daß ich dem Sturm und den Winden danckte/ umb daſſelbige mich nicht in Britanien/ [alwo ich zu Schiffe hätte dienen müſſen] ſondern auch Luſitanien geführet/ da ich meine wenige Kriegs-Erfahrenheit wieder zu Lande anwenden konte/ weil ich keine Angelegenheit hatte / die mich einem Theile vor dem andern zu dienen verpflichtete. Dieſemnach folgte ich alſobald dem Luſitaniſchen Kriegsheere/ das um die Gegend der vornehmſten Stadt Veroa ſich befinden ſolte/ welcher Ort von den Caſtilianern/ unter Anführung

des Don Juvan hart belägert war / deren Entſatz der Luſitaniſche Feldherr Carvillas vorzunehmen trachtete. Ich nahm einen Wegweiſer/der mich dahin bringen ſolte / und die Begierde / weil ich mir leicht einbilden konte / deß es ohne Schlagen nicht abgehen würde / reitzte mein Gemüthe / dieſe Gelegenheit/Ehre einzulegen/oder den von mir gewünſchten Tod anzutreffen /nicht zu verabſäumen / dermaſſen an / daß ſolche rechte Sporen waren / die mein Pferd ohne Unterlaß antriben / und es dergeſtalt ermüdeten / daß ich gezwungen wurde / auf einer luſtigen und angenehmen Weiſe ihm einige Ruhe und Weide zu vergönnen ; ich thät ſolches mit groſſen Unwillen und aus höchſter Noth darzu gezwungen/ weil ich einen jeden Augenblick mir ſchädlich zu ſeyn einbilde. Ich übernachtete alſo an dieſem Orte/hörte aber gar früh/ in dem daran ſtoſſenden Holtze / ein Scharmutzieren und ſtrackes Ruffen angehen / welches mich veranlaſte / meinen Leuten zuzuruffen/umb mein Pferd herbey zuführen; weil aber ſolches erſt geſattelt/und fertig gemacht werden muſte / vergieng einige Zeit /in welcher ich die Waffen anlegen konte/ die mir aber faſt unerträglich fiel/ ſo lange zu warten/ als ich nun in dem war / nach dem Zügel zu greiffen/ ſahe ich einen anſehnlichen Ritter in einer leichten Rüſtung / den fünff andere gantz gewaffnete verfolgten / aus dem Walde ſprengen / der ſich aber / ſo offt ihn ſelbige einholten / gegen ihnen wandte / und dergeſtalt wehrte / daß ſeine Verfolger ihme nicht viel anhaben konten / ich entſchloß mich ſtracks / ihme beyſtehen / weil ich ſo wohl ſolch ungleiches Gefechte

vor

vor unrecht hielte / als auch dieſe Perſon ſonderlich hochzuachten begunte / ſetzte derowegen eilends meinen Helm auff/ weil ich/ wie ich gemeldet/ die andere Rüſtung ſchon angeleget hatte/ſchwung mich darauff in Sattel/ und ſprengte den ſtreidenden entgegen/ meinen Dienern zu folgen anbefehlende. Ich geſellte mich ſtracks zu dem tapffern Ritter/ und gab ihm mit meinen gegen ſeine Verfolger führenden Streichen/ daß ich ihme zu helffen geſinnet ſey/gnugſam zu erkennen/ und damit ich mich nicht auffhalte/ wir erlegten zwey von ihnen / die übrigen aber / als meine Leute darzu kamen/ gaben die Flucht/ welchen ich nachſetzen wolte/ von dem Ritter aber freundlich zurücke gehalten wurde / vorwendende / es wären mehr Feinde im Walde/ und ſicherer vor uns/ einen Abweg zu ſuchen / ihren Händen zu entgehen / ich folgte bloß durch die Annehmlichkeit / womit ſolche Worte ausgeſprochen worden / als irgend durch Scheuung einer Gefahr davon abgehalten / wir ſchlugen uns alſo linckwerts durch die Sträucher/da ich denn unterwegens unzehliche Dancksagungen vor den gethanen Beyſtand von ihm empfienge. Er fragte nach meinen Nahmen/ und wie ich zu ſeinem Glück an dieſen Ort kommen wäre/ ich erzehlte ihm hierauff mit wenigen/daß ich bloß aus Begierde unter den Luſitaniſchen Waffen zu dienen hieher gereiſet ſey/er umarmete mich hierauff/ſagende: daß mir zu meinem Vorhaben niemand beſſer als er helffen könne/weil er derjenige ſey/ welcher ſelbigem Heere zu befehlen die Ehre hätte. Wie hoch mich dieſes erfreuet/ kan ich nicht ausſprechen. Ich ehrte ihn als

einen groſſen Feldherren / und er bezeigte gegen mir ſo viel Verpflichtungen / die man einen Lebens-Erhalter anthun kan.

In ſolchen Unterredungen nun ritten wir einen halben Tag fort / weil wir einen weiten Umſchweiff nehmen muſten / dem Feinde nicht in die Hände zu kommen / als wir dem Rauch von den Luſitaniſchen Heer-Lager anſichtig wurden / ja es fehlte nicht an unterſchiedenen kleinen Trouppen / welche uns begegneten / und ausgeſchickt waren / den verlohrnen Feldherrn zu ſuchen. Dieſemnach hielten wir unſere Pferde in etwas an / weil es keine Gefahr mehr hatte / ſie nicht ferner zu übereilen. Es lieſſe aber Sarvillas alſobald ſeine glückliche Ankunfft ins Lager berichten / damit alle Unordnung / die aus ſeinem Verluſte entſpringen könte / möchte verhindert werden / unterdeſſen fragte ich nach der Urſach / und wie er in ſolche Gefahr kommen ſey / worauff er mir alſo antwortete: Es ſind nun ſchon über zwantzig Jahr / daß dieſes Land mit ſtetem Kriege geplaget iſt / nachdem deſſen Einwohner der Caſtiliſchen Beherrſchung müde worden waren / und durch die Waffen ſich davon frey zu machen / angefangen / auch zu ſolchem Ende einen König von ihrem eigenen Geblüte / nemlich den Hertzog von Ganboezza erwehlet haben. Ich will mich mit allem / was dieſe Zeit her vorgelauffen / nicht auffhalten / weil der Wechſel / der allen Sachen gemein iſt / nirgend eher als bey den Waffen angetroffen wird / ſondern nur dieſes ſagen / daß das verwichene Jahr unſern Feinden ſehr glücklich geweſen / indem ſie nicht allein die groſſe

Stadt Regumene/ nebenſt noch wohl funffzehen andern feſten Plätzen erobert/ſondern auch viel von den unſrigen erleget haben / ſolch ihr Glücke zu verfolgen / ſind ſie dieſes Jahr vor die vornehme Stadt Veroa gerücket/ſelbige auch / wie ich geſtern Nachricht erhalten / ungeacht ich deren Entſatz vorzunehmen getrachtet / nunmehro eingenommen; weil ich aber mein Krieges-Heer völlig verſtärckt/bin ich entſchloſſen / den Feind nicht alſo unangegriffen weiter gehen zu laſſen / zu welchem Ende ich geſtern/ als ich ſeinne Auffbruch vernommen / mit wenig Reutern ausgegangen bin/ ſeinen Abzug zu beobachten / bin aber ſo unglücklich geweſen / daß ich auff eine ſtarcke feindliche Sqvader getroffen / welche den meiſten Theil meiner Leute niedergemacht / mir auch ein gleiches würden gethan haben/ wann nicht eure Tapfferkeit mich davon entſetzet hätte.

Ich danckte ihm vor dieſe unverdiente Ehre und indem wir damit ins Lager angelanget / funden wir die vornehmſten Kriegs-Häuqter vor des Feldherrn Gezelte/ welche ihn mit höchſten Freuden empfiengen. Er machte hierauff ſtracks die Schlacht-Ordnung / und gienge ohne Verſäumnung einiger Zeit alſobald dem Feinde nach / welche wir auch bey Lacan angetroffen/ allwo es zu einem Haupttreffen kame. Ungeacht nun der Feind ſtärcker als wir/ auch wegen ſo vielen erhaltenen Vortheilen über uns wohlgemuther als unſere Leute war/ ſo erhielten wir dennoch einen herrlichen Sieg / alſo / daß vier tauſend der Feinde auff dem Platze / ſechs tauſend aber und hundert und funffzig vornehme Kriegs-

Beampte als Gefangene/wie auch alle Kriegs-Bereitſchafft/Geſchütze/Lebensmittel/und über die tauſend beladene Maul-Eſel uns zur Beute überlaſſen muſten. Ja es gienge der Feldherr noch über diß alles mit unglaublicher Geſchwindigkeit wieder vor Veroa/und machte die Wiedereinnehmung ſelbiges Orthes zu einer Zugabe ſeiner tapferen Thaten/welchen wichtigen Platz er mir unter meinen Befehl/als zu einer Belohnung meines Wohlverhaltens/ wie er ſagte/ anvertraute.

Es würde zu weitläufftig fallen/alles was von Jahr zu Jahr ferner vorgelauffen/ ausführlich zu erzehlen/ ſondern ich will nur dieſes melden / daß wir nachgehends die Caſtilier / mit Verluſt von fünff tauſend Mann/ noch einmahl ſchlugen/ die Feſtung Lavenzar einnahmen / und den Hertzog von Sunaſo vor dem Caſtel Drigoro nach Hinterlaſſung zwey tauſend Todten wegjagten. Als au hernachmahls die Krone Gallien den tapfferen Grafen von Schommont uns zu Hülffe ſchickte/ wuchſe dadurch der Luſitanier Muth und Glücke / dann er entſetzte nicht allein das ſchon im Vergleich ſtehende Villativioſa/ ſondern er empfieng auch den Marggraffen von Racacena dermaſſen übel/daß abermahls vier tauſend Todte auff ihrer Seite ins Gras beiſſen muſten/alles Geſchütze und andere Bereitſchafft aber / ſamt vielen Gefangenen/in der Luſitaner Hände fielen.

Bey ſo geſtallten Sachen war Luſitanien zwar glückſeelig in der angefangenen Freyheits-Vertheidigung/ unglückſeelig aber mit ihrem Könige / dann dieſer Laphonſe genannt/ wurde nach ſeines Vatern

Tode/

Tode/ welcher die Luſitaniſche Krone zuerſt den Caſtiliern aus aus den Händen geriſſen/auff den Thron geſetzt / und an die Princeſſin Frincaſca aus dem Hauſe der Hertzoge de Mavall verheyrathet/ er war aber nicht allein untüchtig zum Kinderzeugen / ſondern auch zur Regierung befunden.

Die Fehler / welche Könige und Fürſten begehen/werden von der gantzen Welt beobachtet/weil ſie gleichſam Spiegel ſind/worinnen ſich iedermann beſehen will/da dann ein jeder Flecken/ er ſey ſo klein/ als er wolle/ wo nicht von einem/doch von dem andern wahrgenommen wird. Daher die Reichsſtände den Zepter dieſer noch neuen und voller Unruhe ſchwebenden Krone einer klügern Hand zu vertrauen höchſtnöthig erachteten. Dann ſo wenig ein unerfahrner Reiter ein tobendes Roß zu reiten vermag / noch vielweniger wird ein Blödſinniger den Regiments-Stab wohl zu führen wiſſen Daher ſie bewogen worden/ Laphonſen vor dem Throne zu nehmen/ und auff die Inſul Terterain ein Kloſter zu ſchicken/allwo er ſeine Schwachheiten nicht in den Augen der gantzen Welt/ ſondern zwiſchen vier Mauern begehen möge/an ſeine ſtatt aber ſetzten ſie ſeinen Bruder Don Drepo/ wo nicht gar auff den Thron/ doch in einen ſolchen Stand / daß er den Zügel dieſes noch gantz unruhigen Reichs mit mehrer Weißheit/ als bißher geſchehen/ führen möchte/ gaben ihm auch noch über

diß die Königin / als eine Weltkluge Frau zur Gemahlin/ und beſtädigten ihn unter dem Namen eines Regenten in ſeiner Hoheit.

Caſtilien dieſes alles vernünfftig anſehende/ward gleichfalls bewogen/dem Glücke zu weichen/uñ einen beſtändigen Frieden mit ſeinen geweſenen Unterthanen einzugehen/ krafft deſſen Luſitanien ein Königreich unter ſeinem eigenen Haupte verbliebe/ was aber ſonſten an Inſuln/Städten/feſten Plätzen und dergleichen ein Theil dem andern abgenommen hat / wurde alles wiedergegeben/ auſſer Teuxa/welches Caſtilien in Händen behielte.

Weil dann nun dieſe plötzliche Veränderung meinem Sinne gar nicht anſtunde/und ich in Friedens-Zeiten gar keine Luſt länger aldar zu verbleiben hatte/reiſete ich hinweg/ſelbſt unwiſſende wohin biß ich/nach Sarmaten zu gehen/ mich endlich entſchloß / da mir dann unterwegens dasjenige begegnet iſt/was ihme/mein Hr. Graff! ſelbſt wiſſende / wobey ich nicht allein des Glücke gehabt / mit ihme bekant zuwerden / ſondern auch ſehr hohe Wohlthaten von demſelbigen zu empfangen.

Hiemit endigte Ormondo ſeine Wunders-volle Lebens-Geſchichte/wofür ihm der Graf höflich zu dancken nicht unterliſſe. Weil aber ſelbiger eine ſonderbare Begierde und Verlangen bezeigte / eigentliche Nachricht von den Begebenheiten des Hertzogens Carllorenens zu haben/ verſprache der

Grafe

Grafe des andern Tages ihn darinnen zu vergnügen/ daher verfügten ſie ſich nach vollbrachter Abendmahlzeit zu Bette/ auf den Morgen aber wieder in dem Garten/ allwo der Graf von Britan/ ſeinem Verſprechen ein Gnügen zu thun/ alſo anfienge dem Ormondo zu erzehlen:

Die Lebens-Geſchichte des Hertzogs Carllorenens.

GLeichwie es vor eine der gröſten Glückſeligkeiten zu achten/ aus einem uhralten Hauſe entſproſſen zu ſeyn/ ſintemahl der Adel von der Tugend begleitet ein helles Geſtirne iſt/ in welchem man der Vorfahren Thaten als eine unausleſchliche Schrifft/ eines löbl. Vorbildes und kräfftigen Antriebes zu rühmlicher Nachfolge leſen kan/ alſo mag man mit Warheit wol ſagen/ daß das Durchl. Haus der Hertzoge von Auſtraſien weder an Hoheit noch Alter einigem andern weichen darff/ weil ſelbiges nicht alleine mit Käyſern und Königen nahe verwandt iſt/ ſondern Auſtraſia auch an ſich ſelber zuvor ein groſſes Königreich geweſen/ ja es hat noch über diß ein Hertzog von Auſtraſia/ aus ſonderbaren großmüthigen Tugends-Triebe/ die Paleſtiniſche Krone mit dem Schwerdte aus der Saracenen Händen geriſſen/ und ſolche ihme ſelber auffgeſetzet.

Der Monden iſt ein Vorbild Königrei-
che:r und Länder/weil dieſe ſo wohl dem ſteten
Wechſel/ als jener dem Ab-und Zunehmen/
unterworffen ſind. Gewiß/ Auſtraſia hat ſol-
che Unbeſtändigkeit des Glückes/ vor einigem Lande
in der Welt/ unendlich erfahren müſſen/ weil es ſo
viel Veränderungen und Zerrüttungen ausgeſtan-
den/daß mir unmöglich iſt/ ſolche alle zu erzehlen; ich
würde auch ihme/ mein Herr! damit nur ver-
drüßlich ſeyn/ich will nur dieſes ſagen/ daß die Krone
Gallien iederzeit dahin getrachtet/ ſolches wo nicht
gar unter ſich zu bringen/ doch dergeſtalt zu bezwa-
cken/ damit es/ deßen Kräfften nicht mehr/ wie vor-
mahls/zu fürchten/ Urſach haben dürffte/daher nach
und nach unterſchiedene Länder davon hinweg kom-
men/ ſonderlich etliche berühmte Biſthümer/ als
Metis, das vor Zeiten Divodurum geheiſſen/ inglei-
chen Tullum, deſſen Einwohner vor dieſer Leuci
genennet worden/und Verodinum, welche alle unter
die Bothmäſſigkeit der Gallier gerathen/ deſſen un-
geacht aber/ iſt es noch allezeit von einer ſolchen
Macht geblieben/ daß ſowohl Caſtilien als Gallien
ſelbigen Hertzog gerne zum Freunde haben wolten/
weil eine jede dieſer Kronen dafür gehalten/ daß der-
jenige/auff deſſen Seite dieſer Hertzog ſtehe/dem an-
dern überlegen ſeyn ſeyn könne.

Nachdem nun die Regierung gedachten Her-
tzogthums/ durch den Tod Frincaſci/ welcher zwey
Söhne/ Carllorenen und Frincaſcen/ hinterlieſſe/
welche die beyden nachgelaſſenen Töchter ihres Va-
tren

tern Brudern / des vorigen Hertzogs Renhici / Namens Colinea und Claudiam / umb Auſtraſia nicht weiter zu theilen / heyratheten / auf ſeinen älteſten Sohn Carllorenen gefallen; / ſcheine es / als ob die Unruhe / und der unbeſtändige Glückswechſel in dieſem Lande erſt recht angehen ſolte / weil der lanbwierige und harte Krieg / welche beyde Kronen / Caſtilien und Gallien / in Belgien mit einander führten / den Anlaß darzu gabe / dann indeme dieſes Hertzogthum zwiſchen innen lage / wurde ſolches bald von dieſem bald von jenem Theile angegriffen / und der Hertzog bald Caſtiliſch bald Galliſch zu ſeyn genöthiget / welches dann Frincaſcum / des alten Hertzogs Carllorenen Herrn Bruder / und meines Hertzogs Herrn Vatern bewoge / dieſer Unruhe zu entgehen / daher er nach reiffer Uberlegung ſich nach Windebona begabe / allwo er gnädig angenommen / und lebenslang wohl unterhalten wurde.

Ich habe dieſen kleinen Umſchweiff zu machen nöthig erachtet / umb das folgende beſſer zu verſtehen. Mein Hertzog wurde zu Windebona gebohren / und alldar / ungeacht ſein Herr Vater zeitlich geſtorben / dennoch mit ſolchem Fleiſſe / nebſt denen Käyſerlichen Printzen aufferzogen / daß man gar zeitlich eine groſe Hoffnung von ihme zu machen begunte / ſonderlich hatte der damahlige Ertzhertzog Lepoldo [als itzt regierender Käyſer] eine rechte brüderliche Zuneigung gegen ihm / ſo beweiſe der Hertzog auch eine ſolche Ehrbezeigung gegen jenen wieder / welche ihre Gemüther mit einem feſten Freundſchaffts-Bunde vereinigte / das alleine durch den Tod wird aufgelö-

ſet

ſet werden können/ daher mein Hertzog den Verluſt ſeiner Durchlauchten Eltern deſto ſtandhaffter empfand/ weil ſo wohl die noch zarte Jugend/ als auch die gute Unterhaltung ihm dieſe ſonſt ſchmertzhaffte Empfindung erträglich machte.

So bald nun Alter und Stärcke die Waffen zu führen ihm vergönnte/wolte er auch die Gelegenheit/ durch Tapfferkeit den Fußſtapffen ſeiner Durchl. Vorfahren nachzufolgen/ nicht verabſäumen/ und weil eben damahls der Krieg zwiſchen dem groſſen Lepoldo und den Saraceniſchen Käyſer in Pannonien einfiel/ gieng er zu Felde/ unter Anführung des erfahrnen und Feldherrn Raimunds/ mit tauſenderley Verlangen nach unſterblicher Ehre/ und von ungezweiffelter Hoffnung reichbeladener Siege begleitet.

Nachdem nun das Käyſerliche Krieges-Heer die berühmte Feſtung Nicaſcha belägert/ der Groß-Vezier aber mit der Saraceniſchen Macht/ ſolche zu entſetzen/angenähert/ und dannenhero beyde Lager einander im Geſichte/ nur von dem ſtrengen Fluß Baar unterſchieden/ ſtunden/ trachteten ſie beyderſeits über denſelbigen zu kommen/ umb ein Haupt-Treffen mit einander zu wagen/ welches die Saracenen über den Strom ſchwimmende/ unter Bedeckung ihres ſtets donnernden Geſchützes zu erſt verſuchten/und denen Käyſerlichen/ die ſich deſſen nicht verſehen/ keinen geringen Schrecken und Schaden damit verurſachten/ dann ſie giengen unter Anführung des Baſſa Iſmaels/ welcher dem Saraceniſchen Käyſer ſelber nahe verwandt war/ mit einem

ſolchen

ſolchen Eyfer fort / daß ſie nicht allein die auff der Wacht ſtehende Trouppen übern Hauffen ſchmiſſen/ ſondern auch gar in das Lager eindrungen/ und etliche Regimenter Fuß Volck niederſebelten. Was diß vor Schrecken und Unordnung unter uns verurſachte / iſt leicht zu gedencken/ und weil die Saracenen dieſen angefangenen Sieg zu vollenden emſig ſich bemühten / auch deswegen immer mehr und mehr Hauffen über das Waſſer gehen lieſſen/ verurſachte ſolches eine ſolche Verwirrung/ daß die meiſten mehr auff die Flucht/ als einige Gegenwehr gedachten.

Mein Hertzog/ als er dieſe Gefahr vernommen/ brante vor Verlangen/ dieſe längſtgewünſchte Gelegenheit/ ſeine Tapfferkeit zu beweiſen/ mit beyden Händen zu ergreiffen. Das Feuer kan nicht lange in der Aſchen verborgen bleiben/ ſonderlich bey tunckler Nacht/ alſo wird auch die Tugend durch Gefahr entdecket.

Er ſprang zu Pferde mit ſolcher Hurtigkeit/ welche auch den Verzagteſten hätte aufmuntern können/ er zuckte den Degen/ welchen er ohne Ehre und Ruhm nicht wieder einzuſtecken gedachte/ und ermahnte ſeine untergebene Soldaten mit ſolchen nachdrücklichen Worten/ die nichts anders als eine Begierde zu ſiegen oder ehrlich zu ſterben/ in ſich hielten. Friſch auff! Ihr ehrlichen Soldaten / ſagte er / und folget mir nach / der Feind zeiget uns Gelegenheit ſiegreiche Palmen abzubrechen / ſchauet nicht ihre Menge an/ ſondern verlaſt euch auff eure Tapfferkeit/ folget mir

ſo getreulich nach/als behertzt ich euch anführen wil/ ſo zweiffele ich nicht/ wir werden mit Ehre und Sieg wieder zurücke kommen. Hiermit gieng er mit ſeinen tauſend Reutern als ein Blitz auff den Feind loß/ fochte wie ein Löwe/ und ſiegte als ein Held. Dann indem wir andern durch ſein Vorbild zu rühmlicher Nachfolge angereitzet worden/ und ein ieder/ in Erlegung etlicher Feinde unſerm Führer es gleich zu thun bemühet waren/machten wir nicht allein die ſiegende Saracenen ſtutzende/ ſondern hielten ſie auch ſo lange auff/ biß andere Trouppen uns zu Hülffe kamen/ mit welchen der Hertzog/als der viel Feinde mit eigener Hand erleget hatte/ dieſelben gäntzlich in die Flucht ſchlug/ und ſie über Hals über Kopff zurücke in den Fluß hinein jagte/ darüber ſie zuvor gekommen waren/ darinnen ihr etliche tauſend muſten ſitzen bleiben. Dabey ſich dann im Angeſicht beyder Heer-Lager ein ſonderbarer Zwey-Kampff zwiſchen einem Ritter meines Hertzogs und dem Baſſa Iſmael zutruge/ dann indem dieſer ſeine flüchtige Saracenen auffzuhalten/ und wieder in Stand zu bringen/bemühet war/erachtete Walduin [alſo hieß der Ritter] aus dieſer Verrichtung/ wie auch aus ſeiner Goldgeſtückten Kleidung/ daß er etwas groſſes ſeyn müſte/und hielte daher dieſe Gelegenheit vor beqvem/ auch etwas groſſes auszurichten: dieſem nach gienge er auff den Baſſa loß/ welcher von einem einigen ſich angegriffen ſehende/ die Flucht vor eine Schande hielte/ begegnete demnach dem Walduin mit einer ſolchen Hertzhafftigkeit/ die eines tapffern Generals Eigenthum ſeyn ſoll/ führte auch einen

Streich

Streich mit ſeinem ſcharffſchneidenden Sebel gegen ihn/ daß ſelbiger/ wann er nicht ſo geſchickt im Ausweichen geweſen wäre/ keinen weitern Widerſtand würde haben thun können/ indeſſen muſte ſein Pferd denſelben an ſtatt ſeiner auffangen/ als welches eine tieffe Wunde längſt dem Halſe nach empfienge. Walduin kriegte hierbey Gelegenheit/ ſeinem Feinde den Degen in die Seite zu ſtoſſen/ und ihn dadurch zu veranlaſſen/ ſeinen Leuten nach/ ſich zurück zu begeben/ welches Walduin zwar nicht verhindern konte/ er folgte ihm aber behertzt nach/ in feſtem Vorſatz/ entweder dieſes Wild/ deſſen Blut er ſchon flieſſende gemacht/ gar zu erlegen/ oder auch ſelbſt darüber rühmlich zu ſterben. Iſmael gelangte indeſſen an dem Ufer des Fluſſes an/ in welchem ſeine Leute ein heiſſes Bad/ ob ſchon im kalten Waſſer/ ausſtehen muſten/ und weil kein ander Mittel ſich ereignete/ ſprengte er gleichfalls in denſelben hinein/ ſich auff die Güte ſeines leichten Pferdes verlaſſende/ Walduin aber ware bald hinter ihm drein/ den Streit alſo im Waſſer ſchwimmende/ auffs neue wieder anfangen/ ungeacht auch etliche hundert Kugeln aus denen gegen über an dem Ufer liegenden feindlichen Röhren auff ihn loß brennten/ traff ihn doch keine/ ſondern erkriegte den Baſſa mitten im Strome bey dem Kopffe/ riſſe ihn/ weil ihm die Kräffte ſeiner Wunden halben ſchon entgangen/ vom Pferde druckte ihn ins Waſſer/ und brachte ihn alſo um das Leben/ ſchwang ſich hernach auf ſeines Feindes Roß/ mit welchem er/ nebſt ſeinem eigenen/ wieder an das Land und in Sicherheit/

durch

durch dieſe Heldenthat aber bey der gantzen Welt in unſterblichen Ruhm ſich ſetzte. Dergeſtalt wurden die Saracenen gantz und gar / mit groſſem Verluſte/wieder über das Waſſer verjaget und geſchlagen/von welchem Siege meinem Hertzoge gewiß der gröſte Ruhm/als der durch ſeine Tapfferkeit die meiſte Urſach darzu gegeben/von Rechts wegen gebührte.

Wie ſehr ſich dieſer Herr darüber erfreuet/ iſt unbeſchreiblich. Dann die erlangte Ehre/ welche ihm auch ſeine Widerwertigen geben muſten / war der Zunder / der ſein Gemüthe dergeſtalt anfeuerte/ daß er täglich bey ſolchen Luſtſpiele/wie er das Treffen nennte / zu ſeyn ſich wünſche / aber ehe man es ſich verſahe / ſo wurde mitten unter den Waffen Friede gemacht/ welches dem Hertzoge einen unbeſchreiblichen Verdruß verurſachte/ dann er ſahe auff einmahl alle ſeine Hoffnung/ durch tapffere Thaten unſterblich zu werden/verſchwinden/und glaubte/daß die bereits erworbene Ehre noch nicht gnung ſey/damit wieder nach Windebona / und vor den groſſen Lepoldo zu kommen/ allein es war eine unveränderliche Sache/in welche er/ wie ungern es auch geſchahe / ſich ſchicken / und alſo nach Hofe begeben muſte.

Hier ward er nun mit dem erfreulichſten Zuruff des glückwünſchenden Volckes / als denen das allgemeine Geſchrey ſeine ruhmwürdige Thaten ſchon beygebracht hatte / und der höchſten Gnadens-Bezeigung des Käyſers empfangen / welches alles aber in ihme nur einen unerträglichen Widerwillen

gegen dem aus ſonderbaren Staats-Urſachen erfolgten Frieden/ den er nur die Verhinderung ſeines Glücks nennte/ würckte. Gleichwol muſte er ſich gedultig drein beqvemen/ und die Jagt/ nebenſt Reiten/ Thurnieren/ und ander Ritterlicher Ubung/ an ſtatt des Krieges/ zu ſeiner Zeitverkürtzung erwehlen/ glaubende/ daß einem jungen und tugendhafften/ zumahlen Durchlauchten Gemüthe nichts ſchädlicher als müſſige Ruhe ſey/ weil ſolche ſelbige gemeiniglich in dem Wolluſt-See zu erträncken pflege. Dennoch konte er mit allen dieſen Ritterlichen Ubungen nicht verhindern/ die überirdiſche Schönheit der Durchlauchten Ertzhertzogin Olorena/ welche des groſſen Lepolds Schweſter/ wiewohl von einer andern Frau Mutter/ iſt/ mit andern Augen/ als bißher geſchehen/ anzuſchauen/ wodurch er dann einem ſolchen Strahle die Bahne zum Hertzen öffnete/ welcher einige Unruhe in demſelben erregte/ die man Liebe zu nennen pfleget. Das Auge iſt das Fernglaß/ wodurch das Hertze anfänglich die Schönheit betrachtet/ hernach aber wird ſolches zu einer Röhren/ durch welche ſich die Liebe in daſſelbe einflöſſet. Ja es giebet einen künſtlichen Mahler ab/ der die Abbildung der beliebten Perſon ſo eigentlich und vollkommen in die Sinnen und Gedancken der Menſchen abpinſelt/ daß die holdſelige Geſtalt vielmahls weder mit dem Schwamme der Zeit/ noch durch das Waſ-

ſer der Abweſenheit/ welche man doch ſonſten die Artzney der Liebe zu nennen pflegt / kan wieder ausgewiſchet werden/ uñ dis geſchicht am meiſten/ bey den tapfferſten Gemüthern/ weil die Liebe dadurch / daß ſie ein Kind des Krieges-Gottes ſey/ bezeugen will.

Carlloreno wurde anfangs ſeiner Verliebung nicht innen / ſondern glaubte alle dieſe Würckungen/ als gerne bey der Ertzhertzogin zu ſeyn/ ſie beſtändig anzuſchauē/ auch abweſende ihre ſchöne Geſtalt ſtets vor Augen und im Gedächtniſſe zu haben. und was die Liebe mehr vor Regungen zu verurſachen pflegt / wäre nur ein Trieb hochachtender Freundſchaft; aber die Erfahrung lehrte ihn bald/ was vor Pfeile durch ihre blitzende Augen ſein Hertze verwundet hatten/ erkennen/ daher er ſich in ſolcher Unruhe befand/ die man aus ſeinem Geſichte/ und veränderter Geſtalt gar leichte leſen konte.

Welches die Ertzhertzogin Olorena/ als die eine gleiche Hochachtung gegen ſeine Perſon ebenfalls in ſich empfand/ gar bald war nahm/ und daher veranlaſſet wurde/ ihn einsmahls/ als er ſie in dem groſſen Luſt-Garten ihrer Frau Mutter an der Hand führte/ umb die Urſache ſeiner übeln Geſtalt und augenſcheinlichen Veränderung zu befragen / worüber mein Hertzog dermaſſen beſtürtzte/ daß er kein Wort antworten konte / dann er nicht allein dieſer Frage ſich keineswegeſ verſehen / ſondern auch über diß die Liebe vor eine unanſtändige Schwachheit eines

groſſen

groſſen Gemüthes hielte / und daher feſte bey ſich beſchloſſen hatte / ſich derſelben durch ein beſtändiges Stilſchweigen gäntzlich zu entbrechen. Als er nun in ſolcher Verwirrung ſich befand / und gantz ſchamroth ſtille ſchwieg / fuhr die Ertzhertzogin / welche ſeiner Beſtürtzung wahrnahm / lächelnde alſo fort. Ich werd gewiß nicht irren / wenn ich / daß der Hertzog verliebt ſeyn muß / urtheile / und wünſchte wohl ſehr / die Perſon zu kennen / welche ſo glückſelig iſt dieſes Sieges ſich zu berümen. Die annehmliche Arth / womit dieſe Worte außgeſprochen worden / und die holdſeligen Blicke / welche ſie begleiteten / waren ſchon kräfftig gnung / den gefaſſten Schluß meines Hertzogs zu unterbrechen / weil es ihm unmüglich dieſer gewaltigen Liebesmacht zu widerſtehen / daher er ſich nicht enthalten konte / ſeinen Mund auff ihre Hand zu neigen / ſelbige mit ſolchem Eyfer küſſende / daß die Ertzhertzogin weiter keiner andern Erklärung wäre benöthiget geweſen / ſie / den rechten Zweck getroffen zu haben / zu vergewiſſern. Nachdem er ſich nun wieder in etwas erholet / antwortete er ihr alſo: Ich muß zwar / Durchlauchtigſte Ertzhertzogin / gar willig geſtehen / was Eure Liebden urtheilen / finde aber den über mich erhaltenen Sieg von keinem ſolchen Werthe / daß man viel ſich drüber zu berühmen habe / dann ein unglückſeliger / wie ich bin / iſt nicht in dem Zuſtande / ſo ein groſſes von ſich ſelbſt zu glauben / die Perſon aber zu kennen / deren ich mich zum Leibeigenen gewiedmet / wird Eu. Liebden gantz leichte ſeyn / gleichwie ſie zuvor meine Flammen erkennet haben / ſie geruhen nur in den Spiegel zu

ſehen/ſo werden ſie befinden/ daß ich die vollkommenſte und ſchönſte Princeſſin in der Welt liebe / ja ſie werden wahrnehmen / daß ſelbige Eurer Liebden ſo ähnlich ſey / als wann ſie es ſelbſt wären. Olorena erröthete hierüber / dann ungeacht ihr dieſe Erklärung nicht unangenehm war/ ſo hatte ſie doch ſolcher ſich nicht verſehen / endlich ſagte ſie mit lachendem Munde: Eure Liebden haben meinen Vorwitz recht wohl bezahlt / und ich werde mich denſelben ſo bald nicht mehr verleiten laſſen / ihre Geheimniſſe zu erforſchen/zumahl/ weil ich Eurer Liebden Beichtvater zu ſeyn / die Ehre noch nie gehabt. Indeſſen kahm andere Geſellſchafft darzu / welche ſie verhinderten/ weiter mit einander von dieſer Sache zu reden/ und ſie nöthigte von andern Dingen zu ſprachen.

Es verlieff aber wenig Zeit/ daß der Hertzog abermahl Gelegenheit fand / mit der Ertzhertzogin/ ſeine Liebe betreffende/zu reden/es wurde ihm auch ſo gnädig wieder begegnet/ daß er eine gute Gegenneigung daraus abnehmen konte /und ob zwar die Ertzhertzogin ſich anders nicht zu erklären vermochte / als den Willen ihrer Frau Mutter/ abſonderlich aber ihres Herrn Brudern nachzuleben / ſo verſicherte ſie ihn doch/ was ihre Wahl anlangte / ihrer auffrichtigen Gewogenheit / als die ſie niemanden lieber als ihm zuzueignen wünſche. Da aber im Gegentheil der Käyſer und der Staat ihr eine andere Heyrath zumuthen würde / verſähe ſie ſich zu ſeiner Großmuth/ daß ſich ſolche darein beqvemen/ er aber dabey glauben würde/ daß ſolches nicht aus ihrem freyen Willen/ſondern aus Zwang von ihr geſchehe. Solcher

Ge-

Geſtalt lebten dieſe zwey Durchlauchte Perſonen ziemlich vergnügt/ob ſchon die Erinnerung/ daß ihre Vergnügung noch im weiten Felde/ und durch vielerley Zufälle verhindert werden könte / ſolche öffters nicht wenig mäſſigte/ und allerhand traurige Vorſagungen in ihre Gemüther einſtreuete. Indeſſen nahete die Zeit/in welcher der groſſe Lepoldo mit der Caſtiliſchen Königlichen Princeſſin/ der Tugend-vollkommenſten Targarima Beylager zu halten entſchloſſen/welches mit ſolcher Pracht geſchahe/daß die Welt darüber ſich verwunderte/ die Nachkommen aber es vor unglaublich halten werden.

Die prächtige Einholung dieſer Käyſerlichen Braut/der groſſe Schmuck (welcher doch von ihrer unvergleichlichen Schönheit gantz verdunckelt ward) die koſtbaren Wagen/Sänfften/Kleider/und andere Gereitſchafften/das künſtliche Feuerwerck und ſinnreiche Schauſpiele/ die dabey zu ſehen waren/ ſind Dinge/welche das Auge zum Zeugen haben müſſen/ auſſer dem aber nicht begriffen werden können. Ich will ſie mit Stillſchweigen übergehen/ indem meine Zunge ohne diß nicht ſo geſchickt iſt/ ſolche in ihrer Vollkommenheit vorzuſtellen. Weil aber bey dem zugleich gehaltenen Roß-Tantze/ welches ein zuvor niemahls/oder doch nicht ſo vollkommen vorgeſtelltes Werck war/ mein Hertzog eines von den vier vornehmſten Häuptern dabey geweſen/ und auſſer dem Käyſer die gröſte Ehre davon getragen hat/ kan ich nicht unterlaſſen/ etwas mehrers davon zu gedencken/ wann ich anders die Gedult meines werthen Zuhörers damit nicht beleidige.

Als nun Ormondo ihn ſelbſt darumb erſuchte/ und/ daß ihme eine Gnade damit geſchähe / bezeugte / fuhr der Graf alſo fort: Gleichwie der menſchliche Witz in ſinnreichen Erfindungen täglich ie mehr und mehr zugenommen / alſo iſt ſelbiger ſo weit gegangen / auch gar unvernünfftige Thiere zu gebrauchen/in deren Abrichtung ſeine Geſchickligkeit zu zeigen / wobey denn die Pferde gewiß den rechtmäſigen Vorzug haben ſollen/als die in Vorſtellung dieſes ſeltenen und künſtlichen Luſtſpiels nicht haben können ausgelaſſen werden / davon man die Erfindung den Lateinern zueignen muß / der Inhalt aber deſſelben war dieſer: Die zwey Elemente/Lufft und Waſſer/ ſtritten um den Vorzug der Ehre / in Erzeugung der Perle/ worunter die Käyſerliche Braut verſtanden ward/ und führte dieſes die Erde/ jene aber das Feuer zu Beyſtänden mit auff den Schau-Platz welcher der groſſe Hoff auff der Käyſerlichen Burg zu Windebona war. An der nach Abend zu ſtehenden neuen Burg ſahe man ein abſonderliches Gebäude/ſechtzig Schuh hoch aufgeführet / welches mitten ſo wohl als auff beyden Seiten eine groſſe Pforde hatte/die ſich nach denen dreyfach übereinander nach Doriſcher Bau-Kunſt aufgerichteten Sitz-Bühnen wendte. Das erſte Stockwerck war mit Pfeilern/worauf Schwiebbögen von Qvaderſtücken lagen/verſehen. Der mittelſte Stock zeigte runde Säulen/ darauff eine Bühne ruhete / gleichwie über dieſem auch das oberſte Theil mit gleichmäſſiger Beqvemigkeit verſehen war. An beyden Seiten dieſes Gebäudes gieng eine breite Stiege hinauff/

und der vornehmſte Adel aus gantz Deutſchland bedienten ſich derſelben/ welcher mit einer unzahlbaren Menge alle dieſe Bühnen dergeſtalt anfüllete/ daß der ſonſt groſſe Platz viel zu klein ward; geſchweige der vielen Fenſter an der Burg/die gleichfals ſonderlich voll Frauenzimmer lagen/ wie dann auch ſo wohl die regierende/als auch verwittibte Käyſerin/ nebenſt denen Ertzhertzoginnen in die Fenſter des Käyſerlichen Wohnzimmers ſich verfügten/ umb gleichfals Zuſchauerinnen dieſes herrlichen Luſt-Spiels abzugeben.

Hierauff öffnete ſich zur rechten Hand eine Pforte/ aus welcher ein überaus prächtiges Schiff auff neben her ſchwebenden Wellen mit vollen Segeln herfür geſchwommen kame/ welches im Umkreiſe hundert und achtzig/in der Höhe aber acht und zwantzig Schuch hatte. Es war allenthalben mit künſtlichen Bildſchnitzungen der Meer-Götter und anderer Zierath verſehen/ die Geſimſe und Leiſten auch alle auffs reichſte vergoltet/ darunter der Grund Purpur-roth/ oben darauff aber ein zierlicher Gang mit kleinen ordentlichgeſetzten Säulen zu ſehen war/ ſo gienge dieſem Schiffe auch nichts an einiger Zubereitſchafft ab/ welche ein vollkommenes Kriegs-Schiff zu haben pfleget. Umb daſſelbige ſchwammen dreyſig Meer-Götter herum/ alle mit blau und ſilbernen Schuppen überzogen/ Meer-Pinſen mit Corallen vermiſcht/ ſtellten ihre Haare für/ Muſcheln und Hörner aber führteu ſie in den Händen. Die darauff erſcheinenden in Gold und Silber prächtigſt gekleitete Ritter/ nebenſt dem am Maſt-

baume aufgerichteten guldenen Flüß/ gaben zu erkennen/ daß dieſes die tapfferen Helden wären/ welche daſſelbe aus Colchos mit unſterblichen Ruhme geholet/ und nun gleichſam vom Himmel geſchickt/ zu Ehren dieſem Freuden-Feſte ſich einſtelleten. Sie waren angethan mit weißſilbernen Bruſtſtücken/mit Gold und Perlen geſtückt/ der Schurtz war mit Gold-erhobenen Blumen und Spitzen gezieret/darauff gleichfals ſilberne Schuppen erſchienen. Die Schiffer aber hatten gewöhnliche/ doch auch ſauber gemachte Kleider an/ und befanden ſich auf die ſechzig Perſonen in dieſem Schiffe/wovon ein ieder/wie ſolches auff dem Platze/als gleichſam in Haafen/angelanget war/ eine abſonderliche Verrichtung/ in Auf-und Ablauffung der Strickleitern/ Einziehung der Segel/Werffung des Anckers/und dergleichen/ vorzunehmen ſich bemühete.

Als es nun ſtille ſtand/ ſahe man auff dem Hinter-Theil deſſelben das Gerüchte in eines geflügelten Frauen-Zimmers Geſtalt/ ihre Kleidung war weiß Atlaß/ mit Augen/ Ohren und Zungen allenthalben von Edelgeſtein/ Gold und Silber reich geſtücket/ eine Trompete in der Hand führende. Dieſe zeigte durch ihre lieblich erklingende Stimme den entſtandenen Streit des Waſſers und der Lufft an/ die Helden des Schiffes ermahnend/ Schieds-Leute darinnen zu ſeyn/ welchen auch das güldene Flüß zur Belohnung dem ſiegenden zu geben/ſich erklärten.

Hierauf eröffnete ſich auch die andere Pforte zur lincken Hand/ aus welcher die kriegenden Theile in

zier-

zierlicher Ordnung erſchienen. Und zwar erſtlich die Lufft/ deren Haupt mein Hertzog ware/ vorher ritte ſein Stallmeiſter in einem aurorfarben ſilbernen Stücke/mit Gold und Edelgeſteinen beſetzt/umb den Gurt allerhand farbichte Strauß-Federn habende/ der Flügel-Mantel/ wie auch die Federn auf dem Helm/ ware ebenfals aurorafarben/er ritte ein edel- und köſtlichgezierdes Pferd/ acht Laqveyen bedienten ihn/ in aurorfarben Kleidern / die alleſambt mit Federn auch ausgezieret waren. Hierauff folgten vier ſtattliche Handpferde auff das herrlichſte geputzt/ die Decken waren von aurorafarben Silberſtück mit Edelgeſteinen und Perlen beſetzt. Mitten auf den Deckē ſchauete man groſſe Windsköpffe geſtückt/die mit Sternen von hellglänzenden Steinen umgeben waren/dergleichen kleine Windsköpffe und Geſichter befanden ſich auch auff den breit-herabhangenden Schuppen/ und an den Ecken der Decken/ aus deren Munde von ſilbernen Faden groſſe Qvaſten herab hiengen / die Mähnen waren dichte voll mit Bändern eingeflochten/ die Zeuge aber mit Edelgeſteinen verſetzt/an den Stirnen war ein ſchönes Kleinod/und iedes war von zwey Reit-Knechten in obgedachter Lieberey geführet. Dieſen folgten fünff Trompeter und ein Heerpaucker / deren Kleidung und Fähndel an den Paucken und Trompeten ſich den vorigen verglichen.

Hierauff kam ein Hertzog / deſſen Kleidung ein güldenes Bruſt-Stücke war/ obenher mit Windsköpffen / und dann durch und durch mit Sternen von Gold/ Perlen und Edelgeſteinen beſetzt/ dergleichen

chen Schuppen hiengen über die Achſel hinab auff die Ermel / die von aurorfarben Silberſtück waren/ darunter aber noch andere gantz weite von dem zarteſten Cammertuch ſich erzeigten/welche mit ſchönen weiſſen Spitzen beſetzt waren/ den Gürtel umbgaben allerhand Strauß-Federn / worunter die Schuppen/ auff denen Winds-Köpffe/ die aus dem Munde ſilberne Ovaſten heraus gehen hatten/ reichlich geſtückt ſtunden/ herab hiengen/ auf dem aurorfarbenen ſilberſtückenen Schurtze ſahe man lauter O/ welche den Nahmen der Ertz-Hertzogin bedeuteten/ dergeſtalt künſtlich geſtücket/ daß ſolche eitel Gewölcke/ mit untermengten Sternen/welches lauter Diamanten waren/ abbildeten. Uber die Achſel hienge ein gleichmäſſiger Mantel/der mit einem koſtbaren Kleinod daran angehefftet war/ und gleich wie das Haupt ein güldener Helm bedeckte/ auff dem ein vortrefflicher Reyger-Buſch /nebenſt vielen untermengden abhangenden langen weiſſen Federn/ ſtunde/alſo waren ingleichen die Schenckel mit Römiſchen Stieffeln / die allenthalben von Edelgeſteinen funckelten/ bekleidet. Er ritte einen Grau-Schimmel/ deſſen Auffputz/ ſo wohl in den Farben/ als auch in der Koſtbarkeit dem Habit ſeines edlen Reuters nichts zuvor gab/ zumahl/ weil nebenſt den vielen Kleinodien die Bügel und andere Zubereitſchafft des Sattels/wie auch die Beſchläge des Zeuges von klaren Golde waren.

Ihm folgten noch ſieben andere Ritter von den Vornehmſten des Käyſerlichen Hofes / an Farben und Köſtlichkeit der Kleider in allem gleich überein-

ſtim-

ſtimmend/ nebenſt dem Hertzoge giengen zwölff / bey iedem Ritter aber ſechs Laqveyen / die alleſamt in auroraſilbernen Stück und mit Federn ausgezieret/ bekleidet waren / in den Händen Donnerſtrahlen führende. Hinter ihm gieng einer zu Fuße/in Kleidung den vorigen gleich/nebenſt vier Dienern. Dieſen folgte ein groſſes Gewölcke/auff welchem die Juno / als Göttin der Lufft / auff einen Triumph-Wagen in prächtigſter Kleidung erſchiene. Der Rock war von lichtblauen Adlaß/ mit Gold/ Edelgeſteinen und Perlen beſetzt/ nebenſt einem weiſſen mit Gold verbrämten und von auſſen mit Gold und Perlen blaulicht überſtückten Flugmantel/eine Krone auff dem Haupte habende. Uber ihr ſaſſe die ſchöne Iris auff einen Regen-Bogen / mit einem Kirſchbraunen von Gold und Edelgeſteinen reich-geſtückten Bruſtſtücke / woran / wie auch an dem köſtlichen Kleide/ allerhand farbige Schuppen/ welche/ nebenſt dem Flugmantel reich geſtücket waren/ herab hiengen. Neben dem Wagen giegen die Götter und Göttinnen der Lufft/ theils blau/ theils aurorafarben reich geſtücket und verbrämet/ bekleidet. Den Wagen ſchienen vier und zwantzig vergültete Greiffen / von denen man nur einen Theil zu ſehen bekame/ weil das andere vom Gewölcke bedecket warde/ fortzuziehen.

Dieſes nun ware der Aufzug der Lufft / deme der ander Troup / als die Ritter des Feuers/ welches zu ſeinem Beyſtand erſchiene / in vorbeſchriebener Ordnung folgte. Sie wurden geführet von dem Feld-Herrn Graf Räymund/ an Pracht u id Koſt-

barkeit

barkeit denen erſten nichts zuvor gebend/nur alleine in den Farben unterſchieden / dann ſelbige waren von Feuer-farben Silberſtück / auff welchem allenthalben ein im Feuer liegender Salamander geſtückt zu ſehen / die Qvaſten / Frantzen und ander/ Zierath ſo wohl an den Kleidern / als auch an den Auffputz der Pferde/bildeten Feuer-Flammen ab/die Bruſtſtücke der Ritter hatten die Geſtalt eines Phönix/ und die neben her lauffenden Lacqveyen führten Feuer-Flammen in den Händen.

Hierauff kame ein groſſer Felß/ welcher von langwürigen Feuerdünſten gantz ausgedorret / und in einander gefallen zu ſeyn ſchiene / in welchem eine Höhle/ als die Werckſtatt des Feuer-Gottes Vulcani zu ſehen/ oben darauff ſtand er ſelbſt/ einen groſſen Hammer auff der Achſel habend / er war halb bloß/ theils aber mit einem Feuer-rothen köſtlich geſtückten Kleide angethan / umb den Gürtel hiengen lauter Feuer-Flammen / von denen die daran blinckende Edelgeſteine gleichſam Funcken warffen/ ſein Mantel ware von gleicher Farbe und Zierath/ neben dem Berge giengen ſeine gehörige Auffwärter in gleicher Kleidung / groſſe Hämmer auff den Achſeln tragende.

Als nun dieſe zwey Elemente in zierlicher Ordnung ihren Platz eingenommen/ erſchiene das andere kriegende Theil/nehmlich das Waſſer. Die Ordnung vergliche ſich in allen denen vorigen / nur daß die Farbe an den Kleidern und Pferdedecken liechteblau / auff welchen von Gold/ Perlen und Schmaragden / allenthalben Muſcheln und Meerwunder/

wie

wie auch auff den Pferdedecken zwey groſſe gegen einander ſpielende Fiſche geſtücket waren. Das Haupt dieſes Trouppes war der Fürſt Liphippo/der ein Bruſtſtück mit ſilbergeſchüpfft/einen Meerfarbenen mit Perlen geſtückten/ und mit groſſen güldenen Spitzen gebrämten Schurtz anhatte / über welchen reichgeſtückte Fiſch-Schuppen herab hiengen. Der Helm zeigte die Form eines Delphins/auff deme ein groſſer Puſch Meerfarbne und weiſſe Federn ſtunden /welche vom Winde alſo in die Höhe getrieben wurden / daß ſolche recht wie ſchaumende Wellen vorbildeten; in gleicher Zierligkeit und Pracht folgten ihm auch ſeine andere ſieben Ritter/ neben denen die Lacqveyen herlieffen/welche Muſcheln/Meerpinſen und Corallen in den Händen hielten.

Nach dieſen erſchien der Meer-Gott Neptunus/ welcher auff einen von Muſcheln und andern Seltenheiten des Meeres verfertigten hohen Throne/ der von zwey Seepferden gezogen ward/ſtunde/umb welchen die Waſſer-Götter und Meer-Wunder in denen darbey ſich ereignenden Wellen herumb ſchwammen. Er ſahe zornig aus/ und zeigte darmit zur Gnüge an/ wie hefftig er umb die Ehre des Perlen-Preiſſes zu kämpffen entſchloſſen ſey. Er war mehrentheils bloß/ nur einen Schurtz von Meergrünen Atlaſſe / allenthalben mit Muſcheln geſtückt / einen gleichmäſſigen Mantel / eine güldene Krone auff dem Haupte / köſtliche Perlen um den Hals und einen Dreyzanck-Stab in der Hand habende: Ihn begleiteten/ nebenſt dem Meere / viertzig Winde/

die am Rücken/ auch an Händen und Füſſen geflü-gelt/nur einen blaulichten Schurtz/ darüber Meer-farbene geſtückte Schuppen hiengen/ anhatten.

Dieſem Elemente folgte ſein Beyſtand die Erde/ vor welchen ihre Ritter/ unter Anführung des Key-ſerlichen Oberſten Stallmeiſters / Grafen Ditt-richs/ in vorgemeldter Ordnung voran ritten. Die Farbe der Kleider dieſes Theils war grün und weiß/ auf welchen von Silber/ Diamanten und Schma-ragden / allerley Laubwerck/ Früchte und Blumen/ künſtlich geſtückt ſtunden/ daß ſie alſo weder an ſinn-reicher Erfindung / noch prächtiger Koſtbarkeit de-nen andern nichts bevor gab. Die Erde erſchiene in der Abbildung eines ſchönen Gartens / welcher von acht der edelſten und mit reichgeſtückten Decken behängten Pferden/ die groſſe grüne und weiſſe Fe-derbüſche aufhatten/gezogen ward.

Dieſer Garten war eingeſchloſſen von einer Gal-lerie/worauff allerhand Statuen und Frucht-Krüge ſtunden/ inn-und auſſerhalb aber deſſelben ſahe man viel künſtliche Springbrunnen. Hinten zwiſchen den Reyhen der Cypreſſen-Bäume war ein herrlicher Thron auff Marmorſteinern Säulen / mit einem Gange von Metallenen kleinen Säulen eingeſchloſ-ſen/ auff welchem die Göttin der Erde/ Berezintia/ in einem grün atlaſſenen Rocke/ auff deme allerhand Erd-Früchte von ſilber und Perlen geſtückt / zu ſehen ſaſſe / auff dem Haupte eine Krone von Blu-men/als wie Thürne zuſammen gefüget / habende. Sie ward bedienet von vielen Nymphen / auff der

Sei-

Seite aber giengen vier und zwantzig Waldmänner/welche Bäume in den Händen trugen.

Als nun die vier Elemente alleſamt / iedes an ſeinem gehörigen Orte angelanget / bemüheten ſich beyde Parteyen / ihre Sachen mit Worten/ welche in zierliche Reimen verfaſſet/und von der herrlichſten Muſic begleitet waren/ beyzulegen. Als aber ſolches nicht geſchehen konte/ rieffen ſie ihren Rittern zu/ die Sache mit den Waffen auszuführen/ welche/ dieſes auch zu verrichten/ bald willig waren. Worauff ſie in ſolcher Zierligkeit/ wechſelsweiſe / als erſtlich die Führer / hernach zwey und zwey Ritter/ deren Zahl ſich ſo lange vermehrte/daß endlich die gantze Trouppen auff einander traffen/ ſich ſo lange fechtende herum tummelten/ biß ihre Pferde ermüdet/ und ſie allerſeits auszuraſten genöthiget wurden / und kan ich wohl verſichern/ daß ſo lange die Welt ſtehet/ nichts ſchöners/ als dieſer Luſt-Streit geweſen/ iſt geſehen worden.

Als nun die Ritter ein wenig ausgeruhet/ waren ſie bereit/den Streit wieder anzufangen/es thäte ſich aber auff der Seite gegen Abend ein unverſehenes Licht aus der Höhe herfür / welches gleich einem Donnerknall innen zu halten rieffte. Als nun iederman ſeine Augen nach dem Orte wandte / indem die Ohren gleichfals mit einer künſtlichen und angenehmen Saiten-Einſtimmung ergötzet wurden/ öffnete ſich eine groſſe Wolcke/ aus der ein prächtiger Tempel herfür kam / ſeine Forme war achteckigt/ und ſtand auſſen herum auff etlichen Staffeln/ von denen an ieder Ecke ſich vier Metallene und Mar-

morne Säulen / nach Doriſcher Art / in die Höhe erhuben / die mit allerhand künſtlichem Laubwerck außgezieret waren/darüber ſahe man ein groſſes Geſimſe/ darauf ein kleines Geländer von dergleichen kleinen Säulen ſtand / die ſamt denen daherum ſtehenden außgehauenen Bildern/nebenſt den Pfeilern/ und denen darzwiſchen eingefügten Fenſtern / wie auch mit der darüber aufgeſetzten hohen Rundung/ die Geſtalt einer Krone machten/ oben darauf ſtund das Gerüchte/ als durch welches der Tugendhaffte Ruhm unſterblich gemacht wird. Uber der Schwelle des Eingangs in den Tempel erhub ſich mit einem von acht Säulen zierlich erbauten Vorgewölbe ein Majeſtätiſcher Gipffel / woran vier Säulen von Metall mit durchgehauenen Marmorſteinern Zierathen überzogen waren/ nud die nach einander am Tempel herſtunden / die andern vier aber vorwerts auch in einer Reihe her/ iedoch mitten unterſchieden/ alſo daß die an beyden Ecken viereckicht von Marmor und Metall / die mittlern aber rund von goldrieſſigem Laſurſtein / und im übrigen alleſamt künſtlich außgearbeitet waren. Auf dem Haupt-Geſimſe/ welches man mit unterſchiedenen Sinnbildern und Siegeszeichen gezieret hatte/ſtunden die andern Tugenden/ zu beyden Seiten des Eingangs ſahe man die Bilder der Tapfferkeit / und des Verdienſtes / anzuzeigen/ daß niemand ohne dieſelben dahinein gelangen könte. Dann dieſes prächtige Gebäude ſtellte den Tempel der Ewigkeit für.

Es war derſelbe faſt mitten auf den Platz gelanget/

get / als die Ewigkeit in weiß Silberſtück voller Sternen / die von Diamanten zuſammen geſetzet waren / gekleidet / in einem hällglåntzenden Himmel erſchiene / ihr von der Achſel herab hangende grůne mit gůldenen Spitzen / Perlen und Edelgeſteinen reich ausgemachte Mantel bildete die Hoffnung ab / welche tugendhaffte Gemůther / als den Lohn ihres Wohlverhaltens zuerwarten haben. Dieſe Gôttin nun mahnte die Ritter vom Streite ab / weil die allereedelſte Perle dem groſſen Lepoldo zu einer Belohnung ſeiner Majeſtåtiſchen Tugenden wåre zugeeignet worden / deſſen / wie auch ſeiner glorwůrdigſten Vorfahren Beſeelungs-Geiſter in dem Tempel der Ewigkeit anzuſchauen / ſie ſich bereit machen ſolten.

Hierauf verſchwand die Gôttin / und die Pforten des Tempels erôffneten ſich / deſſen Gewôlwe von blauen Lazur mit unſchåtzbaren Steinen beſternet auf Såulen ruhete / welche von gantzen Diamanten / ihre Knôpffe aber von Golde waren / allwo man derjenigen unůberwindlichſten Printzen Beſeelungs-Geiſter / welche dieſes Freuden-Feſt mit zu befrolocken entſchloſſen / in Majeſtåtiſcher Bewegung ſich erheben / und in folgender Ordnung / in Begleitung unzehlicher Hofbedienten / heraus begeben ſahe.

Erſtlich ein Stallmeiſter / hernach acht Hand-Pferde / iedes von zwey Knechten gefůhret / die Kleidung der Perſonen / wie auch die Decken der Pferde / waren weiß Silberſtůck / darauf der doppelte Rômiſche Adler / und die Kåyſerliche Krone von Gold / Perlen und Edelgeſteinen kůnſtlich geſtůcket /

auch mit allerley Sieges-Zeichen umgeben / ſtunde. Dann ritten zwölff Trompeter und drey Heer-Paucker in Silberſtücken und Gold-verbrämten Röcken / viel ſchönen Federn auf dem Haupte habende / wie dann auch die Fehndel und Qvaſten an den Paucken und Trompeten gleiche Koſtbarkeit mit den Kleidern hatten.

Hinter dieſen erſchienen ſechs Ritter mit güldenen Bruſtſtücken / weiß-Silberſtücken / Schürtzen und fliegenden Mänteln / die alleſamt reichgeſtücket waren / nebenſt ſchönen langen Federpüſchen angethan / die Perdezeuge und Decken vergleichen ſich ebenfals inallem ihrer andern Kleidung / am Arm führte ein ieglicher einen koſtbaren Schild / in deſſen Mitten der Römiſche Adler von erhobener Gold-Arbeit geſtückt ſtunde / alle ihre Bediente waren gleich den vorigen in weiß Silberſtück gekleidet.

Darauf ſahe man zwiſchen der an beyden Seiten gehenden Käyſerlichen leibwache vier und zwantzig Laqvayen in Silberſtück gekleidet / in geſchürtzten und zerſchnittenen Hoſen mit Golde gebrämet / auf dem Haupt mit vielen langen Federn geſchmücket / mitten innen aber den groſſen Lepoldo / deſſen Beſeelungs Geiſt er ſelbſt in alter Römiſcher Kleidung vorſtellete / das Bruſtſtücke ware auf das zierlichſte von feinem Golde geſtücket / mitten darauf eine groſſe Roſe von unſchätzbaren Diamanten Rauten die unter denen andern drauf ſtehenden Edelgeſteinen und groſſen Perlen herrlich herfür ſpielten / der Schurtz war weiß Silberſtück mit güldenen Blumen / über welchen güldene Schuppen herab

herab hiengen / an den Achſeln waren zwey güldene und von Diamanten zuſammen geſetzte Löwen-Köpffe / welche den koſtbaren / ſilberſtückenen / reich-geſtückten mit Edelgeſteinen und Perlen beſetzten Flugmantel anhefften. Auf dem Haupte ſahe man eine von den koſtbarſten und ſeltenſten Diamanten zuſammen geſetzte Käyſer-Krone / auf welcher ein weiſſer / und etwas blau eingemengter herzlicher Reygerpuſch ſtunde; in der Hand führten Se. Majeſtät einen güldenen voll mit Edelgeſteinen beſetzten Zepter / an der Seite aber ein Schwert / deſſen Gefäſſe aus einem gantzen Stücke eines ſonderlichen und ſeltenen Edelgeſteines in Adlers Geſtalt geſchnitten ware / und an den Füſſen ſahe man weiſſe Stieffeln / welche nebenſt den güldenen Steigebügeln und Sporen über und über mit Diamanten beſetzet waren. Ihre Käyſerliche Majeſtät ritte ein dunckelbraunes Pferd / welches an Schönheit und Muthe keinem in der Welt etwas nachgabe / ja es ſchien aus ſeinem ſtoltzen Gange gleichſam zu ſiegprangen / weil es die Ehre hatte / den gröſten Welt-Monarchen / bey einem ſolchen hohen Ehren-Feſte / auf ſich zu tragen. Sein Schmuck / welcher überaus herrlich und koſtbar war / gab ihm auch nicht wenig Anlaß darzu / denn nebenſt dem allenthalben mit lauterm Golde beſchlagenem / und überall mit Diamanten beſetztem Zeuge / führte es einen groſſen Puſch weiß und Himmel-blauer Federn / wie auch auf der Stirn ein ſolch köſtliches Kleinod / das man alleine in einem Käyſerlichen Schatze zu finden vermöchte. So war auch die Decke / auf welchen zu beyden

beyden Seiten die Käyſerliche Krone hoch erhoben von Golde geſtückt zu ſehen / dergeſtalt nicht allein mit güldenen Qvaſten allenthalben gezieret / ſondern auch mit ſo vielen groſſen Perlen und Edelgeſteinen überſeet / daß man die Schatz-Cammer des reichen Indiens gantz ausgeleeret zu haben hätte vermeinen ſollen.

Neben ihm giengen zwey Bereiter und vier und zwantzig Edelknaben / alle in weiſſen Silberſtücke mit Golde gebrämet bekleidet / hohe weiſſe und blaue Federn auf dem Haubte habend / in der rechten Hand führte ein ieder einen langen ſilbernen Pfeil / und an dem Arm einen köſtlichen lichtglänzenden Schild / neben her giengen ſechtzig Trabanten in Silberſtück auf Helvetiſch bekleidet / da dann das güldene Unterfutter durch die Schnitte heraus pauſſte / ſie hatten ebenfals Federn wie die andern, und führten ihre ſilberne und vergüldete Hellebarden auf den Achſeln.

Nach dem Käyſer Lepoldo ſolgten noch zwölf Ritter / welche die Beſeelungs-Geiſter der bißher aus dem hochlöblichen Ertzhauſe geweſenen Römiſchen Käyſer vorſtellten / alle in gleichem Habit mit Ihrer Käyſerlichen Majeſtät / ieder hatte acht Laqvayen neben herlauffen / in vorhergedachter Kleidung.

Hierauff erſchien ein herrlicher Triumphwagen dergleichen Rom ſelbſt niemaln mag geſehen haben den acht ſchneeweiſſe Pferde / ie vier und vier beyſammen / zogen / deren Decken gleich vorigen ſehr koſtbar waren / auff den Köpffen hocherhobene Fe-

der-

derpüſche / und an den Stirnen köſtliche Kleinodien gleichfalls habende. Oben auff den Wagen war ein herrlicher Thron / auf deme der Ehren-Ruhm in Neckarfarbenen Atlaſſe / mit güldenen Borten gebrämet / mit Perlen und Edelgeſteinen aber reich geſtücket / bekleidet ſaſſe / um ſich herum hatte ſie die Helden-Tugenden / deren Kleidung nicht minder zierlich als koſtbar ware / vier und zwantzig Laqvayen gleich obigen gekleidet / begleiteten den Wagen an beyden Seiten. Hinter demſelben kamen vier Ritter / deren Pferde Lufft-Springer waren / welche nebenſt ihrer Schönheit / ſich vor die tapfferſten Pferde in der Welt erwieſen / und deren Reiter wegen ihrer Geſchickligkeit gleiches Lob verdienten. Sie waren angethan mit Gold-geſtückten Bruſtſtücken / und daran hangenden künſtlich zerſchnittenen Fehlen. Sie hatten um den Leib köſtliche auf Silberſtück goldgeſtückte Schürtze und Ermeln / auff dem Kopff aber hohe und ſchöne Federn und jeder vier Laqveyen / gleich vorigen gekleidet / neben ſich hergehen.

In dieſem prächtigen Auffzuge / der in mehr als drey hundert Perſonen beſtand / ritte der groſſe Lepoldo auff dem Platze herum / da die andern Ritter der vier Elementen ſich indeſſen rings umb denſelben ausgetheilet hatten / und ihre ſchuldige Ehrbezeigung gegen ihre Käyſerliche Majeſtät mit dem in Händen haltenden Gewehr bezeigten. Als nun ſelbige an den Ort / alwo ſie deren geliebteſten Braut gleich über waren / kommen / blieben ſie ſtille halten / hinter ihr aber der Ehren-Ruhm / als welcher nie von deren

groſſen Thaten abzuweichen entſchloſſen war. Hierauf erſchalleten unterſchiedene Singſtimmen/ ſo wol von dem Ehren-Ruhm / als auch von den Tugend-Helden / worinnen die Urſach der Ankunfft dieſer Durchlauchten Beſeelungs-Geiſter angezeiget/ auch die zuvor ſtreitende Ritter zur Einigkeit vermahnet / und zugleich dieſes hohe Ehren-Feſt mit Frolocken feyern zu helffen eingeladen wurden/ worauff einhellig beſchloſſen ward / daß ſolches durch einen Pferde-Tantz / als etwas ſeltenes und groſſes ſolte geſchehen/ womit ſich alſobald Paucken und Trompeten hören lieſſen / Ihre Käyſerliche Majeſtät auch ſelbſt den Anfang dieſer vorhabenden Luſt machten/ da ſie gewiß ſolche Hurtig- und Geſchickligkeit im Reiten erwieſen/ daß ſich iederman darüber verwundern und deßwegen frolocken muſte.

Es iſt mir unmüglich alle die Veränderungen / ſo bey dieſem Pferde-Tantze vorgegangen/ zu erzehlen/ diß einige will ich nur ſagen / daß der Käyſer gleich der Sonnen am Firmament unter den Sternen/ allzeit mitten eingeſchloſſen ward / und dieſes noch hinzuſetzen / daß der Kern der geſchickteſten Ritter und ein Außzug der alleredelſten Pferde von der gantzen Welt allda beyſammen geweſen. Meinen/ Hertzog belangende / ſo legte derſelbe gewißlich auch ſolche Ehre dabey ein / die keinem / auſſer dem groſſen Leopoldo / nachgeben dürffte. Als nun der Tantz zu Ende/ und man zum Abzuge geblaſen hatte/ geſchahe derſelbe in ſolcher zierlichen Ordnung / als zuvor der Aufzug geweſen/ und ward ſolcher mit tauſend Sol-

daten zu Fuße von der Käyſerlichen Leibwacht beſchloſſen.

Gewißlich ein Werck / das niemahls iſt geſehen worden / villeicht auch / weil die Welt ſtehet / nicht mehr wird geſehen werden.

* * *

Ich habe / ſagte Ormondo darauf / dieſe außführliche Erzehlung recht mit Verwunderung angehöret / und bin von derſelben dergeſtalt eingenommen / daß ich alle dieſe Kunſtwerck / alle dieſe ſinnreiche Erfindungen / alle dieſe höchſtangenehme Vorſtellungen / und vor allen Dingen den groſſen Reichthum / Pracht und unſchätzbaren Schatz mit meiner ſchwachen Vernunfft gar nicht begreiffen kan. Abſonderlich bin ich dem Herrn Grafen ſehr hoch vor deſſen ſehr gütige Erzehlung verbunden.

Es wolte der Graf ihm gleich darauf wieder antworten / und des Hertzogs fernern Lebenslauff betreffende / in ſeiner Erzehlung fortfahren / als ein Poſtreuter ſchleinig ankame / und ihme die Ankunfft des Hertzogs Carllorenens zu wiſſen machte. Deswegen dann der Graf von Britan den Ormondo um Vergebung bate / weil er vor dieſesmahl in ſeiner Erzehlung auffhören müſte / und weil es ſeine Schuldigkeit war / dem Hertzoge entgegen zu reiten / ſtellte er es dem Ormondo in ſein Belieben / ob er ihm dabey Geſellſchafft leiſten wolle / mit der

Verſicherung/ daß er deſſen Perſon dem Hertzoge alſobald beſtens zu erkönnen geben wolle / welches Ormonto mit höchſtem Dancke annahm / ihn zugleich erſuchende/ ſeine Wenigkeit dem Hertzoge/ durch deſſen vielgültige gute Vorſprache / dergeſtalt angenehm zu machen / damit er Erlaubniß bekommen möge / Seiner Hoch-Fürſtlichen Durchlauchtigkeit eine Zeit lang auffzuwarten / worzu der Graf ſich höfflichſt verpflichtete / darauff eileten ſie ſich anzukleiden / indeſſen ſie ihre Pferde fertig zu machen Befehl ertheileten.

Die Durchlauchtigſte ALDRENA.

Das andere Buch.

DEr Tag/ welcher den Sarmaten einen König geben ſolte/ war nun erſchienen / und die Reichsſtände hatten ſich an ihren gehörigen Ort eingefunden/ welcher mit Wällen uñ Gräben wohl verwahret/ auch mit groben Geſchütze und einer gehörigen Beſatzung verſehen war / da indeſſen die Ritterſchafft in ungezehlter Menge in vollen Waffen ringſt herum zu Felde ſtunde/und mit Verlangen erwartete/ was die Reichsſtände ihnen vor einen König vorſtellen würden. Es war aber eine ſchwere Sache / ſich über einem Dinge zu vereinigen / welches ſo unſchätzbar / woran dem gantzen Reiche ſo ſehr gelegen / und das von ſo vielen verlanget wurde.

Dann gewiß der hellgläntzende Schimmer einer ſo mächtigen Krone kan anders nichts als lüſternde Augen darnach verur-

 ſachen

ſachen/ den auf dem höchſten Gipffel der Ehre / ob ſchon noch ſo gefährlich ſtehenden Thron ſuchet ein Edelmüthiger von der Hitze ſeiner Tugend getrieben/ zu beſitzen / und die Tapfferkeit wünſchet den Zepter zu führen / der offt zerbrechlicher / als das Glas ſelber / wird.

Es iſt eine angebohrne menſchliche Eigenſchafft über andere zu ſteigen / umb vor demſelben etwas beſonders zu ſeyn/ zumahl wo eine hohe Geburt mit einem groſſen Gemüthe vereinbaret iſt.

So bald nun in der Reichs-Verſamlung ein und andere Zwiſtigkeit und allgemeine Land-Sachen abgethan / war man entſchloſſen zur Wahl zu ſchreiten / bevor aber denen Abgeſandten außländiſcher Potentaten Verhöre zu ertheilen/ da dann der Anfang mit Jhrer Päbſtlichen Heiligkeit ſeinem gemacht wurde / welcher die Reichsſtände ſeines Herrn wegen erſuchte / keinen / als der der Römiſchen Kirchen zugethan ſey / zu erwehlen.

Hierauf wurde der Graf von Rieſenberg / als Käyſerlicher Abgeſandter / mit mehr als hundert Caroſſen / und etlichen hohen Kron-Bedienten / in Begleitung von mehr als zwey tauſend Pferden des Sarmatiſchen Adels / welche alle überaus prächtig auffgeputzet waren / nach der Verſamlung der Reichſtände abgeholet / allwo ihme viere der Vornehmſten entgegen kamen / und ihn biß zu ſeinem mit

einem

einem köſtlichen Teppicht bekleidetem Stuhle führten/darauf er ſich niederſetzte/ und die Verſamlung in einer ſolchen zierlichen Lateiniſchen Rede/ die von allen mit Verwunderung angehöret ward/im Namen ſeines allergnädigſten Herrn/ des großmächtigſten Lepoldens begrüſſete/ ihr auch zu bevorſtehender wichtigen Wahl eines neuen Königes Glück wünſchete. Hierauf führte er mit zierlichen Worten die ſonderbare Zuneignng ſeines allergnädigſten Herrns gegen Sarmaten an / wie ſehr ſelbiger gute Nachbarſchafft und vertrauliche Freundſchafft mit dieſer Krone zu halten geſinnet ſey / dannenhero ihnen auch einen ſolchen König wünſchte/ der gleiches Gemüthe und Wohlmeinen gleichfals gegen Ihre Käyſerliche Majeſtät tragen möchte. Weil dann hochgedachte Käyſerliche Majeſtät keinen geſchicktern und / ſeiner hohen Tugenden halben/ würdigern Herrn in der gantzen Chriſtenheit wüſte / als den Fürſt Liphippum / Hertzogen von Caſtelnovo/ zumahl nicht allein ſeine Gottesfurcht / Römiſche Religion/ hoher Verſtand / und großmüthige Erfahrung / ſondern auch die nahe Verwandſchafft/ womit bedachtes Haus mit den Jagellonen verbunden/ ſelbſt vor ihn ſpräche / über dis alles Luadislaus ihn / als ſeinen nahen Anverwandten / auch auf ſeinen Todbette ſchon / wie auch der König Sicamir ſelbſt darzu preißwürdigſt vorgeſchlagen hätte. Als bäthen Ihre Majeſtät/die Herren Reichsſtände wolten dieſen Fürſten in geneigte Betrachtung ziehen/ verſicherude/ daß ſie keinen beſſern wehlen

len könten / weil auch alle Chriſtliche Häupter ihn dieſer Ehre gleichſtimmend würdig achteten.

Hierauf wurde der Graf von Rieſenberg / nachdem ihm von wegen der ſämtlichen Reichsſtände höfflich wieder geantwortet worden / dergeſtalt wieder in ſeine zubereitete Wohnung begleitet / wie man ihn zuvor abgeholet hatte.

Ihme folgeten die Abgeſandten unterſchiedener Könige und Fürſten in der Verhöre / da ein ieder die Angelegenheit ſeines Herrn Beſtens zu beobachten wuſte. Abſonderlich befunden ſich deren viere / welche um dieſe Braut / nemlich um die Sarmatiſche Krone buhlten. Unter denen war auch ein Sohn des Ruſſiſchen Groß-Fürſtens / welcher / um ſich beliebt zu machen / die Griechiſche mit der Römiſchen Religion zu verwechſeln die Feſtung Lonſmecko / die vormahls zu Sarmaten gehörig geweſen / ſelbiger Krone wieder einzuverleiben / ſeine Kriegesmacht mit der Sarmatiſchen wider die Saracenen zu vereinigen / nebenſt andern Dingen / welche er zu leiſten verſprach / ſich anerbothe. Es vermeinten aber die Reichsſtände / daß auff die Verſprechungen der Ruſſen nicht viel zu trauen ſey / weil nicht allein ihr Wanckelmuth / ſondern auch ihre Hartnäckigkeit in Glaubens-Sachen aller Welt Genüge nach bekant wäre.

Den Hertzog von Caſtelnovo ſuchte nicht allein der Käyſer / ſondern auch andere Häupter mehr / den Sarmaten angenehm zu machen / wegen ſeiner groſſen Tugend / Erfahrung und Würdigkeit ; ſo ſolte / daß er des Luadiſlai und Sicamirs / beyder Könige

nige von Sarmaten / Schweſter zur Ehe gehabt / auch viel darzu helffen / um einen andern vorgezogen zu werden / geſchweige / daß ſelbiger ſich noch über diß zu unterſchiedenen guten Vortheilen der Krone anerbothe. Als ein herrliches Stifft / zu Aufferziehung junger Sarmatiſcher Edelleute auffzurichten / gutes Geld wieder einzuführen / drey Feſtungen an des Reichs Gräntzen zu bauen / fünff tauſend Soldaten auff ſeine Unkoſten zu halten / das Kriegsheer zu bezahlen / und keines von ſeinen Kindern / auſſer dem / oder denen / welche die Reichsſtände ſelbſt beliebten / im Reiche zu unterhalten. Es wurde ihm aber entgegen geſetzt / daß die Vermählung mit der Sarmatiſchen Printzeſſin ſchon vor dreiſſig Jahren geſchehen / ſelbige ſeine Gemahlin auch bereits / und zwar ohne Kinder / geſtorben ſey / ohne daß der Hertzog das Heyraths-Gut / und ſo viel als er damahls aus dem Reiche geführet / der Krone wieder erſetzet hätte. Zu dem habe ſich der Zuſtand zeither dergeſtalt verändert / daß wann gleich der König Luadislaus noch leben ſolte / er ſeine Gedancken gewiß geändert / und keinen Fürſten ohne ſeine Schweſter / vielweniger ohne deren Kinder zur Krone befördert mehr würde wiſſen wollen. Uber diß alles ſey ſeine weitläufftige Anverwandſchafft mit Käyſer / Königen und Fürſten / auch ſein hohes Alter / welches noch darzu mit eilff Kindern verſehen wäre / der Krone mehr gefähr- und beſchwerlich / als zuträglich.

Der dritte / welcher dieſe Krone zu holen gedachte / war ein Gallier / von Königlichem Geblüthe / und von ſelbigem Könige den Reichsſtänden vorgeſchlagen /

gen/ nemlich der Printz von Decon/ der zu ſeiner Beförderung das angenehme Gedachtniß der verſtorbenen Königin / ſein königliches Geblüte /ſeine Krieges Erfahrung / und die Sicherheit / worein Sarmaten geſetzet würde/ als welches durch dieſe Wahl ſich mit der Galliſchen Macht ſich kräfftigſt verbinde/weitläufftig anzuziehen wuſte. Es waren aber deren viel/ welche von ihme nichts hören wolten/vorgebende / er würde die Sarmatiſche Freyheit zu ſchwächen/wo nicht gar unterzudrücken ſuchen/ ſeine Kriegserfahrung könte ihnen auch wegen hohen Alters und ſteten Siegthums wenig nutzen / weil ſie auch über diß denjenigen/der fertiger mit der Hand/ als in Rathſchlägen wäre / vor untüchtig zur Regierung hielten.

Der vierdte / welcher um die Sarmatiſche Krone ſich angab/ war Carlloreno/der junge Hertzog von Auſtraſia/vor welchen ſeine unvergleichliche Tugenden / königliches Gemüthe und Geblüte / heroiſche Tapfferkeit/wachſame Hurtigkeit/gnädige Freundligkeit / und gleichmäſſige Jagelloniſche Verwandnüß von der Frau Mutter Seiten her/ redeten. Benebenſt erbothe er ſich zu allen denen Bedingungen/ welche der Hertzog von Caſtelnovo gethan hatte/ und die ſehr vorträglich vor Sarmaten waren. Uber diß alles hatte er noch den Vortheil/daß er unverheyrathet ware / durch welche/ mit der Reichsſtände Einwilligung / er eine ſolche Verbündnüß treffen könne / die nichts anders als Glückſeligkeit der Krone bringen würde / ſo ſey er auch in einem ſolchen Alter / das noch fähig gnug wäre/ die Sarmatiſche

matiſche Sprache zu erlernen / und ihre Sitten ſich anzugewöhnen.

Diß waren gewiß ſolche Eigenſchafften / welche ihm allen Vorthilen vor den andern gaben / die auch von vielen aus den Reichsſtänden in groſſe Betrach-tung gezogen worden / und ob ſchon vcn einigen dar-gegen eingewendet ward / daß dieſer Hertzog allzu gut Käyſeriſch / uud daher die Sarmatiſche Frey-heit in Gefahr ſey / ſo drunge doch dnr Auſtraſiſche Abgeſandte mit ſeiner Klugheit / und reiffen Ver-nunfft / mit ſüſſen Beredungen / und warhafften Vorſtellungen ſeines Herrn unvergleichlichen Ver-dienſten bey dem gröſten Theile des groß-Sarma-tiſchen Adels dergeſtalt durch / daß ſie bey vom Wein erhitzter Stirne: Es lebe Carlloreno unſer König / unterſchiedlich zu ruffen begunten / wiewohl auch noch einige die Caſtelnoviſche Parthey zu hal-ten / ſich eyfrigſt bemüheten.

So weit war es kommen / daß man keinem an-dern / die einige Hoffnung zur Krone haben könten / als von dieſen beyden / mehr redete / worüber die Reichsſtände / welchen ſie davon erwehlen ſelten / ſich denoch nicht vereinigen konten.

Indeſſen rückte der Adel / unter denen die meiſten von erhitzten Geträncke darzu aufgemuntert wor-den / vor die Verſamlung der Reichsſtände / von denſelben mit Entblöſſung und Loßbrennung des Gewehres einen König fodernde / welches Verfah-ren gie Reichsſtände in nicht kleine Beſtürtzung ver-ſetzte / als aber auch dieſe durch gütige Beſänfftigung uud mit gegebener Hoffnung einer bald glückſeligen

Wahl hinwieder geſtillet worden / ſetzten ſie mit unverdroſſenem Eyfer dieſelbe fort / um einen König noch dieſen Tag zu haben.

Alleine der Demant-feſte Schluß des Himmels iſt unhintertreiblich / und deſſelben Rathſchlüſſe müſſen auf Erden vollzogen werden. Die menſchliche Klugheit wird zur Thorheit / wann ſie das Verhängnüß meiſtern will / und alle unſere ſorgfältige Mühe iſt eine vergebene Arbeit / wann ſie den unveränderlichen Satzungen der aller vollkom̃enſten Weißheit entgegen laufft. Abſonderlich werden Zepter entwendet / und Kronen außgetheilet von deme / welcher daß innerſte des Hertzens außforſchet / und daraus die jenige Beſchaffenheit / welche dem menſchlichen Auge verborgen iſt / erkennet. Daher geſchicht es / daß wir offtmahls damit nicht übereinſtimmen / und diß / was die tägliche Begebenheit vorſtellet / vor ungereimt halten / welches doch von der gröſten Weißheit herrühret.

Alſo gienge es hier auch / die Sarmatiſchen Gemüther waren gantz zertheilet / einige dieſem / andere jenem anhangende. Es waren unterſchiedene Fürſten / wie vor erwehnet / welche dieſe Krone zu erlangen hofften / und dennoch muſte ſolche einer bekommen / auf den niemad nicht einmahl gedacht / ja der

ſich

ſich ſelbſt niemahlen davon etwas hatte träumen laſſen.

Es fande ſich in dem Augenblicke / als man entweder den Hertzog von Caſtelnova oder den Hertzog von Auſtrafia vor einen König außzuruffen erwartete / ein vornehmer Sarmate / welcher durch ſeine Beredtſamkeit der zu Pferde haltenden / abſonderlich der Licaſchen Ritterſchafft die Schmach vorhielte / ſo die gantze Sarmatiſche Nation davon trüge / daß ſie unter ſich ſelbſt keinen ſo geſchickten Landsmann hätten / der ſie zu beherrſchen würdig wäre. Die Römer / welche Herren der Welt geweſen / hätten ihre Beherrſcher aus ihnen ſelbſt erwehlet / deren Vorbilde auch alle andere Völcker noch heute zu Tage nachfolgten / warum ſolten dann die Sarmaten ſich allezeit von Fremden beherrſchen laſſen. Die vorher gehabten Könige aus Sarmatiſchen Geblüte hätten nicht anders als gantz löblich regieret / indem ſie nicht allein den Feinden ihrer Tapfferkeit halben ein Schrecken geweſen / ſondern auch den Gotteſdienſt und die Religion in groſſes Auffnehmen gebracht. Ein Piaſte könte anders nicht / als ihre Freyheit lieben / auch deswegen kein Mißtrauen erwecken / weil er nach den Gewohnheiten des Königreichs regieren würde. Mit einem Worte / er würde alles thun / nach den Reichs-Geſätzen / und dem Gutbefinden der Reichs-Stände. So hätte ein Eingebohrner auch nicht nöthig / ſo viel Millionen anzubiethen / als ein Fremder / die Erb-Beherrſchung und die Freyheit wären nicht umb Gold zu vertauſchen / zumahln weil offt

viel im Verſprechen / aber ſelten etwas in der That beſtünde Ein Einheimiſcher habe nicht nöthig/viel Geld auff groſſe Geſandſchafften und übrigen Pracht zu wenden/ wie ein Frembder und Sarmaten ſey ja an ſich ſelbſt nicht ſo arm / ausländiſchen Reichthums bedürfftig zu ſeyn.

Einen ſolchen würdigen eingebohrnen Fürſten/ ſagte er weiter/ haben wir nun unter uns / welcher vor Sarmaten viel zuträglicher / als ein Frembder ſeyn wird. Ich weiß nicht/ ob ich ihn nennen ſoll/ oder nicht / dieweil ich ein ſcharffes Urtheil darüber beſorge. Allein irre ich/ ſo irre ich vor mich ſelbſten. Ich will es derowegen nur ſagen: Mich deucht / es ſey keiner des Zepters würdiger / als Meachli/ Fürſt von Korribuht / deſſen Herr Vater ein ſolcher Held geweſen/den das gantze Land geliebet/weil er vor daſſelbe ſtreitend und ſiegende geſtorben / daher ſein Gedachtnüß mit den Thränen des gantzen Krieges-Heeres noch heute zu Tage verehret wird. Dieſer Herr iſt noch jung an Jahren / aber vollkommen an Tugend. Seine Frömmigkeit und groſſe Wiſſenſchafft machet ihn dem Vater gleich / und hat über diß alles nicht viel Anverwandten / die dem Staat verdächtig ſeyn könten

Zu verwundern war es/ wie aus recht/ ſonderbarer Schickung des Himmels dieſer Herr ſo bald angenommen / und ſein Name erſtlich von der Licaſchen / hernach von der andern Ritterſchafft insgeſammt mit höchſten Frolocken/ vor ihren König außgeruffen wurde / ungeacht einige gewiß dafür halten wollen / dieſer Vorſchlag mit ſeiner Perſon wäre

von den Galliſch-geſinnten nur darum geſchehen/ um Zeit zu gewinnen / dem gantzen Wercke eine andere Geſtalt zu verurſachen / damit ſie ihren Printz Decon endlich noch auff den Thron verhelffen möchten.

Deme ſey aber wie ihm wolle / die andere hinter das Licht führen wolten/wurden ſelbſt geblendet/und Fürſt Meachli von dem gantzen Adel/durch ihr in der Lufft erſchallendes / Es lebe Meachli unſer König zu ihrem Beherrſcher einmüthig angenommen; Gewiß eine ſonderbare und unvermuthete Wahl / welche auch nicht ohne Vorſagung geſchehen. Dann es erhube ſich kurtz vorher / ungeacht der Himmel ſehr ſchöne / hell und klar geweſen/ ein ſolch unverſehener Sturm / mit Blitz und Donner vermenget/ nebenſt einer ungewöhnlichen Finſterniß / daß einer dem andern kaum erkennen konte/und iederman/daß der Untergang der Welt vorhanden ſey/ gäntzlich glaubte/ welches aber nicht lange währete/ weil ſich bald darauf das vorige ſchöne Wetter wiederumb blicken lieſſe. So truge ſich auch noch dieſes zu / daß ein weiſſer Adler über die Reichsverſamlung floge/deme ein groſſer Schwarm Immen nachfolgete/ welches von allen vor etwas ſonderbares gehalten wurde/ zumahlen / weil ein weiſſer Adler in dem Sarmatiſchen Kron-Wappen geführet wird.

Als nun die Zeitung von dem neuerwehlten Könige in die Reichsverſamlung gebracht wurde/ verurſachte ſolches unterſchiedene Würckungen / welche bey ſo geſtalten Sachen / ein gantz anders Anſehen

ſehen machten / dann an ſtatt daß die Reichsſtände dem Adel einen König / der von ihnen erwehlet worden / vorzutragen / noch vor wenig Zeit die Ehre zu haben gehoffet / muſten ſie nun von ihnen die bereits geſchehene Wahl vernehmen. Viel waren damit zu frieden / und erfreueten ſich darůber / andere / welche groſſen Eigennutz aus einer fremden Wahl zu genieſſen hofften / wurden beſtůrtzt / und viel mißgönneten auch dem Erwehlten diß Glůcke / ſchwiegen aber / aus Furcht der in Waffen ſtehenden Ritterſchafft / darzu ſtille / theils gaben auch ihr Unvergnůgen deutlich genug an den Tag / abſonderlich der Kron-Marſchalck und Feldherr / welcher / nebenſt dem Marſchalck von der Verſamlung ſich eilfertig zu Pferde ſetzten / und nach der Stadt rennten / dem Ertz-Biſchoffe / welcher nicht zugegen war / die Zeitung zu überbringen / auch ſelbigen / nebenſt ihnen / dieſer Wahl zu widerſprechen / anzureitzen. Aber dieſer war viel zu klug / ſo ein groſſes und ſo viel Gefahr nach ſich ziehendes Werck zu beginnen / Er erkante vielmehr / daß ſolches eine rechte himmliſche Schickung ſey / daher er ſie / ſich derſelben zu beqvemen / anmahnte / verfůgte ſich auch ſelbſt mit ihnen hinaus in die Reichsverſamlung / allwo man den neuerwehlten König auff einem erhobenen Stule mit bedecktem Haupte ſitzende fande. Worauff der Ertz-Biſchoff die Reichsverſamlung zu drey unterſchiedenen mahlen fragte / ob ſie dieſen Fürſt Meachli von Korribuht zu ihrem Könige haben wolten / welches ſie allezeit mit Ja / und es lebe unſer König Meachli beantworteten / weswegen er

auch ſelbſt alſobald ſeinen Glückwunſch bey demſelbigen ablegte; Es war aber dieſer Herr über dem ſo unverhofften Glücke dermaſſen erſchrocken/ daß er anfangs nicht ein Wort reden konte/ hernach bemühete er ſich mit den erſinnlichſten Reden ſeine Unwürdigkeit [die er ſich von ſich ſelbſt eingebildet hatte] vorzuſtellen / welche ihn dieſer Krone / ſeinem Bedüncken nach/ ſolten unfähig machen/ er bathe die Reichsſtände/ faſt mit thränenden Augen/ ihn dieſer Laſt zu entheben / weil ſie ja unter ſich ſelbſten einen viel würdigern finden würden / zumahl auch über diß alles ihnen ſämtlichen ſeine wenige Mittel / als die ihme durch feindliche Einfälle ſehr gemindert worden/ gar wohl bekant wären. Allein der Himmel hatte ihm dieſe Krone zugedacht / die er auch behalten muſte / denn die Reichsſtände brachten ihn mit gehöriger Ehrbezeigung unter dem Donnern des Geſchützes / und unauffhörlichen Zuruff des jauchtzenden Volckes nach dem Tempel/ allwo alle die gewöhnlichen Gebräuche/ ſo bey dergleichen Fällen zu geſchehen pflegen/ abſonderlich die Einſegnung von dem Ertz-Biſchoffe mit ihme vorgenommen worden / nach deren Endigung er ſich in die vor ihn zubereitete Königliche Zimmer verfügte / und die Nacht alldar zubrachte.

Der Hertzog Carllereno kriegte von dieſer geſchehenen Wahl zeitlich Nachricht/gleichwie er aber die Großmuth ſich einig und allein beherrſchen lieſſe/ als hörte er auch dieſe Zeitung mit einer ſolchē Unempfindligkeit an/die nur eines groſſen Gemüthes Wirckung ſeyn könte. Das meiſte/ſo er hiebey empfunde/

 war

war die ſüſſe Erinnerung ſeiner Olorenen/ weil er deren Verluſt [den er doch vor ſo unſchätzbar hielte] ihme faſt vorzuſagen begunte / aus denen allzuwohl erkennenden Staats-Urſachen / daher er zwar äuſſerlich ſich keiner Veränderung mercken lieſſe / aber ſein Hertz empfand indeſſen deſto gröſſere Gewalt/ ie mehr er ſolche zu verbergen trachtete. Er verfügte ſich in ſein geheimes Zimmer / den Chertremont und den Grafen von Britan alleine bey ſich habende. Wolan/ ſprach er: Wir haben nun die Zeit allhier umſonſt zugebracht / und die Schickung des Him̃els hat uns gelehret / wie nichtig die Menſchlichen Anſchläge ſind. Sarmaten hat nun einen König ohne uns bekommen/und wir haben erfahren/daß man alenthalben falſche Leute findet. Wir eyfern nicht ſo ſehr umb die Krone/ fuhr er fort / weil der Himmel den Fürſt Meachli hierinnen glückſeeliger als uns gemacht hat/wann wir nur im Lieben einen Vortheil über ihn erhalten möchten. Ach! Es wäre ja allzu ungerecht/wann auch Olorena/die himmliſche Olorena/ſeine werden ſolte.

Der Graff von Britan wolte viel über die Sarmatiſche Falſchheit / und Chertremont über den Verluſt der umſonſt angewandten Unkoſten klagen/ aber der Hertzog befahl beyden zu ſchweigen / fort/ ſprach er: wir ſind allhier weiter nichts nütze / wir wollen wieder nach Windebona / zum wenigſten alldar das Glücke / die ſchönſte Olorena wieder zu ſchauen / nicht länger zu verabſäumen / unwiſſende/ wie lange auch noch dieſes uns möchte vergönnet werden. Hierauff befahl er ein und andere nöthige

Anſtalt

Anſtalt zur Abreiſe zu machen/ und weil Ormondo ſich gar wol in ſeine Gnade geſetzet / erlaubte er ihm/ nebenſt dem Chertremont/ihn zu begleiten der Graf von Britan aber wurde/ auff ſein Begehren/ zu den Trouppen des Hertzogs / deſſen Statthalter er war/ zugehen erlaſſen/weil deſſen Anweſenheit erfordert wurde / die rechte Urſache aber war heimlich/ und rührte vielleicht auch von Liebe dieſes Grafen/ und einer ſchönen Printzeſſin her.

Alſo reiſete nun dieſer an Tugend vollkommenſte/ aber unglückſelige Hertzog/ von Zarntowitz hinweg/ unterwegens die Zeit mit ſeinem Chertremont und Ormonden/den er ſehr liebte/ verkürtzende/ und weil er ſich mit nichts ſo hoch als Kriegs-Sachen ergötzte / als vergnügte er ſich ſehr mit des letzten Unterredung/ die ihm täglich etwas neues von dem Luſitaniſchen Kriege anzeigten / welches dem Hertzoge ſtets überaus angenehm war. Dann wir Menſchen ſind alſo geſinnet / daß uns die Unterhaltung deren Dinge/ worzu unſer Gemüthe geneigt iſt/allezeit die angenehmſte zu ſeyn bedüncket.

Indem nun der Hertzog alſo ſeinen Weg nach Windebona fortſetzte / und nur noch eine Tag-Reiſe davon war/ ſahe er eines Morgens/als er kaum aufgebrochen war/ unterſchiedene Trouppen Völcker/ nicht weit von ihme / einen andern Weg quer über gehen / weil ihm dann von keinem Auffbruch einiger Käyſerlicher Völcker nichs bewuſt war / und ihm daher dieſes was frembdes zu ſeyn vorkam/ ſchickte er alſobald einen Trompeter dahin ab/ um Nachricht / was dieſes vor Völcker wären/ einzuziehen/

 dieſer

dieſer kam nicht allein bald wieder / mit dem Berichte/ daß es Hermundurer / die aus Creta kåmen/ nachdem die Hauptfeſtung ſelbiger Inſul an die Saracenen übergangen / und nun wieder nach Hauſe ziehen wolten / ſondern es folgte auch deren Ober-Befehlshaber alſobald ſelber nach/dem Hertzoge/vom Pferde abſteigende / die ſchuldige Ehrbezeigung abzuſtatten / deme der Hertzog gleichfals gar gnådig zu begegnen nicht unterlieſſe.

Er befragte ihn um ein und das ander / was in Creta vorgelauffen/und weil Polimenes (alſo hieß dieſer(alles mit einer ſo wohlanſtåndigen Arth / ſo kurtz/als es die Zeit zulieſſe/beantwortete/Carllorenno aber gerne etwas außführlicher davon gewuſt håtte/bathe er ihn/ſich im nåchſten luſtigen Puſche/ allwo ſie abſitzen wolten/ein wenig bey ihme zu verweilen / indeſſen daß die Trouppen gemach voran gehen könten/und ihme den gantzen Verlauff dieſer merckwürdigen Belågerung zu erzehlen/welches er auch bald ohne Weigern beliebte/ und nachdem er Befehl an die ſeinen ertheilet/auff ihn nicht zu warten/ verfügte er ſich dahin/ wo der Hertzog nebenſt ſeinen Rittern ſeiner erwartete/alwo ihnen ſåmtlich der Schatten einer ſchönen grünen Linden Gelegenheit zum ſitzen/und zu Anhörung dieſer verlangten Erzehlung gabe/deren ſie ſich allerſeits bedienten/worauff Polimenes alſo anfienge:

Die Erzehlung von Erobe-rung der Haupt-Veſtung in der Inſul Creta.

Gleich wie der Wechſel eine Eigenſchafft aller Dinge iſt/ alſo können auch Kronen und Länder nicht davon befreyet ſeyn/ ſondern eben dieſe ſind es vielmehr/ welche demſelben am allermeiſten unterworffen werden/ dann weil die Beherrſchungs-Luſt ein hefftiger Trieb eines ehrgeitzigen Gemüthes iſt/ alſo würcket ſolche auch ein ſtetes Verlangen nach Beſitzung deren Reiche und Länder/ welche andern zugehören/ weil das lüſternde Auge ſich darnach ſehnet/ und die Regierſucht darzu antreibet.

Creta kan unter vielen andern zu einem Vorbilde dienen/ als welches abſonderlich vielem Wechſel unterworffen geweſen/ und weil insgemein diß am meiſten verlanget wird/ was an ſich ſelbſt gut; Creta aber eine ſolche Inſul iſt/ die mit vielen Koſtlichkeiten angefüllet/ und überhäufft/ als hat ihre Fruchtbarkeit ſtets eine Urſache darzu gegeben. Dann ungeacht/ daß dieſe Inſul allenthalben groſſes und rauhes Gebürge in ſich hält/ verhindert doch ſolches nicht den reichen Uberfluß/ den man ſo wohl an Getreyde und Wieſenwachs/ als auch an Obſt und andern herrlichen Früchten daſelbſten findet/ die ſo vollkommen gut ſind/ daß ſolche an Gröſſe und guten Geſchmacke alle andere übertreffen. Was ſoll ich ſagen von dem vortrefflichen Weinwachs/ dem keiner in der Welt zu vergleichen iſt/ und den man

billich vor den Nectar hält / welchen die Heyden ihrem erdichten Jupiter zu einem täglichen Trancke zueigneten. Dieſer Wein wächſt nirgend anders als in bemeldter Inſul / von dar er in andere Länder hin und wieder verführet wird / die Alten haben ihn Prammium genennet / und zwar / wie einige vermeinen / darum / weil deſſen erſte Reben von dem Vor-Gebürge Chius anfänglich ſollen in Creta ſeyn gebracht worden.

Man findet auch alldar eine beſondere Art von Diptam / das ein unvergleichliches Mittel wider das Gifft abgiebt. Uber diß alles iſt die Lufft in dieſer Inſul dermaſſen geſund und gut / das man weder Scorpionen / Kröten / Schlangen / Nattern / noch einiges dergleichen gifftiges Ungeziefer / auſſer der ſchädlichen Spinnen Phalangia genannt / alldar findet die ſo wohl Menſchen als Viehe gefährlich genung iſt / wieder welches die gütige Natur das vorgenannte Diptam zur Artzney wieder ertheilet hat / welche auch denen unvernünfftigen Thieren die Erkennung dieſes edlen Krautes eingepflantzet / als welche / ſo bald ſie den Stich gedachter Spinnen empfinden / alſobald nach demſelben zueilen / um ſich damit wieder zu heilen. So iſt auch dieſe Inſul von allen räuberiſchen Thieren / als Löwen / Bären / Wölffen und dergleichen gantz und gar befreyet / daher das Vieh Tag und Nacht ſicher auf der Weyde gehen kan / worunter die Schafe abſonderlich / wie auch die Wieder / welche von den Einwohnern Stiphoceri genannt werden / wegen ihrer Gröſſe / köſtlichen Wolle und guten Fleiſches ſehr berühmt /

rühmt/auch den unſrigen deswegen weit vorzuziehen ſind

Das Lager und die Gröſſe dieſer Inſul betreffende/ mag man ſie wohl den Mittel-Punct der Erden nennen/ weil ſich weder zu Europa/Aſia/noch Africa füglich kan genommen werden/ wie man auch von einem Berge/der Gione genannt wird/alle dieſe drey Welt-Theile ſolle ſehen können/ zumahl weil ſie bey Morea/ als der äuſſerſten Spitze von Europa/ zwantzig/ eben ſo weit von Aſia/ viertzig Deutſche Meilen aber von Africa ablieget/und ſchließt alſo das Archipelagum der Länge nach faſt zu/ alſo daß alle Schiffe von Rhodis/ Cypern/ Alexandria/ Paleſtina und Egypten/ ingleichen die aus der Straſſe und Barbarie/Caſtilien/Gallien/Dalmatien und Albanien kommen/und nach Bizans oder in das Archipelagum wollen/ bey der Enge der Inſel Celta vorbey gehen müſſen.

So iſt auch ſolche Inſul mit Rechte vor die gröſte zu halten/weil ihre Länge bey viertzig/die Breite aber biß funffzehen Deutſche Meilen austrägt/ ſie liegt von der Mittags-Linie vier und dreyſſig Grad in dem Mittelländiſchen Meere/ und iſt auff der Mitternacht-Seite mit drey vortrefflichen und ſehr beqvemen Seehafen verſehen.

Die Haupt-Stadt/welche nun leider! wiewol mit unglaublichem Verluſte in der Saracenen Hände gerathen/ an ſich ſelbſt betreffende/ ſo liegt ſolche gegen Mitternacht faſt in der Mitten der Inſul/auf einem etwas erhobenen Hügel/ welcher mehrentheils Felſen iſt/ auſſer an etlichen Orten/ wo harte rothe

Erde

Erde oder Leimen gefunden wird / der überaus gut an ſtatt der Steine zu mauern zu gebrauchen iſt. Sie mag vor der Belägerung wohl die ſchönſte in der Levante geweſen ſeyn / welches die herrlichen groſſen Palläſte/und prächtige Kirchen/wie auch andere Klöſter/das ſchöne Rath-Zeug-und Proviant-Haus/ nebenſt andern koſtbaren Gebäuden bezeigen/ anitzo aber iſt ſie dergeſtalt/ſowol durch das erſchreckliche Donnern des Geſchützes/als auch durch die gewaltſame Erſchütterungen der vielen ungewöhnlichen groſſen Minen dergeſtalt verwüſtet / daß ſie mehr einen Steinhauffen / als einer Stadt/ ähnlich ſiehet.

Sie hat auch einen trefflichen Seeport mit einem ſtarcken Caſtel verſehen / welches von lauter Steinen / gleich einem groſſen Bollwerck gantz in das Meer hinein gebauet iſt/und mit einer dicken Mauer umgeben/über diß iſt die Stadt auch noch mit ſieben auffgemauerten ſtarcken Bollwercken nach der Lateiniſchen Arth mit Mordgruben befeſtiget / worauff auch etliche Katzen geleget ſind/ der Graben iſt gantz trocken/ mit einem Unterwalle und Abſchnitte verſehen / über denſelben findet man auch unterſchiedene Auſſenwercke und einen bedeckten Weg/daß alſo dieſer Ort vor eine der ſtärckſten Feſtungen hat können gehalten werden.

Die Einwohner von Creta betreffende / haben ſolche meiſtentheils wenig gutes Lob / weil ſie der Untreu und Lügen ſehr beſchuldiget werden / abſonderlich gewehnen ſie ſich zum ſchwelgen / freſſen und ſauffen / lieben den Müſſiggang / und haſſen die

Ar-

Arbeit/ das meiſte gute/ ſo man noch von ihnen ſagen kan/ iſt/ daß ſie der Viehzucht und dem Jagen abwarten/ gute Bogen-Schützen und Schiffleute abgeben/ in der Untreue aber/ glaube ich/ daß ſie allen andern Griechen vorgehen/ wiewohl ſie insgeſammt gedachten Laſters beſchuldiget werden/ welches man auch in dieſer letztern Belägerung mit groſſem Schaden hat erfahren müſſen.

Die Herrſchafft dieſer Inſul belangende/ iſt ſolche ſehr unbeſtändig geweſen / und ſie dahero wohl recht der güldene Zanck-Apffel zu nennen. Die Alten Geſchichtſchreiber eignen ihr zum erſten Beherrſcher den Jupiter zu/ nach ihm dem Radamanthum/ und nachmahls den Minoen/ nach deſſen Tode ſollen ſie die Griechen mit ihren ſiegenden Waffen eingenommen haben/ als aber die Römiſche Welt-Beherrſchung jene darnieder gedrücket/ iſt Creta auch unter deren Bothmäſſigkeit gerathen. Nach der Zeit aber bald dieſem/ bald jenem/ ſo wohl Freunden als Feinden/ biß letzlich denen Griechiſchen Käyſern / welche ſie mit dem Schwerdte gewonnen zu theil worden/ ſo lange/ biß ſie die Saracenen / ſchon vor mehr als achthundert Jahren eingenom̃en/ nach ziemlich langer Zeit aber hat ſie Balduin ein gebohrner Graf von Flandern/ und herrſchender Käyſer zu Byzanz/ durch einen Marggrafen von Montferrat wieder erobert/ deme ſie gemeldter Käyſer auch geſchencket / von deme ſie vor vier hundert zwey und funfftzig Jahren die Durchlauchte Herrſchafft von Nevetia um ein groſſes Geld erkauffet/ und alſo rechtmäſſiger Weiſe an ſich ge-

gebracht hat. Weil ſie vernünfftig erwogen / daß höchſtnöthig auff deren Erhaltung zu gedencken / als haben ſie nicht allein die Hauptſtadt/ welche mit der Inſul gleichen Nahmen führet / wie auch andere Oerther mehr/nemlich Cydon/Retimo/Spina Longa/Carabuſa/und Suda/ vortrefflich befeſtiget/ welche gute Vorſorge ihnen auch wohl zu ſtatten komen iſt. Dann die unerſättliche Begierde der Saracenen hat nach Eroberung der beyden Inſuln des Mittelländiſchen Meeres/ Cypern und Rhodis allezeit dahin getrachtet / auch von dieſer Inſul Meiſter zu werden/ daß alſo von dar an ein ſteter Krieg umb dieſes herrliche Land zwiſchen dieſem Bluthunde und der Durchlauchten Herrſchafft geweſen/und obſchon vielmahls ein Friede / oder vielmehr nur ein Stillſtand gemachet worden / haben doch die Saracenen ſolchen nur ſo lange gehalten/ als ſie gewolt/ und biß ſie eine beqveme Gelegenheit / etwas nützliches vor ſich auszurichten/ überkommen ; Es iſt ihnen aber iederzeit mit ſolcher Vorſichtigkeit begegnet worden/ daß / ungeacht der groſſen Macht / ſo ſie gegen dieſe Feſtung und gantzen Inſul gebrauchet / dieſes edle Kleinod vor den rauberiſchen Klauen der ſo mächtigen Feinde iſt befreyet blieben/biß anitzo/da ihnen ſolches dennoch / leider! endlich zum Raube werden müſſen.

Der Anfang zu dieſem unſchätzbaren Verluſte geſchahe mit der Veſtung Cydon / welche zwantzig Deutſche Meilen von der Haupt-Feſtung ablieget/ und einen groſſen / auch ſehr beqvemen Seehafen/ nebenſt fünff ſtarcken Bollwercken hat/ nach deren

Ero-

Eroberung ſie auch iederzeit / von dieſer Meiſter zu werden ſich bemühet haben / weil aber ſolches Vorhaben etlichemahl ziemlich unglücklich auff ihre Seite abgelauffen / als wurde der Groß-Vezier in Perſon dahin zu gehen befehlicht / die die Belägerung auch mit ſolchem Ernſt acht und zwantzig Monat lang dafür fortgeſetzet / daß er endlich / ungeacht der tapffern Gegenwehr / dieſen Ort zur Ubergabe gezwungen hat.

Es würde zu weitläufftig werden / alles / was dabey vorgelauffen / umſtändlich zu erzehlen / daher ich nur das merckwürdigſte berühren will.

Nachdem die Saracenen ihre Macht ſo wohl aus Morea und Cydon / wie auch aus andern Orten / worunter über dreyſſig tauſend wohlverſuchte Soldaten / zehen tauſend Schantz-Bauern / und drey tauſend Minirer waren / möglichſt verſtärcket / lieſſe der Groß-Vezier ſechs Geſchütz-Stellungen verfertigen / nachdem er zuvor die neue Feſtung welche die Türcken vor zwantzig Jahren / zwey und eine halbe Meilen von der Stadt / auffgebauet hatten / wieder ſchleiffen laſſen / umb den Saracenen alle Hoffnung zur Flucht zu benehmen / deren zwey gegen den Haafen der Feſtung / drey gegen die Bollwercke Martinengo / Bethlehemb und Panigra / die ſechſte aber gegen der Schantze St. Demetrio gerichtet waren / aus welchen er die Feſtung grauſam zu beſchieſſen anfienge / deme aber aus der Stadt tapffer wieder geantwortet wurde. Hierauff geſchahen zwey Ausfälle / in welchen über zwey tauſend Saracenen auff dem Platze blieben / dieſes Glücke

zu verfolgen / geſchahe der dritte früh morgens gegen dem Tage / und zwar mit ſo glückſeligem Fortgange / daß das gantze feindliche Läger darüber in Unordnung geriethe / als auch die Außgefallenen ſich zum Schein fliehende zurück gezogen / brachten ſie den Feind auf eine verfertigte Mine / deren Sprengung auf die vier tauſend von denſelben in die Lufft ſchickte / welches den Groß-Vezier dermaſſen geſchmertzet / daß er den Baſſa / welcher die Troppen unter ſich gehabt / niederſebeln laſſen. Und ob er wol dieſe groſſe Niederlage mit einem dreyfachen Sturme zu verbeſſern gedachte / wurden die Anlauffenden doch / ſo wohl durch männliche Gegenwehr / als auch Sprengung einiger Minen / mit groſſem Verluſte wieder abgewieſen / weßwegen der Feind ſich ein wenig zurück zoge / hielte aber mit ſtäten Donnern von gedachten ſechs Geſchütz-Stellungen an / auf welche er auch vier Feuermörſer bringē laſſen / derē zwey ieder hundert / die andern aber ieder drey hundert Pfund Stein geworffen / wodurch der Stadt groſſer Schaden geſchahe / ſo wurde auch der Schiffs-Hafen gantz und gar untüchtig gemacht / daher die Belägerten gezwungen worden / zu Cremata / nächſt der Stadt / ein Werck / Mola genannt / anzurichten / in welchem neuen Haafen wol ſechtzig Segel füglich ſtehen könten.

Inzwiſchen geſchahen unterſchiedene Stürme auf etliche Auſſenwercke / in deren einem zwar die Schantze Mocenigo von dem Feinde / der es mit drey tauſend Mann beſetzte / erobert ward / er wurde

aber

aber nach anderhalb Tagen mit groſſem Verluſte wieder heraus geſchlagen / hierauf entſchloſſe ſich der Groß-Vezier / nachdem er friſch Volck aus Morea bekommen / einen Haupt-Sturm auf die Schantzen Panigra / St. Andrea / Mocenigo / und St. Maria zu thun / es wurde aber ſolcher mit Verluſt von mehr als ſechs tauſend Saracenen und fünff hundert der Belägerten ebenfalls männlich abgeſchlagen. Inmittelſt langten auch achthundert Mann Entſatz in der Feſtung an / deren man ſehr benöthiget war / weil der Feind ie länger ie hefftiger derſelben zuſetzte / wie er dann nach dreymahligen Stürmen / die Wercke Mocenigo und Panigra einbekame / aber doch / wiewol mit Verluſt vieler wackerer Leute / wieder heraus getrieben ward.

Nach dieſem erlangte der Ober-Befehlshaber Nachricht / daß die Saracenen unweit des Stadt-Grabens eine groſſe Mine von ſechtzig Tonnen Pulver verfertiget hatten / welche er ſuchen / das Pulver heraus nehmen / und an einen andern Ort bringen lieſſe / nach einem geſchehenen Ausfalle aber lockte er den Feind auff dieſen mit einer neuen Mine verſehenen Platz / und ſchickte damit deren über tauſend in die Lufft / wie dann auch bald darauff eine andere feindliche Mine von funfftzig Tonnen Pulver unter der Schantze Panigra im Gegen-Graben gefunden wurde / die gleich hätte angehen ſollen / und gewiß bemeldes Werck / ſamt der Beſatzung würde aufgeſprenget haben.

Weil dann nun bey ſo geſtallten Sachen die bequeme Jahres-Zeit verlauffen / hergegen das ſchlim-

me Wetter und ſtete Regen eingefallen / als wurde der Feind gezwungen / nachdem er ſechs tauſend Mann / mit dem meiſten Geſchütze im Läger vor der Feſtung hatte ſtehen laſſen / ſich auff etliche Meilen zurück zu ziehen / um des Frühlings zu erwarten / welches denen Belägerten auch etwas zu ſtatten kam / und weil ſie dieſe Gäſte gerne gäntzlich loß geweſen wären / ihnen auch eine falſche Zeitung / als ob die meiſten von den hinterbliebenen Feinden um Proviant und Munition nach Cydon gangen wären / gebracht wurde / verſuchten ſie einen Außfall / es lieff aber derſelbe ſo unglücklich ab / daß die Wenigſte Mannſchafft davon wieder zurück kame.

Als nun des andern Jahres der Groß-Vezier ſein altes Lager wieder eingenommen hatte / trachtete er das jenige zu vollenden / welches ihm vorher unmöglich geweſen war / derhalben er mit hefftigen Schieſſen / Minen / Stürmen und dergleichen der Stadt und dem Haafen ſehr zuſetzte / man begegnete ihm aber allezeit mit tapfferer Gegenwehr / wie ihm dann der gehabte Anſchlag auff die Schantze St. Andrea mit Verluſt fünffhundert der Seinen zu nicht gemacht wurde. Es kamen auch um ſelbige Zeit die Flotten bey dem neuen Haafen in ein Scharmützel / in welchem drey feindliche Galeren zu Grunde geſchoßen / fünffe aber den unſrigen zu Theile worden.

Immittelſt langte der Ober-Befehlshaber Marqvis de Montbrun / an / welcher den geweſenen de Villa ablöſete / es verſetzte aber dieſer vor ſeinem Abzuge dem Feinde noch einen ſtattlichen Streich / indem

indem er mit einen ſtarcken Ausfalle denſelben etliche Schritte gantz hinter ſeine eigene Wercke triebe/ und mit vielen abgehauenen Köpffen vornehmer Saracenen glücklich wieder in der Feſtung anlangte. Mitlerweile verſtärckten ſich die Saracenen aus allen Orten gewaltig ſehr / hergegen bekamen die Belägerten auch immerzu einigen friſchen Entſatz / und obwohl der Feind vielfaltig die beyden Schantzen/ St. Andrea und Sabionera beſtürmete / richtete er doch nichts ſonderliches damit aus/ ſondern verlohr / ſowohl durch die Waffen der Belägerten / als auch von den Minen / etliche tauſend Mann / auch noch darzu in einen Ausfalle viel Munition/ Waffen und andere Kriegs-Bereitſchafft/ wiewohl die aus der Stadt auch viel tapffere Soldaten und Befehlshaber / abſonderlich aber einen ſehr berühmten Feſtungs-Bau-Meiſter / der hochbeklaget worden/dabey einbüſſeten. Deſſen allen aber ungeacht / fuhren die Saracenen in der Belägerung mit aller Macht fort / wurffen auch eine neue Geſchütz-Stellung die Torreta Briuli genannt ward/ nahe an der Feſtung auff / von welcher ſie derſelben groſſen Schaden thäten/ weswegen der Herr Ober-Befehlshaber einem ſtarcken Ausfall auf ſolche thun lieſſe / der auch ſo glückſelig ablieffe/ daß ſie gemeldte Geſchütz-Stellung gäntzlich zernichteten / die Stücke darauff vernagelten / und einen groſſen Feuermörſer wieder mit ſich zurücke brachten/bey welchem Scharmützel nicht allein ein vornehmer Aga / nebenſt zwölff hundert Feinden todt bliebe/ ſondern der Groß-Vezier ſelbſt hätte bald durch eine von St.

Andrea abgeſchoſſene Canonen-Kugel die grauſame Seele ausblaſen müſſen Um dieſe Zeit gelangten einige Hülffs-Völcker wieder in dem Hafen an/ welche ſowohl von dem Pabſte / als auch von dem groſſen Lepoldo/ ingleichen von den Melitiſchen Rittern zu Hülffe geſchickt wurden / die viel Munition und Gewehre / wie auch eine ziemliche Baarſchafft mit ſich brachten / welches bey den Belågerten einen guten Muth / im Gegentheil bey dem Feinde einen groſſen Verdruß erweckte/ der ihnen auch durch das in dem Lauff-Graben hochangelauffene Waſſer um ein merckliches vergrőſſert wurde/ſo muſten ſie gleichfalls leiden/daß ihre des Nachts verfertigte Arbeit im Tage von den unſrigen durch Minen [deren alle Tage vielfåltig ſprungen] und ſtåte Ausfålle/ wieder zernichtet wurde / weil auch die unbeſtåndige Winterszeit ſich zugleich einſtellte / erzeigten ſich die Saracenen / ſonderlich die Janitſcharen / gantz unwillig/ wiederſpenſtig und verdroſſen / wodurch der Feind genőthiget ward / auch dieſesmahl unverrichteter Sachen ſich zurück zu ziehen / nachdem ihm die Belågerten noch zum Abſchieds-Andencken durch eine in drey hundert Tonnen Pulver beſtehende Mine und gethanen ſtarcken Ausfall/in drey tauſend Mann erleget hatten.

Nachdem aber der Winter vergangen/ und der Groß-Vezier der Belågerung wieder einen Anfang gemacht hatte / haben ſich die Feinde durch ein verfertigtes Werck biß unter die Stücke gearbeitet/ auch in ſelbiger Arbeit hefftig fortgefahren/ und alle Anſtalt zu einem Haupt-Sturme gemacht; es ſind

aber ſelbige durch etliche Ausfälle [worunter die Gallier einen ſehr glücklich gethan] dergeſtalt daran gehindert worden/ daß ihrer über tauſend geblieben/ vier Stücke in die Feſtung gebracht/die andern aber/ welche den See-Hafen bißher ſehr unſicher gemacht/ vernagelt worden.

Es wurde aber dieſe Freude den Belägerten bald hinwieder etwas verſaltzen/ weil die Gallier bey einem andern Ausfalle ziemlich/ und über dreyhundert Mann/ nebenſt etlichen hohen Befehlshabern/ einbüſſeten/ihr General auch ſelbſt dabey verwundet wurde. Mitlerweile kamen vier tauſend Fußvölcker und neun tauſend Land-Völcker in der Saracenen Läger an/ hergegen bekamen die Belägerten auch wieder friſchen Entſatz von unterſchiedlichen Chriſtlichen Potentaten und Fürſten/ worunter auch vier und zwantzig Compagnien von meinem allergnädigſten Hertzoge und Herrn waren. Wir funden die Feſtung in einem ziemlich leidlichen Zuſtande/und ob zwar einige Boll-auch andere Außen-Wercke durch Canonen und Minen übel zugerichtet waren/ ſo hatte man ſolche doch hin und wieder beſtermaſſen ausgebeſſert/ daß man ſich daraus noch lange beſchützen konte/uns wurde auff Begehren unſers Feld-Herrn des Grafen von Siloen Eck [welcher auch in dieſer Belägerung ſein tapfferes Leben auff dem Bette der Ehre/ als dem Throne aller Tugendhafften/ iedoch mit höchſtem Ruhme/ durch eine Granate eingebüſſet/ deſſen entſeelten Cörper ich mitführe/ um ſolchen in das Begräbnüß ſeiner ruhmwürdigen Vorfahren zu verſetzen] das

Bollwerck St. Andrea zu beſchützen anvertrauet/ welches zu leiſten/wir uns eyf. igſt angelegen ſeyn lieſſen / letzlich haben wir auch noch einige von unſern Völckern auff Sabionera und das Ravelien S. Spiritu geben müſſen/und alſo nicht wenig Ungelegenheit darinnen ausgeſtanden.

Denen andern Hülffsvölckern wurde ebenfals einen ieden ſeine eigene Poſt/ die er zu beſchützen hatte/ angewieſen/ daher/ wann an die Sturm-Glocke auff den St. Marx-Thurm geſchlagen wurde / ein ieder dahin eilte/wo er hingeordnet war/die Bürger/ Latiner/ Griechen und Fremde aber muſten mit ihrem Gewehr bey den innerſten Abſchnitten erſcheinen / dann auf die Bollwercke ward niemand als Soldaten gelaſſen.

Die Nachtwachten belangende / habe ich mich nicht wenig gewundert / daß keine Loſung oder Wort ausgeben wurde/ man hat zur Urſache vorgewandt / weil ſolches dem Feinde bald würde verkundſchaffet werden / am meiſten aber / daß keine Ronden durch iemanden geſchehen ſeyn / auſſerhalb wann unterweilen vom General die Poſten des Nachts beſichtiget worden/ der Marqvis St. Andrea aber ſolches Abends und Morgens zu verrichten/auch allen Befehl wegen der Arbeit und Wachten zu ſtellen pflegte / weil ohne deſſen Einwilligung nichts geſchehen durffte. So iſt mir auch ſehr wunderlich vorkommen / daß keine ſtarcke Hauptwacht nirgends iſt gehalten worden / als von welcher der Feind/ wann er ein Werck mit Sturme ſchon eingenommen / damit wieder hätte können heraus ge-

ſchla-

ſchlagen werden / wiewohl dißmahl wenig Stürme vorgangen / weil der Feind vorher nicht viel damit ausgericht / ſondern nur das beſte Volck dabey verlohren zu haben / erlernet hatte. So war ſelbiger auch zu dieſem drittenmahle in Angreiffung der Wercke zu unſern höchſten Schaden klüger worden/dann anſtatt der Bollwercke/ Bilfu und Martinengo/ welche ſie vormahls zu erobern geſucht/ richteten ſie ihren Angriff anietzo auff St. Andrea und Sabionera / welche an beyden Seiten des Meeres am Strande lagen. Zu dieſer Veränderung wurden ſie von einem übergelauffenen Hauptmann aus der Stadt verleitet / welcher einsmahls von dem Ober-Befehlshaber gehöret / daß ſo lange die Feſtung nicht an beyden Enden/ wo ſelbige an die See anſtieſſe/angegriffen würde/er ſich keiner Gefahr beſorge/weil ſelbige daſelbſt am ſchwächſten ſey. Ein groß Unglück vor dieſen Platz/weil diß der Urſprung ſeines Verluſtes geweſen / und gewiß dienet dieſe Begebenheit groſſen Generalen zu einer Lehre/ dasjenige/ was ſie ihrer Klugheit nach ihnen ſchädlich zu seyn / beurtheilen /, von andern aber insgemein nicht verſtanden wird/ keines weges allen Ohren anzuvertrauen / weil man nicht wißen kan / wo ein Schelm oder Verräther unter dem Anſehen eines ehrlichen Mannes verborgen ſtecket.

Zu verwundern iſt es / mit was unverdroſſenen Fleiſſe und Mühe die Saracenen den Angriff an dieſen beyden Orten fortgeſetzet haben / dann weil nicht allein bemeldte zwey Bollwercke von etlichen andern/und aus dem Caſtel del Mare/ wie auch vom

Zeughauſe trefflich wohl beſtrichen wurden / daher mancher Saracen drüber ſitzen bliebe / ſondern ſie auch noch über diß alles gezwungen waren / die Erde zu Aufbauung der Schantzen / Lauffgräben und Geſchützſtellungen an demſelben Orte / allwo es keine Erde zum bauen gabe / auff etliche hundert Schritte weit in Säcken herbey zu tragen / oder durch Pulver bißweilen vor ſich her zu ſprengen / welches eine unglaubliche Arbeit geweſen / geſchweige der Gefahr / die ihnen aus einem aus der See gegen dem Lande zu entſtehenden Sturme / welcher den Feind / ſammt ſeiner Arbeit würde zernichtet haben / zu befürchten / hatten. Dennoch fuhren ſie darinnen eyferig fort / urs täglich mit ihren Geſchütz-Stellungen / Schantzen und Lauff-Gräben ie länger ie näher kommende wie ſie dann auch endlich das Hornwerck vor Panigra / ſammt den halben Monden vor St. Andrea einbekommen haben / wovon ſie ſich der Erde zu ihrem groſſen Vortheil bedienen. Letzlich wurde vom Feinde eine hohe Schütt- und Bedeckungs-Linie von dem Felde biß an das Ende des Bollwercks St. Andrea / wie auch eine darneben geführet / ungeacht die Erde darzu meiſt in Säcken herbey getragen werden muſte / womit dann gedachtes Bollwerck von Panigra und St. Spiritu gantz abgeſondert / und aller Beſchützung entblöſſet worden. Mit den Angriff von Sabionera gieng es noch ſchlimmer her / dann ſie nicht die jenigen Orte / welche ſie untergraben zu ſeyn wuſten / angriffen / ſondern mit den Lauff-Gräben ſelbige vorbey giengen / welches ſie bey St. Andrea auch gethan / hergegen einen

Sturm-Bruch in der lincken Seiten des Bollwercks / wie auch an der Streiche des Zeug-Hauſſes machten / und durch das ſtete Schieſſen aus groben Stücken die dicke ſteinerne Bruſt-Wehre am Caſtel del Mare gantz und gar über einen Hauffen warffen. Weil ihnen auch verrathen worden / daß das Bollwerck Sabionera dreymahl abgeſchnitten / und aller Orten mit Pulver unterſetzet wäre / ſind ſie ebenfalls vorbey gegangen; ihren Sturmbruch und Mine aber haben ſie in die Cortine gemacht / allwo ſie wuſten / daß kein Abſchnitt mehr gemacht werden könte / haben alſo durch die Cordine und das Zeug-Hauß in die Feſtung zu kommen geſucht / welches man ihnen auch letzlich nicht hätte verhindern können.

Bey ſo geſtalten Sachen kamen 6000. Gallier / unter dem Duc de Vanoille und dem Admiral Vebafort / bey uns an / worauff Kriegs-Rath gehalten wurde / umb was nützliches zu beginnen / in welchem die Gallier / ihrer angebohrnen Hitze nach / einen Ausfall zu thun gerathen / wolten auch nicht ſo lange warten / biß darüber ein rechter Schluß abgefaſſt / und durch Zuziehung der andern Beſatzung ſelbiger hätte vorgenommen werden können / ſondern ſie vermeinten die Ehre allein davon zu tragen / dieſe in letzten Zügen liegende Feſtung durch ihre Tapfferkeit zu befreyen / wie ſie dann gantz hochmüthig uns armen Deutſchen zum öfftern vorgeworffen / warumb wir nicht mehr wider den Feind gethan / und ſelbigen nicht längſt aus den Lauffgräben geſchlagen

hätten/ welchen wir/ daß man zuvor ihre Thaten ſehen wolte/antworteten.

Hierauff nun geſchahe von ihnen ein Außfall mit vier biß fünff tauſend zu Fuß/und fünff hundert Reutern/ unter dem Befehl des Duc de Vebafort/ welcher Anfangs ſo glücklich als tapffer war. Dann ſie erlegten viel Saracenen/ kamen auch biß auff die dritte Geſchütz-Stellung/ aber der Feind empfieng ſie endlich aus ſeinen Löchern/ welche er am Berge/ der dem Kronwercke St. Demetrii/ und Bollwercke Sabionera gegen über lage/ eingegraben hatte/ mit einen ſolchen Platz-Regen von Kugeln aus Muſqveten und Röhren/ daß ihr Muth bald ſtutzend gemacht wurde/ wie er dann hierauff auch in den Lauf-Gräben ſich ſo ſtarck zuſammen zoge/daß er nunmehr hartnäckigt gnug den Kopff bothe. Hiebey geſchahe noch dieſes Unglück/ daß in etliche feindliche Pulver-Tonnen Feuer kame/ und viel Gallier in die Lufft ſprengte/worüber ſie dergeſtalt erſchrecket wurden/in Meinung/ daß es Minen wären/ wovon ſie viel gehöret hatten/ daß ſie alles das enige/ was ſie erobert/ wieder verlieſſen/ und mit Verluſt ihres Ober-Befehlhabers/ des Duc de Vebafort/ fünff hundert Todten und über tauſend Verwundeter/ in groſſer Unordnung ſich wieder nach der Stadt begaben. Ihre Reuterey/als die ebenfalls keine Gelegenheit des Orts wuſte/ hatte auch kein beſſer Glücke/ als ihre andere Landsleute/ dann ſie wurde gleichfals in Unordnung gebracht/ hierauff gäntzlich geſchlagen/ und die meiſten ohne Kopff wieder abgefertiget. Welches bey dem Feinde ein groſſes Fro-

lo-

locken/ daß ſie von der Zeit an/ weder den Galliſchen noch andern Entſatz mehr achteten / bey den unſern aber eine ſolche Kleinmüthigkeit und Zagheit verurſachte / welche ihnen die Luſt ferner auszufallen ſehr verminderte/ wo nicht ihre ruhmräthige Hitze/ gleich wie die Sonne den Schnee/gantz und gar zerſchmeltzete.

Dieſem unglückſeeligen Ausfalle der Gallier iſt der meiſte Verluſt der ſo lang tapffer beſchützten Feſtung zuzuſchreiben / weil alles darinnen in Zagheit gerathen war / daß alſo guter Rath rechtſchaffen theuer wurde.

Es iſt ein groſſes Unglück / wann Furcht und Beſtürtzung die kluge Vernunfft beherrſchet / daß ſolche einen klugen Entſchluß zu faſſen / nicht mehr fähig iſt / abſonderlich in Kriegs-Vorfällen / da offt eine großmüthige Einſchlieſſung in einem Augenblicke viel gewinnen/die Zagheit aber alles verliehren kan.

Man gienge zwar fleiſſig zu rathe / es kam auch noch des Wahl/ Fürſten der Boyeren und anderer Entſatz an / man konte aber doch nichts nützliches/ was vorzunehmen ſey/erſinnen ; den Feind aus den Lauff-Gräben zu ſchlagen/ war zwar verſucht / aber unmüglich befunden worden/ und ob wir wohl ſtarck gnung waren / noch einen Ausfall mit zwölff tauſend Mann zu thun / die Feſtung noch mit vier tauſenden beſetzt hinterlaſſende/ ſo wuſte man doch nicht/ wie man unvermerckt des Feindes / ſo viel Volck

zum

zum Thore hinaus bringen/und ihn alſo unverſehens überfallen könte.

Endlich iſt der allgemeine Schluß dahin gegangen/den Feind gantz auff eine andere Manier / nicht allein zu Lande/ ſondern auch zu Waſſer mit Schiffen anzufallen/ zu welchem Ende ſechs Galeazzen/ deren iede mit 500. Sclaven an den Rutern /| nebenſt zwey und viertzig Canonen / und darauf gehörigen Soldaten beſetzt war / mit noch vierzehen Galeren/ welche alle der Durchlauchten Herrſchafft zuſtunden / ingleichen mit noch ſechs andern Galeazzen und 60. Kriegs-Schiffen/ welche dem Pabſte/ den Galliern und den Melitiſchen Rittern zugehörten/ anzufallen.

Dieſe Flotte nun ſolte ſich bey ſtillem Wetter ſo nahe/als müglich an den Strand/ wo der Feind ſeinen Angriff gegen St. Andrea hatte / anlegen/ und mit unauffhörlichen Canoniren die feindlichen Wercke daſelbſt über einen Hauffen zu werffen verſuchen/ worzu auch etliche verfertigte greſſe Minen geſpren-get/und alſo der Feind hierdurch aus ſeinen Laufgräben getrieben werden ſolte. Zum Uberfluß waren auch bey dem Bollwercke Gieſu zwey tauſend Gallier/bey St. Andrea aber zwey hundert Deutſche eieinen Ausfall zu thun/ beordret/ welche alſo diß wichtige Werck befördern helffen ſolten.

Als nun der hierzu beſtimmte Tag angebrochen/ ward diß groſſe Vorhaben zwar wohl vorgenommen/ aber leider ſehr unglückſelig verbracht/weil ſolchem das nöthigſte / nehmlich die Verſchwiegenheit fehlte/ dann an ſtatt/ dieſen hohen und ſehr wichtigen

An-

Anſchlag nur etlichen wenigen und getreuen hohen Befehlshabern zu vertrauen/ wurde ſolcher 4. Tage vorher der meiſten Beſatzung/ auch Bürgern und Griechen/ und hiedurch auch dem Feinde kund gethan/ ja man lieſſe zwey Tage zuvor/ bey hellem lichten Tage mit Galeren verſuchen/ wie nahe man daſelbſt an das Ufer kommen könte/ welches den Saracenen die Augen gnugſam öffnete/ dasjenige/ was ihnen von unſerm Anſchlage bereits entdecket worden/ deſto gewiſſer zu glauben/ und ſich daher in gute Bereitſchafft zu ſtellen/ in welcher Bemühung ſie auch gewißlich nichts unterlaſſen haben.

Wie nun unſere Flotte bey ſtillem Wetter ſich unter Land geſetzet/ auch in eine breite Fronte ausgedehnet hatte/ fienge ſelbige ein ſo erſchreckliches Donnern und Blitzen aus Stücken und Muſqveten gegen den Angriffe des Feindes vor St. Andrea an/ daß man gemeinet hätte/ es ſolte alles zu Drümmern und zu Boden gehen/ welches in die zwey Stunden lang wehrete/ worgegen der Feind anfänglich gantz ſtille war; als er aber wahrgenommen/ daß unſere meiſte Kugeln zu kurtz oder zu hoch über die Lauff-Gräben und Wercke hingiengen/ begunte er ſich gleichfalls mit ſeinem Geſchütze und Hand-Röhren erſchrecklich genung hören zu laſſen/ ſchickte auch unſern Schiffen nicht allein eine unzehliche Menge Kugeln/ ſondern auch einen grauſamen Stein-Hagel/ mit untermengten groſſen Bomben und Feuer-Kugeln/ zu/ daß nicht allein die Schiffe trefflich übel zugerichtet/ ſondern auch viel Volck davon beſchädiget/ und gar getödtet wurde.

Und.

Und weil ſelten ein Unglück allein zu ſeyn pfleget/ ſo muſte auch noch dieſes darzu kommen / daß ein groß Galliſches Schiff / worauff ſechtzig Metallene Stücke und vier hundert Soltaten geweſen/ in einem Augenblicke in die Lufft geflogen/ daß auch nicht ein eintziger Menſch davon lebend blieben iſt/ der die Urſach dieſes ſo plötzlichen Unfalls hätte anmelden können/ welches alles nichts anders als Schrecken und Unordnung / dieſe aber eine ſchändliche Zurückweichung unſerer Flotte/und zwar nicht ohne groſſen Verluſt/ verurſachte.

Die Ausfälle zu Lande ſind ebenfalls gantz fruchtloß geweſen/ indem die Gallier ſolchen/ich weiß nicht warum / befohlner maſſen gar unterlaſſen haben. Ein Befehlshaber von mir hat ſeinen empfangenen Befehl zwar alles Ernſtes nachgelebet; er iſt aber nebenſt den meiſten Soldaten darüber geblieben / und hat dadurch den Ruhm eines tapfferen Heldens/ welchen die andern ſo theuer zu kauffen mögen geſcheuet haben/ erlanget. So ſchlechten Ausgang hatte dieſes groſſe Vorhaben/ woran doch ſo ein unſchätzbarer Gewinn und Verluſt vor die gantze Chriſtenheit hienge.

Es gienge auch nach der Zeit/ ungeachtet noch unterſchiedene Ausfälle / ſonderlich bey Sabionera/ verſucht wurden / alles mit gleicher Würckung gantz unglückſeelig ab / ſich allgemach zu dem endlichen Untergange dieſer unvergleichlichen Feſtung anlaßende.

Indeſſen feyerte der Feind nicht / uns ie länger ie näher zu kommen/hatte auch die beyden Bollwercke

St.

St. Andrea und Sabionera dergeſtalt zugericht/ daß man ihm ſolche / nach verferdigten unterſchiedenen Abſchnitten überlaſſen muſte / allein dergleichen neugemachte Wercke waren viel zu ſchwach einer ſolchen grauſamen Macht zu widerſtehen / daher vor rathſam befunden ward / ſechtzig Ruthen zurück zu weichen/ und alldar einen groſſen neuen Abſchnitt mit gantzen und halben Bollwercken von gehöriger Stärcke auffzubauen / welcher den Feind / ehe er ſo weit/ zumahl in Ermangelung der benöthigten Erde/ weil lauter harter Felſen daſelbſt war / mit ſeinen Laufgräben kommen könte / wohl noch dieſes Jahr abhalten möchte/ indeſſen würde ſich viel ändern/ ein ſtärckerer Entſatz ankommen / oder der Feind auch anderwerts ſeine Macht hinzuwenden genöthiget werden.

Dieſer Anſchlag nun wurde alſo beliebet/ und die Arbeit von den Galliern verrichtet/welches noch das einige und nützlichſte Stücke iſt geweſen / ſo ſie dieſer Feſtung erwieſen haben / allein der Feind gönnete uns nicht ſo viel Zeit/ diß angefangene neue Werck in eine ſolche ſtarcke Beſchützung zu bringen / welche darzu erfodert ward/ daher der endliche Untergang dieſes hochwichtigen Platzes gar Augenſcheinlich/uñ die Rechnung an den Fingern abzuzehlen war. Es wolte aber der Ober-Befehlshaber durchaus von keiner Ubergabe hören/ ſondern getröſtete ſich allezeit eines friſchen Entſatzes / mit deme er noch einmahl den Feind aus ſeinem Vortheil zu ſchlagen verſuchen wolte.

Immittelſt wolten die Gallier des äuſſerſten nicht

nicht erwarten / ſondern weil ſie alles verlohren ga-
ben/ ſetzeten ſie ſich zu Schiffe um ihren Rück-Weg
zu nehmen / wiewohl ihrer kaum zwey tauſend mehr
übrig waren / welche von dieſer grauſamen und nie
erhörten harten Belägerung zeugen könten. Wel-
cher Abzug auch allen Muth bey allen oder doch den
meiſten zugleich mit abzoge / worzu dann auch noch
dieſes kam / daß der Feind bey Sabionera an das
Zeug-Haus gelangete/ſeine Canonen dahin brachte/
und damit den Port zu beſchlieſſen / auch alſo den
Sack vollends zuzuknüpffen trachten wolte / weil
nicht das geringſte / weder von Volcke noch Pro-
viant / mehr dadurch kommen könte/ ſo hatte er auch
die Wercke an den groſſen neuen Abſchnitte derge-
ſtalt durchlöchert/ daß man ſich nicht mehr ſicher da-
hinter auffzuhalten vermochte / und die noch daſelbſt
ſich befindente Soldaten waren / durch ſtetiges
Wachen und Fechten/ gantz abgemattet/ auch zu al-
lem verdroſſen/ und ihrer ſo wenig/daß man die Po-
ſten nicht mehr gehöriger maſſen beſetzen konte. So
waren auch die Minirer und Stück-Bedienten
meiſten Theils todt / die Stücke geſprungen / oder
doch ſo ſchadhafft / daß man ſie nicht mehr gebrau-
chen konte. Bey ſo augenſcheinlicher Gefahr nun
einer gewaltſamen Eroberung / wurden die andern
Befehlshaber veranlaſſet/ ſolche dem Ober-Haupte
eigentlich vorzuſtellen/ nnd ihn zu erſuchen/ einen ehr-
lichen Vergleich mit dem Feinde zu treffen/wodurch
man das noch verhandene kleine Häufflein tapfferer
Soldaten/ auch einiges Geſchütze / nebenſt andern
Dingen in Sicherheit ſetzen möchte / welches auch
ſo viel

ſo viel würckte/daß einige Edle/und andere Befehls-haber an den Groß-Vezier ins Lager mit ihm zu handeln/ abgeſchicket wurden.

Das allzugroſſe Glücke iſt eine Mutter des Hochmuths/ und dieſer beutete in deſſen auffgeblaſe-nem Gemüthe eine abſchlägliche Antwort aus/ als der von keinem Vergleiche/ ſondern von der Ubergabe ſowohl dieſes / als auch aller andern noch in-habender Plätze/ ohne einige Bedingung/ hören wolte.

Ein groſſer Trotz eines Barbaren. Was hat man auch Urſache ſich darüber zu ver-wundern? Es iſt ſolcher Leute Eigenſchafft/ und diß muß bey ihnen/ in Ermangelung der wahren/eine Großmuth heiſſen. Es war nur eine Prahlerey/ die ihm doch nicht Ernſt war/ weil alle ſeine Völcker/ nicht weniger als er ſelbſten/ dieſer langen und gewiß recht blutigen Be-lägerung längſt ſchon müde worden/ und die ihm/da ſie noch ferner anhalten ſollen/. bey dem Groß-Sultan wohl Gefahr ſeines Kopffes hätte drohen dürffen.

Warauf die Belägerten ſich entſchloſſen/ keinen Vergleich mehr einzugeben/ ſondern noch eine Zeit lang ſich möglichſter maſſen zu wehren/ immittelſt aber ſolten Krancke und Beſchädigte/ auch aller Vorrath/ der nur fortzubringen und zu entbehren ſey/ nach Standia auff die Schiff-Flotte geſchicket/ unter alle Bollwercke aber Minen geleget werden/ hierauff ein Ausfall geſchehen/ und durch fliehende

Zurückziehung der Feind auff dieſelbigen gelocket/ und hernach in die Lufft geſprenget werden/ worauff man Stadt und Schloß mit Feuer anſtecken / ſich insgeſamt zu Schiffe begeben / und alſo dem Feinde einen verwüſteten leeren Stein-Hauffen hinterlaſſen wolte/welcher ihn dennoch zuletzt durch erwehnte Sprengung ſo viel Blut koſten würde.

Es mag aber wohl ſeyn / daß der Groß-Vezier unſer Vorhaben erfahren habe/ oder auch durch die hefftige und häuffige Uberlauffung der Janitſcharen/ welche in einen Vergleich mit uns zu treten bey ihm inſtändigſt anhielten / ihm auch / wie viel Blut dieſe Belägerung ſchon gekoſtet / und noch koſten würde vor Augen ſtellten/ daß ſolcher letzlich ſeine Meinung änderte/ und etliche anſehnliche Saracenen zu uns in die Stadt abſchickte/ einen Vergleich wegen der Ubergabe zu treffen/ worauf beyderſeits ein Stillſtand/ nach ausgeliefferten Geiſſeln/und endlich der Schluß folgender Puncte/die Ubergabe betreffende/erfolgete.

1. Den Belägerten ſolten 10. Tage zu Abführung alles deſſen/ was ihnen beliebet/ und möglich fortzubringen iſt/vergönnet/die jenigen Tage aber/ in denen ungeſtümes Wetter einfallen mochte/ nicht mit gerechnet ſeyn.

2. Kein Einwohner ſol wieder Willen alda verbleiben dürffen/ſondern mag frey mit abziehen.

3. Alle Plätze und Inſuln/ ſo die Durchlauchte Herrſchafft in Creta noch innen hat/ blieben derſelben noch wie vor.

4. Es mag ſelbige auch gewiſſe Schiffe wieder die Seeräuber halten.

5. So

5. So verbleibt ihr auch alles/ was ſie in Dalmatien eingenommen.

6. Und mag durch das gantze Saraceniſche Gebiethe frey handeln.

7. Zu Beqvemung ihrer Abfuhre können die Belägerten 40. Tage lang ſich des Ports zu Standia gebrauchen/ und was mehr in dem hundertjährigen Stillſtande vormahls iſt abgehandelt worden/ſoll in ſeinen Kräfften verbleiben.

Hergegen ſol die Stadt/wie auch die Inſul uñ der Port Standia/ den Saracenen verbleiben/ auch weiter in der Feſtung keine Häuſer noch etwas anders verderbet/und alle verborgene Minen entdecket/ingl.50. Metallene ſtücke hinterlaſſen werden.

Dieſes iſt der Vergleich/ welcher mit dem Feinde getroffen/ der auch von ihme feſt und unverbrüchlich iſt gehalten worden/ ungeacht wir erſt 3. Wochen darnach die Feſtung verlaſſen haben/weil die im Vergleich auffgeſetzte Zeit nicht gnugſam geweſen/ all den groſſen Vorrath von Munition Stücken zu Schiffe bringen/ nach Vollendung deſſelben aber iſt die Beſatzung auff die Flotte/ und dieſelbige hernach in See gegangen.

Worauff die Saracenen alle Poſten beſetzt/ die Stadt aber durch etliche tauſend Bauern reinigen laſſen/ hernach iſt der Groß-Vezier in derſelbigen ſehr prächtig eingezogen/ da dann ein ſolches Frolocken bey dem gantzen Saraceniſchen Heerlager/ ſo

wol in- als auſſer der Feſtung mit Loßbrennung aller Stücke / Muſqveten und Röhren iſt zu hören geweſen/ welches von der groſſen Freude/ die ſie über dieſer Eroberung empfunden / hat gnugſam Zeugnüß geben können.

Dergeſtalt iſt dieſes unſchätzbare Kleinod aus der Durchlauchten Herrſchafft Krone geriſſen/ und in den halben Monden der Tyrannischen Saracenen verſetzet worden / deſſen Verliehrung der gantzen Chriſtenheit deſto empfindlicher / ie geringer die Hoffung iſt / ſelbiges dermahleins wieder zu erobern / und iſt deſſelben Werth/ aus dem groſſen Verluſte/ nicht allein des häuffig vergoſſenen Blutes / ſondern auch der groſſen Unkoſten / ſo beyde Theile in der Uberwindung und Vertheidigung dabey aufgewendet haben/ zu ſchätzen. Dann man glaubt / daß in dieſer 28. Monden lang gewährten Belägerung/ ieden Monat/ einen in den andern gerechnet/ bey 3000. Mann von der Beſatzung geblieben ſeyn. Meine untergebene Trouppen haben gleichfals gnugſam / wie ſcharff es daſelbſt hergegangen ſey/ empfunden/ weil von 2400. Köpffen ſich ſelbte biß auff 600. vermindert haben/ wiewohl die Gallier in 6. Wochen über 4000. Mann eingebüſſet haben; Es ſind in dieſer letzteren Belägerung mehr als 100. Oberſten und 200. Hauptleute geblieben/ woraus man leichte/ wie es den gemeinen Soldaten ergangen ſey / ſchlieſſen kan. Die Compagnien wurden theils ſchwach / daß/ wann bißweilen ein Oberſter begraben ward / ihm ſein gantzes Regiment mit acht- oder zehen Fahnen / aber kaum zehen

oder

oder zwantzig Mann ſtarck / nachfolgte / ja es muſte offt einer zwey Fahnen tragen / weil derſelben mehr als Soldaten waren. Den Verluſt des Feindes aber hält man noch wohl zweymahl höher / als der Belägerten ihren.

Dieſes iſt nun der kurtze doch eigentliche Verlauff dieſer weltberühmten Belägerung / die mit Rechte eine Schule aller Soldaten zu nennen iſt. Wünſchen wolte ich / daß Eure Durchl. aus meiner ungeſchickten Erzehlung einige Vergnügung hätte ſchöpffen mögen / wiewohl dieſes groſſe Unglücke mehr mit blutenden Thränen zu bejammern / und der groſſe erlittene Verluſt niemahls gnugſam zu betrauern iſt.

* * *

Hiemit beſchloſſe Polimedes ſeine Erzehlung vor welche der Hertzog ihm höfflich Danck abſtattete / als er durch ſelbige gar vergnüget worden ware. Nachdem er nun noch ein andern Bericht eingenommen hatte / bathe Polimedes Erlaubnüß ſeinen Völckern nachzufolgen / worauff der Hertzog Abſchied von ihm nahme / und ſich gleichfalls wieder auff den Weg nach Windebona / als dem Sitze ſeiner andern Seelen / auffmachte.

Daſelbſt aber war alles in der höchſten Beſtürtzung / Leopoldus mit harter und gefährlicher Kranckheit befallen / welche um ſo viel gefährlicher war / weil die Aertzte deren Urſprung empfangenen Giffts zu ſeyn vergewiſſerten.

Die Laſter haben eine ſtäte Feindſchafft wider die Tugend/ daher ſie ſelbige allezeit auffs äuſſerſte verfolgen uñ dieſer Widerwille entſtehet darum/ weil ihre Zuneigungen einander gantz zuwider ſind/ dann dieſe haſſet das Unrecht/ welches jene ſo ſehr lieben. Weil aber die Laſter ſich den Fledermäuſen vergleichen/ welche das Licht hefftig ſcheuen/ und die Tunckelheit alleine nur ſuchen/ alſo ſtellen ſie auch ihre Verfolgungen wider die Tugenden nur im Finſtern an/ weil ihr Glantz ihnen die Augen allzuſehr verblenden würde. Uñ was iſt es Wunder/ daß ſolche ſchwartze Wercke einer von aller Redligkeit entfernten/ von allen Laſtern aber angefüllten Seelen im Finſtern/ d. i. durch heimliche Schelmenſtücke ausgeübet werden/ weil ihr Urſprung/ da ſie herkoñen/ ſo gar beſchwärtzet und verfinſtert iſt. Die Tauben/ welche keine ne Galle/ und alſo auch keinen Zorn haben ſollen/ werden/ ungeachtet ihrer Friedliebenheit von dem Falcken auf das hefftigſte verfolget/ da doch die unnützen Krähen vor ihm ſicher ſind. Ein ſchönes Sinnbild der Unſchuld. Dieſe wird von den Laſtern beleidiget/ ob ſie ſchon niemand mit Willen zu beleidigen begehret/ ihr wird nachgeſtellet / weil ſie die Gerechtigkeit in deren gerechteſten Beſtrafung handhabet. Alleine zu bewundern iſt es/ ja vielmehr

zu beklagen/daß dergl. teufliſche Menſchen gefunden werden/ denen der Schimmer des blendenden Gold-Metalles den Demant der Treue dergeſtalt durchbrechen kan/daß ſelbige auch ihren angebohrnen Erbherrn/ungeachtet aller Güte und Gnade/ die er iederman auszutheilen pfleget/aus dem Wege zu räumen keine Scheu nach Bedencken tragen.

Es wurde dieſes ungetreue Beginnen auch in Windebona angeſtelt/man ſuchte den Brunnen in der Käyſerl. Burg zu vergifften/umb dadurch den gerechteſten Lepolden aus der Welt zu räumen/ weil ſeine Tugend ein Feind aller Laſter ware. Es ſchienen einige Wahrzeichen zu ſeyn/ daß diß verfluchte Vorhaben ſchon vollzogen worden ſey/ ſintemahl ein todtes Aaß in Daft eingewickelt in demſelben gefunden/ und das Großmächtigſte Ober-Haupt der gantzen Chriſtenheit ſo plötzlich mit einer Kranckheit überfallen worden/ deswegen dañ die Aertzte mit kräfftigſten Artzney-Mitteln derſelben zu begegnen bemühet waren/ umb dieſen groſſen Welt-Beherrſcher wieder zu voriger Geſundheit zu verhelffen.

In dieſem Zuſtande war der Hof / als der Hertzog Carllorenо alldar anlangte / worüber er nicht wenig beſtürtzete. Er legte ſeine gebührende Auffwartung alſobald ab / und befand keine geringe Schwachheit/ die ihm noch um ſo viel mehr zu Hertzen und Gemüthe gienge / weil nicht allein die täglich empfangene Gnaden / ſondern auch die von der

Wiegen an zugleich geſchehene Aufferziehung ihn zu ſolchen Mitleiden verpflichtete. Worzu gleichfals die Betrachtung kame/ was groſſe Unruhe und Zerrüttung an dieſes hohen Hauptes Verluſte hienge/ auch wie viel Trübſeligkeit und Unglücke ſolcher nach ſich ziehen würde. In welchen traurigen Gedancken er ſich alſo vertiefſte/ daß er gantz auſſer ſich ſelbſten kame/ und bald darüber die ſchuldige Auffwartung vergeſſen hätte/ bey denen andern Durchlauchten Perſonen/ abſonderlich aber bey ſeiner Olorenen gebührend anzulegen.

Endlich ſtattete er dieſelbe auch ab/ aber mit einer ſolchen Verwirrung/ die ein ſo wichtiges beſorgendes Unglücke verurſachen kan. Er fande auch nirgends etwas anders als Thränen und Seufftzer/ welche Zeugen des Schmertzens waren/ den die andern Glieder von dem Ungemache ihres Hauptes empfunden.

Aber alles dieſes war nichts gegen der Empfindligkeit/ die der Hertzog in ſich fühlte/ als er der Ertz-Hertzogin Olorena die Hand zu küſſen in das Zimmer trate. Der Schmertzen hatte zuvor einen fremden Urſprung gehabt/ und nun rührte er von ſelbeigenem Anliegen her. Es iſt unmüglich zu beſchreiben/ wie viel Wiederwertigkeit ſich in einem Augenblicke ſeinem Sinne vorſtellte/ welche doch noch meiſtens verborgen/und nur zu beſorgen waren. Er erinnerte ſich der Olorena ihm ſelber geſaget/ daß ſie ein Werckzeug ſeyn ſolte/ Sarmaten mit dem Hofe zu verbinden. Er ſtellte ſich auch zugleich dabey vor/ daß nicht er/ ſondern Meachli das Glücke

gehabt/

gehabt/ſelbige Krone zu erlangen/ und über diß alles fiel ihm ein/daß der neue König unverheyrathet ſey.

Er hatte gewiß aller Standhafftigkeit von nöthen/ ſich zu der erforderten Höffligkeit zu bereiten/und ſeiner bebenden Zungen zu einigen verpflichteten Worten den Befehl zu ertheilen. Die Ertzhertzogin betreffende / fühlte ſelbige gleichfalls einen guten Theil deſſen/ was dem Hertzoge anlage/ weil ſie ihr nicht weniger alles dasjenige einbildete / ſo hernach erfolget iſt. Sie ſpürte eine ungefärbte und auffrichtige Liebe gegen ihme in ihren Hertzen / ſahe aber wohl/ daß die unglückſeelige Sarmatiſche Wahl ihr einen andern Gemahl zueignen dürffte / daher dieſe Zuſammenkunfft gantz kaltſinnig/ kurtz/ und verwirret ware / ſo doch alles mit der gefährlichen Unpäßligkeit des Käyſers konte beſchuldiget werden/ weßwegen der Hertzog auch kein Wort / ſeine Angelegenheit betreffende / mit der Ertzhertzogin zu reden vermochte / ſondern nur mit den Augen diß verrichten muſte / worzu die Zunge dißmahl keine Freyheit hatte. Es fügte ſich aber noch das Glücke/ daß ihm im Hinausgehen Midalis / der Ertzhertzogin Vertraute / begegnete / welche Gelegenheit der Hertzog nicht verſäumen wolte/ ſie anzuſprechen. Ich zweifele nicht/ ſchöne Midalis/ ſagte er zu ihr / ihr werdet euch einbilden/ daß/ weil ich von der Ertzhertzogin komme/ ich all daſſelbe werde mit ihr geredet haben/ was unſere Liebe und lange Abweſenheit in den Mund geben kan/ ihr werdet euch aber ſehr verwundern/wann ich euch verſichere/daß kein Wort davon

gedacht ſey worden. Verzagte Liebhaber/ antwortete Midalis lächelnde/ haben allezeit das Unglück/ daß ſie beredter mit ſich alleine/ als bey ihren Liebhaberinnen ſeyn. Ob ich zwar/ verſetzte der Hertzog/ ſolches gerne geſtehe/ und es an mir ſelbſt wahr zu ſeyn befinde/ ſo werdet ihr doch ſelbſt leicht urtheilen können/ daß das allgemeine Trauern über der harten und gefährlichen Kranckheit unſers allergnädigſten Herrn viel daran Schuld iſt/ ich bin aber bey alle dieſem Unfalle noch ſo glückſelig die ſchöne Midalis anzutreffen/ weil zu ihrer Güte ich mich einer kleinen Verweilung verſehe/ um ihr mit mehrer Freyheit/ als gegen der Ertz-Hertzogin geſchehen wäre/ meinen widerwertigen Glück-Stern zu klagen. Hierauff/ als Midalis ſeinen Befehl zu vernehmen/ ſich willig erbothe/ nahme ſie der Hertzog bey der Hand/ ſie in den Luſt-Garten führende/ bey deſſen Eintretung er der vorigen Zeiten ſich erinnerte/ wie offt er allda der Engliſchen Olorenen ſeine verliebte Seufftzer auffzuopffern wäre beglückſeliget geweſen. Ach ſchöne Midalis! ſagte er/ wie ſehr hat es ſich mit mir geändert/ und wie hoch iſt meine Unglückſeligkeit geſtiegen/ ach! ich bin nicht mehr der Carllorens/ der die Beſitzung der vollkommenſten Olorenen hoffen darff/ weil die Hoffnung der Sarmatiſchen Krone verſchwunden iſt. Geſtehet mir Midalis/ Olorena träget keinen guten Willen mehr vor den armſeligen Carllorens/ weil das Glücke ihn von dem Throne ausgeſchloſſen hat. Sie glauben nicht/ Durchlauchter Hertzog/ daß meine gnädigſte Ertzhertzogin keinen guten Willen mehr vor Eure

Durchl.

Durchl. haben ſolte/ verſichert/ ſie beleidigen damit ihre Treue / und wann ſie ihrer Neigung nachlieben darff/ wird ſie keinen Zepter an Carllorenen/ſondern nur allein ſeine Tugend lieben ; Euer Durchl. verſichern ſich / Olorena iſt noch / wie vor in ihrer Hochachtung gegen ſie beſtändig / daß ihr aber die freye Wahl zu lieben nicht zugelaſſen werden dürffte/ ſtehet am meiſten zu beſorgen/ und Eure Durchl. ſelber/ die den Staat beſſer als ich verſtehen/ können leicht urtheilen / wie viel demſelben an der Sarmatiſchen Verbindung/wegen ſo naher Nachbarſchafft gelegen ſey / ſo werden ſie auch dabey vor recht erkennen/ daß Olorena dem Gutbefinden ihres Herrn Brudern/ dero Frau Mutter Rathe/und der Angelegenheit des gantzen Staats nicht anders als gehorſamen könne Ich kan es wohl ſagen / und zwar mit höchſter Warheit/ daß die Ertzhertzogin/ als die Sarmatiſche Wahl allhier kund worden / eine empfindliche Veränderung hat ſpüren laſſen / welche Eurer Durchl. halben allein geſchahe ; wie offt hat ſie mir zeither/nicht ohne Wehmuth/ das Unglücke/ welches Eure Durchl. wegen ſie beſorge / geklaget. Wie offt hat ſie den Himmel ihre Treue gegen ihnen bezeiget / und ihren gezwungenen Willen beſeufftzet. Sie gedencken nun/Durchl. Hertzog / was Olorena ihrentwegen leidet / Eure Durchl. klagen/ daß ſie beyderſeits unglückſelig werden ſolten / nicht ſie/ ſondern das widrige Geſtirne an / welches ihre Liebe beſtrahlet/ und tragen Mitleiden mit der Armſeligen / die zwar einen andern ſich zu vermählen/

aber keinen ſo/ als den Hertzog Carlloꝛenen zu lieben/ kan genöthiget werden.

Ach Midalis! ſeuffzte der Hertzog/ was gebet ihr mir vor Seelen-Stiche / wie werde ich mich zu dieſer Entſchlieſſung beqvemen können. Ich bin zwar glückſelig/ mich von Olorenen geliebet zu wiſſen / viel unglückſeliger aber noch / ſie an einen andern getrauet zu ſehen. Die Vergnügung kan keinem andern die Beſitzung des Geliebten verſtatten / ſo wenig als das freye Gemüthe einer ſo groſſen Printzeſſin zu zwingen ſich gebühret. Mein Durchlauchter Hertzog/ fiel ihm Midalis in die Rede / ſie erwegen doch/ daß die Groſſmuth niemahls beſſer/ als in ſelbneigener Uberwindung kan ausgeübet werden/ keine brennende Kertze wird bey hellem Tage/ aber wohl in finſterer Nacht hochgeachtet / weil ſelbige alsdenn erſt ihren Nutzen zeiget / welchen der helle Tag zuvor nicht nöthig gehabt hat. Wann die Sonne allezeit ſchiene/ ſo würde ihr güldener Glantz nicht ſo ſehr hochgehalten werden/ als er alsdann geſchätzet wird / wann deren Licht etliche Tage mit dunckelem Nebel iſt verdecket geweſen. Gefahr prüfet die Tugend/ und Widerwärtigkeit zeiget ihre Würckung. Eure Durchl. ſind der großmüthigſte Fürſt/ welcher zu finden iſt/ warum wolten ſie dann/ wann Olorena ſich anderwerts vermählen müſte/ ſelbige nicht ausüben / und deren Tugendſtrahlen/ gleich einer Fackel bey tunckeler Nacht/ auch in dem Unglücke ſcheinen laſſen. Ihr habet gut zu tröſten / antwortete der Hertzog / weil ihr keine Empfindung habet deſſen / was mein Hertze leidet.

Es iſt insgemein leichter Troſt einzuſprechen/ als denſelben anzunehmen. Denen fremden Widerwertigkeiten iſt eher mit klugen Worten zu begegnen/ als denen eigenen mit der That. Man kan eines Freundes Unſtern zwar beſeufftzen / ſeinen eigenen aber damit nicht ſtillen. Niemahls wiſſen wir mehr von der Großmuth zu predigen/ als über fremden Unglück / und können ſolche niemahls weniger erweiſen / als wann wir ſelbſt davon betroffen werden.

Ich geſtehe gar gerne / verſetzte Midalis / daß es alſo iſt / man muß ſich aber gleichwohl darein finden und dem Verhengnüß beqvemen/ welches einen vor allemahl unveränderlich iſt. Der Baſiliske zerberſtet vor Zorn / über Anſchauung ſeiner ſelbſt in einem Spiegelglaſe / und die Ungedult ſchmeiſſet offt eine Sache gar über den Hauffen / welche doch vielmahls wider Verhoffen noch ein gutes Ende gewinnen könte. Wir fürchten etwas / ſo vielleicht nicht geſchehen wird. Iſt Meachli ſchon Sarmatiſcher König worden / iſt er auch gleich unvermählet / ſo folget deswegen doch nicht / daß er die Ertzhertzogin Olorena heyrathen müſſe. Wer weiß / was deſſen Reichsſtände vor Staats-Urſachen auch ihres Theils haben dürffen/ ihrem Könige eine andere Verbündnüß durch deſſen Heyrath/

vorzuſchlagen. Daher geruhen Eure Durchl. nicht alſo vor der Zeit ſich der Traurigkeit zu ergeben/ wodurch Olorena nicht weniger betrübet wird. Wohl/ wohl/ ſchöne Midalis! ſagte der Hertzog/ Olorenen keine Ungelegenheit zu machen/ will ich mich vergnügter ſtellen / als ich in der Warheit bin. Unterdeſſen aber unterhaltet die Ertzhertzogin mit meinem Andencken / und erzehlet ihr unſer gehaltenes Geſpräche / ſamt allem dem / was ihr einem troſtloſen Liebhaber euer Klugheit nach verträglich zu ſeyn vermeinet/ helffet auch/ daß ſo bald es der Wohlſtand zuläſt/ ich ſelbſt mit der Ertzhertzogin alleine reden könne. Hiemit überreichte er ihr einen köſtlichen Ring/ ſolchen zu einem Zeichen eines danckbaren Gemüthes anzunehmen / wofür Midalis ſich demüthig bedanckte / und alles begehrten maſſen zu leiſten verſprache/ worauff der Hertzog ſeinen Abſchied von ihr nahme.

Das Gerüchte iſt eine Vorläufferin der Thaten/ welches der Tugendhafften ihren Ruhm / ſo wohl/ als der Laſterhafften ihre Schande mit ihrer Trompeten ausbläſſet. Dieſes machte nun dem beſtürtzten Windebona auch zu wiſſen / daß eine groſſe Geſandſchafft von dem Sarmatiſchen Könige Meachli dahin unterwegens ſey / die Ertzhertzogin Olorena zur Königin und vor ſeine Gemahlin zu begehren. O grauſames Geſchicke vor den getreueſten Carllorena / welcher nicht der letzte war/ dem dieſe Zeitung zu Ohren kam / weil ihm nun nichts widerwertigers/ auſſer dieſem/ auff der gantzen Welt zu handen ſtoſſen konte/ iſt leicht zu gedencken

cken/wie ſehr dieſe Begebenheit ſein Hertz und Gemüthe angegriffen habe/ noch vielmehr aber/ als gedachte Geſandſchafft zu Windebona ankame/ und bemeldte Werbung bey dem groſen Lepoldo anbrachte.

Dieſes wichtige Werck nun wurde in dem geheimen Rathe reifflich überleget/ und befunden/ daß ſolche geſuchte Vermählung der Ertzhertzogin Olorena mit dem Könige Meachli/ als ein Band beſtändiger Freundſchafft willig anzunehmen ſey/ damit das gute Vernehmen zwiſchen dem Käyſer und der Sarmatiſchen Krone/ welches bey voriger Regierung/der Galliſchgeſinnten wegen/ ziemlich baufällig worden/ wieder aufgerichtet/ und feſte geſetzet werden möchte. Alſo ward geſchloſſen/ und Olorena eine Braut/ ehe man ſie umb ihre Einwilligung darum begrüßte/ ja man wuſte dero Frau Mutter ſo viel Staats-Urſachen/ ſo groſſe Vortheile/ über diß alles auch den Glantz und die Hoheit einer Krone ſo ſcheinbar vorzulegen/ daß ſelbige gar leicht darein verwilligte.

Es iſt unmüglich zu beſchreiben/ mit was vor Empfindung die ſchönſte Ertzhertzogin dieſen Schluß anhörte/und ungeacht es eine ſolche Sache war/ die ſie ſchon längſt beſorget/ ſo nahm ſie doch dieſen Vortrag mit einer ſolchen Beſtürtzung an/ daß wenig an einer Ohnmacht fehlte. Sie ſahe ſich nun in einem Augenblicke genöthiget/ die Treue zu brechen/ wovon ſie dem Hertzoge ſo offtmahls Verſicherung gethan/ ſie fühlte die hefftigſten Seelen-Schmertzen nur darum/ weil ſie/ daß er die grau-

ſamſte

ſamſte Marter darüber empfinden müſte/ verſichert war/ die Zunge wurde gebunden ein Wort auszuſprechen/ ſonſt hätte ſie ſein Unglück beklaget/ die Seuffzer und Thränen wurden gehemmet von dem allzugroſſen Leide/ welche ſie ohne dem ihrem Carllorenȯ würde auffgeopffert haben. Mit einem Worte/ ſie war gantz auſſer ſich ſelbſt/ weil ſie ohne ihm hinführo ſeyn ſolte.

Deſſen ungeacht/ſo war diß eine geſchloſſene Sache/ ſie auch als eine Sarmatiſche Königin beglückwünſchet und bedienet. Der Sarmatiſche Abgeſandte wurde mit allen Ehrbezeigungen/ und feſtgeſchloſſenen Heyraths-Bedingungen wieder abgefertiget/ deme die neue Königin in einem Monat perſönlich nachfolgen ſolte.

Welche Feder iſt nun ſo geſchickt/ die Empfindung der jenigen Gemüther/ welche Antheil bey dieſer Begebenheit hatten/lebhafft und mit ihren eigentlichen Farben vorzuſtellen; abſonderlich des Hertzogs/ welcher wohl die allerſchmertzhaffteſte dabey erlitte. Er ſahe nun den würcklichen Erfolg deſſen/ was er bißher nur beſorget hatte/ anitzt empfand er allererſt die unglückſeelige Würckung der ihm zuwider ausgeſchlagenen Sarmatiſchen Königs-Wahl/ weil er ohne ſelbige Krone auch ohne Olorenen ſeyn ſolte. Jedennoch konte er hiebey nichts anders thun/ als dem Himmel ſeinen Unſtern vorzutragen/ weil er die Ertzhertzogin ſelbſt über dieſem Beginnen anzuklagen ſich keines weges unterſtehen durffte/ als deren Thun er iederzeit vor allzugerecht hielte/ zumahl/ weil er verſichert war/daß ſie
hierin-

hierinnen mehr dem Befehl des Staats / als ihrer eigenen Neigung nachfolgete. Immittelſt wurde alle Anſtalt zu der Königin Abreiſe nach Sarmaten gemacht / in deren prächtigen Zurüſtung der groſſe Lepoldo nichts unterlieſſe / welches / daß ſie eines Käyſers Tochter und Schweſter ſey / darthun könte.

Dieſer groſſe Monarch hatte nun eine ſehr gefährliche Kranckheit glücklich überſtanden / und ſeine völlige Geſundheit wieder erlanget / welches nicht allein den Hof und Windebona / ſondern auch gantz Teutſchland in unausſprechliche Freude verſetzte / und iedermann zu allem erſinnlichen Dancke gegen den Himmel dafür veranlaſſte und antriebe. **Eine groſſe Anzeigung einer löblichen Regierung ſind die Seufftzer der Unterthanen vor das Wohlergehen ihres Beherrſchers / weil dieſe ſtäten Seegen von dem Himmel vor ihn zu erbitten / nicht ermüden / da hergegen die Unglückſeligkeit eines Tyrannen / wo nicht mit muntern Augen / doch mit frölichen Hertzen von ihnen angeſehen wird. Die Hoheit iſt niemahls ſicherer / als wann die unendliche Gottheit ſelbſt vor ihre Sicherheit wacht.** Lepoldo war / wie gemeldet / kaum wieder geneſen / als die Nachſtellungen ſeiner Feinde ihm ſchon wieder nach dem Leben trachteten; **Die Unſchuld hat Verfolgung zum Gewinn / Güte und Frömmigkeit ſind das Schwartze /** wornach die Laſter ihre liſtige

Pfeile richten. Man hat ſchon einmahl den Brunnen / woraus auf die Käyſerliche Tafel gekocht wurde/ zu vergifften geſucht/und dieſe hielte die Boßheit auch nachmahls vor beqvem/ ihr ſchuldbares und verfluchtes Vorhaben hinaus zu führen / wann nicht die abſehende Himmels-Weißheit ſolches gnädig abgewendet hätte. Es fande der darzu beſtellte Brunnen-Meiſter eines Morgens / als er ſeiner Pflicht nach den Brunnen beſichtigen wolte / einen todten Hund/ nebenſt einer Wannen voll Pulver/ welches als Kalck ausſahe / bey demſelben liegen / er ſpürte auch gnugſam/ daß das Schloß der Thüre zu gedachten Brunnen durch einen Nachſchlüſſel verdorben war. Es ſey nun/ daß die boßhafften Thäter an dieſem ihrem verfluchten Vorhaben dadurch/ weil ſie das Schloß nicht eröffnen können / oder durch Ankunfft anderer Leute/ oder auch durch Aufwachung ihres böſen Gewiſſens / oder durch ſonſt einige andere Zufälle / ſind verhindert worden / ſo verurſachte doch ſolches auffs neue am gantzen Hofe eine groſſe Beſtürtzung / und diß um ſo viel mehr/ weil die Aertzte diſes Pulver das ſtärckſte Gifft zu ſeyn befanden/ und man noch darzu / ungeacht aller ſcharffen Nachfrage/hinter die Thäter keines weges kommen konte; es wurde aber nicht allein eine ſtarcke Wacht zu gedachten Brunnen verordnet / ſondern auch ſonſten zu möglichſter Verſicherung vor das Leben dieſes groſſen Monarchen alle nothwendige Anſtalt gemacht. Hiermit rückte die Zeit herbey/in welcher die Abreiſe der Königlichen Braut nach Sarmaten beſtimmet war / welches dem Hertzoge

zoge Carlloreno allzuſchmertzhafft fiehle. Er hätte gerne noch einmahl mit der Königin in geheim geredet/ wann er aber / was er ihr ſagen ſolte / bey ſich ſelbſt überlegte/ konte er ſich nicht darzu entſchlieſſen. Sie einer Untreu anzuklagen / hielte er vor unrecht/ weil ſolche nur von einem freyen Willen herrühret/ welches er aber/ allhier nicht geſchehen zu ſeyn / allzuwohl wuſte. Sie ebenfalls/wie lieb ihr ſeine Gegenwart iederzeit geweſen/ konte ſich doch nicht darzu entſchlieſſen/Abſchied von ihme zu nehmen/ weil ſie ſelbſt wohl ſpürte/ was ihr eigen Hertz hierbey würde leiden müſſen. Daher es dann endlich darzu kame/daß Midalis ihm ſagen muſte: Es wäre ihr zwar leid / daß nunmehr das jenige Unglück erfolge/ worüber ſie vormahls beyderſeits gar offte geſeufftzet hätten / ſie getröſte ſich aber ſeiner Großmuth/ mit derer alle Unglückſeligkeiten/ und alſo auch dieſe/ überwinden könne / noch leider aber ſey ihr / daß ſie ſich viel zu ſchwach befinde / wie ſehr ſie es zwar wünſchte/ Abſchied von ihm zu nehmen/ weil es nicht in der Freyheit mehr geſchehen könte / als ſie zuvor mit einander umzugehen gewohnet geweſen/ und die Empfindung ihr dabey allzu unerträglich fallen würde. Sie nehme hiemit ewigen Abſchied von ihme/verſichere ihn aber dabey/ daß ſie die Hochachtung ſeiner Perſon niemahls aus dem Sinne noch Gemüthe ſetzen/ ſondern lebenslang mit einer ehrliebenden Freundſchafft ihme zugethan verbleiben würde. Diß einige bäthe ſie noch von ihme/ ſie anders nicht weiter zu lieben / als eine Freundſchafft/ welche auff die Tugend gegründet ſey / erfordere/

und ihr Unglücke/ welches ſie nach Sarmaten ziehe/ nebenſt ihr/ helffen zu beklagen. Sie würde der Midalis noch mehr geſaget haben/ wann ſie nicht der Schmertzen über dieſen Worten übereilet hätte/ welcher Thränen und Seufftzer ihrem geängſteten Hertzen auffpreſſete / worüber die Sprache zurück gehalten wurde. Midalis ſelbſten triebe das Mitleiden dahin/ ihr darinnen Geſellſchafft zu leiſten/ umb aber der Königin nicht weiter Anlaß darzu zu geben / gienge ſie von ihr/ den empfangenen Befehl auszurichten.

Carlloreno / den die Wiederwertigkeit nun gantz aus ſich ſelbſt geſetzet hatte/ fühlte/ ie näher der Tag der Abreiſe kame / auch grauſamer Schmertzen und gröſſere Beängſtigungen/ daher er alle Geſellſchafft meidete/und ſeine Vergnügung in der Einſamkeit ſuchte/da doch dieſe nur ſein Leiden vermehren/ keines weges aber ſtillen konte.

Es iſt eine wunderliche Arth der Traurigkeit / daß ſie ihr die Einſamkeit zur Geſpielin erwehlet / vermeinende gantz ruhig und befriediget zu ſeyn/ wann ſie ungeſtöret den Gedancken nachhangen kan / da doch ſolche nichts anders als Feinde des Hertzens ſeyn / welche in demſelben einen abſcheulichen Krieg wider einander führen / das Gemüthe jämmerlich zerängſtigende / welches in angenehmer Geſellſchafft vertrauter Freunde nicht geſchehen würde / indem

die

die Unterredung von andern Sachen das Gemüthe von der Betrübnis abziehen/ und die Gelegenheit allein auff das Widerwertige zu gedencken/nicht zu laſſen.

Alſo gienge es nun dem Hertzoge auch/ weil Oloренen Geſellſchafft ihme entzogen wurde/ ſo achtete er keine andere/ ſondern nur ſeine eigene/ die von dem Andencken der himmliſchen Oloreuen allezeit begleitet wurden. Der groſſe Luſt-Garten der alten Käyſerin war das Feld/ auf dem er ſeinen Gedancken tauſend Schlachten lifferte/ und dennoch vermochte er keinmahl den Sieg darüber zu erhalten. Er ſtritte ohne Auffhören mit ſich ſelbſten/ hatte keinen andern Feind/ als eine verliebte Einbildung/ und dennoch konte er niemahls Sieger werden.

In eben ſolcher Verrichtung traffe ihn Midalis an gemeltem Orte an/ er ſaſſe bey einem Spring-Brunnen/welcher mitten im Garten/ und von ſo unvergleichlicher Kunſt war/ daß Europa nichts/ ſo ihm zu vergleichen/ vorzeigen kan. Er hatte ſich mit dem rechten Arm auff das Geländer (welches von Alabaſter war) geleget/ und ſeine Augen ſo ſteiff auf den Rand deſſelben gerichtet/ daß Midalis anfänglich vermeinte/ er wäre eingeſchlaffen/ als ſie aber näher kame/ und gleichwohl nicht die geringſte Bewegung an ihm ſpürte/ hergegen das bleiche Geſichte/welches der Kummer in wenig Tagen verurſachet hatte/ beobachtete/erſchrack ſie von Hertzen/ daß ſie auch/ indem ſie ihn geſtorben zu ſeyn glaubte/ ſich nicht enthalten konte/ einen lauten Schrey zu

thun/welcher den Hertzog/ die Augen auffzuſchlagen/ und ihrer wahrzunehmen/ veranlaſte.

Was beweget euch dann/ ſchöne Midalis! ſprach er zu ihr/ſo grauſam zu ſeyn/dem unglückſeligen Carlloreno das ſüſſe Andencken von der unvergleichlichen Olorena zu verſtören? Ach Midalis! wie haben wir diß um euch verſchuldet/ daß ihr uns auch/die liebe Hand/und was ſolche hier im Steine hinterlaſſen/ mit Andacht zu betrachten/verhindert? Ew. Durchl. vergeben mir/ antwortete Midalis/ daß ich ſolches gethan/ ich habe nicht gewuſt/ daß ich ſie damit beleidigen ſolte/ wann ich den Befehl/ den mir meine allergnädigſte Ertzhertzogin bey Euer Durchl. abzulegen anbefehlen/ausrichtete. Ach! fuhr der Hertzog auf/der Midalis die Hand ergreiffende/kommt ihr in dieſer Verrichtung/ ſo ſeyd ihr gar wohl entſchuldiget/ weil ihr mich doch mit nichts liebern/als von ihr/ unterhalten werdet/ ſaget mir dennoch nur bald/was meine Göttin befiehlet/ was ſchafft ſie? was beliebt ihr? Soll Carlloreno ſterben/ weil er ſo verwegen geweſen/ dieſe Engliſche Schönheit anzubeten? Carlloreno muß ſterben/weil er ſo unglückſelig in Erlangung der Kron̄e iſt. Eure Durchl. antwortete Midalis/ plagen ſich doch nicht mit ſo widrigen Gedancken/ und laſſen das Sterben ihren Feinden zu/weil Olorena ihr Leben dem ihrigen gleich ſchätzet/ ſie bemühen ſich vielmehr deme nachzukommen/ warum ſie Eure Durchl. durch mich alles Fleiſſes erſuchen läſt. Wie? Midalis! Schätzet Olorena mein Leben den ihrigen gleich? und ſie findet mich in meiner Unglückſeligkeit noch geſchickt/ einigen Befehl von

ihr zu empfangen? So ſaget dann bald / was ihr zu ſagen habt/damit ich geſchwinde wiſſen möge/in was vor einen Glückſtand ihre Gnad mich verſetzen will.

Hierauff trat er mit ihr einen langen Spatziergang an/da ſie ihm dann alles ſagte/ was die Königin ihr anbefohlen hatte/ gebrauchte auch dabey eine ſo angenehme Redens-Art/ die kräfftig gnung war/ den Hertzog/ obſchon nicht völlig/ iedoch in etwas zu beruhigen.

Als ſie nun wieder zu dem Springbrunnen/bey deme Midalis den Hertzog angetroffen hatte/ kamen/fieng ſie lächelnde an: Ich möchte gleichwohl gerne ſo vorwitzig ſeyn/zu ſehen/ was Ew. Durchl. Augen kurtz zuvor ſo höchſt angenehm geweſen/ und ſelbige gleich dem Magnet das Eiſen an ſich gehefftet hatte. Das kan bald geſchehen/ antwortete der Hertzog/ wann ihr euch ſo viel bemühen wolt. Schauet/ſagte er weiter/ ihr auff dem Rande des Springbruñens eine Schrifft zeigende/ob euch dieſe Hand wohl bekant ſey. Als nun Midalis näher hinzu getreten / ſahe ſie alſobald/ daß die Schrifft von der Ertzhertzogin Olorenen eigener Hand in den Stein eingegraben ware/ folgenden Inhalts:

Das Feuer/ welches mich in Aſchen bald verkehrt/
Itzt eine andre Gluth in meinem Hertzen nehrt/

Die Treu heiſt ſolchen Lohn den jenigen genieſſen/
Mit Rechte/ der mich aus dem Feuer hat geriſſen.

Ach! fienge hierauf der Hertzog zu ſeufftzen an/ was vor ein unglückſeliger Erfolg geſchieht auf ſo gütiges Verſprechen/ weil ein ander den Genieß davon haben ſoll. Ach Olorena! Olorena! wo iſt die Zeit/ da ihr vor mich noch ſo gute Gedancken hattet? Sie ſind verſchwunden wie ein Rnuch/ und meine Treue hat nun keinen andern Gewinn davon/ als die ſchmertzhaffte Erinnerung einer im Traume geliebkoſten Glückſeeligkeit. In ſolchen Gedancken hätte der Hertzog noch weiter fortgefahren/ ungeacht Midalis ſich ſehr bemühete/ ihn davon abwendig zu machen/ wann nicht die Ankunfft eines Käyſerlichen Cammerherren/ der ihn zu dem groſſen Lepoldo ruffte/ ſolche verhindert hätte/ daher er ſich hierinnen zwingen/und von der Midalis Abſchied nehmen muſte/ als er ihr zuvor/daß er Olorenen Befehl/ ſo viel als ihm müglich ſeyn würde/nachleben wolte/heimlich beybrachte/ worauff er ſich nach dem Zimmer des Käyſers verfügte/um Ihrer Käyſ. Maj. Befehl zu vernehmen.

Ich will mich nun nicht auffhalten in Erzehlung der prächtigen Bereitſchafft/ welche zur Abreiſe der Königin herbey geſchafft wurde/ wobey kein Mangel erſchiene an allen dem/ ſo vor eines Käyſers Tochter und Schweſter/ wie auch vor eine groſſe Königin gehörte/ ich will nur dieſes ſagen/ daß Carllorenо in dem Zimmer des Käyſers war/ als derſelbe einer ſo hoch-

hochgeliebten Schweſter den Abſchied-Kuß ertheil-te/und noch dieſes hinzuſetzen/daß der Hertzog/indem die Königin von allen Anweſenden Abſchied nahme/ ihr auch noch einmahl die Hand zu küſſen/ das Glü-cke hatte. Mit was Empfindung es an beyden Theilen geſchahe/ bezeigte ihr Geſichte/ welches ſich beyderſeits auff das hefftigſte veränderte / keines aber vermochte ein Wort zu ſprechen/ ſondern die Augen muſten das Ampt der Zunge verrichten. Endlich geſchahe der Auffbruch/ aber die groſſe Be-trübnüß und die Erinnerung eines ſo unwiederbring-lichen Verluſtes machte den Hertzog ſo wehmüthig/ daß er viel zu ſchwach war/ der Königin/ nebenſt an-dern Groſſen/das Geleite zu geben/daher er ſich nach ſeinem Zimmer verfügen muſte/ eine angeſtoſſene Kranckheit vorwendende/ wie dann ſeine Schwach-heit gar wohl mit derſelben verglichen werden konte. Da unterdeſſen die Königin ihre Reiſe/ weiter nach ihm ungefraget/ fortſtellete/ weil ſie ihr die plötzliche Unpäßligkeit des Hertzogs gar leichte errathen konte/ daher ſie auch nicht unterlieſſe/groſſes Mitleiden vor ihn in ihrem Hertzen zu empfinden.

Die Königin wurde von vielen hohen Staats-Bedienten des Käyſers und vornehmen Damen begleitet/ ja Ihre Käyſerl. Majeſt. die verwittibte Käyſerin/ als Ihrer Durchl. Frau Mutter/ nebenſt der Durchl. Ertzhertzogin Mariamne hielten vor unmüglich/ſo bald eine ſo liebe Tochter und Schwe-ſter zu verlaſſen/ daher geſchloſſen ward/ſelbige biß in Sarmaten/ und zwar biß zu dem berühmten Kloſter

der heiligen GOttes-gebehrerin/ welches an den Grentzen ſelbiger Krone und den Erblanden des groſſen Lepoldens lage/ zu begleiten/ welches dann auch alſo geſchahe. Als ſie zu Zarntowitz angelanget waren/ fanden ſich daſelbſt einige Groſſe des Sarmatiſchen Hofes bey der Königlichen Braut ein/ die ſie im Namen ihres Königes/ bewillkommeten/ uñ vollends zu begleiten/ im Befehl hatten/ als man nun die Sarmatiſchen Grentzen erreichet/ und unweit von bemeldtem Kloſter kommen war/ ſahe man den König Meachli mit einer groſſen Anzahl ſeiner Reichsſtände und des Adels/ in überaus prächtigem Auffzuge/ ſeiner geliebten Braut entgegen kommen/ wobey alle diejenigen Ehrbezeigungen und Gepränge/ die von einem Liebhaber und groſſen Könige zu geſchehen pflegen/ von Unterthanen aber gegen ihre Königin erfodert werden. Des folgenden Tages geſchahe die Vermählung/ wobey die Pracht in Kleidern und andern Dingen unbeſchreiblich war. Abſonderlich ſchiene die Schönheit der Königin/ unter dem Glantze unzehlicher Diamanten/ welche bey dem Scheine einer groſſen Menge Fackeln ſchimmerten/ in einer ſolchen Vollkommenheit/ welche iemahls einer ſterblichen Venus kan zugeeignet werden.

Vergebet mir/ daß ich dieſes groſſe Freuden-Feſt mit ſo flüchtiger Feder entwerffe/ da doch ſolches zu mehrer Weitläufftigkeit gnugſam Urſach geben könte. Der Unmuth des Hertzogs Carllorenen und deſſen Unvergnügen/ ſo er hierbey empfindet/ heiſſet mich alſo eilen/ um ihme den Schmertzen/ mit vieler Worten davon/ nicht zu vermehren.

Das Andencken vergröſſert ſtets die Pein und die Erinnerung der Widerwertigkeit reiſſet gemeiniglich die Wunden des Ungemachs auff das neue wieder auff. Ich wolte gerne zu ſeinem Vergnügen ſchreiben / aber der Himmel hat ſolches noch weit hinaus geſtellet / ja ſie ſcheinet gar erſtorben zu ſeyn / nun Olorena in eines andern Armen ruhet. Jedoch gleichwie die Zeit-Roſen bricht / wie es nicht allezeit Nacht bleibt / ſondern auch wieder Tag wird / und auff den Aprilen-Sturm ein lieblicher Mäyen-Schein folget: alſo kan auch die Unglückſeligkeit ſo wenig / als der ſtäte Glückes-Stand / beſtändig ſeyn. Die Erfahrung lehret es / der Wechſel iſt der Mittelpunct aller irdiſchen Dinge / und die Sonne das groſſe Welt-Licht ſelbſt zeiget ſolches / mit ihrem ſtäten Umlauffen an / wo nicht die Erd-Kugel / wie einige dafür halten wollen / ſolches an ſtatt ihrer verrichtet. Daher derjenige ſehr glückſelig iſt / der in dem härteſten Unglücks-Sturme den Ancker der Hoffnung wohl einzuſencken weiß. Dieſe Edle Tochter des Himmels reichet auff einen bittern Myrrhen-Tranck einen ſüſſen Nectar / und verkehret Cologvinten in Marzepan.

Ich komme allzuweit von meinem Vorhaben/ welches ich fortzuſetzen wieder beginnen will. Olorena war nun eine Gemahlin eines Königes/ welcher mit allen erſinnlichſten Liebes-Bezeigungen derſelben um ſo viel mehr begegnete / ie mehr die Natur deſſen Geſtalt nicht allzu angenehm gemacht hatte / wiewohl dieſer geringe Abgang / durch die Vortreffligkeit eines tugendhafften und recht königlichen Gemüthes / überflüſſig erſetzet ward. **Und eben diß iſt die rechte Schönheit / welche hoch zu achten iſt / dann dieſe iſt der Seelen Schmuck / des Geiſtes Zierde / und bleibet beſtändig / wann die anderee verwelcket / jene blühet allezeit / da hergegen die letztere von der Zeit / Kranckheit und andere Zufälle leicht verwelcken kan.** In Betrachtung deſſen war Olorena über dem Verluſte ihres vorigen unvergleichlichen Liebhabers ziemlich befriediget/indem ſie das tugendhaffte Gemüthe ihres Gemahls beobachtete/ wiewohl ſie nicht umgehen konte/ dem Hertzoge noch öffters ein gutiges Andencken auffzuopffern/ welches doch allezeit auff eine ſolche ehrliebende Arth geſchahe / daß auch die Tugend ſelbſt es nicht tadeln können/als welche dieſe allervollkommenſte Königin dergeſtalt beherrſchete / daß ſie niemahlen ohne Erinnerung der ihrem Ehegemahl ſchuldigen Pflicht/an den Hertzog gedachte.

Die Gegend dieſes berühmten Kloſters iſt überaus angenehm / ſo prächtig als das Gebäude deſſelben/

ben/ welches auf einen Felſen lieget / und ſowohl von Natur/ als durch Kunſt dermaſen befeſtiget worden/ daß ſolches / als Vaſtugus der Gothen König faſt gantz Sarmaten überwältiget hatte/ nicht hat kōnen erobert werden/ ungeacht der groſſe Schatz / der in dieſem Kloſter zu finden iſt/ dem Feinde ein groſſes Verlangen nach einer ſo reichen Beuthe erweckte/ welches ſonſten ſchon genug zu ſeyn pfleget/ Todt und Gefahr in Wind zu ſchlagen.

Unten an den Fuſſe des Felſens / nach dem Felde zu / war eine kleine Anhöhe/ mit einem luſtigen Gepüſche umgeben/ von der eine helle Cryſtallene Bach herab fiele/welche nicht alleine die im Thale liegende Wieſen fruchtbarlich durchfloſſe / ſondern auch ein ſehr angenehmes Geräuſche mit ſeinem Herabfallen den Ohren verurſachte. An dieſem Orte hielte ſich ein Einſiedler auf / welcher / wie man der Königin ſagte/ ſich nun zwey Jahr allda befunden / und ſeine Lebens-Unterhaltung aus dem Städlein / das zu dem Kloſter gehöret / überkommen hatte. Er ſey noch eine junge Perſon/ eines groſſen Anſehens/ und tapfferer Geſtalt / ſein Gemüthe aber müſte ein hohes Anliegen haben / weil er allezeit traurig ſey / und ſelten könne zum Reden beweget werden. Seine Wohnung ſey nette / ſauber und wohl eingerichtet/ woraus / und dann daß er einen Diener in bemeldtem Städtlein hatte / der ihm alle Nothdurfft herbey ſchaffe/man ſchlieſſe/ er müſſe etwas ungemeines ſeyn. Dieſer Bericht erweckte nun alſobald in der Königin ein hefftiges Verlangen / gemeldten Einſiedler zu ſehen / und von ſeinem Zuſtande genauere

Nach-

Nachricht einzuziehen/ daher ſie alſobald den Schluß machte / nach gehaltener Tafel/ in Geſellſchafft der Gräfin von Rieſenberg/ und einem Theil ihrer Hofſtatt dahin zu fahren/ um dieſe Neuigkeit anzuſchauen/vorher aber ſchickte ſie hin in das Städlein / den Diener des Einſiedlers zu ſuchen / von deme alles zu erfahren/ſie ihr Hofnuug machte. Aber umſonſt/man brachte zwar dieſen Menſchen/er entſchuldigte ſich aber mit einem hohen Eyde/ den er ſeinem Hrn. hätte thun müſſen / ohne ſeine Erlaubnüß/ niemand in der Welt das geringſte von ſeinem Zuſtande zu melden/ wiewohl er mit Thränen wünſchte/ es möchte derſelbe wieder zu andern Gedancken/ und in einen ihn gebührenden Stand gebracht werden/worzu ſich die allerſchönſte Königin darum bemühet zu ſeyn anerbote.

Die Tafel war nicht ſo bald zu Ende / als man ſchon zu Wagen ſaſſe / den Einſiedler zu beſuchen/ und weil die Königin Belieben hatte / ihn unvermerckt zu überraſchen/damit er nicht Anlaß ſich zu verbergen nehmen möchte (weil man ihr geſaget hatte/daß er nicht gerne iemanden bey ihm ſähe/ſtiege ſie/unweit von dem Orte/aus den Wagen/ niemanden mit ſich nehmende / als die Gräfin von Rieſenberg/ noch zwey Hofdamen/und einen Edelknaben/ ſamt dem Diener des Einſiedlers/welcher Polixenes hieſſe/und ihnen denen Weg zeigen muſte/denen andern aber gab ſie Befehl / ihnen allgemach zu folgen. Dieſem nach kamen ſie zu einem Fußſteige/ der durch das Gehöltze auf die Anhöhe führte/ in welchem ſie kaum 100. Schritte fortgegangen

gangen waren/als ſie den Namen Milinde hin uñ wieder in die Rinde der Bäume eingeſchnitten funden/welches Anlaß gabe/den Polixenes zu fragen/ wer dieſe Melinde ſey/ und ob ſolche vielleicht ſeines Herren Liebſte geweſen? er gabe aber kurtze Antwort/wie daß ihm ſolches unbewuſt wäre. Im Fortgehen trieb die Königin Schertz mit einer ihrer Hofdame/ welche auch Melinde hieſſe/ ſie fragende/ was ſie vor unglückſelige Liebhaber mache/ welche ihrentwegen der Welt abſtürben/ und in ſolcher Einſamkeit lebten.

Melinde war in keiner geringen Beſtürtzung/ als ſie den erſten Baum mit dieſem Nahmen erſehen/ und das Hertz klopffte ihr dergeſtalt / als ob es aus dem Leibe ſpringen wolte/ noch vielmehr aber/ als ſie ihr/dieſe Schreib-Art bekant zu ſeyn/ einbildete/ daher befiel ſie mit tauſend Gedancken/ welches verurſachte/ daß ſie der Königin Worte nicht recht beobachtete/ ſolche auch nur mit einer Wangen-Röthe beantwortete.

Es ſey nun aber/ daß die Begierde und das Verlangen/den Einſiedler anzutreffen/ die Königin fortriebe/ oder daß ſie der Melinde Zuſtand ſonſt nicht recht warnahm/ als gienge ſie ohne weiteres Sprechen immer fort/biß ſie zu einer Pforten kamen/welche von Laubwerck gar zierlich auffgeführet war/ an derſelben hienge eine ſchwartze Tafel/ darauff mit güldenen Buchſtaben dieſe Worte ſtunden.

Ehren-Gedächtnuß Der Pannoniſchen Melinden welche dis/ was ſterblich ware/ abgeleget/ und das Göttliche angenommen.

Wann ihr nicht/ ſagte die Königin zu Melinde/ als ſie dieſes geleſen hatte/ noch im Leben wäret/ ſo ſagte ich/daß diß auff euch gienge/ weil ihr aus Pannonien gebürdig ſeyd. Melinde wurde hierauff aus dem Schlafe ihrer Gedancken auffgewecket/ und die Augen nach dieſer Schrifft ſchieſſen zu laſſen veranlaſſet/ aber mit was vor Beſtürtzung ſahe ſie dieſe Worte an/ mit was Entſetzen ſchiene ihr die Hand/ welche ſolche geſchrieben/ ie länger ie bekandter zu ſeyn/ ſie war wie ein lebloſes Bild/ und konte kein Wort ausſprechen. Sie erblaſſte/zitterte/ und wäre bald gar in Ohnmacht geſuncken; Die Königin dieſes wahrnehmende/eilete ihr zu Hülffe mit einigem Balſam/ welchen die Gräfin von Rieſenberg herreichte/und man konte ſie kaum zu rechte bringen/ als ſie wieder zurück lauffen wolte/die Königin/ desgleichen zu thun ermahnende/ weil ſich/wie ſie ſagte/ ein Geiſt hier auffhalten müſte. Und fürwar/ ſie ſolte ſolches die andern bald beredet haben/ wann nicht Polixenes/ der darüber lachen muſte/ ſie des Wiederſpiels verſichert hätte. Endlich giengen ſie wei-

ter/wiewohl Melinde in der gröſten Hertzens-Angſt/ und erſahen die Wohnung des Einſiedlers / ehe ſie aber dahin gelangten / kamen ſie bey einem ſchönen Brunnen / aus dem die vorhererwehnte Bach den Urſprung nahme / dieſer ware mit Steinen um und um Staffelweiſe verſetzet / alſo daß man allenthalben ſich bey demſelben niederſetzen und ruhen konte / nahe dabey war ein kleiner Garten / darinnen unterſchiedene Kräuter gepflantzet ſtunden / mit welcher Verrichtung / wie Polixenes ſagte / der Einſiedler ſeine Zeit zuzubringen pflege / allhier / bathe er / möchte ſich die Königin doch in etwas verweilen / und ihme / voran in die Wohnung zu gehen / erlauben / um den Einſiedler ihre Ankunfft wiſſend zu machen / ungeacht nun die Königin ſolches anfangs verweigerte / beſorgend / es möchte derſelbe ſich vor ihr verbergen / wuſte Polixenes doch ſeine Beredungen ſo wohl anzubringen / daß ſie endlich darein verwilligte / nachdem er ſich anheiſchig gemacht / ſeinen Herren mit heraus zu führen.

Alſo gienge er auff die Hütten zu / indeſſen die Königin / nebenſt der Gräffin von Rieſenberg / ſich bey dem Brunnen niederſetzte / und die Melinde warum ſie zuvor ſo ſehr erſchrocken / und ſich ſo furchtſam bezeiget hätte / befragte. Dieſe war noch allezeit gantz und gar beſtürtzt / und dünckte ſie alles ein Traum zu ſeyn / ſie wuſte nicht / was daraus werden / noch was ſie antworten ſolte / welches die Königin gleichfals in groſſe Verwunderung ſetzte. Gewißlich fienge ſie an / es muß was ſonderliches ſeyn / was euch anficht / ich habe euch allezeit ſo melancho-

liſch befunden/ daß ich faſt Mitleiden mit euch getragen/ und ob ich zwar ſolche vor eine Würckung eurer traurigen Natur gehalten/ ſo ſolte doch die heutige Begebenheit mich vielmehr glaubend machen/ daß ſie von irgend einem unglückſeligen Zufalle herrühren möge/ wovon ihr doch gegen mir iederzeit ein Geheimnüß gemacht habt/ daß ich alſo nichts davon zu ſagen weiß/ es würde mir aber ſehr lieb ſeyn/ wann der heutige Spatzier-Gang etwas zu wege brächte/ daß ihr eine lebhafftere und freudigere Lebens-Arth wieder an euch nehmen möchtet. Ach! Eure Maj. fienge Melinde an/ ſind allzugnädig gegen mir/ und mein Unſtern verdienet keine ſolche Gnade/ ſie mein Unglück wiſſend zu machen/ welches dergeſtalt beſchaffen iſt/ daß es mich lebenslang keiner Freude kan theilhafftig werden laſſen. Die Königin war nicht wenig darüber verwundert/ ſie tröſtende/ daß die Zeit alles ändern/ auch offtmahls/ was man nimmer hoffen können/ zu wege bringen möge/ gabe aber dabey das Verlangen/ etwas genauere Nachricht von ihrem Zuſtande zu haben/ ihr zu vernehmen/ weswegen Melinde nicht umhin kente/ ihr alſo zu antworten. Eure Majeſtät geruhen gnädigſt zu vergeben/ daß die Beſtürtzung mich anitzt in einen ſolchen verwirten Zuſtand verſetzet hat/ welcher mir eine ausführliche Erzehlung meines unglückſeligen Lebens gehorſamſt abzuſtatten/ nicht zuläſt/ worzu ich aber ein andermahl/ wann es Eure Majeſtät befehlen werden/ verbindlich machen will. So viel kan ich vor dißmahl ſagen/ daß ich einmahl geliebet habe/ und geliebet bin worden/ auff eine ſolche Arth/

die

die der Himmel ſelbſt gebilliget / und auch alleine wieder zertrennet hat / dann derſelbe hielte vor viel zu unrecht / ſolche vollkommene Tugend der Welt länger zu laſſen / ſondern er hat ſie ihm zugeeignet / allwo ſie nun in der höchſten Glückſeligkeit ſchwebet / und unſer nichtiges Schattenwerck auslachet. Warum ich aber vorher ſo hefftig erſchrocken / auch noch vor Hertzens-Angſt zittere / war dieſes / weil mir vorkam / als ob die Schrifft / welche in die Rinden eingeſchnitten / auch die jenige / die über dem Portale ſtehet / die natürliche Hand meines verſtorbenen Liebhabers wäre. So höre ich wohl / fieng die Königin an / woher euch der Geiſt in Kopff kommen iſt / wann aber euer Liebhaber noch lebte / würdet ihr einen ſolchen lebendigen Geiſt zu ſehen / euch auch entſchlieſſen können? Melinde ſchüttelte den Kopff / vorgebende / es ſey ſolches unmüglich / weil ſie ſeines Todes durch ihre eigene Augen / allzuwohl verſichert wäre.

Hiemit ſahen ſie die Thür der Hütten ſich eröffnen / aus welcher der Einſiedler mit dem Polixenes getreten kame / deswegen die Königin aufſſtund / und ihm entgegen gienge / unterweges aber der Melinde zuredete / in acht zu nehmen / ob dieſes vielleicht der jenige ſey / den ſie als todt beweine. Melinde thät es zwar / aber mit einem ſolchen Zittern / daß man ihrentwegen in Sorgen ſtunde / ſie kunte auch keine andere Gleichheit allhier finden / auſer derjenigen / ſo ihr das Hertze zuſagte. Es ſey nun / daß der Schrecken und die Einbildung eines Geiſtes ihr das Geſichte benahme / oder die durch Kummer gantz veränderte Geſtalt ihn unkäntlich machte / ſo ſagte ſie

zur Königin / daß ſie nichts ähnliches an ihm finde. Wir kommen/mein Freund! rieffe die Königin dem Einſiedler zu/ als ſolcher ihr nahete / nicht eure Ruhe zu zerſtören/ſondern zu erbauen. Ich dancke Eurer Majeſtät vor die Gnade/ſagte der Einſiedler/ als er ſie kniend bewillkommet hatte/ ich bin aber derſelben gantz unwürdig. Melinde wäre bald auffs neue ohnmächtig worden / als ſie ihn reden hörete / weil ihr die Sprache allzuwohl bekant war. Sie wuſte nicht/ was ſie anfangen ſolte/ alſo angſt ward ihr/ gleichwohl folgte ſie immer nach/ ſich entſchlieſſende/ den Ausgang zu erwarten/von deme/was bereits angefangen worden. Hiemit nöthigte der Einſiedler die Königin/ nebenſt ihrer Geſellſchafft in die Hütten mit ſolcher Höffligkeit/welche gnug von ſeinem hohen Stand zeugte.

Aber mit was Erſtaunen ſahe er Melinden an/ und was Entſetzen empfande ſie nicht ſeinetwegen/ er ſchiene entſeelt/und ſie lebloß zu werden/endlich erholte er ſich ſo weit wieder / daß er ſie der Königin in die Hütten zu folgen nöthigte / welches ſie unbeantwortet auch thäte. Als ſie da hinein kommen/ funden ſie zwar keinen Pracht darinnen/ aber wohl eine groſſe Wohlanſtändigkeit/ alles ſtand in guter Ordnung/ und auff das reinlichſte angerichtet / das erſte Zimmer war ein Vorgemach / in dem ein Feuer-Herd zum Feuerhalten zu ſehen / auff der lincken Hand deſſelben gienge man in die Schlaffkammer des Einſiedlers/ darinnen ein Bette von Mooß auff das allerarthigſte zubereitet ſtunde / weil ſolches überaus weich / und daher ſehr ſanfft darauff zu ruhen.

hen war / dabey ſtunde ein Tiſch / auff dem etliche Bücher lagen / gegen über fande man noch ein ander Zimmer / welches eine Thür nach dem Garten zu hatte / in dem unterſchiedliche Gärtner-Werckzeuge lagen / auch im Winter / zu Verwahrung einiger Frücht / beqvem fiele / aus dem Vorgemache gienge man hinten in ein anders / welches einer Capellen gleich gebauet / und oben mit Moos gleichſam zugewölbet war / dieſes hatte kein ander licht / als dasjenige / ſo ihm eine darinnen hangende ſtets brennende Lampe gabe / mitten ſtund ein Altar von Waaſen aufgerichtet / und darauff das Bildnis einer ſchönen Weibes-Perſon allenthalben mit Blumen und Kräntzen auffgeſchmücket. Weil dann diß die Königin was ſonderbares zu ſeyn bedünckte / trat ſie näher hinzu / ſolches eigentlicher zu beſehen / wurde aber gar bald gewahr / daß diß ein Controfait ihrer Melinden ſey / derowegen ſie ſich nicht enthvlten konte / ſelbiger zuruffen / und ihr ſolches zu zeigen / Melinde ihrer Geſtalt warnehmende / auch das Bild gar wohl erkennende / weil ſolches vormahls ihre geweſen / fienge laut an zu ſchreyen / und den Nahmen Artacenes zu nennen / worauf der Einſiedler gleich zu ihren Füſſen fiele / hier iſt der Unglückſelige / ſagte er: ſchöne Göttin / welcher doch noch ſo glückſelig iſt / von ihrem Geiſte beſucht zu werden. Melinde konte ſich kaum des Entlauffens enthalten / weil ſie ihn ebenfalls todt zu ſeyn / ihr allzufeſte eingebildet hatte / wann nicht Artacenes ihr allzuſtarck die Knie umfaſſet gehalten hätte. In ſolcher Verwirrung nun / welche die Königin / nebenſt allen / ſehr verwunderned
 macht /

machte/ fienge ſie alſo an zu ihnen zu reden. Wie ich ſehe/ ſo hat mein heutiger Vorwitz doch gar viel gutes gewürcket/ weil zwey Perſonen wieder lebendig worden ſind/ die einander längſt vor todt gehalten haben/ denn ich zweiffele nicht/ Artacenes werde ſo wenig geſtorben ſeyn/ als Melinde/ und daher bin ich glückſelig/ wañ ich ſie beyderſeits einander wieder lebendig übergeben kan/ hiemit reichte ſie dem Artacenes die Hand/ihn erſuchende/ dieſe wunderbare Begebenheit ausführlich zu erzehlen.

Artacenes küßte hierauff der Königin den Rock/ ſie um Vergebung bittend/daß er nicht ſtracks ihrem Befehl gehorſamſt nachleben könte/ weil die übermäſſige Freude/ſeine Milinde wieder im Leben zu ſehen/ihm ſolches nicht zulaſſen wolte/hierauf fiel er Melinden um den Hals/ſie inbrünſtig küſſende.

Dieſer träumete noch allezeit von einem Geiſte/ ja ſie glaubte faſt/ daß ſie ſelbſt ſchon geſtorben wäre/und alſo in Geſellſchafft anderer Todten ſey/ daher ſie dieſe Liebes-Bezeigung ohne weigern zulieſſe/ weil ſie dafür hielte/daß man in der Eliſeiſchen Welt/ darinnen ſie ſchon zu ſeyn vermeinte / ſolche ohne Erröthen annehmen dürffte/ daher die Königin drüber lachen / ob ſie zu einem Steine worden ſey/ ſie fragen muſte/ da unterdeſſen Artacenes den Namen Melinde ohne Auffhören ausruffte. Es wehrte lange/ ehe man Melinden zu ſich ſelber bringen konte/ viel weniger/ daß ſie glaubte/ keinen Geiſt / ſondern den wahrhafften Artacenes vor ihr zu ſehen/ und welcher ſie umarmet hielte/ weswegen ſie erſt

anfienge

anfienge ſchamroth darüber zu werden/und ſich höff-
lich aus ſeiner Umfangung loßzuwinden. Wann
ich dann/ ſagte ſie glauben muß/ daß die heutige Be-
gebenheit kein Traum/ Artacenes auch noch lebende
ſey/ ſo habe ich wohl ſonderlich dem gütigen Himmel
zu dancken / daß er mich nach ſo viel ausgeſtandener
Wiederwertigkeit endlich wieder zu erfreuen geru-
het. Ach! Mein Artacenes! wie iſt es dann müg-
lich/ daß er noch lebet / weil ich ja ſo klaren Beweiß-
thum ſeines Todts geſehen habe? wie iſt es müg-
lich / antwortete Artacenes/Engliſche Melinde! daß
ſie noch in dr Welt iſt / da ſie ſich doch habe begra-
ben ſehen? Ich verſpüre allzuwohl/ verſetzte Melin-
de/ die Würckungen der Boßheit/ von der alle dieſe
Trauerhändel herrühren. Die Königin verwun-
derte ſich über ihren Reden/ und bezeigte ein ſonder-
liches Verlangen / nur bald den gantzen Verlauff
dieſer Wunder-Geſchichte zu vernehmen/daher auff
nachmahliges Anhalten die beyden Beliebten ſich
nicht länger entſchuldigen konten/ der Königin hier-
innen zu gehorſamen / deswegen ſie ihrem Befehl
nachzuleben ſich anerbothen / welches die Königin
ſehr erfreuete/ und nachdem ſich die Geſellſchafft hin
und wieder zum Sitzen beqvemet hatte / waren ſie
bereit zum Theil anzuhören/ zum Theil zu erzehlen/
dann weil ſo wohl Melinde als auch Artacenes et-
was beſonders in ihren Begehenheiten hatten / ſo
dem andern unwiſſende/ verglichen ſie ſich / daß Ar-
tacenes die Geſchichte anfangen / und biß auff den
vermeinten Tod der Melinde erzehlen / dieſe aber
hernach darinnen fortfahren ſolte / welchem Arta-
 cenes

cenes auch alſobald nachlebete/ und alſo zu reden anfienge:

Die Geſchichte der Melinde und des Artacenes.

DEn Anfang Großmächtigſte Königin! unſerer unglückſeligen Liebes- und Lebens-Erzehlung zu machen/ achte ich nöthig zu ſeyn/ Eurer Majeſtät zu berichten/ wer dieſe ſchöne Melinde eigentlich ſey/ weil ich kein Bedencken trage/ ſie auch ſolches mir geneigt erlauben wird/ dieſes bißher verborgen gehaltenes Geheimnüß zu entdecken/ ſintemahl unſer Glückſeligkeit und Wohlſtand einig und allein an dem gnädigen Willen von Euer Majeſtät hanget und herrühret. Der Wohlſtand des Thobariſchen Hauſes iſt ehmahls ſo groß geweſen/ daß auch Kronen daſſelbe gezieret haben/ es hat aber / gleich wie alle andere irrdiſche Dinge/ auch ſeinen Unbeſtand empfinden müſſen / dann es nachmahls dergeſtalt abgenommen/ daß als der Fürſt Goratzky [ach der unglückſelige Fürſt] die letzte Schlacht mit den Saracenen hielte/ in welcher er auch geblieben iſt/ Phaſtens/ gegenwärtiger ſchönen Melinden Herr Vater/ und der letzte dieſes groſſen Hauſes/ gleichfalls den Geiſt auff dem Bette der Ehren auffgeben/ und alſo ſeinen treugeliebteſten Freunde/ wie im Leben/ ſo auch im Sterben/ Geſellſchafft leiſten muſte. Dieſer unerſetzliche Verluſt betraffe nun Melinden in dem zarteſten Alter / da ſie zwar einen Vater zu beweinen/ aber das nachfolgende Unglück/ welches aus

die-

dieſem erſteren den Urſprung nahme/noch nicht vor-zuſehen wuſte/ dann die geleiſte Treue einem Freun-de macht auch gleiche Unglückſeligkeit / und dem ſie-genden Feinde reiche Beute/in Hinwegnehmung al-ler von ihrem Herrn Vater hinterlaſſenen Güter/ daß der unglückſeligen Erbin nichts mehr übrig blie-be / als das Schloß Rava / welches einzunehmen dem Feinde viel Zeit und Gefahr anzuwenden / be-dünckte/und daher ſolches zu frieden lieſſe. Hierin-nen befande ſich nun Melinde / als eine verlaſſene Wäyſe/ weil ihre Frau Mutter ſchon vor zwey Jah-ren geſtorben war/ unter der Auffſicht des Himmels und Melaſtens / eines alten getreuen Dieners ihres Herrn Vatern/ welcher nicht/ wie offt zu geſchehen pflegt / den Mantel nach den Winde hencken / und die geſchworne Treue mit dem Tode ſeines Herrn auch erſterben laſſen / ſondern dieſelbe noch an der hinterlaſſenen Tochter erweiſen wolte. Dann un-geacht der Feind ihm ein groſſes Geld vor Auslief-ferung der Melinden und Einräumung des Schloſ-ſes anerbothe / ſchluge er doch ſolches ab / ein reines Gewiſſen und auffrichtige Redligkeit einem nichti-gen Goldklumpen vorziehende. Er trachtete viel-mehr dahin / dieſes groſſe Kind / wo nicht ſo bald in vorigen Glücksſtand/ dennoch zum wenigſten in Si-cherheit zu bringen / damit die Nachſtellung ſeiner Feinde dadurch verhindert werden möchte. Nach langem Hin-und Herſinnen machte er den Schluß/ mit ihr nach Nieder-Pannonien zu gehen / weil er ſich daſelbſt eines guten Freundes ſeines geweſenen Herrens erinnerte/Nahmens Deredi/deſſen Schu-

tze er/in Betrachtung der zwiſchen ihnen lange gepflogenen guten Freundſchafft/dieſes uͤberbliebene Pfand anvertrauen/ und denſelben/ ſich deſſen anzunehmen/ alles Fleiſſes erſuchen wolte/ zumahl/ weil uͤberdiß alles noch eine Blutfreundſchaft zwiſchen dieſen beyden Haͤuſern ſich befande. Nun dieſen Anſchlag vollfuͤhrte Melaſter auch ohne Verzug / und war darinnen ſo gluͤckſelig / daß Deredi / welcher mein Vater geweſen iſt / Melinden willigſt auffnahme/ und ſie als ſein eigen Kind zu halten/ verſprache/welches er auch etliche Jahr nach einander in der That auch getreulich gnung gethan hat.

Ich war damahls zwoͤlff/und Melinde acht Jahr alt/als wir die Ehre hatten/ ſie in unſer Schloß zu uͤberkom̃en / und der erſte Anblick / den wir einander damahls in der hoͤchſten Unſchuld gaben/ war ſchon ſo kraͤfftig/den erſten Grundſtein zu unſer unaufloͤßlichen reinen Liebe zu legen/ welches dann verurſachte/ daß wir ſelten von einander ſeyn / ſondern ſtets eines dem andern Geſellſchafft leiſten wolten/welches meinem Vater vielmahl/uns damit zu ſchertzen/den Melaſter aber heimlich ſich daruͤber zu erfreuen veranlaſſete/ weil er/ ich weiß nicht warum/ ein Gluͤcke der Melinden zu ſeyn ſich einbildete/wann ſie mich heyrathen ſolte/ dann er/aller Leute Gebrauch nach/ zweiffels ohne mehr Abſehen auf die Mittel hatte/ welche mir nach meines Vatern Tode / als einem einigen Erben/zufallen wuͤrden/ weder auff die Tugend und Geſchickligkeit/ deren ich keiner theilhafftig/ und die auch nicht ſo ſehr an mir zu hoffen waren/als wol eine ſolche vollkommene Schoͤnheit/ welche der Fruͤhling ihres Alters zeigte/wuͤrde war. Der-

Dergeſtalt verfloſſen etliche Monden / mit denen unſere Liebe ie länger ie mehr zunahme / und weil Melaſter kurtze Zeit bey uns verblieben war / indem er wieder nach Rava gangen / nicht allein ſolchen Ort vor Melinden auffzubehalten / ſondern auch dahin zu trachten / die eingeäſcherte und gantz verderbte darzu gehörige Güter / ſo viel als müglich / aus dem Verderben zu reiſſen / wuſte Melinde niemanden vertrautern / als mich / gleich wie ich ihr auch kein Geheimnüß von meinem Anliegen machte / auſſer dem / daß ich ihr noch nie geſaget hatte / daß ich ſie auf eine andere Weiſe / als die bloſſe Freundſchafft erfodere / liebte / wiewohl ich noch viel zu unverſtändig war / ſolches ſelbſt zu erkennen / und einen Unterſchied darinnen wiſſen zu machen.

Als ich nun ein ſolches Alter erreichet / welches mich geſchickt machte / nicht länger zu Hauſe zu bleiben / ſondern auch fremde Länder zu beſehen / weil die Natur unterſchiedene Dinge zeiget / deren Eigenſchafft mehr an andern / als dem Geburts-Orte / vollkommen werden / und derſelben Werth alsdann umb ſo viel höher geſchätzet wird / ie fremder und ſeltener uns ſolche zu ſeyn vorkommen. Welches dann auch mit der Jugend geſchiehet / die nicht im Vaterlande / ſondern in der Fremde ſich vollkommen machen muß / weil die Erfahrung

mehr

mehr auff Reiſen als zu Hauſſe angetroffen/ dieſe aber billich vor die Wegweiſſerin der Klugheit gehalten wird.

Es fiele mir wohl ſehr ſchmertzhafft/ Melinden zu verlaſſen/ ihr aber noch vielmehr/ und faſt unerträglich; wañ ich aber betrachtete/ daß ich hiedurch geſchicket/ und alſo auch würdiger ihrer vollkommenheit werden würde/ wuſte ich ihr ſelbſt ſo viel Troſt einzuſprechen/ und ſo viel Hoffnung einer bey meiner Wiederkunfft deſto gröſſern Freude zu machen/ daß Melinde nicht allein ſich darüber zu frieden gabe/ ſondern auch ſelbſt/ meine Reiſe zu beſchleunigen/ mich anmahnete/ weil ihre Tugend ſelbſt keinen/ der ſtets hinter den Ofen geſeſſen/ zu lieben/ anſtändig ſeyn/ glaubte.

Es würde zu weitläufftig fallen/ die Unterredungen/ welche wir den Tag vor unſerer Abreiſe zuſammen hielten/ zu erzehlen. Kurtz/ wir ſchwuren einander ewige Treue und Liebe. Hiemit reiſete ich den andern Tag hinweg nach Windebona/ von dannen gienge ich weiter nach Batavia/ allda ich mein Studieren zwey Jahr fortſetzte/ hierauff begab ich mich in Brittanien/ und von dar in Gallien/ um dieſes hochgeprieſene Land auch zu beſehen. Mitlerweile ermangelte es mir niemahls an Briefen von Melinden/ welche mir allezeit ſo angenehm waren/ als ſie von ſolcher lieben Hand ſeyn können/ und ob ſchon Melinde vier Jahr jünger als ich ware/ ſo wuſte ſie mir doch allezeit ſolche Lehren darinnen vorzuſtellen/

daß

daß ich ſelbige zu beobachten nicht unterlieſſe. Ich hatte aber kaum ein halbes Jahr in Gallien zugebracht/ als mir ein Brieff durch einen unbekannten Kauffmann/ und nicht durch denjenigen/ der es ſonſt zu thun/ und das benöthigte Geld mir auszuzahlen pflegte/zugeſtellt wurde. Ich war anfangs ſehr erfreuet/einige Nachricht von meiner höchſtgeliebteſten Melinde zu erhalten/ weil ich über Gewohnheit eine zeitlang derſelben entbehren müſſen/ wurde aber ſehr beſtürtzt/als ich folgenden Inhalt darinnen funde:

Schreiben der Melinde an den Artacenes.

MEin Hertz! Melinde iſt zwar noch geſund/ und ihrem Artacenes zugethan / aber man trachtet dahin/ ſie von ihr abwendig zu machen/ welches doch mit ihrem Willen nicht geſchehen ſoll. Euer Feind iſt ſehr gefährlich/weil es euer leiblicher Vater iſt/welcher meine Beſitzung vielleicht als einen Lohn von meiner Auferziehung haben wil. Ich bin gantz verlaſſen/ und habe weder den Artacenes noch den Melaſtes zum Beyſtande/rathet derowegen Melinden/ und euch zugleich/ welches beſſer nicht/ als durch euere Zurückkunfft geſchehen kan/ und helffet/daß ſie wie ſie geſchworen hat/ verbleiben könne

Eine

beſtändige

Melinde.

Es iſt nicht zu gedencken / wie mich dieſe Zeilen bekümmert gemacht haben / und wie unangenehm mir dieſe Zeitung geweſen ſey / am meiſten aber ängſtigte mich / daß ich ohne meines Herrn Vaters Einwilligung nicht nach Hauſe kommen durffte/ die ich doch bey ſo geſtalten Sachen nicht hoffen konte/ vor mich auch ſolches zu thun keine ſcheinbare Urſache erſinnen konte. Wann ich dann noch über diß betrachtete/wie gefährlich der Handel/ und wie nöthig meine Ankunfft ſey / ſo hätte ich vor Hertzeleid zerſpringen mögen/ ja die Ungedult übermeiſterte mich offt/ daß ich meinen Vater auzufeinden / auch bald einen bald den andern gefährlichen Anſchlag wider ihn in Kopff zu kommen begunte. Etliche Tage verlieſſen / ehe ich einen gewiſſen Schluß abfaſſen konte/ endlich gabe mir die Vernunfft noch ſo viel ein/ Melinden zu antworten/ ihr einrathende/ ihren Zuſtand dem Melaſtes eilends zu wiſſen zu thun/und ihn zu ihr zu beruffen / welcher mit ſeiner Klugheit mehr gutes vor unſere Liebe/ als ich/ würde leiſten können/ da es auch auffs äuſſerſte käme / könte man den gantzen Handel/ wie er an ſich ſelbſten ſey/entdecken/ weil ich dafür hielte / mein Vater liebte mich allzuſehr / daß er meinen Glücks-Stand nicht ſelbſt beunruhigen würde/ unterdeſſen wolte ich an ihn ſchreiben / und ihn/mit dem Vorwand / als ob ich allezeit kranck/ auch in keiner Hoffnung der Geneſung ſey/ bevor ich wieder in mein Vaterland/käme / mich nach Hauſe zu fodern /inſtändigſt erſuchen/worzu Melinde ihn ein gleichmäſſiges zu bereden/ ſich ingleichen äuſſerſt bemühen ſolte.

Immit-

Immittelſt lebte ich in Gallien in der höchſten Mißvergnügung/ weil alle Geſellſchafft/ Luſt und Ergetzen/die Furcht/meine Melinde zu verlieren/mir nicht aus dem Kopffe bringen konte/ faſt alle Tage zehlende/ welche mir Antwort von meinem Vater/ und deſſen Einwilligung in meine Zurückkunfft zu erhalten/ Hoffnung machten/ es verzoge ſich ſolche aber ziemlich lange/ und als auch endlich ſolche ankame/ war ſolche gar nicht nach meinem Sinne/ weil mein Vater mich durchaus nicht nach Hauſe haben wolte/die Urſache war mir allzuwohl bewuſt/und um ſo viel beſchwerlicher/ ie gefährlicher ich ſie mir zu ſeyn erkante/daher mich der Kummer dermaſſen einnahme/daß ich warhafftig kranck/und gantz bettlägerig wurde/ auch bey einem Viertel Jahre nicht wieder geneſen kunte/in welcher Zeit ich weder von meinem Vater/ noch von der Melinde nicht einen einigen Buchſtaben zu ſehen bekommen habe/ welches nicht geringe Urſach zu meiner ſo lange anhaltenden Kranckheit gabe.

Endlich ſchriebe mir mein Vater/ daß ich wider alles Verhoffen/ nach Hauſe kommen ſolte/ weil er vernähme/ daß ich die Galliſche Lufft nicht vertragen könte/ und er über diß alles/ weil er alt und unvermögend/ dahero auch der Ruhe begierig wäre/ mir die Verwaltung ſeiner Herrſchafften und Güter einräumen wolte. Ich küſſte dieſen Brieff wol tauſendmahl/ und bauete mir ſchon/ ich weiß nicht was vor Schlöſſer des Glückes in die Lufft. Alſo kan die Einbildung uns Menſchen bethören/ daß wir uns offt mit den Schatten ergötzen/ und in Ge-

dancken liebkoſen/über einem Dinge/deſſen Ausgang noch ſo gar ungewiß iſt. Wer war nun emſiger ſeine Reiſe anzuſtellen/als eben ich/an der ich keine Stunde verabſäumen wolte/ die mir in meiner Liebe einen allzugroſſen Verluſt verurſachen könte? das meiſte/ welches mich noch beunruhigte / war diß/ daß kein Buchſtabe von Melinden an mich dabey geweſen/ welches doch vor dieſem niemahls unterlaſſen worden; weil ich ſie aber bald ſelbſt zu ſehen und zu ſprechen verhoffte / wuſte ich mir mit vielen Entſchuldigungen ſelbſt zu liebkoſen. Alſo gienge ich auff der Poſt fort/ meinen Vater ſchreibende / daß ich in gewiſſen Tagen zu Hauſe ſeyn würde/unterdeſſen ſäumte ich nicht/wacker drauf zu reuten/auf welchem Wege mir auch nichts ſonderliches vorgeſtoſſen iſt.

Ich kame alſo glücklich nach Hauſe/und indem ich im Schloßhofe abgeſtiegen/ eilte ich die Stiegen hinauf der Melinden Zim̃er zu/welches dem Aufgange näher als meines Vatern ſeines war/in willens ſie unverhofft zu überfallen / und mit meiner Ankunfft zu erfreuen/wurde aber ſehr entſtellt/als mir eine ſehr kläglich weinende Magd auff der Treppen begegnete / die ich um die Urſache ihres Weinens zubefragen nit unterlieſſe/ſie welche mich nicht kante/weil ſie in meiner Abweſenheit erſt nach Hofe kom̃en war/trug kein Bedencken/mir zu klagen/daß ihr Fräulein geſtorben ſey/uñ wie ich nach dieſer Verſtorbenen Nahmen fragte/ ſagte ſie ohn einiges Bedencken/ſie heiſſe Melinde/und wäre an der Peſt geſtorben.

Dieſe wenige Worte nun waren ſchon gnung / mich aller Sinnen und Empfindung zuberauben / ſintemahl ich von dar an weiter nichts weiß / was mit mir vorgelauffen ſey / als daß ich mich / nachdem ich wieder zu mir ſelber kommen / in meinem gewöhnlichen Zimmer / zu Bette / und in Geſellſchafft meines Vaters befande / der ſich ſehr bekümmert um mich anſtellte / und daher die Aertzte herbey zu ſchaffen anbefohlen hatte. Das erſte Wort / ſo ich zu reden wieder anfienge / war Melinde / und begehrte durchaus ſie zu ſehen / welches aber mein Vater durchaus nicht zugeben wolte / die Gefahr vorwendende / die ich mir ſelbſt damit auff den Hals ziehen würde / weil ſie an einer ſo anfälligen Kranckheit geſtorben ſey / deſſen ungeacht aber ſtellte ich mich ſo übel an / daß meinem Vater recht bange mit mir wurde / endlich triebe ich es ſo hefftig / die Leiche zu ſchauen / daß er ſolches letzlich / doch dergeſtalt / einwilligte / daß ich nicht nahe zu ihr gehen / vielweniger ſie anrühren wolte / welches ich dann mit hohen Betheurungen und Schwüren zuſagen muſte.

Dieſem nach brachte man mich in ein Zimmer / in deme allerhand vor Gifft dienliches Rauchwerck angezündet worden / aus welchem ich in ein anders durch die Thüre ſehen konte. Aber ach! des allzuſchmertzhafften Anblicks! Ich ſahe meine Melinde auff einem Trauer-Gerüſte / welches mit ſchwartzen Sammet überzogen war / auff dergleichen Küſſen / in einem weiß ſilbernen Stücke gekleidet / ohne Anzeigen einiges Lebens / liegen / ſechs groſſe ſilberne Leuchter ſtunden um ſie herum / auff welchen weiſſe

Wachs-Fackeln brennten / weil das Zimmer kein ander Licht hatte. Ob ich nun wohl ſehr betrübet war / ſie todt zu wiſſen / ſo deuchte mich doch / einige Vergnügung über ihrem bloſſen Anſchauen zu empfinden / als deſſen ich ſo lange hatte entbehren müſſen / und gewiß / ſie kame mir damahls ſo ſchöne für / als iemahlen / daher ich mein Verſprechen / ihr nicht zu nahen / ſchwerlich würde gehalten haben / wann mich nicht mein Vater daran verhindert hätte / dann dieſer / unter dem Vorwand der anfallenden Seuche / wolte mir ſo ſüſſen / doch zugleich ſehr herben Anblick / nicht länger verſtatten / ſondern entzoge mir ſolchen augenblicklich / indem er die Thür zuzuſperren befahl / mich aber wieder in mein voriges Zimmer brachte / worüber ich aus der Haut hätte fahren mögen.

Als der Abend angebrochen / kam mein Vater / mir anzuſagen / daß er der Melinden Leiche / gleich itzt / ohne ſonderbares Gepränge / umb dem Volcke keine Abſcheu der Peſt halben zu machen / in unſere Grufft / die in der Schloßkirche war / wolte beyſetzen laſſen / ich ſagte drauff / daß ich der Leiche folgen / und ſie begleiten müſte; er antwortete mir aber / er könte ſolches keinesweges zugeben / weil ich ſeine Hoffnung und die Säule des gantzen Geſchlechts wäre / daher er es nimmermehr zu verantworten vermöchte / mich muthwillig in die Gefahr der Peſt zu übergeben / er würde gleichfals dem Beyſetzen nicht beywohnen / wann mirs aber beliebte / ſo wolte er nebenſt mir / aus dem Fenſter zuſehen / ſo bald die entſeelte würde nach der Grufft gebracht werden. Weil ich es

dann

dann nicht ändern konte / als willigte ich in dieſen Vorſchlag. Als nun die Abendſtunde verhanden/ ſahe ich eine Bahre / in Begleitung vieler Fackeln / aus dem Zimmer / darinnen ich die Melinde hatte liegen ſehen/über den Schloß-Hoff nach der Grufft zu tragen/wie mir damahls zu Muthe geweſen/weiß ich ſelber nicht / ich konte weder reden noch wehklagen / dann die Gröſſe des Schmertzens lieſſe ſolches nicht zu / daher ich auch die Einredungen meines Vaters/womit er mich zu tröſten ſuchte / mit tauben Ohren / und unbeantwortet anhörte. Endlich giengen wir beyderſeits zu Bette / ich aber an ſtatt des Schlaffs mit mir ſelbſt zu rathe/was ich nun weiter anfangen wolte / weil Melinde nicht mehr in der Welt ſey / abſonderlich war mir der Ort/wo ſie geſtorben / allzu verdrüßlich / und ich bildete mir ein/ an einem ieglichen andern vergnügter / als hier / zu ſeyn.

Dieſem nach befahl ich meinem Polixenes/deſſen Treue ich gnug verſichert war / und der auff allen meinen Reiſen mich begleitet hatte / umb Mitternacht auffzuſtehen / und meine wenige Sachen einzupacken / weil ich noch dieſe Nacht verreiſen müſte/ ich aber gieng nach meines Vaters Stalle / hieſſe die feſt ſchlaffenden Knechte mir alſobald zwey Pferde / welche ich bey einem Lichte ihnen zeigte / fertig machen/auf die ich mich / ſamt dem Polixenes ſetzte/ und damit zum Thore hinaus ritte/ ſelbſt unwiſſende/ wohin ich meinen Weg nehmen wolte / meinem Vater aber hinterließ ich ein Schreiben/ darinnen ich ihn um Verzeihung bate / daß ich ohne ſein Wiſ-

ſen und Willen hinweg gereiſet wäre / es ſey mir unmüglich nach der Melinden Tode länger allda zu verbleiben / daher ich in die Welt gienge / umb zu ſchauen / ob die Zeit / welche ſonſten alles zu ändern vermöge / mich wieder beruhigen / oder ein ruhmwürdiger Tod mich ihr wieder vergeſellen könte.

Dergeſtalt bin ich endlich an dieſen Ort kommen / allwo ich mir vorgenommen / mein Leben auff eine ſolche Art / als wie Eure Majeſtät mich gefunden / zu beſchlieſſen / weiß aber nicht / wie ich dem Himmel ſo groſſe Gnade verdancken kan / daß durch Eure Majeſt. ich meine längſt beweinte einig geliebteſte Melinde wieder lebend gefunden habe / welche dann / wie ſie wieder von dem Tode aufferſtanden / ſelbſt zu erzehlen geruhen wird.

Die Königin bedanckte ſich gegen dem Artacenes vor die gethane Erzehlung / und war gleich willens / die Melinde um deren Fortſetzung anzumahnen / als Polixenes in die Hütten trate / einen andern an der Hand führende / welchen die Königin vor einen aus ihrer Hoffſtadt / Artacenes aber vor einen Diener ſeines Herrn Vaters erkante. Ich bitte unterthänigſt um Vergebung / ſagte Polixenes / daß ich mir die Freyheit nehme / die angefangene Erzehlung ohne Erlaubnüß zu unterbrechen / weil ich dafür halte / daß Damon / den ich ohngefehr angetroffen / einen und den andern Zweifel darinnen am beſten wird auffzulöſen wiſſen. Hierauff neigte ſich Damon zur Erden / die Königin um gnädige Erlaubnüß bittende / dasjenige zu erzehlen / welches ihme beſſer als dem Artacenes und der Melinde wiſſende wäre /

als

als die Königin ihm nun ſolches vergönnet/ fienge er gegen dem Artacenes und Melinden alſo an zu reden.

Nachdem Deredi die Liebe ſeines Sohnes zu der Melinde/ die er ſelbſt zu ſeiner Gemahlin erwehlet hatte/ durch einen auffgefangenen Brieff/ welchen Artacenes aus Gallien an ſie geſchrieben hatte/ erfahren/ faſſte er unzehliche gefährliche Anſchläge wider ihn/ welche doch noch allezeit von der Vernunfft und väterlichen Liebe/ als die ſtets ein wenig Platz in ſeinem Hertzen behielten/ wieder hintertrieben worden/ weil er gnugſam die Urſach gefunden/ warum Melinde ſeinen Liebkoſungen ſo kaltſinnig begegnete/ entſchloß er ſich/ mehr durch Liſt/ als Gewalt/ ſein Vorhaben außzuführen. Kürtzlich/ er ruffte Artacenen nach Hauſe/ und weil er aus ſeinem Schreiben die Zeit der Ankunfft angemercket/ lieſſe er Melinden/ nachdem er den Leib-Artzt auff ſeine Seite gebracht/ einen ſtarcken Schlaff-Trunck beybringen/ durch welchen ſie vor todt gehalten wurde/ wie dann noch über diß der Artzt/ als ob ſie an der Peſt geſtorben ſey/ vorgeben muſte/ bey ſolchem Zuſtande kam Artacenes nach Hauſe/ und ſahe Melinden begraben/ man brachte ſie aber in der Stille und unvermerckt wieder aus der Grufft auf das Schloß Segora/ allwo ſie nebenſt einer alten Frauen und zwo Mägdgen/ welche von Deredi in allem wohl unterrichtet/ wie ſie ſich gegen ihr zu verhalten hätten/ auffbehalten wurde/ was nun hier mit derſelben vorgelauffen/ wird mein gnädiges Fräulein ſelbſt am beſten zu erzehlen wiſſen. Ach! fienge Melinde an/

ich werdē wenig zu ſagen vermögen / weil mir doch unbewuſt bleibt/wie Artacenes wieder lebendig worden / den ich doch ſelbſt habe ſehen umbs Leben bringen/ich wil/antwortete Damon / auch dieſen Zweifel alsdann ſchon auffzulöſen wiſſen. Nachdem ich / ſagte Melinde / wieder zu mir ſelbſt kommen war / befande ich mich in einem Zimmer / welches ich / nicht mein gewöhnliches zu ſeyn/ bald erkannte / ich ſahe auch fremde Leute um mich / welche mich bedienten/und mir auff mein Befragen/ wo ich ſey? nichts anders antworteten / als/an einem guten Orte / welches mich überaus ſehr beſtürtzte / ſtunde derowegen auff / und gienge an das Fenſter / fand aber eine mir gantz unbekannte Gegend / ich bathe demnach die alte Frau gar ſehr / ſie möchte doch ſo gütig ſeyn/und mir ſagen/ wem dieſer Ort zugehöre/ wie ich hieher kommen / und weſſen ich mich zuverſehen hätte? ich konte aber anders nichts von ihr erfahren / als daß Deredi Herr dieſes Ortes ſey/ woraus ich ein wenig Muth ſchöpffete. Des andern Tages kam Deredi zu mir in das Zimmer getreten / und nachdem er viel von meiner plötzlichen Kranckheit und der väterlichen Vorſorge/die er wegen meiner Geſundheit trage / welche ihn bewogen hätte/mich hieher bringen zu laſſen/ umb friſche Lufft zu ſchöpffen mir vorgeſchwatzet hatte / fieng er auch ſeine Liebes-Verträge wieder auff das neue gegen mich an/bald mit Bitten/bald mit Dreuen mir zuſetzende/womit er doch nichts ausrichtete.

Nachdem er nun etliche Tage ſich vergebens damit auffgehalten hatte/gleichwol aber nicht nachlaſ-

ſen wolte/mich mit ſeiner Liebe zu beunruhigen/ faſte ich den Entſchluß / ihme zu ſagen / daß ich ſchon mit ſeinem Sohne verſprochen/auch ſolch Verſprechen lebenslang zu halten geſinnet ſey/ ihn zugleich höchſte Fleiſſes bittende/ er wolle doch ſeinem Sohne/ welchen er/wie ich wüſte/hoch liebte/kein ſolches Unrecht anthun / und ihn ſeiner Braut berauben / womit er ihm zugleich / wo nicht das Leben / doch alle Freude und Vergnügen auff der Welt entziehen würde. Ich begleitete meine Bitt mit ſo vielen Thränen und mit ſo kläglichen Geberden/daß Deredi zum Mitleiden beweget zu werden ſchiene. Er gienge lange Zeit in dem Zimmer auff und nieder/ohne ein Wort zu reden/ und nach langem Bedencken/ ſagte er endlich zu mir: Ich bekenne / liebſte Melinde! daß ihr recht habt / und mit beſſerm Fug den Sohn als den Vater liebet/ich würde euch auch noch niemahls mit meiner Liebe beſchweret haben / wann ich das Verſprechen/ welches zwiſchen euch und dem Artacenes vorgelauffen iſt/ zuvor gewuſt hätte / damit ihr auch ſehet / daß ich es warhafftig gut mit euch meine/und eure Wahl billige / ſo ſage ich euch / daß der Artacenes nach Hauſe kommen iſt / und er morgen allhier bey euch ſeyn ſoll. Was hätte ich angenehmers hören können / als dieſes? Ich fiel dem Deredi zu Fuſſe / und weiß ſelber nicht mehr alle die verpflichtende Worte / ſo ich ihme zu dancken herfür brachte.

Endlich nahm er Abſchied / um den Artacenes zu mir zu ſchicken / auff deſſen Ankunfft des andern Tages mit höchſten Verlangen im Fenſter erwar-

tete/ letzlich ſahe ich ihn gegen Abend in Begleitung nur zweyer Diener über das Feld dem Schloſſe zu reiten / welches mich in unausſprechliche Freude verſetzte / die aber nicht lange wehrte. Dann es ſprengten zehen oder zwölff leichte Reuter aus dem Puſche heraus / die meinen Artacenes (oder den ich dafür anſahe) grimmig anfielen/ich begunte eiferigſt zu ruffen / man ſolte ihm eilends aus dem Schloſſe zu Hülffe kommen / aber/ach leider! es wehrte nicht lange / ſo ſahe ich ihn von vielen Sebelſtreichen vom Pferde geſtürtzt / worauf ſich die Mörder wieder in den Puſch durch die Flucht (welche die zwey Diener bald anfänglich ergriffen hatten) davon machten. Eure Königl. Maj. können nun leichte urtheilen/wie mir damahls zu Muthe geweſen ſey. Ich wurde ohnmächtig zu Bette gebracht / und nachdem ich wieder zu mir ſelbſt kommen war / fragte ich / wie es dem Artacenes gehe? Man hat / antwortete eine meiner Dienerin / ſeinen Leichnam / der ſehr übel zugerichtet iſt / bereits herein in das Schloß gebracht / auch ſind auff allen Straſſen Leuthe ausgeſchickt/die Mörder zu verfolgen. So iſt er dann gantz todt? fragte ich. Ey freylich/antwortete ſie mir/ und der vielen Wunden halben kaum zu erkennen / daß er Artacenes ſey. Der Schmertzen hemmte meine Zunge / daß ich kein Wort darauf ferner ſprechen konte. Endlich begehrte ich die Leiche zu ſehen / welches auch geſchahe / es war aber der Kopff/ und ſonderlich das Geſichte dergeſtalt zerhauen / daß man nichts erkennen konte / weil ich aber gantz keinen

Zweifel hatte / ihn vor einen andern als den Artacenes zu halten / fiel ich auff den entſeelten Leichnam / ihn / ungeacht der Wunden und des friſchen Blutes / unzehlich mahl küſſende / biß man mich mit Gewalt hinweg riſſe / und die Leiche meinem Geſichte entzoge.

Vergebet mir / mein Artacenes! daß ich dieſen Fehler unwiſſende begangen / und traget vielmehr Mitleiden / mit einer unſchuldigen / welche alſo getäuſcht und betrogen iſt worden. Des andern Tages kame Deredi wieder zu mir / welcher ſich überaus zu ſtellen / und den Tod ſeines Sohnes zu betrauren wuſte / ſagte auch / daß er einige Zeit allhier verbleiben wolte / theils mich zu tröſten / als auch ſelbſt Troſt durch meine Gegenwart zu empfangen / bezeigte dabey ſonderbaren Eyfer / in Nachſtellung der Märder / wovon er doch keine Nachricht zu erhalten klagte / und daher glaubte / daß es Saracenen in umgewechſelten Pannoniſchen Kleidern geweſen ſeyn müſten. Dergeſtalt verfloſſen einige Tage / nach deren Endigung Deredi allgemach anfieng / bemüht zu ſeyn / daß Gedächtnüß des Sohnes bey mir außzutilgen / und an deſſen ſtatt ſich ſelbſt in meine Gewogenheit zu ſetzen / welches ich aber allezeit damit abzulehnen ſuchte / daß der Schmertzen noch allzu neu / und mir alſo unmüglich ſey / mich zu etwas andern zu entſchlieſſen. Womit auch Deredi ziemlich zu frieden war / als der ſich vielleicht einbildete / ich würde mich wohl endlich bewegen laſſen / nachdem ich keine Hoffnung mehr zu dem Artacenes haben könte / weil ich mir aber die Rechnung

leicht zumachen wuſte/ daß dieſe meine Einwendungen mir in die Länge nicht helffen würden / trachtete ich mit allem Fleiſſe dahin/ aus dieſem Schloſſe/ und alſo zugleich aus der Gewalt des Deredi zu entkommen / war auch in meinem Vorhaben ſo glückſelig / daß ich durch Hülffe des Schloß-Hauptmans daſſelbe werckſtellig machte / dann dieſer Mann halff mir bey Nachte hinaus / allwo er Wagen und Pferde/ nebenſt einer getreuen Dienerin und zween Reutern / zu meinem Befehl ſtehen hatte/ welche/ durch Hülffe der Nacht / mich durch abgelegene Wege glücklich nach Windebona brachten / allwo ich höchſtglücklich meinen getreuen alten Diener / den Melaſtes / antraffe / dem ich meine Wunder-Begebenheiten erzehlte/ ihn höchlich bittende / weder gegen dem Deredi / noch gegen einigen andern Menſchen etwas von mir zu gedencken/ ſondern mir vielmehr behülfflich zu ſeyn / daß ich in Windebona oder anderswo / geiſtlich werden könte. Melaſtes kunte ſich nicht gnug über dieſer Sachen Verlauff verwundern / gab mir auch ziemlich unrecht in meiner gethanen Widerſtrebung gegen der Liebe des Deredi/ welche/ wie er urtheilte/ alle meine Unglückſeligkeit würde geendiget haben / ich verbote ihm aber bald mit ernſthafften Worten / deſſen nicht weiter gegen mir zu gedencken / ſo er auch gehorſamſt thate/ mir aber dennoch keinesweges zugeben wolte / in ein Kloſter zu gehen / er wuſte mir auch ſo viel vorzuſchwatzen/ daß er mich endlich beredete / den gethanen Vorſchlag anzunehmen / welcher war/ bey Eurer Königlichen Majeſtät Dienſte zu ſuchen/ und

er war

er war darinnen auch ſo ſehr beglückt / daß ich die Gnade von Eurer Majeſtät erhielte / und an dero Königlichen Hofe gnädigſt angenommen wurde/ hiedurch aber einen todtgeſchätzten Liebhaber wieder / und zwar lebendig / gefunden habe/welcher geſtalt er aber wieder von den Todten aufferſtanden ſey / wird gegenwärtiger Damon am beſten wiſſen/ als welcher einig und allein unter uns allen diß Geheimniß weiß.

Gleichwie Artacenes/ fienge Damon an/mit der Melinden Tode iſt betrogen worden / alſo hat man auch ihr mit ſeiner Ermordung einen Betrug beygebracht/dann nachdem Deredi geſehen/daß Melinde keineswegs / ſeine Liebe anzunehmen / konte beredet werden/weil Artacenes im Wege ſtunde/ erſanne er letzlich (als welcher ſehr klug und liſtig war) dieſen Anſchlag / er verſprach der Melinde ſeinen Sohn des andern Tages zu ihr zu ſchicken / welcher doch/ wie zuvor wiſſende iſt / ihme und allen unwiſſende wohin/ heimlich ſchon wieder hinweggereiſet ware/ dieſem nach lieſſe er einen Saraceniſchen Leibeigenen / welcher in der Gröſſe und dem Alter dem Artacenes ziemlich gleichte/mit einem Kleide deſſelben/ ſo er hinter ſich zurücke gelaſſen hatte/ankleiden/ und in Begleitung zweyer Diener (die er wuſte / daß ſie ihm getreu waren) nach dem Schloſſe Segora zu reiten / hatte aber vorher ſchon andere beſtellt / die ihn unweit davon anſprengen/und im Angeſicht der Melinden niederſebeln / auch alſo im Geſichte übel zurichten muſten/damit er hiedurch / wann Melinde die Leiche ſehen wolte/ unerkäntlich gemacht würde/ hier-

hieraus ſchöpffte nun der Alte gute Hoffnung/wann Melinde ſeinen Sohn todt zu ſeyn glaubte/ſo würde ſie deſto eher ſich beqvemen/ſeine Liebe hernach anzunehmen/worzu er die beſte Gelegenheit/weil Artacenes hinweg/und die Melinde aber ihn (als den er ſelbſt vor halb verlohren zu ſeyn ſchätzte) geſtorben zu ſeyn glaubte/zu haben vermeinte.

Ach! Ihr Götter! fieng Artacenes an/was vor Betrug hat doch ein Vater wider die Glückſeligkeit ſeines Sohnes gebraucht? welche der Himmel dennoch ſo glückſelig ausgeführet hat. Ich kan nicht ſagen/ fuhr Damon fort/ wie ſehr ſich Deredi erfreuet/als ihm dieſer Anſchlag ſo glücklich von ſtatten gegangen/wie ſehr er aber auch drüber betrübet worden/ als Melinde durch die Flucht aus ſeinen Händen kommen iſt/ kan ich nicht der Gnüge nach erzehlen. Er wandte allen möglichſten Fleiß an/ zu erfahren/wer ihr darinnen behülfflich geweſen und wohin ſie kommen ſey/aber beydes vergeblich/ daher er von ſelbiger Zeit anfienge/ ſich gantz und gar der Traurigkeit zu ergeben/ nahme auch täglich am Leibe und an Kräfften ab/ biß er endlich vor einem Vierteljahre ſeinen Geiſt aufgegeben/ und dieſes Zeitliche geſegnet hat. Kurtz vor ſeinem Tode hat er ſeinen letzten Willen auffſetzen und vollziehen laſſen/ auch mich/nebenſt andern dreyen Dienern/ vor das Bette gefodert/da wir allerſeits ihme einen theuren Eyd ſchweren müſſen/nicht eher zu ruhen/biß wir ſeinen lieben Sohn/ den Artacenes/ angetroffen/und ihme die Bereuung ſeines Vaters/welche

er über

er über Außübung ſolchen Betrugs noch vor ſeinem Ende empfinde / angezeiget hätten / ihn auch / daß Melinde noch lebe / zu verſichern / ob er ſchon nicht wiſſen könne / wo ſie anzutreffen ſey / und ihn zugleich zur Beſitzung ſeiner väterlichen Herrſchafften zu beruffen. Dergeſtalt haben wir uns nun nach ſeinem bald darauff erfolgten Tode zertheilet / ihn / meinen gnädigen Herrn zu ſuchen / und weil ich ſolches in Sarmaten thun wolte / fande ich die Gelegenheit / mit Eurer Königlichen Majeſtät dahin zu gehen / ſehr beqvem / denjenigen vielleicht auszufragen / welchen ich ſuchte / den ich auch / dem Himmel ſey gedanckt / gantz unverhofft / nebenſt der Fräulein Melinden wieder gefunden habe / die ich / weil ich erſt auff der Reiſe zu Euer Königlichen Majeſtät kommen bin / ehe nicht als heute erkennet / weil ich ſie allezeit nur mit verkapten Geſichte geſehen habe.

* * *

Jederman verwunderte ſich über dieſer Erzehlung / und ungeacht der vielen Unbilligkeit / ſo Artacenes von ſeinem Vater empfangen hatte / konte er ſich doch nicht enthalten / die kindliche Treue mit einigen Thränen zu bezeugen / und weil die Königin dieſe beſtändige Liebe / nach ſo vielen ausgeſtandenen Wiederwertigkeiten / einmahl glückſelig zu ſehen wünſchete / als gienge der Schluß dahin / daß die Vermählung des Artacenes mit der Fräulein Melinde eheſte Tage geſchehen ſolte / weil ſie der ſei-

derſelben zu gefallen ſich noch eine Zeit lang in obgedachtem Kloſter auffhalten wolte / worauff ſie beyderſeits ſich wieder nach Pannonien begeben / und ihre überſtandene Trübſal mit erfreulicher Vergnügung wiederumb verſüſſen möchten. Vor welche Gnade die Fräulein Melinde / nebenſt dem Artacenes / ſich gegen die Königin demüthigſt bedanckten / worauff die gantze Geſellſchafft wieder zu Wagen ſtiegen / den Artacenes mitnehmende / um dem Könige auch von dieſer merckwürdigen Begebenheit Nachricht zu ertheilen.

Die

Die Durchlauchtigſte OLORENA.

Das dritte Buch.

Die Boßheit mißbraucht eine allzu groſſe Güte/ weil ſie / auf dieſelbe ſich verlaſſende / die Schalckheit unter ihr ie länger ie mehr fortzuſe-tzen/bemühet iſt! Gewiß die Gnade und Sanfftmuth des groſſen Lepol-dens gab auch einigen vornehmen Pannoniern Anlaß/ſich den Hochmuth einnehmen zu laſſen/welcher die Untreue erzeugte / die aber hernach ihren eigenen Herrn geſchlagen / und ihnen alſo die Grube des Verderbens eröffnete/ welche ſie vor dieſen gerechteſten Monarchen zubereitet hatten. Der Ehrgeitz / wann er einmahl die Gemüther eingenommen / iſt nichts anders / als ein Zunder / der das Feuer des Verderbens auffbläſet / dann gemeiniglich bildet ſolcher zwar ein hohes Auffſteigen ein / würcket aber endlich nur ein tieffes Herunterfallen.

Die

Die Untreue bekommt ſelten guten Lohn/ dann die Gerechtigkeit des Himmels kan es nicht zugeben. Graff Danaſti hatte ein hohes Ehren-Ampt und alle Gnade von dem Käyſer empfangen/ es bedünckte ihn aber alles noch viel zu geringe zu ſeyn / ihm den in Kopff und ins Hertz gefaſſten Ehrgeitz zu ſtillen. Er halff nicht allein ſchädliche Anſchläge mit dem Grafen von Riſene / Panfranche / Battentach und andern ſchmieden / dem Groß-Sultan der Saracenen die Krone von Pannonien einzulieffern /umb bey ſolcher Veränderung noch höher zu ſteigen/und dadurch gröſſer zu werden/ ſondern er hatte über dieſes noch einen böſen Vorſatz und Anſchlag gemacht / den Käyſer auff der Jagd gefangen zu nehmen/ zu welchem Ende ſeine Unterhabende drey tauſend Pannoniſche Reiter hin und wieder in derſelben Gegend/ allwo ſolches Schelmſtücke vorgehen ſolte/verleget waren/weil aber dieſes Bubenſtücke zeitlich an den Tag kame / wurden ſie ſämtlich in Verhafft / nach Verhör aber und warhafften Befindung dieſer ihrer vorgehabten Untreu und begangener Ubelthaten ihnen das Leben durch einen Schwert-Streich / mit höchſtem Rechte/wiewohl mit allzu gelinder Straffe/genommen.

Ob man nun wohl in Hoffnung ſtunde / daß durch Hinwegräumung dieſer Häupter ſolcher ſchnöden Verbündnüß/auch dieſelbe hiedurch gäntzlich getrennet/ und alſo dieſe ſchädliche Brut im Anfange bald erſticket worden ſey / ſo fehlte ſolche doch gar weit/ſintemahl ſie ſich der Hydra vergliche / der

an ſtatt

an ſtatt eines abgehauenen Haupts ſtracks zehen andere wuchſen. Dann es funden ſich deren gar viel / welche Ehrgeitz und Untreue auff ſchlimme Wege leitete / zu welchem noch dieſes kame / daß faſt gantz Pannonien beleidiget zu ſeyn vermeinte / dann indem man die Güter der Verbrecher einzoge / auch hin und wieder einige Veränderung in Glaubens-Sachen / wie nicht weniger im Regimente / worzu Deutſche / an der ungetreuen Pannonier Stelle erwehlet worden / vornahme / bedünckte ſolches Beginnen ihrer viel / ſo wohl wider die Freyheit des Gewiſſens / als auch den Grundgeſetzen des Königreichs ſchnurſtracks entgegen zu lauffen / krafft deren alle Ehren-Aempter nur allein mit Eingebohrnen ſolten beſetzet werden / wie ſie dann auch noch über diß zu vertheidigen ſuchten / daß die Verurtheilung der enthälſeten Verbrecher nicht vom Käyſerlichen Hofe / ſondern von des Pannoniſchen Reichs und Landes Gerichte hätte geſchehen ſollen / daher ſich alles zu einem gefährlichen Auffſtande anſehen lieſſe / welch innerliches Aufruhrs-Feuer auch dergeſtalt überhand genommen hat / daß ſolches noch biß auff dieſen heutigen Tag nicht völlig hat können geleſchet werden. Dieſer weitausſehenden Gefahr halben wurde der groſſe Lepoldo bewogen / ſeine Kriegs-Trouppen / unter dem Befehl des alten Heerführers Jouan nach Pannonien wider dieſe Auffrührer zu ſchicken / welcher auch in höchſter Geſchwindigkeit ſich eines Orths nach dem andern bemächtigte / die aufrühriſchen Trouppen zertrennete / und alſo dieſe Rebellen / den Muth ziemlich ſincken zu laſſen / bezwunge.

Es ſind keine Feſſel unerträglicher / als diejenigen / womit die Gewiſſen beſchweret werden / und dieſe Empfindligkeit iſt ſo hefftig / daß ſie offt groſſen Nachtheil gewürcket hat / wiewohl es auch nicht ſelten geſchiehet / daß die Gewiſſens-Freyheit nur zum Schein / und bloß zu einem Mantel / die Bosheit und Laſter damit zu verdecken / (wie dann auch hie geſchahe /) vorgewendet und gebrauchet wird. Dann ungeachtet aller dieſer glücklichen Verrichtungen / brache doch / als man alles geſtillet zu ſeyn vermeinte / dieſe Aufruhrs-Glut auf das neue ſo hefftig wieder herfür / daß ſelbige noch biß anitzo brennet.

Ein Sieger ſoll auch mitten in ſeinem gröſten Glücke die Gnade und Güte niemahlen gantz aus den Augen ſetzen / dann ein Feind / welcher vorher einer groſſen Freyheit gewohnet iſt / und der / nachdem er überwunden wird / allzu harte gedrucket wird / vergleichet ſich einem Wurme / der / ob ihm ſchon der Kopff zertreten iſt / dennoch den ſchweiff rühret / und darmit zu verletzen ſuchet / welche Verletzung alsdann um ſo viel gefährlicher / ie verzweifelter ſeine Gegenwehre iſt. Alſo gienge es auch hier / dann ob man ſchon die meiſten feſten Plätze eingenommen / und die Auffrührer gantz entkräfftet hatte / bedünckte

ſie

ſie doch/als ob man allzuſcharff mit ihnen verführe/ indem man ihnen Kirchen und Freyheit/vor welches iedes inſonderheit ſie / Leben und Vermögen auffzuſetzen/ſchuldig waren/zugleich hinweg nehme. Sie bedachten aber nicht / daß Unterthanen wider ihren Erb- und Ober-Herrn den Sebel zu zücken/ keine gelindere Straffe verdiene / dann auch einem ſchon überwundenen Feinde der Sieger Geſetze / nach Belieben vorſchreiben kan / geſchweige / daß Aufruhr noch viel härtere Züchtigung verdiene/weil ſie ſich ihrer zuvor gehabten Freyheit überhoben/und durch Rebellion allrr Gerechtigkeit verluſtig gemacht hatten; Dieſem nach griffen ſie wieder zu den Waffen / (wiewohl ihrer viel noch getreu / und von dieſem ſchädlichen Beginnen weit entfernet blieben) hin und wieder in dem Gebirge ſich auffhaltende / da ſie dann mit ihrer behenden und ſchnellen Uberfallung denen Käyſerlichen Trouppen offtmahls Schaden thaten / ungeachtet ſie denenſelben im Felde ordentlich zu begegnen / keinesweges gewachſen waren.

Der Hertzog Carlloreno befande ſich nun auch mit zu Felde / und ob er zwar ſchon zuvor gnugſame Proben ſeiner Tapfferkeit erwieſen hatte / hielte er doch vor rathſamer zu ſeyn/dieſe Gelegenheit/unter Anführung eines ſo alten berühmten Soldatens mehr Krieges-Erfahrung zu erlangen / nicht aus Händen zu laſſen / und ſeine heroiſche Großmüthigkeit wurde auch ſo hoch geſchätzet/ daß ihme die Eroberung des feſten und faſt unüberwindlichen Berg-ſchloſſes Nymar dem rebelliſchen Grafen Welſeſini

gehörig anvertrauet wurde / welches er auch gantz wider Vermuthen / nach zwey tägiger Belägerung / mit höchſtem Ruhme eroberte / und wieder zu der gehorſamen Unterthänigkeit Ihrer Käyſerl. Majeſtät brachte.

Bey allen dieſen innerlichen Unruhen brach eine andere weit ausſehende und dem Römiſchen Reiche viel Gefahr andräuende Kriegesflamme herfür / indem die Herſchſucht Uldewigs / Königes in Gallien / nicht allein ſchädliche Rathſchläge mit einigen ungetreuen Fürſten ſchmiedete / die ihn in das Römiſche Reich lockten / auch ihme ſelbſt ihre eigene Feſtungen einräumeten / welches kein geringes Nachdencken erweckte / ſondern er überſchwemmete auch / gleichſam in einem Augenblicke / mit einer groſſen Macht gantz Batavia / daß er in wenig Tagen die meiſten und vornehmſten Feſtungen in ſeine Gewalt brachte / worunter man die geringſte / ihn ſo viel Monat / als er Stunden dafür zugebracht / auffzuhalten / vor ſtarck genung geſchätzet hatte.

Es iſt ein ſchädliches Metall / das Gold / nur darumb / weil es ſo ſehr angenehm iſt / dieſes kan die Augen des allerſcharffſichtigſten blind / die Eydſchwüre des allergetreueſten zum Kinderſpiele / alle Redligkeit vergeſſende / die Laſter zur Tugend / und die Tugend zu Laſtern machen / die Treue / auch die geſchworene / wird durch das Gold

ver-

verrückt / und die Verrätherey an deren ſtatt eingeführet.

Uldewig verſtund dieſe Würckung und Krafft des Goldes ſehr wohl / ſich deren auch zu ſeinem Vorhaben trefflich bedienende / weil er ſchon von langer Zeit her ihme einen groſſen Anhang durch das Gold zu wege gebracht hatte / daher ihm nicht ſchwer fiele / Wunder zu thun / ich verſtehe einen ieden feſten Ort / vor den er nur rückte / als ob er eine Luſt-Reiſe thäte / einzunehmen / dann entweder es führte ein umgekauffter den Befehl in der belägerten Feſtung / und tantzte nach ſeiner güldenen Pfeiffe / oder es waren auch diejenigen / welche eine höhere Gewalt / und die Verſorgung ſolcher Feſtungen auff ſich hatten / dergeſtalt von König Uldewigs Goldregen benetzet und angefeuchtet worden / daß ſie ſelbige / ob ſchon getreue und tapffere Leute drinnen waren / ſo ſchlecht mit gehöriger Nothdurfft verſehen thäten / daß ſie dadurch gezwungen worden / auch wider ihren Willen der Unmüglichkeit zu weichen / und alſo aus Noth den Platz zu übergeben.

Weil dann nun die allzugroſſen Siege des Königes in Gallien dem Römiſchen Reiche / in welches er bereits einen Fuß geſetzet hatte / keine geringe Gefahr androhete / man auch gar vernünfftig erwoge / daß bey völliger Uberwindung gantz Bataviens / ſeine Macht allzuhoch ſteigen würde / als unterlieſſe der groſſe Lepoldo nicht / alle erſinnlichſte Vorſorge zu tragen / dieſem bevorſtehenden Ubel beyzeiten klüglich zu begegnen / zu welchem Ende er eine ſtarcke

Verbündnüß mit den Kronen Caſtilien und Celten/ dem Wahlfürſten der Marcomannen/ (wiewohl dieſer bald darauff wieder einen Frieden mit Gallien machte / doch mit außdrücklicher Bedingung/daß er nur ſo lange daran gebunden ſeyn wolte/ als Gallien nichts wider das H. Röm. Reich vornehmen thäte) dem gantzen Fürſtlichen Hermundriſchen Hauſe/und dem Staat von Batavia/ſchloſſe / um dem armen Batavia in dieſer Drangſaal beyzuſtehen / die groſſe Macht und den Hochmuth König Uldewigs zu unterbrechen / und ſeine Ehrſucht / welche mit einer fünfften Monarchie ſchwanger gienge / gewiſſe Grentzen und ein Ziel zu ſtecken/ nicht zweiffelnde / es würden die andern Reichsglieder ihre ſchuldige Hülffe auch beytragen / und ſich/ wie getreuen Landsleuten gebühret / in dieſer allgemeinen Gefahr bezeigen. Welches von etlichen zwar geſchahe / von etlichen aber ſehr ſchläffrig/und wieder von etlichen auch gar nicht / welche weder Mannſchafft noch Geld zu dieſem allgemeinen Reichskriege / wie ihnen wol gebühret hätte / beytragen wolten/ ſondern ſie bemüheten ſich auch noch wol gar mit höchſtem Fleiße/ den Käyſer von dieſem gerechteſten und höchſtnöthigen Kriege abzuhalten / um den gefährlichen Siegen König Uldewigs unbeweget / und gleichſam ſchlaffende/ zuzuſehen/da ihnen doch vielmehr obgelegen wäre / ihre äuſſerſte Macht zugleich mit anzuwenden / dem Gallier ſeine Flügel des Ehrgeitzes zu verſchneiden/womit er über die Teutſche Tapfferkeit ſchimpfflich zu fliegen / und ihre Freyheit mit hinweg zu entrücken/ſuchte. Aber

es iſt leichte zu errathen/woher dieſe Galliſche Hertz-Kranckheit hergerühret ſey/ dann/ weil man allenthalben Verräther findet/ und König Ulderwig ſolche auch trefflich zu belohnen wuſte/war es kein Wunder/daß er auch alldar einige gefunden/welche ſeine güldene Louyſen angebethet haben.

Man pfleget ſonſten / daß kein Unglück alleine komme/zu ſagen/gewiß der Allergroßmächtigſte und unüberwindlichſte Käyſer / der groſſe Lepoldo/ empfande ſolches auch wahr zu ſeyn. Es brannte nicht allein in-und auſſerhalb ſeinen Erblanden / ſo wohl die innerliche als auch die feemde Kriegsfackel/ welches ihme keine geringe Sorgen verurſachte/ſondern es beliebte dem Himmel auch / ihn noch über diß alles den Verluſt des Liebſten auff der Welt empfinden zulaſſen ; Targarima / eine Frau von groſſen Tugenden und unvergleichlicher Schönheit/ aus dem Hauſe von Caſtilien entſproſſen / legte die Schuld der Natur ab / und verſetzte ihren Herrn Gemahl in höchſtes Trauern / den Hof in einen ſchwartzen Flohr / die geſamten Erbländer aber in ein ſchmertzhafftes Klagen / das um ſo viel gröſſer war / weil keine männlichen Früchte verhanden/ die dieſes groſſe Ertzhaus vermehren / und eine ſo groſſe Käyſerin zur Frau Mutter gehabt zu haben ſich hätte rühmen können / dann es wurde zwar einer von ihr der Welt gezeiget/aber derſelben auch bald wieder entriſſen/ und ein anderer nicht einmahl ſo glückſelig / dieſes irdiſche Licht zu ſchauen / weil ihm der Geburts-Orth auch zur Grufft werden/ und er alſo in den Hafen ſeines Lebens ſchreiten muſte.

Alſo ſpielt die Eitelkeit mit uns/nachdem auch gekrönte Häupter ihrer Veränderung unterworffen ſind/und weder Schönheit noch Hoheit ihrem ſteten Wechſel entgehen kan. So lernet dann/ihr Sterblichen! worunter alle/ich ſage alle/gehören/ was die Hoheit / was die Schönheit ſey? Jene iſt gefährlich / dieſe flüchtig. Der Thron wird offt von einem einigen Donnerſtrahl des Unglücks in tauſend Stücken zerſchmettert / die Schönheit aber durch Kranckheit / böſe Lufft und andere Zufälle auff vielfältige Arth verderbet und zugerichtet. Ja/wann auch dieſe auſſenbleiben / ſo wird ſie doch endlich von Zeit und Alter gantz verſtellt. Der Kronen güldner Glantz iſt wohl ſehr angenehme / allein der Tod kan ſolchen bald verdunckeln/gleich wie er die Schönheit/als bunte Tulipanen gantz leichte verwelckend macht.

Dieſer groſſe Hertzens-Riß / welchen der großmächtigſte Lepoldo empfande / war zwar überaus hefftig / konte aber dennoch nicht verhindern / die Sorgen vor das Reich zu beobachten / weßwegen er ſich denn nach Gere begab/allwo der Wahl-Fürſt und Wahl-Printz der Foſen / ſich nebenſt andern Reichsfürſten auch einfande / umb wegen dieſer bevorſtehenden Gefahr ſich zu berathen / wie nicht weniger

niger die Käyſerlichen Trouppen/welche alldar verſamlet/und unter dem Befehl des Graf Raimunds nach dem Reiche gehen ſolten/zu beſehen/ſie wurden von ihme deßwegen in einer zierlichen Schlacht-Ordnung ins Feld geſtellt/da dann Ihre Käyſ. Maj. neben dem Wahl- und andern Reichs-Fürſten ſelbige beſchaueten / und von ihr mit einer dreyfachen Loſung/ſo wohl von der Reuterey und Fußvolck/als auch aus dreyſſig Canonen empfangen wurde. Es war ein ſchönes Volck / und mit Luſt anzuſehen / zwantzig tauſend zu Fuſſe und zwölff tauſend zu Pferde / iederman erfreuete ſich darüber / und wünſchte ihnen lauter Siege wider die Gallier / woran ihre Tapfferkeit auch keinen Zweifel zu tragen zulieſſe.

Weil ich aber meine Feder nicht deßwegen angeſetzt / alle Kriegs- und Welt-Händel/ſondern nur allein die Liebes-Geſchichte der allerſchönſten Königin Olorena/und des tapfferſten Hertzoges Carllorenens zu beſchreiben / wende ich mich billig zu denſelben/weil die andern ohne diß anderswo zu befinden ſeyn/werde ſolches auch anders nicht/als wann dieſe beyde Durchlauchteſte Perſonen einiges Antheil dabey haben/berühren.

Olorena und Meachli lebten nun ziemlich vergnügt in ihrer Liebe/weil dieſe tugendhaffte Königin der Unmüglichkeit wiche / und dem Verhängnüß folgete/ſehr unruhig aber in ihrer Regierung/weil Neid und Mißgunſt bey den Groſſen des Reichs in Sarmaten dergeſtalt herrſchten/daß ſie dieſen frommen König auff das hefftigſte zu verfolgen/keines-

weges unterlieſſen. Da ſie doch billig hätten bedencken ſollen / wie ihm nicht von einiger Herrſchungs Begierde / ſondern durch recht himmliſche Schickung dieſe Krone wäre auffgeſetzet worden. Hochtrabenden Gemüthern / und die ohne diß einer groſſen Freyheit gewohnet ſind, / gehet ſehr ſchwer ein / einem andern zu gehorſamen / welcher vor kurtzer Zeit / wo nicht weniger / doch auch nicht mehr / als dieſe geweſen / und der Neid / weil er dieſer Ehre ſelbſt entbehren muß / ſteiget alsdann auf das höchſte. Alſo gienge es auch allhier / einige Sarmaten lieſſen ſich den Ehrgeitz dergeſtalt verleiten / daß ſie wohl auf die Gedancken kamen / es ſtünde ihnen beſſer an / ſelbſt König zu ſeyn / als einem andern zu gehorſamen / zu welchem Ende es ihnen nicht am Anhange fehlete / der ſie groß / dem Könige aber die Sache gefährlich machte. Meachli ſahe gar wohl dieſe Gefahr / und war doch zu ſchwach / ſolcher zu begegnen / er wuſte nicht / wem er vertrauen ſolte / auſſer dem Himmel / der niemahls von der Gerechtigkeit abzuweichen pfleget. Uber diß alles kam noch der grauſame Krieg darzu / in welchen Sarmaten mit den Saracenen geriethe / welche mit groſſer Macht einige an der Grentzen liegende Länder überfielen / auch nichts anders / als deren gäntzliche Verwüſtung mit Schwert und Brandt androheten.

Der König ſchlieffe hiebey keines weges / er ſchriebe bald einen Reichstag aus / und berufte die Groſ-

ſen des Landes zu ſich / umb mit ihnen zu berathſchlagen / welcher Geſtalt ein heilſames Mittel / wider dieſes augenſcheinliche Ubel / zu erfinden ſey. Aber die wenigſten erſchienen / andere aber ſuchten / durch ihre Wohlgeſinnte ſolche nützliche Zuſammenkunfft durch dero gäntzliche Zerreiſſung fruchtlos zu machen / daß alſo nichts damit ausgerichtet wurde.

Unterdeſſen giengen die glücklichen und ſiegenden Waffen der Saracenen ie länger ie mehr fort / denen ſich die durch Natur unüberwindliche Feſtung Kamenitz beyfügte / weil ſolcher Ort / der übeln Anſtalt halben / ſo die Mißgünſtigen des Königes verurſachten / als die aus einem allzuhefftigen Neide lieber Urſach am Verderben des Vaterlandes / als getreue Diener eines von ihnen / wiewohl unſchuldig / verhaſſten Königes / ſeyn wolten / ſich nicht halten noch beſchützen konte / nachdem der Befehlhaber darinnen / welcher ein Deutſcher von Geburt und Gemüthe war / die unumgängliche Ubergabe vor Augen ſehende / ſich ſelbſt mit einer Tonnen Pulver in die Lufft geſprenget / vor rühmlicher haltende / mit Ehren zu ſterben / dann einem ſchimpfflichen Leben unterworffen zu ſeyn / hat alſo derſelbe nicht länger leben wollen / als ſo lange er den ihm anvertrauten Platz / der in Warheit eine Vormauer der gantzen Chriſtenheit geweſen / beſchützen könte. Dieſe und noch andere Unglücksfälle verurſachten im Gemüthe des Königes unbeſchreiblichen Kummer / ſeinen Neidern aber gabe es das gröſte Vergnügen / weil ſolches den König bey der Gemeine / die alles nur nach dem äuſſerlichen Anſehen beurtheilet / in eine

ſchlecht

ſchlechte Hochachtung ſetzte/ als welche alles Unglück einer übeln Regierung zuſchreibet/ da doch der gute König nichts mehr thun konte / als ihm von ſeinen Verfolgern vergönnet und zugelaſſen wurde/ ja/ da er auch etwas heilſames vor das Vaterland verrichten wolte / ward ihme ſolches von denſelben auff alle Weiſe verhindert / nichts achtende/ ob ſchon der gäntzliche Untergang des Reichs davon hätte herrühren ſollen/ wann ſie nur ihr Müthlein dem Könige in allen zuwider zu ſeyn/ kühlen möchten/ daher die Königin Olorena in nicht geringen Sorgen / dieſes gefährlichen Zuſtandes halben/ ſich befande.

Es iſt ſchwer / denen liſtigen Nachſtellungen / deren / die man vor Freunde halten/ und ſtets um ſich leiden muß / zu entgehen/ weil dieſe vor viel gefährlicher/ als der gezuckte Sebel eines offenbaren Feindes zu halten ſind. Der König bemühete ſich wohl auff alle Weiſe denen herandringenden Saracenen zu widerſtehen/ er muſte aber unter einer viel nähern Gefahr erliegen. Kürtzlich. Er ſtarb. Mit dieſem einigen Worte will ich alle die widerwärtigen Zufälle / welche dieſen unglückſeligen König betroffen/ ja auch die jenigen / ſo man nicht eigentlich wiſſen/ ſondern ſich dieſelben nur einbilden kan/ einſchlieſſen. Gewiß ein ſolcher Herr / welcher eines beſſern Glückes / und getreuerer Leute wäre würdig geweſen / iedennoch muſte ſein Tod ihn noch glückſelig machen / weil wenig Tage vor ſeinem Sterben / das Saraceniſche Lager durch die Sarmatiſchen Waffen gäntzlich / und biß auffs Haupt geſchlagen wurde / daß man alſo mit Warheit ſagen konte / der

König

König ſiegte / aber ſterbende / und ſtarb / aber ſiegende.

Ich ſolte nun allhier das Trauren und Klagen der allerſchönſten Königin anzeigen / daſſelbe aber iſt ohne diß leichte zu gedencken / in Erwegung der kurtzen Zeit / welche ſie zuſammen gelebet hatten / über diß alles befande ſie ſich bey einem ſolchen Volcke / welches insgemein die Deutſchen anzufeinden pfleget / der Zuſtand des Reichs war verwirret / und die gleißneriſchen Bedienungen der heimlichen Feinde gaben nur eine ſtete Erinnerung des übeln Verfahrens / damit man ihren Herrn Gemahl / Zeit ſeiner Regierung begegnet hatte / daher ſie ſich auch / wie geneigt man ſich gegen ihr zum Schein anſtellte / wohl vorzuſehen hatte.

Mitten unter dieſen trüben Unglücks-Wolcken / welche allenthalben auffzogen / legte Windebona ſeinen Trauer-Flohr ab / und ſteckte an deſſen ſtatt abermahls die Hochzeit-Fackel an / der unüberwindliche Käyſer Leopold o lieſſe ſich nicht den grauſamen Klang der raſſelnden Waffen verhindern / ſich wieder unter die Fahne des kleinen Liebes-GOttes zu begeben / in Betrachtung / daß die Erhaltung des hochlöblichen Ertzhauſes einig und allein darauff beruhe / daß er ſich eine Durchlauchtigſte Printzeſſin / welche den Nahmen von der Glückſeligkeit führte / und auch aus deſſen Stamme Latiniſcher Linie war / zu ſeiner Braut erwehlte / worzu von denen ſämtlichen getreuen Unterthanen unzehliche hertzinnige Wünſche zu allem erſinnlichſten Wohlergehen geſchahen / als die ſich aus dem Nahmen der Glückſeligkeit

ligkeit nichts / als lauter Helden/und durch ſie/höchſtes Glücke vorſagen konten.

Der Hertzog Carllorene / der inmittelſt allezeit in ſteter Traurigkeit den Verluſt ſeiner liebſten Olorena beklaget hatte / begunte nunmehro auch wieder Hoffnung zu ſchöpffen / nachdem der König Meachli geſtorben / ihrer Beſitzung noch theilhafftig zu werden / zumahl weil über dieſes auch viel vornehme Sarmaten / die bey voriger Königs-Wahl ihm geneigt geweſen waren / ihn / den wieder bereits entledigten Thron noch einmahl zu ſuchen / veranlaſten / dahez er nicht unterlieſſe / den Graffen von Britan nach Schauwar zu dem ausgeſetzten Wahltage abzufertigen / um ſeine Durchlauchteſte Perſon denen Sarmatiſchen Ständen nochmahls anzutragen/ſondern er gienge auch ſelber wieder nach Zarntowitz/ damit er ſelbigem Reiche nah / und alſo denen Verrichtungen nicht entfernet ſeyn möchte. Ich weiß aber nicht/ ob er ſeinem Abgeſandten die Angelegenheit der Krone mehr als den Vortheil ſeiner Liebe zu beobachten/anbefohlen habe. Dann das iſt gewiß/daß er Olorenens Beſitzung allen andern vorgezogen. Er hielte ſeine Unterredungen mit ihm die gantze Nacht durch von der Ertzhertzogin Olorena / und gedachte der Wahl nicht/als wann ihm der Graff Anleitung darzu gab. Alſo hefftig ſind die Liebes-Würckungen/und ſo ſehr kan dieſelbe unſere Sinnen an ſich ziehen/daß wir uns ſtets nichts mehr als ihre Einfälle/ alles andere hindan geſetzt/ vor Augen ſtellen mögen.

Dieſem nach reiſte der Graff von Britan nun

hin/

hin/ſeinem Hertzoge eine Krone/und eine Gemahlin/ zu werben. Welcher indeſſen reich von unzehlicher Hoffnung zu Zarntowitz verbliebe/ſeine Gedancken alleine der Ertzhertzogin Olorenen auffopffernde/ und muſte Ormondo / den er gantz zu ſeinem Vertrauten gemacht hatte / ihn täglich / ja ſtündlich mit ihrem Angedencken unterhalten. Dieſes war des Hertzogs Zeitvertreib/auſſer die wenigen Stunden/ ſo er der Jagd wiedmete/worzu ſelbige Gegend ſehr beqvem fiel / und weil Ormondo auch ein groſſer Liebhaber davon war / als wodurch er ſeine traurige Gedancken / mit denen er ſtets Geſellſchafft pflegte/ in etwas hinderte / ſo erluſtigten ſie ſich damit deſto öffter.

Eines Tages nun / als ſie einen groſſen wilden Hauer ziemlich lange verfolget / ihn auch endlich gefället hatten/und gleich/weil die Nacht darüber eingebrochen / wieder auf dem Wege nach Hauſe zu begriffen waren / traffen ſie unweit der Stadt/ eine Gutſche an / welche in dem ſchlimmen Wege ware ſtecken blieben/auch gar ein Rad darüber zerbrochen hatte/und alſo weiter nicht fortkommen konte / weil auch etliche zu Pferde / die zwey ledige mit ſchönen Decken gezierte/an der Hand führten/dabey waren/ wovon einer nach der Stadt zurennte/umb ein ander Rad zu holen/verurſachte ſolches den Hertzog nachfragen zu laſſen/wem dieſer Wagen zuſtünde / worauff man ihn berichtete/daß es ein Cimbriſcher Ritter wäre/der in ſeinen Verrichtungen nach Windebona gienge/wie ſie dann auch / als ſie nahe kamen / bald gewahr worden / daß ein Herr von gutem Anſehen

ſehen aus der Gutſchen ſtiege / dem Hertzoge / weil man ihm ſolchen kund gethan / ſeine gebührende Ehr-Bezeigung abzuſtatten / und weil Carlloreno ſo wohl aus dem erhaltenen Berichte / als auch der Zurüſtung halben / ihn vor nichts gemeines hielte / unterließ er nicht / ihm hinwieder mit aller Höffligkeit zubegegnen. Ormondo gleichfals / als er einen Landsmann angetroffen zu haben hörte / bewillkommte er dieſen Fremden auf das freundlichſte / in Hoffnung viel neues aus ſeinem Vaterlande / wornach er eine zeitlang wenig gefraget hatte / von ihme zu erfahren. Es iſt mir leid / fieng er zu ihm an / ſo einen vornehmen Cimber dergeſtalt anzutreffen / ſo ſehr ich mich ſonſt / wann es durch einen glückſeligen Zufall geſchehen wäre / darüber erfreuen würde / und weil ich mich auch allda gebohren zu ſeyn rühmen kan / wiewohl mich meine Unglückſeligkeit zu einem Fremden gemacht hat / ſo erfreu ich mich um ſo vielmehr / Gelegenheit zu haben / einem werthen Landsmanne zu dienen. Hierauff fragte der Hertzog / wannenher er anitzo käme / und wo er hinzureiſen gedächte / auch was er neues mit ſich brächte / welches der Fremde alſo beantwortete: Daß ich ein gebohrner Cimber / werden Eure Hochfürſtl. Durchl. bereits gnädigſt vernommen haben / es hat aber das Unglück / welches meinen Lebens-Wandel iederzeit begleitet / mich auch aus meinem Vaterlande / und in die Fremde getrieben / einen Feind zu ſuchen / den ich vormahls vor meinen gröſten Freund geachtet. Der Jüngling / wieſe er hiemit auff einen / welcher nechſt bey ihm ſtunde / iſt die meiſte Urſache meiner Reiſe / weil

weil er an der Wiederfindung meines vorgeweſenen lieben Freundes den meiſten Antheil hat. Ich habe Britannien anfangs vor ſeinen Auffenthalt gehalten / aber nirgends von ihm erfahren können / daher ich nach Luſitanien gegangen bin/allwo er zwar/ wie man mich berichtet/lange Zeit geweſen/uñ allda ein hohes Kriegs-Ampt vertreten / nach erfolgtem Frieden aber ſey er wieder hinweg / unwiſſend wohin/gereiſet. Hierauff habe ich meinen Weg nach Batavia genommen / in Hoffnung/daß er ſich dahin möchte begeben haben/ich bin aber zu einer unruhigen daſelbſt ankommen/ daß ich Scheu getragen/ länger daſelbſt zu verbleiben / zumahl / als mein abgeſchickter Diener mich berichtet/daß derjenige/welchen ich ſuchte / zu Windebona ſeyn ſolte / weil ich dann diß einige nur wünſchte / ihn bald anzutreffen/ um unſere Feindſchafft mit unſerm Blute auszuleſchen/habe ich geeilet/mich dahin zu begebẽ/ bin aber allhier / wie Eure Durchl. ſehen / daran gehindert worden/dabey doch noch ſo glückſelig / die Gnade/ von Eurer Durchl. einiges Mitleiden darüber zu empfangen zu haben/ in welcher Eure Durchl. einen unwürdigen und unglückſeligen Diener ferner zu erhalten / gnädigſt geruhen wollen. Der Hertzog empfieng groß Vergnügen aus dieſer Erzehlung/die mit einer ſo guten Arth geſchehen war/welche nichts anders als freundliche Gegenbegegnung verurſachen konte / er bedanckte ſich vor den empfangenen Bericht/ und weil er nicht zweifelte / noch gar viel neues von dieſem Fremden zu erfahren / bathe er ihn / weil die Reiſe dieſen Tag / der ſchon zu Ende /

doch nicht weiter gehen würde/ als in das nächſte Städlein Zarntowitz / alldar ſein Nachtlager zu halten/und morgen ihme noch weiter Anſpruch zu gönnen/welches der Cimber zu thun verſprache/ indem auch gleich der ausgeſchickte Diener zurück kam/und der Wagen zu Fortſetzung der Reiſe wieder beqvem gemacht ward/ nahm der Hertzog Abſchied/ welchen die Fremden folgten. Ormondo befand ſich immittelſt über Anhörung dieſer Erzehlung gantz beſtürtzt/ weil die Umſtände derſelben viel mit ſeiner Lebens-Geſchicht überein kamen/ ſo bedünckte ihn auch die Stimme dieſes Landsmannes bekant zu ſeyn/daher er bewogen wurde/ihn etwas genauer zu betrachten/ ie mehr er aber ihn anſchauete/ (der indeſſen auch kein Auge von ihm abwandte) ie mehr vermeinte er dieſe Perſon der Rodenen gleich zu ſehen/ betrachtete er aber den Jüngling/ſo fühlte er eine ſonderliche Regung des Geblüts in ſich/ daß er in höchſter Verwirrung ſelbſt nicht wuſte/was er thäte/als er aber endlich gewahr wurde/daß der Hertzog Abſchied genommen hatte/und der Stadt zuritte/ der Cimber auch wieder in den Wagen ſtiege/ wandte er gleichfals ſein Pferd ohne Sprechung eines einigen Worts / weil er allzu verwirret ware/ dem Hertzoge nachzufolgen/ welcher unterwegens viel von dieſem Cimber zwar gegen ihme redete/aber entweder keine / oder doch eine gantz ungeſchickte Antwort wieder darauf bekame/ ſich auch/ mit einer Unpäßligkeit entſchuldigende/ als ſie in die Stadt ankamen/nach erhaltener Erlaubniß/ bald in ſeine Behauſung verfügte/und ins Bette legte / einen

grau-

grauſamen Krieg mit ſeinen Gedancken anfangende/ zumahl als ihme von ſeinem Diener angemeldet wurde / daß ihn ein Diener des Cimbers um ſeines Herrn Nahmen befraget/ und auff Anhörung / daß er Ormondo hieſſe/ ſich ſehr verändert angeſtellet habe. Alſo verbrachte er die Nacht mehrentheils ohne Schlaff/ und da er auch gegen dem Morgen ſich einiger maſſen darzu beqvemen wolte / wurde ihm doch ſolcher durch Anklopffung der Thüre wieder zerſtöret/ weil ihn dann dieſes was ungewöhnliches zu ſeyn bedünckte/ befahl er ſeinem aufgeweckten Cammerdiener nach der Urſache dieſes ſo frühen Anklopffens zu fragen/ welcher ihm ſtracks die Antwort wiederbrachte / daß der Jüngling / der geſtern Abend bey dem fremden Cimber geweſen / verhanden wäre/ um ſelbſt mit Ormonden etwas nothwendiges zu reden/ und zwar mit ſeinem Belieben/ gantz allein. Ormondo erſchrack nicht wenig darüber / konte aber keine gnugſame Urſache finden / ihme die Verhöre abzuſchlagen/ daher er ſich nicht entbrechen mochte/ ihme den Eingang zu verſtatten. So bald nun ſolches geſchehen / und Ormondo ihme recht ins Geſichte geſehen hatte/ fande er noch vielmehr Regungen als den vorigen Abend in ſich/ weil ihre Bildungs-Striche der Rodena gleich zu ſeyn bedünckten / weßwegen er kein Wort wider ihn zu ſagen vermochte/ es fieng aber der Jüngling ſelbſt zu ihm an zu reden. Vergebet mir / mein Herr! daß ich eure Ruhe ſo frühe verſtöre / der Befehl meines Freundes iſt daran Urſache. Mein ſchöner Jüngling! antwortete Ormondo / von ſo holdſeligen Leu-

ten/wie ihr ſeyd/ kan man keine Beunruhigung haben / und wann die Natur / welche in Außtheilung aller vollkommenen Gaben / ſo freygebig geweſen iſt / noch dieſes beygefüget hätte/euch ein Frauenzimmer werden zu laſſen / ſo würdet ihr billich von iederman angebetet zu werden verdienen / und ich mich keines weges davon außſchlieſſen / ungeacht ich ſchon einmahl von einem Weibesbilde ſo hoch beleidiget bin worden / und daher Urſache gnung habe/ alle andere zu fliehen. Es würde keine Noth drum haben / verſetzte der Jüngling hohnlächelnde weil/wie ich höre/es wol nicht mehr in eurer Freyheit ſtehet / einige andere anzubeten/dann die Gelübde/ welche vor dem Altar geſchehen / müſſen nicht ſo liederlich hindan geſetzet werden. Alleine gnung von dieſem/weil ich euch was anders beyzubringen habe. Wiſſet demnach / mein Herr Ormondo! daß der Cimber euer Landsmann / den ihr geſtern Abend/ nebenſt dem Hertzoge / unweit von hier angetroffen habt / euch vor den jenigen erkennet hat / um deſſen willen er ſeine Reiſe/die ihn ſchon manche Mühe und Zeit gekoſtet/angefangen/weil er dann eine alte Abrechnung mit euch zu halten hat/ die allein mit eurem Blute kan ausgeleſchet werden / als erwartet er euer vor dem Thore/dahin er euch durch mich fodern läſt / und weil er euch vormahls in andern Dingen tugendhafftig gnung befunden / auſſer in dem Unrechte/ſo ihr ihm angethan / als verſichert er ſich / ſo wohl eurer Erſcheinung / als auch aller Redligkeit. Er iſt alleine auſſer mir/wo euch nun beliebt/mögt ihr auch noch eine Perſon zu euch nehmen / die / als wie ich

ich auch thun werde / ein müſſiger Zuſchauer eures Kampffes ſeyn möge.

Ormondo gerieth über dieſe Rede in nicht geringe Beſtürtzung / unwiſſende was er thun / oder worzu er ſich entſchlieſſen ſolte. Wer iſt dann/fieng er endlich an / dieſer unverſöhnliche Landsmann? welcher ſich ſo ſauer thut / ſeine Rache in meinem Blute zu ſuchen / da er mich doch nicht einmahl die Urſach ſeiner Beleidigung wiſſen läſt / ich mich auch keiner gegen iemanden erinnern kan. Ich weiß/ fieng der Jüngling an / ihn ſelbſt nicht zu nennen / er wird euch aber wohl ſeinen Nahmen / wie auch die Urſach ſeines gerechten Zorns gegen euch ſelbſt entdecken/im Fall es euch euer eigen Gewiſſen ja verhölen ſolte. Wolan dann/ſagte Ormondo / weil ihr es ſo haben wolt/ſo muß ich auffſtehen/und mich ankleiden / damit ich dasjenige erfahre/was ihr mir nicht ſagen könnt / auch vielleicht nicht melden wolt. Hiemit ſprang er aus dem Bette / die Kleider geſchwinde um ſich werffende / indeſſen der Cammerdiener die Pferde ſo wol vor ſich als ſeinen Herrn fertig machen lieſſe/und als ſolches geſchehen / ſetzten ſie ſich beyderſeits darauf/dem Jünglinge/der gleichfals beritten war zu folgen.

Alſo ritten ſie nun zum Thore hinaus / waren auch kaum tauſend Schritte davon auff eine Wieſen kommen / als Ormondens Feind ſchon auff ſolcher angetroffen wurde / deme der Jüngling / als er Ormonden ein wenig zu verziehen gebeten / entgegen ritte/indeſſen derſelbe von unzehligen Gedancken eingenommen und beſtritten wurde. Es währete aber

nicht lange / als er ſeinen Feind mit entblöſſtem Degen auff ihn anſpringen ſahe / welches ihn / den Seinigen auch zu zucken / und demſelben entgegen zu rennen / veranlaſte / wie ſehr beſtürtzte er aber / als er nicht allein die eigentliche Geſtalt der Rodenen erkante / ſondern er ſich auch noch von ihr alſo angeredet hörte: Ungetreuer und meineydiger Mann! Nun iſt die Stunde herbey kommen / entweder dein Müthlein an Rodenen zu kühlen / oder auch vor deine Untreue von ihrer Hand zu büſſen / gebrauche dich derohalben nur deiner Geſchickligkeit / welche dir hoch von nöthen iſt / weil auff meinem Theile die Gerechtigkeit ſtehet / wider die du viel zu ſchwach ſeyn wirſt. Hierauff griffe ſie ihn nun mit unverzagtem Muthe an / und erwieſe gnugſam wahr zu ſeyn / daß die Rache auch einen ſchwachen Weiber-Arm ſtärcken könne / ſelbige außzuführen.

Ich weiß nicht / ob Ormondo mehr erſchrocken wäre / wann der lichte Blitz über ſeinem Haupte gekrachet hätte / oder damahls als er Rodenen ſahe / gleichwohl munterte ihn die Gefahr ſo weit auff / ob ſchon nicht auff ihre Verletzung / doch auf ſeine eigene Beſchützung zu gedencken. Er wiche demnach / ihre Streiche mit ſeinem Degen aufffangende / zurücke / verſpürte auch in demſelben Augenblicke eine ſolche Veränderung des Gemüthes / daß er / wo nicht eine hefftige Zuneigung / doch auch keinen unverſöhnlichen Haß / als wie vorher gegen ihr in ſich empfandt. Haltet innen / ruffte er endlich / ſchöne Rodena! mit eurer grauſamen Rache / weil ihr euch eines viel gröſſern Sieges werdet rühmen können / wann ihr

Ormon-

Ormonden zur Erkäntnüß und Bereuung/ als ſo ihr ihn ums Leben bringen werdet. Mit Verwunderung war zu ſehen/ wie der Jüngling/ über Anhörung dieſer Worte/ ſich mitten zwiſchen ihre Waffen ſtellte. Es wäre unrecht/ fieng er an/ wann ein Kind ohne Bewegung den Untergang ſeiner Eltern anſehen ſolte/ zumahl/ wann es ſolchen abwenden und verhindern könte/ ich habe zwar keine andere Waffen/ als meine Thränen/ und dieſe achte ich kräfftig guung zu ſeyn/ zum wenigſten einen Stilleſtand euers Streits damit auszuwürcken. Schauet Ormondo/ die unglückſelige Frucht/ worüber ihr der Rodena feind ſeyd worden/ findet ihr nun noch ein Vaterhertze in euch/ ſo nehmet Rodenen wieder an/ und gedencket nicht mehr desjenigen/ worzu ſie eine allzuhefftige Liebe gegen euch verleitet hat.

Ach! rieffe Ormondo/ ich werde doppelt überwunden/ einmahl durch die Beſtändigkeit der Rodenen/ und dann durch die Geblüts-Regung/ welche mir den Vater-Nahmen zu verläugnen nicht verſtattet/ wo nun Rodena vergeben/ und den/ welcher ſie ſo lange Zeit verlaſſen/ wieder lieben kan/ ſo iſt unſer Kampff ſchon geendiget. So habe ich dann/ antwortete die Rodena/ den Sieg erhalten/ und Ormonden überwunden? Wie ihr ſaget/ verſetzte er: Schöne Rodena/ ihr ſeyd Siegerin/ und ich euer Gefangener; ſo werde ich mich/ wieder holte Rodena/ deſſelben auch gebrauchen. Hiemit ſprang ſie vom Pferde/ welches Ormondo ſamt dem Jünglinge auch thäte/ und eilten/ einander mit ſolcher hertzinnigſter Liebe zu umfangen/ als wohl noch niemahln

vorher von ihnen geſchehen war/ dann Ormondo fühlte nicht mehr die Unruhe oder den Widerwillen/ welchen er vormahls jederzeit wider ſie verſpüret hatte/ ſondern anitzo eine wahre inbrünſtige Zuneigung. Der Jüngling/ welcher Ormondens Tochter ware/ und Althea hieſſe/ vergeſellte ſich ihrer Umarmung/ und empfienge unzehliche Küſſe von Ormonden/ als Zeichen einer väterlichen Zuneigung. Nach langen und vielen bezeigten Liebkoſungen/ beſchloſſen ſie/ wieder nach der Stadt umzukehren/ dem Hertzoge dieſe Wunder-Begebenheit anzuzeigen/ und ihn zugleich um Erlaſſung des Ormondens anzuflehen/ damit er mit ſeiner Frau und Tochter wieder nach Cimbern reiſen möchte/ umb alldar in Ruhe die Früchte ihrer Vergnügung reichlich einzuerndten/ deßwegen ſie zu Pferde ſaſſen/ und ihren Weg nach Zarntowitz zu nahmen.

Der Hertzog Carl Loreno/ welchen die Liebe/ mehr Antheil in der Perſon der Ertzhertzogin/ als an dem Golde der Sarmatiſchen Krone zu haben/ beredete/ ware auch gar zeitlich auffgeſtanden/ umb ſeiner Gewohnheit nach/ ſich im Garten mit dem ſüſſen Andencken der allerſchönſten Königin zu unterhalten/ weil denen Verliebten doch keine angenehmere Geſellſchafft auſſer dieſer iſt/ und in einem Augenblicke befande er ſich in einem groſſen See vieler Gedancken/ es ſtellten ſich ihme alle Vollkommenheiten deſſen/ was man ſchöne nennen kan/ vor Augen/ zugleich betrachtende/ daß dieſe nun wieder in einem ſolchen Zuſtande/ deren Beſitzung er abermahls hoffen könte/ und hierüber empfande er die gröſte Vergnügung

gnügung von der Welt / die doch wieder bald verſchwande / wann er / wie leicht die Sarmatiſche Königs-Wahl ſie ihme zum andernmahl entziehen / und ihn alſo unglückſelig machen könne / ungefehr erwoge. Ehrſucht und Liebe ſind ſelten verbrüdert / die doch allhier ſo genau vereinbaret zu ſeyn ſchienẽ / daß dieſe ohne jene nicht verbrüdert werden möchte / wiewohl der Hertzog tauſendmahl lieber die Königin Olorena ohne Krone / als den Zepter ohne ſie zu erlangen wünſchte. Er war vielmahl der Gedancken ſelbſt hinzugehen / um ſeine Göttin anzubeten / wann der Wohlſtand ſolches zugelaſſen hätte / daher Midalis die jenige ſeyn muſte / welche den Nahmen Carlloreno bey ihrer Königin wieder herfür brachte. Und gewißlich / Olorenen war unvergeſſen / wie angenehme ihr dieſer ehmahls geweſen / daher der Midalis unſchwer fiel / ſo wohl ihren Worten ein gnädiges Gehöre / als auch denen von dem Hertzoge ihr einlieffernden Schreiben ein gütiges Auge zu erwerben. In ſolchen Gedancken traffe Ormondo / neben ſeiner Geſellſchafft den Hertzog in dem Garten an / welcher ſie nicht allein gnädig empfienge / ſondern auch dasjenige / was zwiſchen ihnen vorgelauffen / mit guter Vergnügung anhörte. Weil er aber / nebenſt dem Ormondo ſelbſt ſehr begierig war / alle Begebenheiten / die der Rodena auf der Reiſe zuhanden kommen / eigentlich zu vernehmen / die angenehme Frühſtunde auch ſo gar bequem ſich darzu ereignete / erwehlten ſie eine groſſe Sommerlaube / in welcher ſich der Hertzog / und et-

was abſeits von ihme Ormondo / Rodena und Althea auf Raaſen-Bäncke niederlieſſen/worauf Rodena alſo anfienge zu erzehlen:

Die Reiſe-Geſchichte der Rodena.

WAnn die Fehler / die aus Liebe geſchehen / geringer als andere zu ſchätzen ſind / ſo werden meine auch um ſo viel eher zu entſchuldigen ſeyn/und weil mir nicht zweifelt / es werden ſolche bereits wiſſend ſeyn / will ich / durch Wiederholung derſelben/mich nicht ſelbſt ſchamroth machen. Ich werde nur allein dieſes melden / daß der unverhoffte Abſchied/und die mir zuentbothene Worte meines Gemahls mich in unbeſchreiblichen Hertzens-Kummer verſetzten / und weil ich ohne diß in einem ſolchen Zuſtande war/da gar leicht etwas gefährliches zuſchlagen kan/ als bliebe es bey mir auch nicht auſſen / ſintemahl mich alſobald ein ſo ſtarckes Fieber überfiel/ daß iederman an der Erhaltung meines Lebens verzweiffelte / ja ich weiß ſelbſt nicht / wie mir geweſen ſey. Weil mein Kopff ſo wohl von allzugroſſer Betrübnüß / als auch der zugeſchlagenen Hitze halben/ dergeſtalt verwirret wurde/daß ich weder an die Erhaltung meines Lebens / noch an die Wiederbringung meines Liebſten Ormondens zu gedencken fähig war. In dieſer Kranckheit meines Leibes und Gemüthes brachte ich wohl drey Monden zu / in welcher Zeit man wenig kluges von mir reden hörte/

hörte/vielweniger beginnen ſahe. Ich bildete mir allezeit den Ormondo in meiner Geſellſchafft ein/ und zwar als meinen ärgſten Feind / daher es nichts als Streit und Zanck ſetzte/und brachte ich ihn in den Gedancken gar ums Leben/worüber ich mich ſo leichte luſtig als verzweiffelt zu ſeyn erwieſe / und daß ich mich bey dieſen Thorheiten nicht länger auffhalte/ genaſſe ich zwar dem Leibe nach/mein Gemüthe bliebe aber dennoch in einem ſolchen Trauerſtande / der nicht eher als mit meinem Leben ſich zu enden ſchiene/ das allermeiſte/ſo mir an die Seele gienge/ war die Entziehung der unglückſeligen Frucht / welche Ormondo bey ſeinem Abreiſen ernſtlich anbefohlẽ hatte/ dergeſtalt ſchwebte ich in der höchſten Unruhe / zumahl/ weil ich gantz und gar keine vertraute Seele um mich ſahe / die noch einiges Mitleiden über mein Trauren hätte bezeigen kõñen/ dañ mein Auffenhalt/ in welchem man mir zwar alle gehörige Nothdurfft reichlich gnung reichte/deuchte mich nicht viel beſſer als eine ehrliche Gefängnüß zu ſeyn / worüber ich dann/weil mein Gemüthe allezeit ein wenig hoch hinaus gegangen / der Welt-Freude auch von Jugend auff ziemlich gewohnet geweſen bin / in eine ſolche ſtarcke Betrübnüß geriethe / die nichts anders als Verzweiffelung und Tod in mir hätte außwürcken ſollen. Hierzu kame nun noch dieſes / daß ich von Tag zu Tag meinen vorher ſo hochgeliebten Mann zu haſſen anfienge/ indem ich ihn ie länger ie grauſamer gegen mir zu ſeyn befande/dergeſtalt/daß ich ihn biß auff den Tod zu verfolgen mir gäntzlich vornahme/und nun auf nichts anders zu gedencken begunte/

als

als mich in eine ſolche Freyheit zu ſetzen / in der ich meinen blutigen Vorſatz nach Wunſche außführen konte. Weil nun meiner Frau Mutter Bruder am Königlichen Hofe/und Reichsrath/auch in groſſem Anſehen ware/fiel es mir nicht ſchwer/ durch ihn zu wege zu bringen/alles / was ich verlangte. Alſo verließ ich den unglückſeligen Ort / und begabe mich zu meiner Frau Mutter. Es wurd mir nicht allein meine Tochter zu ſelbſt eigener Aufferziehung wieder übergeben/ſondern auch ein jährliches Einkommen aus meines Gemahls Gütern zu unſerm Unterhalte von dem Könige gnädigſt ausgeſetzt.

In dieſer erlangten Freyheit gedachte ich meinen Vorſatz außzuführen / und weil ich erfahren hatte/ daß ſich mein Ormondo auff ein Schiff / welches nach Britannien ſegeln wollen / begeben / wolte ich keine Zeit ihme nachzufolgen verſäumen / allein die Thränen meiner Frau Mutter / und ihr jämmerliches Wehklagen / konte mir keines Weges verſtatten/ daß ich alſo in meiner Hoffnung/der eingebildeten Freyheit/mich weit zurücke geſetzet/und von meiner Reiſe abgehalten ſahe / daher ich täglich meine Unglückſeligkeit beweinete.

In ſolchem Zuſtande brachte ich ſieben Jahr hin/ daß ich mich von meiner vorgenommenen Reiſe verhindert ſehen muſte / biß letzlich der erfolgte Tod meiner Frau Mutter mich anfangs in groſſes Betrübniß / weil ich ſie hertzlich geliebet hatte / und zugleich in völlige Freyheit verſetzte/meiner Rache den freyen Zügel zu laſſen / daher ich mich nicht länger ſäumen wolte / dem Ormondo nachzuziehen / und

weil

weil ich ihn damahls nach Britannien gereiſet zu ſeyn erfahren hatte / wolte ich auch meinen Weg zu erſt dahin nehmen / wiewohl ich die Zeit her / alles angewandten Fleiſſes ungeacht / nichts von ihm erfahren können / machte derowegen alle gehörige Anſtalt ſo wohl zu meiner Reiſe / als auch zu Beſtellung der Wirthſchafft auff meinen Gütern / ſetzte mich hierauff / nebenſt meiner Tochter die ich keinesweges zurücke laſſen wolte / und zwar beyderſeits in Mannskleidern / weil ich darinnen beſſer fortzukommen mir einbildete / ſintemahl ich ohne diß im Reiten und Ritterſpielen mich von Jugend auff geübet hatte / über diß alles auch dem Ormondo / wann er mich erkennte / nicht Anlaß zu geben / ſich meinem Geſichte zu entziehen / zu Schiffe nach Britannien zuſegelnde / war auch ſo glücklich ohne einigen Anſtoß daſelbſt anzugelangen / und weil mir angeſaget worden / daß wer die Hauptſtadt geſehen / der habe gantz Britannien geſchauet / verfügte ich mich auch dahin / mir einbildende / meinen Mann unfehlbar daſelbſt zu finden / aber es begegnete mir gantz das Widerſpiel / ſintemahl ich nichts weniger / als etwas von ihme erfahren konte / da ich doch ſo wohl bey Hofe / als auch bey öffentlichen Schauſpielen / wie nicht weniger in den Kirchen ihn täglich anzutreffen vermeinet hätte / worüber ich bald raſend worden wäre / indem ich mich nicht entſchlieſſen konte / was nun weiter anzufangen ſey / weil auch noch über diß meine an andere Oerter außgeſchickte Kundſchaffter mit gleichmäſſiger fruchtloſen Verrichtung ſich wieder bey mir einfanden.

In

In ſolchen verwirrten Gedancken / verfügte ich mich eines Tages an das Ufer des Themsfluſſes / auff und ab zuſpatzieren / und faſſte wol hunderterley Rathſchläge bey mir ab / unter denen ich doch keinen erwehlte / ja ich würde wol noch lange Zeit in dieſem Selbſt-Streite verharret haben / wann ich nicht ohngefehr / daß ich bey dem Thore des Königlichen Luſtgartens ſey / gewahr worden wäre / ungeacht ich nun wol die Zeit her an keine Luſt noch Ergötzung gedacht / war mir doch von dieſem Orte ſo viel gutes und ſchönes vorgeſaget worden / daß ich dieſesmahl die Gelegenheit / ihn zu ſehen / nicht aus Händen laſſen wolte / ich verfügte mich demnach hinein / und ob zwar meine Betrübnüß mir nicht zulieſſe / ihn dergeſtalt zu beobachten / umb eine eigentliche Beſchreibung davon zu machen / habe ich doch ſo viel in acht genommen / daß es ein ſehr weitläufftiger Ort / an welchem unterſchiedene Stockwercke des Königlichen Palaſtes anſtoſſen / mitten hindurch läufft ein breiter Canal / auff welchem allerhand Arthen von wilden Geflügel / die doch ziemlich zahm worden / zu ſehen ſind / hin und wieder findet man luſtige Bäume in geraden Linien geſetzet / wodurch ſehr anmuthige Spatziergänge entſtehen / an denen ſehr angenehme Lauberhütten angetroffen werden / welche denen von vielen Gehen Ermüdeten / ſo wohl zu einer Ruhe / als auch denen Betrübten zu einſamen geheimen Zimmern ihrer Gedancken dienen. Und eben zu dieſem Vorhaben ſuchte ich in eine dergleichen Sommerlauben einzutreten / mitten in meiner Unruhe einige Stille anzutreffen / umb derſelben deſto beſ-

ſer

ſer nachzuhengen / als ich ein in ſchwartzen Trauer-flohr gekleidetes Frauenzimmer / das Haupt auff die Hand lehnende / und ſo tieff in Gedancken verzückt darinnen antraffe / daß ſie weder meinen Eintritt / noch meine deswegen empfundene Entſetzung / gewahr wurde / dann ich erſchrack nicht wenig darüber / weil ich dieſen Ort gantz leer zu ſeyn mir eingebildet hatte / dennoch erholte ich mich gleich / und wolte wieder hinaus gehen / umb mit meinem weitern Verharren keine fernere Unhöfligkeit zu begehen / aber der Vorwitz / dasjenige / worauff dieſer Betrübten mit Thränen angefüllte Augen ſo ſteiff angehefftet waren / und welches vor ihr auff dem Tiſche lage / eigentlicher zu erkennen / hielte mich / ich geſtehe es / davon wieder zurücke / ja er würde mich angetrieben haben / näher hinzuzutreten / wann ſie nicht eben zur ſelbigen Zeit / in eine vor ihr geſtandene ſilberne Schachtel gegriffen / und wie ich eigentlich ſahe / ein Hertz heraus gelanget hätte / welches ſie mit der innigſten Hefftigkeit etliche mahl küſte und darauff zu ſingen begunte / wovon ich noch etliches werde behalten haben.

Weh dem / der unvergnüget /
Wie ich / in ſtätem Trauern leben muß /
Der nur in Ach und Weh ſtets eingekerckert lieget /
Mein Auge kennet nichts als einen Thränen-Fluß /
Ich muß all meine Luſt in dieſes Silber ſchlieſſen /
Und kan von andern nicht als todten Hertzen wiſſen.

Nichts

Nichts kan ſonſt ewig währen/
Nur meine Oval muß ſtets beſtändig ſeyn/
Der ſtäte Kummer muß mir Marck und Bein verzehren/
Ach daß er bald in Sarg mich möchte ſchlieſſen ein/
So würde Schmertz und Pein von meiner Seel genommen/
Und mein verſchmachtend Hertz zu ſeiner Helffte kommen.

O theures Pfand getreuer Liebe!
Du/du allein verbleibeſt meine Luſt/
Wann ich Gemüth und Geiſt biß auff den Tod betrübe/
So find ich dich vergnügt zu tröſten meine Bruſt/
Du biſt zwar todt und kalt/ doch fühl ich Flammen brennen.
Mich kan man eh entſeelt/dich aber lebend nennen.

Sie würde vielleicht weiter zu klagen fortgefahren ſeyn / wann ſie nicht indeme meiner Gegenwart ohngefehr gewahr worden wäre. Sie erſchrack hefftig drüber/und ich fühlte keine geringe Schamröthe in mir/daß ich den Schein/anderer Leute Geheimnüß auszukundſchafften/geben ſolte/ welches mir dieſe betrübte Perſon dann auch vorzuwerffen nicht unterlieſſe. Ihr habet recht/antwortete ich/ meine Schöne! wann mein Verbrechen vom Vorwitz und nicht aus einem bloſſen Zufalle herrührete/

dann

dann ich verſichere euch / daß ich niemanden hierinnen anzutreffen vermuthet habe / ſintemahl ich eben zu dem Ende / meinen traurigen Gedancken Gehöre zu geben / dieſe Einſamkeit erwehlen wollen / welche euch / meinem Bedüncken nach / ein gleichmäſſiges zu thun / veranlaſſet hat / daher ihr alſo um ſo viel leichter mir zu vergeben / euch werdet bereden laſſen / nachdem ihr / daß mein Fehler aus keinem Vorſatze / ſondern aus Unwiſſenheit geſchehen ſey / von mir vernommen habet. Ich erkenne / verſetzte ſie hierauf / zwar eure Unſchuld / aber auch zugleich mein grauſames Verhängnüß / welches in meiner Verfolgung nimmer ermüdet / indem es mir auch die wenige Vergnügung / mein Unglück recht zu betrachten / mißgönnet. Könte ich nicht ſo glückſelig ſeyn / antwortete ich / die Beſchaffenheit eures Unglücks zu wiſſen. Man hält insgemein dafür / daß es einem Betrübten ein groſſer Troſt ſey / einen Gefärten im Unglücke zu haben / ich verſichere euch / daß ich auch davon zu ſagen weiß / und mag euer Unſtern gleich von einer ſolchen Bewandnüß ſeyn / daß ich euch nicht helffen kan / ſo vergönnet mir doch zum wenigſten / ihn / nebenſt euch / beklagen zu helffen / damit ihr auch keine Urſache habt / euer Geheimnüß vor mir zu verhölen / ſo will ich keine Scheu tragen / euch meinen heimlichen Stand zu offenbaren / wann ich ſage / daß ich auch ein Weibsbild ſey / und die von grauſamer Liebe gantz unglückſelig iſt gemacht worden / hierauf erzehlte ich kürtzlich / was mir begegnet / und was ich anitzo zu thun Willens ſey. Dieſe betrübte Schönheit ſahe mich hierauff ſtarr an / meine Worte gleich-

ſam in Zweifel ziehende / als ich aber fortfuhr / ſie die Warheit glaubend zu machen / erſuchte ſie mich / einen Platz zum ſitzen neben ihr zu nehmen / und fienge nach einem tieffgeholten Seufftzer alſo an zu reden:

Die Geſchichte Fortunatens und Romatinens.

WAnn ich / ſchöne Fremdlinge! eure Gedult ſo lange mißbrauchen ſoll / und ihr ſo gütig ſeyn wollt / die unglückſeligſte Liebe von der Welt anzuhören / ſo verdienet ihr dadurch den Namen einer mitleidenden Freundin mit höchſtem Rechte / und ich werde davon noch dieſen Troſt empfangen / iemanden gefunden zu haben / deme meine Wiederwertigkeit noch einiges Mitleiden erwecket hat.

So wiſſet demnach / holdſelige Freundin! daß mein Nahme zwar Fortunata heiſſet / aber gantz das Wiederſpiel bey mir bedeutet hat. Mein Vater / welcher Antenor hieſſe / war nicht allein von dem beſten Adel dieſes Landes / ſondern hatte auch die Ehre dabey / der gantzen Kriegs-Flotte zu befehlen. Er heyrathete meine Mutter Statilia / eine Hibernerin / aus einem hohen Hauſe / und die nicht weniger Schönheit als Tugend beſaſſe. Der Himmel ſegnete dieſe Ehe mit einem Sohn / Fortunio genannt / und dann mit mir / als einer unglückſeligen Tochter. Meine Eltern vermeinten zwar durch ihrer Kinder Nahmen auch glückſelige Erben zu über-

überkommen / aber es hat ſo weit gefehlet / daß mein Bruder in dem Frühlinge ſeiner Jahre bey dem letzten Kriege dieſer Krone mit den Bataviern zur See / allwo er Schiffs-Capitain war / auff dem Bette der Ehren ſeinen Geiſt / und allen zwar ſehr ſchmertzhafft / iedoch höchſtrühmlich / auffgeben muſte / ich als die Tochter aber ein rechter Entwurff aller Unglückſeligkeit worden bin. Ihr könnet nun / ſagte ſie weiter zu mir / leicht urtheilen / wie ſehr dieſer Todesfall meine liebe Eltern betrübet hat / und zwar dermaſſen / daß auch meine Frau Mutter darunter erliegen / und innerhalb eines Monden Zeit dem Sohne nachfolgen muſte / wie kan ich euch nun die groſſen Schmertzen meines Herrn Vaters / und meine Thränen / die ich darüber vergoſſen habe / Gnüge nach vorſtellen / weil aber ſeine hohe Kriegs-Bedienung ihm nicht viel Zeit lieſſe / der Wehmuth nachzuhängen / verliehe / mir aber die Liebe / etwas zu thun zu machen / beſchloſſen hatte / muſten wir beyderſeits uns nur darein ſchicken / und uns ſelbſten tröſten; Es hatte mein Vater in dem neulichen See-Treffen den Sieg zu erhalten das Glücke gehabt / und dabey eine Schiffe / ſamt vielen Gefangenen / worunter auch einige hohe Kriegs-Bediente waren / erobert / hierunter befande ſich ein Oberſter / Nahmens Romatini / der von Geburt ein Gallier / und zwar nicht aus gar groſſem Hauſe / aber doch von unvergleichlicher Tugend war / vermöge deren er ſich auff ſolche Ehren-Staffel geſetzet hatte. Dieſen Gefangenen nun bekame ich / nebenſt andern mehr offtmahls zu ſehen / weil mein Herr Vater ſtets eine

offene und freye Tafel hielte / ſonderlich war dieſen Bataviſchen gefangenen Kriegs-Bedienten allezeit der freye Zutritt darzu vergönnet / da ich dann von dem erſten Augenblick an etwas beſonders vor den andern an ihm zu finden vermeinte / welches bey ihm auch geſchahe / daher er ſeine Augen wenig von mir abwandte. Dieſe Ubereinſtimmung unſerer Gemüther konte nicht lange gegen einander verborgen bleiben / und es fehlte nicht an Gelegenheit / vielmahls alleine beyſammen zu ſeyn / weil die Freyheit dieſes Landes dem Frauenzimmer keinen ſolchen Zwang / als in Latinen anleget / daher Romatini nicht unterlieſſe / mir / daß er mich liebe / zu ſagen / und was ſol ich euch viel aufhalten / ich nahm ſeine Liebe geneigt an / ja wir ſchwuren alſo einander ewige Treue. Das einige fehlte noch an Vollziehung unſerer Glückſeligkeit von meinem Vater die Einwilligung zu unſerer Heyrath außzuwürcken / welche zu erhalten / ich mir ſo leicht einbildete / ie vollkommener ich meines Liebſten Tugenden zu ſeyn befande / auch dabey wol wuſte / wie hoch mein Vater ſelbſt ſolche zu ſchätzen pflege. Dann der groſſe Ruhm / welchen Romatini durch ſeinen tapfferen Degen erworben / war meinem Bedüncken nach ſchon genung / den Abgang des Standes zu erſetzen / weil eben dieſer das Werckzeug iſt / dadurch den rechten Adel zu erlangen. Allein ich wurde in meiner Hoffnung ſchändlich betrogen / indem ich von meinem Vater anhören muſte / daß ich bereits von ihm an den Rinero / einen reichen und ſonſt ſehr geſchickten Edelmann dieſes Landes / verſprochen wäre / daher ich alle andere

Zunei-

Zuneigung fahren laſſen / und mein Gemüthe / dieſen allein zu lieben / zubereiten müſte. Erweget nun/ ſprach ſie weiter / wann ihr/wie ihr ſprecht / einmahl rechtſchaffen geliebet habt / wie mir dieſe Antwort müſſe gefallen haben. Ich beklagte mich über Gewalt / meinen Vater bittend / nicht ſo grauſam mit mir umzugehen / muſte aber zur Antwort anhören/ daß alles auff des Königes Befehl geſchehen / und unmüglich zu hintertreiben ſey / die Urſache aber/ warum er mir nicht eher etwas davon geſaget/ wäre dieſe / daß Rinero / wie ich wol wüſte / in Geſandtſchafft vom Könige nach Gallien gewesen / und hätte der König ihn bey ſeiner Zurückkunfft / die erſt vor zwey Tagen geſchehen / zuvor mit einer höhern Ehren-Bedienung begnädigen wollen/ damit er mir deſto angenehmer ſeyn möchte/ wie er ihn dann heute zum Schatzmeiſter der Krone von Britannien ernennet hätte/ daher ich nun ihn zu lieben / und innerhalb vierzehen Tagen Beylager mit ihm zu halten/ mich beqvemen müſte. Was ſolte ich Armſelige nun anfangen / ich wolte zwar viel Klagen wider meinen Vater außſchütten/allein man ſagte mir/Rinero wäre vor der Thür des Zimmers / mir auffzuwarten/ja ich hatte gnung zu thun/die herfür rinnende Thränen abzuwiſchen / als er ſchon von meinem Vater hinein begleitet wurde. Es würde zu lang fallen / euch alle unſere Reden / die wir diß- und andermahl zuſammen gehalten/zu erzehlen/gnung iſt es an deme/daß ich ihm ſagte: Ich ſey bereits an einen andern verbunden/den ich zu lieben geſchworen/ und würde alſo ſeine Großmuth/mir die Freyheit / meine Zu-

ne Zuſage zu halten nicht mißgönnen. Weil dann Rinero überaus tugendhafft und großmüthig war/ richtete ich ſo viel damit aus/daß er/ als der praveſte Edelmann von gantz Britannien ſich auff meine Seite zuſchlagen / und mir recht zu geben genöthiget wurde/er verſprach mir und dem Romatini / deſſen Betrauter/ an ſtatt eines Mitbuhlers er nun worden war/allen Beyſtand/unſer Ehegelöbnüß zu vollziehen/worzu aber kein ander Mittel / als mich nach Batavia zu entführen / ſich ereignete. Wie ſchwer nun mich dieſes einzuwilligen zwar ankame / verleitete mich doch die vorgeſtellte Unmügligkeit / unſere allzuhefftige Liebe auff andere Weiſe zu vergnügen/ endlich meinen Willen drein zu geben/und weil eben die Löſegelder ankommen waren / womit Romatini ſich wieder in die Freyheit ſtellte/wurde der Anſchlag gemacht / in zween Tagen auff einem gedingten Schiffe nach Batavia zu gehen / da ich dann in Mannskleidern / als ein Edelknabe leichte mit fortzubringen wäre / damit man auch meiner Abweſenheit nicht bald innen werden möchte / ſolte ich mich kranck anſtellen / und denſelben Tag iederman den Eintritt in mein Zimmer verbieten.

Kurtz. Wie geſchloſſen/ſo gethan. Der Anfang war auch unſerm Vorhaben ſehr geneigt. Romatini/durch Hülffe des Rinero/brachte mich unerkant zu Schiffe / und wir ſegelten in voller Vergnügung/ bald in Batavia zu ſeyn/dahin / als unverſehens der Wind umſtunde/die Segel einzuziehen / und nur zu laviren/uns nöthigte/daß wir alſo gar landſam fortſchiffen konten/ich muß bekennen/daß mir das Hertze

ſtracks ſchwer darüber wurde / noch mehr aber / als in einer Stunde man uns anſagte / daß zwey Britanniſche Kriegsſchiffe nachfolgten/und gewiß/meine Furcht war auch nicht vergeblich/dann man hatte aus Untreu einer Magd meine Flucht zeitlich wahrgenommen / daher mein Vater alſobald Befehl ertheilte / uns nachzueilen / und den Romatini lebend oder todt / mich aber unbeſchädiget wieder zurück zu bringen / und dieſes erfolgte auch ſo unglücklich vor uns / daß Romatini eher gefangen war/ehe er recht wuſte / daß es ihm gelten ſolte / ſonſt würde ſeine Tapfferkeit lieber das Leben / als mich gelaſſen haben.

Ich will euch mit meinen Klagen/meines Vaters zornigen und ſcharffen Verweiſſungen nicht lange verdrießlich ſeyn/ſondern nur melden/daß man mich in mein Gemach einſperrte/den Romatini aber mit Feſſeln und Ketten belegte / und in ein hartes Gefängnüß warffe/ihm auch das Urtheil fällte/vermöge deſſen er/innerhalb drey Tagen / auf öffentlichem Marckte ſolte enthäuptet werden. Der getreueſte Rinero brachte mir dieſe Zeitung / die mich in eine ſtarcke Ohnmacht verſetzte/die kräfftigſten Gewäſſer aber / die man mir reichte / brachten mich wieder ein wenig zu mir ſelbſt/noch mehr aber das Verſprechen/welches Rinero mir thäte/allen Fleiß anzuwende/meinem Liebhaber davon zu helffen. Er hielte auch ſeine Zuſage redlich/dann als der Tag/ welcher Romatinens letzter ſeyn ſolte/erſchienen/führte man ſolchen / in Begleitung vieler Soldaten / nach dem Trauer-Gerüſte / iederman betrauerte dieſes un-

glückſeligen Liebhabers blühende Jugend/und bekante Tapfferkeit / ſeine dabey bezeigende unerſchrockene Hertzhafftigkeit nicht wenig verwundernde. Rinero/welcher nun gar nicht nachläſſig war/ ſeinem Verſprechen ein Vergnügen zu thun/ hatte unter den Soldaten/ die den Gefangenen begleiteten/ etliche erkaufft/die am nechſten umb ihn gehen/ und ihme davon helffen ſolten/ſo waren auch getreue Leute unter die Zuſchauer nechſt bey der Steige des Trauer-Gerüſts geſtellt/ die ſolche Befreyung befördern helffen möchten. Romatini ſelbſt hatte ſchon Nachricht davon/daher / als er an gedachte Stiege gebracht wurde/ und nun hinauff ſteigen ſolte/ſtelte er ſich an/ als ob er derſelben verfehlet hätte/ und begunte zu ſtraucheln/da ihm dann die hierzu beſtellten getreuen Leute/unter dem Schein ihm auffzuhelffen/alſobald einen Mantel übern Leib worffen/ auch durch geſchwinde Auffſetzung einer Paruqven und andern Hutes ihn ſo unerkäntlich machten/ daß es ihm nicht ſchwer fiel / unter dem Gedränge des Pöbels davon/ und in Rinerens Haus zu kommen/ der ihn hernach auff die Nacht mit ſchnellen Pferden verſahe/ mit denen er nach Hibernien zugienge/ ich hatte noch vorher das Glücke/ ihn zuſprechen/und ob ich wohl über ſeiner Befreyung höchlich erfreuet seyn ſolte / ſo war mein Hertz doch mit ſolcher Bangigkeit und Angſt angefüllet/ daß ich nirgends zubleiben wuſte/ zweiffels ohne waren es Vorboten des bald darauff erfolgten Unglücks.

Wir letzten uns demnach mit einander; Ach grauſames Verhängniß! Wer hätte doch vermeinen

nen ſollen/ daß diß das letzte mahl wäre/ da wir einander ſahen. Hierauf überfiel der Schmertzen dieſe Dame dermaſſen/ daß ſie weiter nichts zu reden/ ich aber zugleich mit ihr zu weinen/ mich nicht zu enthalten/ vermochte. Als ſie ſich nun wieder etwas erholet hatte/ fuhre Fortunata in ihrer Erzehlung alſo fort: Rinero war nun der einige/ dem ich die Erhaltung des Lebens meines liebſten Romatini zu dancken hatte/ deſſen Flucht zu Hofe groſſen Lermen/ bey meinem Vater/ als der ohne diß eines harten Sinnes war/ einen unbeſchreiblichen Zorn erweckte. Man forſchte genau nach/ wer ihm davon geholffen hätte/ und wo er hinkommen ſeyn möchte/ aber alle Mühe war umſonſt/ und Rinero bliebe ohne einigen Verdacht/ als welcher ſich dabey ſo anzuſtellen wuſte/ daß iederman glaubte/ Romatinens Tod wäre Rinerens höchſtes Verlangen geweſen.

Indem nun dieſes vorgegangen/ wolte mein Vater durchaus haben/ Rinero ſolte das angeſtellte Eheverſprechen zwiſchen ihm und mir auf beſtimmte Zeit fortſetzen/ worzu er doch wenig Luſt zu haben ſchiene. Nicht etwan deßwegen/ daß er meine Keuſchheit in den Armen eines Liebhabers/ der mich einführet hatte/ in Verdacht gezogen hätte/ weil er von unſerer Tugend mit Rechte gantz ein beſſer Urtheil fällte/ ſondern nur darum/ weil die Hoffnung/ daß ich den Romatini endlich bekommen möchte/ annoch lebte/ daher er dieſe Vollziehung von Tage zu Tage/ bald unter dem bald unter jenem Vorwand/ aufzuziehen ſuchte/ daß mein Vater endlich

ſelbſt auf die Gedancken geriethe/ Rinero müſte meiner Ehre mißtrauen / und ich alſo mit höchſtem Schimpffe von ihm ſitzen bleibende gelaſſen werden welches ihn dann zum hefftigſten Zorne gegen mir veranlaſte / der auch eine ſcharffe Verfahrung gegen mir auswürckte/ welche dann dariñen beſtunde / daß er mich auff eines ſeiner Schlöſſer ſchickte/ allwo ich ein wenig beſſer/ als in einem Gefängnüſſe aller Geſellſchafft beraubet/ leben muſte. Der einige Rinero hatte noch Erlaubnüß/ mich unterweilen zu beſuchen / welcher nicht unterlieſſe mein Unglück nebenſt mir zu beklagen / und mich mit dem Gedächtnüſſe meines liebſten Romatini zu unterhalten / von deme wir nicht die geringſte Nachricht erfahren konten/ wo er hingekommen ſey.

In ſolchem Zuſtande verlieſſen zwey Monat/ als Rinero eines Tages mich zu beſuchen kame/ weil ich nun allezeit ſehr erfreuet war / ihn zu ſehen / als eilte ich / ſo bald ich ſeine Ankunfft hörete / ihn zu bewillkommen/ wurde aber unter ſeinen bey ſich habenden Leuten eines Dieners gewahr/ den ich bey dem Romatini gedienet zu haben/ alſobald erkañte/ worüber ich nicht wenig Vergnügung empfande. Ich fragte stracks den Rinero heimlich / ob diß nicht ein Diener des Romatini wäre / und ob er nicht Nachricht von ihm hätte / Rinero aber antwortete mit verwirrtem Geſichte / ja / und er wolte mir im Zimmer ein mehrers davon ſagen/ welches mich zum Theil erfreuete/ zum Theil auch beſtürtzte. Als wir nun dahinein gekommen/ vermahnete ich den Rinero/ er möchte doch ſo gut ſeyn/ und mir bald etwas von meinem Roma-

tini

tini ſagen/wo er ſey/und wie es ihm ergehe? aber Rinero wurde gantz entſeelt darüber/und in dem er lang ſtillſchwiege/empfand ich eine rechte Hertzensangſt. Ach werthester Freund! rieffe ich/ Romatini iſt gewiß todt/ und eure Treue ſtehet an/ mir ſolches zu melden/um mich damit nicht zu betrüben. Wann auch dieſes wäre/verſetzte Rinero / ſchönſte Fortunata! ſo würde doch euer Großmuth ſo vollkommen ſeyn/euer Gemüthe/ſolchen Unglücks-Sturm ſtandhafftig außzuſtehen/zu bereiten. So höre ich wohl/ antwortete ich/ es iſt an ſeinem Tode nicht mehr zu zweifeln. Weil es dem Himmel/ſagte Rinero/alſo gefallen hat. Uber Anhörung dieſer Worte/ fuhr Fortunata fort/ſanck ich in eine Ohnmacht/und ich weiß nicht/was weiter mit mir vorgelauffen/als daß ich/nachdem die Ohnmacht vorbey/ mich im Bette/ in Geſellſchafft meiner Cammerfrauen und des Rinero befande. Ihr Geſichte bezeigte beyderſeits gnugſames Mittleiden mit meinem Zuſtande zu haben. Mein erſtes Wort aber war Romatini/und ich bath den Rinero inſtändig/mir doch zu ſagen/wie er umkommen ſey. Rinero konte mein Begehren nicht abſchlagen / ſagte derowegen/wann ich den Diener/der dieſe traurige Poſt gebracht/ſelbſt ſprechen wolte/ ſo würde ich alles außführlich von ihm vernehmen/er beſorge aber/es würde mich allzuhart ankommen/nein mein Freund! ſagte ich darauff/ das Unglück hat mich ſchon ſo durchwürcket/ daß/ nachdem ich den Romatini todt weiß/ ich geſchickt bin/alles anzuhören/ was vor verdrießliches man auch erdencken kan.

Hierauff wurde der Diener ins Zimmer geruffen/den ich alſobald vermahnte/mir alles auffrichtig zu erzehlen / wie es mit ſeines Herrn Tode zugegangen ſey. Da er dann alſo anfienge zu reden: Ob ich zwar/gnädigſtes Fräulein/wünſchen wolte/Euer Gnaden einige beliebte Zeilen von meinem Herrn einzureichen/in denen nur lauter Vergnügung anzutreffen wäre / ſo muß ich doch / indem ich meiner Treue / und meines Herrn letzten Befehl nachleben und gehorſamen wil / gantz ein widriges verrichten/ ſintemahl dieſer Brieff/den mein Herr eine Stunde vor ſeinem Tode geſchrieben / ſolchen / wie er mir ernſtlich anbefohlen hat / in Eurer Gnaden eigene Hände zu lieffern/zweiffels ohne nichts als Wehklagen verurſachen wird. Wir waren glücklich in Hibernien angelangt / und nun auff Gelegenheit bedacht/ſicher nach Gallien zu kommen/als mein Herr mit einer harten hitzigen Kranckheit überfallen wurde/welche auch / ungeacht aller erſinnlichen Artzney-Mittel/ welche an ihn angewendet wurden / ihn innerhalb acht Tagen in den Sarg / und in die Erde brachte. Die gantze Zeit über war ſein gröſter Kummer um Eure Gnaden. Dann/ indem er ſich ſtracks zu ſterben einbildete/ ſtellte er ſich zugleich dasjenige Trauren / und den Seelen Schmertzen für/ den Eure Gnaden drüber empfinden würden/ daher er ſich vielmahl/Thränen zu vergieſſen / nicht enthalten konte. Als nun ſeine Schwachheit auff das höchſte kommen war / und er gnugſam ſpürte / daß ſeine letzte Stunde ſich herbey nahete / ruffte er mich zum Bette/ alle andere Anweſende hinaus ſchaffende/

de/und befahl mir ihm Feder und Dinten zu reichen/ worauff er mit höchſter Beſchwerung / ſeiner Mattigkeit halben / dieſen Brief verfertigte/ und als er verſiegelt/ redete er mich alſo an: Ich habe dich bißher ſo getreu erfunden / daß ich an Vollbringung meines letzten Befehls keinen Zweifel trage / daher ich dich ermahne / ſo lieb als du wilſt / daß dir der Himmel gnädig ſey/daß du / ſo bald als ich verſchieden/ meinen Leib eröffnen/und mein Hertze balſamiren laſſen ſolt / daſſelbe nun nimm / und nebenſt dieſem Briefe / überreiche es meiner innigſt geliebteſten Fortunatâ / und ſage ihr dabey / daß ich zwar geſtorben / aber auch im Grabe / wo es möglich / ſie zu lieben nicht auffhören werde / welchem Befehl ich möglichſt nachkommen bin / und das mir anbefohlene Geſchencke hiemit gehorſamſt überreichen wil / hierauff gab mir der Diener dieſe Schachtel / worinnen das Hertze meines liebſten Romatini lieget/ welches ich mit unzehlichen Küſſen empfienge / hierauff öffnete ich den Brieff/der hier gleichfals gegenwärtig noch vorhanden iſt / und alſo lautet:

Romatini Brieff an die überirrdiſche und ſchöne Fortunata.

ALlerliebſte Seele! Ich ſterbe / weil das Verhängnüß es alſo befiehlet / daher meine eintzige und letzte Bitte iſt / ſich darüber nicht allzuſehr zu betrüben/ ſondern zu geden-

gedencken/daß wir alle ſterblich ſind / glaubet mir aber / allervollkommenſte Fortunata! daß ich eben in derſelbigen Liebe ſterbe / die ich lebend gegen euch getragen habe/ und die auch im Grabe nicht auffhören ſol. Ich überſende euch zugleich mein Hertze/ weil es zuvor euer geweſen iſt/nichts beſſers weiß ich euch zuſchicken / nehmt es zu Gnaden an / und woferne ein ſo ſchlechtes Geſchencke angenehm ſeyn kan/ ſo wird mein verliebter Geiſt auch im Sarge Vergnügung davon haben. Hiemit lebt wohl/und haltet ſtets in eurem Angedencken

Euern

ſterbenden leibeigenen

Romatini.

Erweget nun / wertheſte Fremdlinge! fuhr Fortunata fort / wir mir zu Muthe geweſen / ich vergliech mich einem ſteinern Bilde / das ohne Bewegung dar ſtehet/dann die Traurigkeit war zu groß / ſolche mit Thränen zu lindern / endlich brachen ſolche mit unzehlichen Winſeln und Wehklagen aus/daß Rinero und meine Cammerfrau gnung zu thun hatten/ mich von der Verzweiffelung abzuhalten. Bey ſolcher Beſchaffenheit der Sachen ſtarb mein Vater/ und verſetzte mich hierdurch zwar in ein neues Leid/ aber

aber auch wieder zugleich i
Gefängnüß (wie man es
nennen können) zu entbre
hieher mit nichts andern me
meinen verſtorbenen Liebſt
ich nicht allein allhier in dieſe
dern auch zu Hauſe in mei
ſtündlich zu thun pflege. (
Tage vorbey / als ich den
matini erfahren hatte/und i
nem Schlaf-Gemach gan
beliebte Hertze vor Augen h
voller Waſſer ſtunden / u
ſelbſt wünſchte / als ihn nu
haben/ da ich die Thüre m
hörete/weil ich aber verme
nes Frauenzimmers geſc
nichts / als meine traur
aber bald gewahr / daß ſi
ſtellte. Ich ſahe geſchwi
Himmel! meinen Romati
wuſte nicht / ob ich erſchre
ſolte. Ob er lebe / ode
mich aber bald dieſes Zwe
gunte : Nicht alſo/nicht
ſte Fortunata ! Ihr vo
Bitte / welche war / euch nic
ſchweret dadurch meinen Geiſt/
der Ruhe finden kan.
ern / ſo ſolt ihr offtmahl
ſen/ in Unterlaſſung deſſ

n ich auch aller derjenigen
Verſtorbenen theilhafftig
vet ſeyn; Ob ich nun wohl
/ ſagte ſie weiter/ ſprang ich
ien/aber er verſchwande / uñ
hatten. Die Beſtürtzung
y mir / und ich ſetzte mir
igen / um ſeinem Begeh-
mir aber unmüglich/ mich
her dann erfolgte / daß der
n wieder zu mir kame / und
erſuchte / mein Gemüthe zu
mich öffters beſuchen/ doch
n/ mich enthalten. Ich
e wie ſchwer es mich auch
n zu meiden. Dergeſtalt
nter ſchiedenen Dingen
wohl ſchweren/daß mir
s in ſeiner Geſellſchafft/
g war / empfande ich
en/ſo ein ſolcher betrübter
var / würcken kan / worü-
icht geringe Verweiße
Weil ich dann nun
r konte/unſere unglückſeli-
, kam er ungefehr vor fünff
ſer Sommerläuben gantz be-
ziemlicher Ungeſtüm ſagte er:
gnugſam geberen/ euer
en / doch zu mäſſigen/
ie Gegenwart dadurch
nicht

nicht zu verliehren/ weil ich al
Rath verachtet/ und mein B
werde ich gezwungen/ von nu
von euch zu nehmen. Adieu/ F
und wo Romatini Andencke
gilt/ ſo höret auf ihn ferner zu
Rinero/ als den Erhalter m
todten Liebhabers ſtatt/ zu de
heit/ ſo wird mein Geiſt beruh
ſeyn. Ich wolte ihm antworten/ ſa
aber es war niemand mehr zugegen/ ...
von der Zeit an den Geiſt nicht mehr geſehe
ob ſchon Rinero mich mit der erſinnlichſte
von der Welt bedienet/ ſo habe ich mich doch
nicht entſchlieſſen können/ ſeinem Suchen/ und der
Begehren des Romatini Geiſtes Gehöre zu geben
wiewohl ich der getreuen Liebe meines entſeelten Liebhabers ein mehrers/ als dieſes zu thun ſchuldig wäre/ ſo kan ich mich doch nicht darzu beqvemen / ſondern erhalte den Rinero allezeit mit dem Namen eines guten Freundes. Dieſes iſt alſo meine unglückſelige Liebes-Geſchichte/ die an Wiederwertigkeit wenig ihres gleichen haben wird.

* * *

Ich bedanckte mich hierauf gegen ihr vor die gehabte Bemühung und bezeigte Auffrichtigkeit/ tröſtete ſie auch/ ſo gut ich konte/ und vermahnte ſie zugleich/ den Rinero zu lieben/ nahme hiemit meinen Abſchied/ und verfügte mich in meine Behauſung/

er Diener berichtete / daß er
roffen / welcher ihm Nachricht
o in Luſitanien ſeyn ſolte/weß-
uern Bericht davon einzoge/
antraffe / welches dahin ab-
mich mit meinen Leuten dar-
dar zu ſeyn / weil aber wegen
noch einen halben Monden
, wiewohl mit meinem höchſten
ahre ich immittelſt/daß Fortunata den
z yrathen ſich endlich entſchloſſen hätte /
nicht allein ihn / ſondern auch den gantzen
yr vergnügte / ja ich ſelbſt erfreuete mich
er / ſo eine ſchöne Perſon endlich vergnügt zu
wiſſen.

Es iſt / fieng der Hertzog an/eine artige Begebenheit / und erfreuet mich ſelbſt/ daß dieſe beſtändige Liebhaberin noch endlich ihres Leides iſt ergötzet worden. Allein/ fahret fort/ meine ſchöne Rodena! in eurer Erzehlung. Gar wohl / Eure Durchl. Ich folge dero gnädigſten Befehl / antwortete Rodena; Ich ſegelte demnach in Luſitanien/ erfuhr aber/ daß Ormondo/ſo bald als daſelbſt Frieden worden war/ ſich wieder hinweg / und vermuthlich nach Batavia begeben hätte/ deßwegen ich mich auch daſelbſt nicht länger aufhalten / ſondern ihm auf dem Fuſſe nachfolgen wolte. Ich kam dahin in der allerunruhigſten Zeit / indem die Galliſchen Waffen mit unbeſchreiblichen Glücke / und nie erhörter Geſchwindigkeit / faſt gantz Batavia eingenommen hatten/ welches allerhand Schwürigkeiten unter dem Pöbel verur-

verurſachte. Dann dieſes vielköpffigte Thier ſchreibet auch die Göttlichen Straffen und Schickungen des Verhängnüſſes denen Würckungen einer übeln Regierung zu/ nicht erwegende/ daß/ wann die Laſter gehäufft/ auch endlich die Züchtigung nicht außzubleiben pflege/ und von dieſen blinden Begierden getrieben/ folgen ſie alsdann ihrem eigenen Willen/ alles vor recht haltende/ was ungerechtes ſie auch immermehr beginnen mögen.

Ein ſonderliches Exempel hievon habe ich mit meinen Augen geſehen zu Gaah/ dem ſchönſten Dorffe in der Welt/ allwo die zwey Gebrüder Nioha und Roncels/ welche die vornehmſten Bedienten ſelbigen Staats waren/ den Grimm dieſer unbändigen Leute grauſam gnung empfinden muſten. Man hatte dieſen letztern von einiger Zeit her Verhafft genommen/ weil die Gemeine ſehr verbittert auff ihn war/ als die ihm Schuld gab/ daß er die Verfolgung des Sieges/ den die Batavier wider die Brittanniſche Flotte jüngſthin zur See erhalten hatte/ verhindert hätte/ damit dem Feinde weiter geſchehen ſey/ als es wohl ſeyn können/ woraus ſie ſchloſſen/ daß ſelbiger einen geheimen Verſtand mit ihnen haben müſſe/ zu dieſem noch dieſe Beſchuldigung/ ſo ihm von einem Barbier beygemeſſen ward/ ob ſolte er dem Printzen von Rauinen mit Giffte hinzurichten getrachtet haben.

Ob nun wol der Beweiß über dieſer letzteren Anklage nicht klärlich genung dargethan werden konte/ wurde doch ein ſolches Urtheil über ihn abgefaſſet/ vermöge deſſen er aller Ehren-Aempter gäntzlich entſetzet / und aus gantz Batavia verbannet wurde/ weßwegen ſein Bruder Nivha / welcher gleichmäſſigen Haß des Pöbels ſcheuete/und kurtz vorher deßwegen ſeine Aempter auch willig abgetreten hatte/ mit einer Karoſſe hinfuhr/ihn auff derſelben abzuholen/allein es fanden ſich bald einige unruhige Köpffe/ unter der vor dem Gefängniß Hauſe / allwo Roncels / gemeldter Anklage halben gefangen ſaſſe / ſtehenden Bürger-Wache / welche dieſe vor weniger Zeit ſo hochgedachte Brüder nicht anders / als vor Verräther öffentlich außzuruffen ſich erkühnten; und weil ſie etwas lange drinnen verweilten / ward die Ungedult bey ihnen ie länger ie gröſſer / daß ſie mit Steinen zu werffen / auch Feuer zu geben begunte. Dieſer Lärmen nun wurde um ein groſſes vermehret/durch ein falſches Geſchrey/ als ob einige tauſend Ubelgeſinnte und allerhand zuſammen gerottirtes Geſindes ankämen / den Ort zu plündern / welches Oehl ins Feuer gegoſſen war / dann die Auffruhr wuchs hiedurch ſo groß / daß alles über und über gienge.

Der Anfang wurde gemacht an Erbrechung der Thür am Gefängnüß Hauſe / worüber die beyden Brüder in nicht geringes Schrecken geriethen. Sie ſuchten zwar die erbitterten Gemüther mit guten Worten zu beſänfftigen / aber es war alles umſonſt. Man hatte ſie zu den Haupt-Perſonen in dieſem

Trauerſpiele auserſehen / daher als ſie kaum aus dem Gefängniſſe heraus getreten waren / wurden mit Schlägen/Schieſſen und Stechen / auff die erbärmlichſte Art und Weiſe hingerichtet / ja an ihren todten Cörpern ſolche Grauſamkeit verübet / welche von Barbarn zu geſchehen kaum vermuthet werden könte.

Ich empfand ein rechtes Grauſen über dieſer That / begabe mich daher wieder hinweg nach denen Orthen / welche Caſtiliſcher Bothmäſſigkeit unterworffen ſind / beſchauete alſo einen feſten Platz nach dem andern / allenthalben nach Ormonden zu fragen nicht unterlaſſende / womit ich viel Zeit zubrachte / und doch nichts von ihm erfahren kunte: Endlich entſchloß ich mich nach Deutſchland zu gehen / ihn alldar auch zu ſuchen / und weil ich vernommen / daß zu Nölc der Handels-Platz zum Frieden zwiſchen dem Käyſer und ſeinen Bunds-Verwandten / und der Kron Gallien ſeyn ſolte / nahm ich mir vor ſolchen Orth erſtlich zu beſuchen / mich getröſtende / daß weil viel Leute aus andern Ländern dahin kommen muſten / ich etwas von dem Ormondo alldar erfahren würde.

Alſo ſetzte ich meine Reiſe dahin fort / kam auch glücklich daſelbſt an / und bemühete mich möglichſter maſſen / meinen Mann außzufragen / daher ich ſonderlich bey allen Fremden / ſo wol vor mich ſelbſt / als durch meine Diener Nachricht davon einzuziehen / beflieſſen war / welches auch letzlich noch ſo glücklich vor mich ablieffe / daß ein Poſtreuter / der von Windebona an die Käyſerlichen Abgeſandten mit

Briefen ankame / einen meiner Bedienten ſo viel Nachricht gabe/daß Ormondo bey Eur. Durchl. ſich gewiß aufhalte/ nur dieſes wüſte er nicht eigentlich zu ſagen/ob er zu Windebona geblieben/oder bey Euer Durchl. ſelbſten/ oder auch bey deren in Eliſien ſtehenden Kriegs-Trouppen ſeyn möchte.

Dieſe Zeitung erfreuete mich nicht wenig / meine Sachen alſobald zu ſchleuniger Abreiſe / die des andern Tages vor ſich gehen ſolte / einrichtende / es geſchahe aber denſelben Abend noch etwas ſonderbares / welches / ob es zwar wohl ſchon wiſſende wird ſeyn / dennoch von mir nicht ungemeldet bleiben ſol. Der Printz Hilmblew von Ducemont/welcher bißher gleichſam das Werckzeug geweſen/ wodurch der König von Gallien den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen befördert hatte / wurde von etlichen Käyſerlichen Kriegs-Bedienten zu Pferde / als er in einer Gutſche nach einem Kloſter / worinnen ſich der Wahl-Fürſt ſelbigen Landes auffhielte / fahren wolte / feindlich angefallen/ und nach ziemlicher Gegenwehr/worüber einige verwundet/auch etliche gar getödtet wurden/gefangen genommen/ auff eine andere Karoſſe geſetzt / zum Thore hinaus gebracht / durch drey hundert Pferde / welche auſſerhalb der Stadt gewartet/und letzlich/ wie die Rede gehet / nach Villenova gebracht / worzu man einige ſchlimme Rathſchläge/die er als ein Käyſerlicher Unterthan wider das Allerdurchlauchtigſte Ertz-Haus ſolte vorgenommen haben / zur Urſache vorwenden wollen / welches auch in der That alſo geweſen/und dieſer Fürſt mit Recht und Billigkeit eine Fackel zu nennen

nennen iſt / welche ſein eigen Vaterland mit Kriegs-Feuer angezündet hat. Hierauf reiſete ich nun alldar auch wieder weg/und nach Eliſien zu/in welches ich auch glücklich ankommen/noch glücklicher aber in Wiederfindung des Ormondens geweſen bin / mit dem ich von nichts als Mord und Blut zu handeln gedachte / es hat aber der gütige Himmel es beſſer geſchickt / und ihn mir auff eine ſolche liebwertheſte Arth wiedergegeben / daß beyderſeits Haß und Feindſchafft ewig auff die Seite geſetzt / und im Gegentheil ſtetswehrende Liebe und Treue in unſere Hertzen eingepflantzet worden. Wobey ich über diß alles noch die Gnade gehabt Eurer Durchl. aufzuwarten / welcher ich mich zu rühmen lebenslang nicht vergeſſen werde.

* * *

Der Hertzog bedanckte ſich hierauff vor die gethane Erzehlung / und weil Ormondo denſelben inſtändigſt erſuchte / ihm gnädige Erlaubnüß zu ertheilen / mit ſeiner Gemahlin und Tochter wieder nach Cimbern zu reiſen / der Hertzog auch/ungeacht ihm ſeine Perſon ſehr angenehm / ſolches aber ſelbſt vor billig befindend/ihme nicht abſchlagen konte/als nahm Ormondo / neben Rodenen und Artheen / von Ihrer Durchl. dem Hertzoge unterthänigen Abſchied / vor alle empfangene Gnaden gebührenen Danck ſagende / welche der Hertzog in Austheilung herrlicher Geſchencke / zu einigem Andencken/

 bey

bey dieſem letzten Abſchiede noch umb ein groſſes vermehrte.

Inzwiſchen war in Sarmaten die vorgenommene abermahlige Königs-Wahl nun auch zu Ende kommen / indem der Feldherr Koſiesby zum Könige war erkläret worden / dieſe Zeitung nun / wie auch / daß der Königin Olorena die Stadt Portale zu ihrem Auffenthalt ernennet worden ſey / kam dem Hertzoge Carllorenо zeitlich gnung zu Ohren / indem ein Poſtreuter von ſeinem alldar habenden Abgeſandten ihm ſolche Zeitung überbrachte / ich weiß nicht / ſoll ich ſagen / daß er drüber beſtürtzt oder erfreuet worden ſey / dann der Laſt einem ſo unbendigen Volcke / dem ſeine allzugroſſe Freyheit nur Schaden und Untergang bringet / entübriget zu ſeyn / und dabey dennoch den Vortheil zu behalten / Olorenens Beſitzung zu hoffen / war ſchon gnug / keine Empfindung wegen der vorgegangenen Wahl zu bezeigen. Er ſahe nun wohl wahr zu ſeyn / daß den Sarmatiſchen Worten und Verſprechungen wenig zu trauen ſey / welches er doch gering achtete / weil nun Koſiesby bereits verheyrathet / und er der Furcht Olorenen zum andernmahl zu verliehren / entübriget ſeyn könte / dann dieſe war allein Urſache geweſen / warum er die Sarmatiſche Krone verlanget hatte / weßwegen er dieſes nun ſeine einige Sorge ſeyn lieſſe / die Angelegenheit ſeiner Liebe bey derſelben zu beobachten. Dieſem nach gab er / bey Zurückruffung ſeines Abgeſandten / des Grafens von Britan / Befehl / was er in einem und dem andern verrichten ſolte / wobey dann die getreue Midalis das ihrige

auch

auch zu thun ebenmäſſig erinnert wurde. Dabey überſchickte er ſelbſt folgendes Schreiben / welches Midalis bey ſich ereigender guten Gelegenheit einreichen ſolte.

Schreiben des Hertzog Carllorenens an die allerſchönſte Königin.

Großmächtigſte Königin / Allergnädigſte Frau!

Es iſt umſonſt / dem Verhängnüſſe zu widerſtreben/weil alle unſere Klugheit nichts darwider vermag. Dieſes hat nun abermahls die Sarmatiſche Krone einem Piaſto zugeeignet / mich aber dabey noch ſo glückſelig gemacht / Eurer Königl. Majeſt. Beſitzung noch immerdar zu hoffen / ohne dieſe würde mir ſolche Wahl ſehr betrübt fallen / weil aber meine auffrichtige Liebe / mir nichts anders / als eine gütige Erkennung derſelben von Euer Königl. Majeſt. Tugend verſpricht / ſo ſchätze ich mir dieſen Verluſt vor Gewinn / wann Carlloreno Eure Königliche Majeſtät in dem geringen Lorber-Krantze ſeiner bekannten Treue /

ſo wohl als in dem Sarmatiſchen Kronen-Glantze angenehm ſeyn möchte/ warum ich hiemit inſtändigſt anflehe/ und zu beharrender Gnade mich empfehle. Als der ich erſterbe

Eurer Königl. Majeſt.

treugehorſamſter
Carllorено.

Nach Abfertigung dieſer Poſt befahl der Hertzog/ ſich auff die Reiſe nach Windebona fertig zu machen/ dahin er noch denſelben Tag aufbrechen wolte. Als er aber noch überdiß unterwegens Schreiben vom groſſen Lepoldo bekame/ darinnen er des Galliſchen Krieges halben in den hohen Krieges-Rath beruffen wurde/ eilte er um ſo vielmehr/ daß er des dritten Tages früh in Windebona ankame/ und dem groſſen Lepoldo ſeine gehorſamſte Auffwartung ablegen konte.

Gantz Deutſchland war damahls in einem verwirrten Zuſtande/ weil das unruhige Gallien allen ſehr gefährlich zu ſeyn ſchiene/ geſchweige der innerlichen Unruhe in Pannonien/ welche die Käyſerlichen Waffen zu theilen nöthigte/ wozu Gallien nicht wenig Vorſchub thäte/ und einige dem Ertzhauſe übelgeſinnte Sarmaten zu Werckzeugen/ denen Auffrührern unter der Hand Hülffe zu leiſten/ gebrauchte. Dann die Regierſucht und Ehrgeitz billigen alle

Laſter/

Laſter/ wann ſie nur den verlangten Zweck damit erreichen können.

Bey ſo geſtalten Sachen unterließ der groſſe Leopoldo nicht/ ſo wol auff ſein Erbland Pannonien ein wachendes Auge zu haben/ damit die Rebellen einmahl zur Erkäntniß ihres Ungehorſams/ als auch zu rechtmäßiger Beſtraffung ihres Frevels möchten bezwungen werden/ ſondern ſie bezeigten auch ihre väterliche Vorſorge gegen das Römiſche Reich/ indem ſie alle möglichſte Macht dem hochmüthigen Feinde entgegen ſetzten/ deßwegen der Hertzog Carllореno in ſelbſt eigener Perſon mit dem alten Feldherrn Raimond zu Felde gehen muſte. Die Gallier empfunden auch gnugſam/ daß ſie nicht Batavier/ ſondern Deutſche vor ſich hätten/ welche in folgenden harten Treffen von ihrem eigenen berühmten Feldherrn Hanry ſelber den Ruhm/ daß ſie als Löwen gefochten/ erhielten/ weil ich aber vorher ſchon gemeldet/ daß ich nicht geſinnet bin/ alle Welthändel/ und alſo auch nicht dieſen Krieg/ ſondern nur die Liebes-Geſchichte unſers Durchl. verliebten Paares allhier vorzuſtellen/ wil ich nur mit wenigen ſagen/ daß des Hertzogs Carllorenens Tapfferkeit allenthalben ſiegte/ und ſeinen hitzigen Degen in dem hitzigen Geblüte der Gallier häuffig tränckte. Das Treffen bey Loshaven/ Heimbſintz und Neffſee gaben gnugſames Zeugniß ſeines Heldenmuthes. Abſonderlich erwieſe er in der blutigen Schlacht/ unweit an der argen Straten/ welche zwölff Stunden lang gewährt/ daß er nicht allein ein praver Soldate/ ſonderlich aber auch ein kluger Befehlshaber/ und

und ihm ein groſſer Theil des erhaltenen / ob ſchon blutigen Sieges zu zueignen ſey / bald darauff fiel er dem Feinde in den Vorzug / erlegte viel derſelben / und eroberte zwey Stücken Geſchütz / hierauff erfolgte bey Lauffuhren im Walde abermahl ein hitziges Schlagen / worinnen die Gallier mit groſſem Verluſte zurück getrieben worden / abſonderlich machte der Hertzog Carlloreno ſeine Tapfferkeit bekant / als er mit viertauſend Mann bey Chenren dem Feinde abermahl einfiel / und mit unglaublichen Muthe biß auff den dritten Poſten durchdrange / viel Feinde niederhiebe / zwey Galliſche Ober-Befehlshaber verwundete / und den dritten gefangen nahme / ja noch über diß / ungeacht der weltberühmte Hanry mit der gantzen Galliſchen Macht auff ihn eindrange / mit Sieg und Beuthe / noch mehr aber mit unſterblichem Ruhme / ohne ſonderlichen Verluſt / ſich wieder glücklich zurück zoge.

Nicht längſt hernach erfolgte der durch eine Stückkugel verurſachte Tod des Galliſchen Feldherrn Hanry / wobey unterſchiedene harte Treffen vorgiengen / ſonderlich als Printz Decon durch das Käyſerliche Geſchütze ſich nach Leffvenden mit groſſem Verluſt zurück zu ziehen / gezwungen wurde / wobey allemahl der Hertzog Carlloreno den Ruhm eines vortrefflichen und praven Soldatens erhielte.

Immittelſt ſtarb der alte Hertzog Carlloreno im zwey und ſiebentzigſten Jahre ſeines Alters / ein Herr von groſſem Gemüthe / und der eines beſſern Glücks wäre würdig geweſen / ſeinem Vetter / ſo wol groſſe

groſſe Mittel / nebenſt der rechtmäßigen Anforde-
rung an das Hertzogthum Auſtraſia / als auch ſeine
an der Moſel ſtehende gäntzliche Kriegsmacht zu
völligem Erbtheil überlaſſende / weßwegen er auch
eilends dahin gienge / gedachte Völcker in Eyd und
Pflicht zu nehmen / worzu ſie auch ſo willig als ſchul-
dig erfunden worden.

Die Königin Olorena lebte mittler Zeit zu Porta-
le/und Midalis hatte nicht unterlaſſen / des Hertzogs
Schreiben an ſie abzugeben / es ware auch unmüg-
lich ſein Gedächtniß gantz vertilget anzutreffen/
nachdem ſie ſich wieder in dem Zuſtande/ſeine Ver-
dienſte zu erkennen / befande / daher des Hertzogs
Brief um ſo viel geneigter angenommen wurde. Die
verſchlagene Midalis wuſte auch ſo gütig vor ihn zu
reden / daß die Königin gnugſam zu erkennen gab/
daß ſie dem Hertzoge nicht ungeneigt ſey. Wolan
dann / ſagte Midalis/ ſo mag dann der Hertzog hof-
fen/daß er/ ob ſchon ohne Krone/dennoch Euer Maj.
Beſitzung erlangen werde? Ihr ſeyd allzu unge-
ſtüm / antwortete die Königin / meine Midalis!
und redet ſehr frey ſchon von der Beſitzung / davon
ich doch noch nichts erwehnet habe. Warum/ver-
ſetzte Midalis/ſol ein ſo getreuer Liebhaber ſich allein
mit der Hoffnung ſpeiſen/und dem Tantalo ſich ver-
gleichen / der die Früchte zwar um ſeinen Mund
ſchwimmen / aber ſolche ohne Genieß anſehen muß.
Eure Majeſtät ſind/wann ich es ſagen darff / wohl
etwas zu harte gegen ihm / und laſſen ihn vor heffti-
gen Verlangen ſterben / glauben ſie dann nicht / daß
eine rechte wahre Liebe auch hiedurch auff das heff-

tigſte gekräncket werde? Gemach / meine Midalis! ſagte die Königin / ihr beſchuldiget mich mit Unrecht / und erweget nicht / was der Wohlſtand / meine eigene Ehre und der Staat von mir erfordert. Ihr wiſſet ja allzuwohl / wie hoch ich den Hertzog iederzeit gehalten habe / daß auch meine erſte Wahl nicht aus meinem freyen Willen / der vor ihm ſonſt allzu gut geweſen wäre / geſchehen iſt / alſo muß ich auch dißmahl meiner eigenen Neigung keinen völligen Zügel laſſen / ſonſten möchte es mich alsdann / wann ich wieder zu etwas andern ſolte gezwungen werden / allzu harte ankommen. Eure Majeſtät vergeben mir / ſprach die Midalis / ich wolte ſagen / daß / nachdem Eure Majeſtät einmahl eine Staats-Heyrath gethan / nicht mehr die andere zu thun an ſie mit rechte könne gemuthet werden / dann anitzo ſind ſie eine freye Frau / die niemanden / als ihrem eigenen Willen zu folgen hat. Ihr bedencket nicht / antwortete die Königin / bey was vor einem Volcke ich lebe / und wie genau ich meine Handlung / um kein ſcharffes Urtheil darüber zu verdienen / einrichten muß. Fürwahr / widerredete Midalis / haben Eure Majeſt. wohl Urſache dieſem Volcke zugefallen / ihr Thun ſo genau nach ihrem Urtheil anzuſtellen / nachdem ſie bey jüngſter Wahl ſattſam erwieſen haben / wie ſie es mit Eur. Majeſt. meinen / ja die täglichen Handlungen / was geben die doch anders an den Tag / als daß ihnen mit Eurer Majeſtät Gegenwart wenig gedienet ſey / weil ein ieder die auffgehende Sonne anzubethen ſich bemühet. Wäre nun Eure Majeſt. nicht viel zuträglicher / dieſes undanckbare

bare Land/welches ihrer Tugend nicht werth iſt/gar zu verlaſſen/und mit dem Hertzoge Carlloreno/ ob zwar in einer kleinern Regierung/dennoch in einer gröſſern Vergnügung zu leben. Ich dürffte euch bald/getreueſte Midalis! ſagte hierauf Olorena/ einer Verwegenheit beſchuldigen/ daß ihr ſo frey vor den Hertzog ſprecht/ wann mein Hertze nicht ſelbſt euch halb und halb beyfallen müſte. Ich geſtehe es/ mir grauet ſelber länger allhier zu leben/ aber wie zu enden? Die Verordnung meines Unterhalts/den ich jährlich haben ſoll/ und wohl noch andere geheime Staats-Urſachen erfodern meine Anweſenheit/ die ich ſonſt viel lieber dem werthen Windebona gönnen wolte. Warum/fiel ihr Midalis in die Rede/ſagen Eure Majeſtät nicht lieber/dem geliebteſten Carlloreno? Ihr ſeyd muthwillig/ verſetzte die Königin/uñ machet mich gantz ſchamroth damit. Das iſt eine Anzeigung/ antwortete Midalis/daß Eure Majeſtät getroffen ſind. Aber wollen ſie dann nicht ſo gut ſeyn/und dieſen getreueſten Liebhaber einige Erkäntnüß durch ein paar Zeilen hievon geben. Ihr fodert/wiederholte die Königin/zu viel von mir/ und das wider den Wohlſtand läufft. Keines weges/ſagte Midalis/da wird mich der Himmel dafür behüten. Wie kan diß wider den Wohlſtand ſeyn/ wann Eure Majeſtät lieben/ und zwar eine ſolche Perſon/welche nicht allein um ſeiner Treue willen/ ſondern auch ſeiner Tugend wegen/geliebet zu werden verdienet. Eure Majeſtät ſind ja in einer ſolchen Freyheit/daß ſie lieben dürffen/und in dergleichen Jahren/daß ſie lieben können. Wer wolte ihnen

nen dann zu lieben verbieten? Mit ſolchen und vielen andern Worten ſetzte Midalis der Königin ſo lange zu / biß ſie endlich Feder und Dinten foderte / folgendes an den Hertzog zu ſchreiben.

Antwort-Schreiben der Königin Olorena an den Hertzog Carlloreno.

Ich habe zwar lange Zeit bey mir angeſtanden / deſſen Zeilen / die mir von getreuer Hand ſind eingelieffert worden / weil ſie etwas frey von Liebe geredet / zu beantworten. Nachdem ich aber dabey zugleich alle diejenige Hochachtung ſeiner Perſon / ſo ich ehmahls vor ihn getragen / wieder in mir empfunden / als habe ich nicht weiter umgehen können / ihn zu verſichern / daß Carllorenens Tugend bey mir angenehmer als eine Krone ſey. Ein mehrers verbietet mir der Wohlſtand zu ſchreiben / und mein Trauer-Flohr heiſſet auch dieſes ſchon zu viel ſeyn. Das übrige giebt die Zeit / indeſſen vergnüge er ſich damit / zu wiſſen / daß ich bin

E. L.

geneigte Freundin

Olorena.

Dieſer verſiegelte Brief wurde nun mit höchſten Freuden der Midalis durch eine vertraute Poſt an den Hertzog fortgeſchicket/ und weil die Königin Luſt bekommen hatte / die berühmte See-Stadt Gantzied zu beſehen / ſintemahl ihr die Zeit an einem ſo langweiligen Orte/ wie Portale war / ziemlich verdrüßlich fiel/ als wurde die dahin-Reiſe / in Begleitung weniger Leute und mit einer kleinen Hoffſtadt / andern Tages frühe fortgeſtellet; ſie gelangten auch daſelbſt glücklich an/ und vergnügte ſich die Königin nicht wenig an der groſſen und ſchönen Stadt / abſonderlich aber an der luſtigen Gegend/ welche an demſelben See-Strande ſich ereignete / ſie unterlieſſe auch daher nicht den Hafen / welcher mit einer ſtarcken Feſtung verſichert iſt / zu beſehen/ allwo das Auge / welches von der Höhe derſelben ſo weit in offene See frey und ungehindert ſehen konte / abſonderlich höchſt ergötzet wurde. Das Meer ſpielte damahls mit kleinen Wellen recht anmuthig/ und der heitere Tag bildete ſolche wie lauter Silber ab / die hin und wieder herum creutzende Schiffe/ da bald eines aus/ und das andere einlieffe / ſtellten ein recht luſtiges Schauſpiel den Augen für. Und gewiß die Königin war gantz vergnügt / auſſer/ wann ſie bedachte / daß der Hertzog auff keinem dieſer Schiffe anzutreffen ſey / worüber es manchen verholenen Seufftzer ſetzte.

Zuletzt ſahe man ein Schiff mit Bataviſchen Flaggen in dem Hafen einlauffen/ woraus/ nachdem der Ancker geſencket / und der Nachen ausgehoben worden / einige Perſonen ſtiegen / die dem Ufer ſich

naheten / worunter ſich einer befande / deſſen Klei-
dung etwas fremdes zu ſeyn ſchiene / daher die Köni-
gin Verlangen truge / wer es ſeyn / und wo er her-
kommen möchte / zu erfahren. Dieſem Befehl wur-
de alſobald nachgelebet / und nach Verflieſſung we-
niger Zeit brachte man ihr die Nachricht / daß es ein
Sarmatiſcher Edelmann wäre / welcher unter den
Saracenen gefangen geweſen / auff eine beſondere
Arth aber glücklich wieder befreyet worden / dieſer
Bericht veranlaſte die Königin ihn vor ſich kommen
zu laſſen / einen und den andern Umſtand ſeiner Zu-
fälle von ihm zu vernehmen.

Er erſchiene in einem Saraceniſchen Kleide / war
eine anſehnliche Perſon von vier und zwantzig Jah-
ren / und ob ſchon die rauhe See-Lufft / Sonnenhitze /
auch einige Jahr her genoſſene ſchlechte und übel-
Verhaltung ihn ziemlich ungeſtalt gemacht hatte /
war doch leicht zu erkennen / daß er wohl gebildet / uñ
vormahls anders ausgeſehen haben möchte / die gute
Manier auch / womit er Ihre Majeſtät die Königin
begrüſſte / gab gnugſam zu erkennen / daß er nicht in
ſo rauher Lebens-Arth wäre aufferzogen worden.
Die Königin fragte ihn darauff / wer er wäre / wie er
gefangen / auch wieder frey worden ſey / welches er
alſo beantwortete: Bey allem Glück / welches ich in
der wieder-erlangten Freyheit gefunden / ſchätze ich
dieſes das gröſte zu ſeyn / die Gnade / Eurer Majeſt.
unterthänig den Rock zu küſſen / heute zu erlangen /
und dero Erlauchten Gehöre / die Erzehlung meines
unglückſeligen Zuſtandes auffzuopffern / weil ich da-
bey ſo viel Widerwärtigkeit zu ſagen hätte / worzu
lange Zeit erfodert würde / darff ich mich nicht unter-
ſtehen /

ſtehen / Euer Königl. Majeſtät Gedult zu mißbrauchen. Keines weges antwortete die Königin / ſondern es geſchiehet uns ein Gefallen/wann ihr uns mit dieſer Erzehlung die Zeit verkürtzen wolt / indem wir ohne diß von dem vielen Gehen ermüdet / ein wenig zu ſitzen und auszuruhen Verlangen tragen. Weil es E. K. M. alſo befiehlet/verſetzte der Sarmate/lieget mir ob / gehorſamſt zu folgen ; als ſie ſich zum ſitzen beqvemet/fieng er alſo an:

Die Lebens-Geſchichte des Sicamirs und der Ramine.

Ich bin / Allergnädigſte Königin! in Sarmaten/doch gantz in den Rußiſchen Grentzen gebohren/und ob ich zwar mein Geſchlechte / ſeines alten Adels halben/keine Scheu tragen darff zu offenbaren/trage ich doch einiges Bedencken / ſolches zu nennen / weil die Folge meiner Erzehlung nicht ohne Berührung einiger Laſter / die dabey vorgegangen ſind/wird geſchehen können. Daher geruhen Eure Königl. Majeſt. befriediget zu ſeyn / wann ich mich alleine Sicamir nenne. Mein Vater Lamanderez war von dem Himmel mit vielen Gütern beſchencket/worunter er das vornehmſte meine Mutter Hanen zu ſeyn ſchätzte / und die gewißlich zur ſelben Zeit wenig gleiche an Schönheit hatte. Was aber vor das unſchätzbarſte hiebey zu achten/war die gute Einſtimmung ihrer beyden Gemüther / welche ſie dergeſtalt mit innigſter Liebe zuſammen verknüpffet hielte/daß ſie ſtets einerley Willen in allen Dingen zu haben ſchienen/und man alſo von ihnen mit Rechte ſa-

te ſagen konte/daß in beyden Leibern nur eine Seele gewohnet habe. Dieſe glückſelige Ehe wurde mit zwey Söhnen/ worunter ich der älteſte war/ und einer Tochter geſegnet/an deren Aufferziehung nichts ermangelte/ſo von unſers gleichen erfodert werden könte. Wir erwuchſen alſo/zu höchſter Freude unſerer Eltern/welche dem Glücke in der Schos zu ſitzen/ſich ſelbſt einbildeten. Allein dieſe Glückſeeligkeit vergliche ſich einer allzugroſſen See-Stille/worauff gemeiniglich ein deſto härterer Sturm zu folgen pfleget/ und wie hätte ſie doch/ weil nichts auff der Welt beſtändig iſt/ ſo unverrückt dauern können? Der erſte Anfang/ welcher ſie zerbrechlich machte/ war der frühzeitige Tod meiner Mutter/ worüber mein Vater in unausſprechliches Trauern verſetzet wurde.

Ich war damahls etwan dreyzehen/ mein Bruder Phaſtneus eilffe/ und Schaska meine Schweſter zehen Jahr alt/ daß wir zwar um ihren Tod weinen/ aber doch/ was wir an ihr eigentlich verlohren/ der unachtſamen Jugend Gewohnheit nach/ nicht recht erwegen noch verſtehen konten. Ich wil nun die Trauerzeit mit Stillſchweigen vorbey gehen/ weil ſich darinnen nichts ſonderliches zugetragen. Mein Vater trocknete zwar die Thränen von ſeinen Augen wieder ab/behielt aber das Andencken ſeiner liebſten Hanencka allezeit im Hertzen/ſich feſte vorſetzende/ nimmermehr keiner andern einigen Sitz darinnen zu verſtatten/ er wandte demnach allen Fleiß an/uns als ſeine Kinder/ damit wir in aller Tugend und Adelichen Ubungen möchten erzogen

werden / abſonderlich pflegte er meine Schweſter ſtets ſeine andere Hanencka zu nennen / weil ihre Geſichts-Streiche eine wahre Aehnligkeit von der Mutter an ſich hatten / damit Schaska auch einige Geſpielin um ſich haben möchte / erwehlte er darzu Ramien/einer guten/aber armen Adelichen Wittib einige Tochter in unſerer Nachbarſchafft / die ein Jahr älter als meine Schweſter / dabey aber nicht allein ſchöne / ſondern auch eines vortrefflichen Geiſtes war.

Ach! die unglückſelige Ramie hätte wohl wünſchen mögen / daß ſie nimmermehr in unſer Haus kommen wäre/weil ſie ſonſten noch im Leben/und ich in mehrer Zufriedenheit ſeyn könte. Aber das Verhängnüß hatte es alſo über uns beſchloſſen / und wir können diß/ was nicht zu ändern/beſſer nicht/als mit Gedult überwinden.

Ramie und ich begunten einander mit der Zeit hochzuachten/und unſere Freundſchafft wuchſe mit zunehmenden Jahren dergeſtalt / daß man es eine warhaffte und rechtſchaffene Liebe nennen konte/kam auch endlich ſo weit / daß wir einander ehliche Treue zu leiſten ſchwuren / ſo bald/als es das Alter zulaſſen wolte/weil unſerer Eltern Einwilligung uns gar keinen Zweifel machte.

Mein Bruder Phaſtneus erwieſe zwar von Jugend auff einen hurtigen Geiſt und guten Kopff etwas zu lernen/aber auch dabey einen trefflichen Zug/ die gütigen Gaben der Natur mehr zum Böſen als zum Guten anzuwenden/daher er faſt täglich etwas ſtifftete / worüber mein Vater ſich erzürnen muſte/

weil ich dann/ im Fall ich von mir ſelbſt ſo viel gutes ſagen darff/mich beſſer nach ſeinem Sinn und Willen beqvemete / als war ich allezeit der liebſte Sohn/ und daher von meinem Bruder hefftig angefeindet/ wodurch täglich Händel zwiſchen uns entſtunden/ das allermeiſte aber / wodurch ſein Gemüthe gegen mich erbittert wurde/ war diß / daß Ramia mit mir anders/als mit ihm umgienge/weil ſeine wilde Frechheit/womit er ihr begegnete/ und von ihr übel auffgenommen ward / da hergegen ich ihr ſtets angenehmer zu ſeyn ſchiene.

Schaska hatte zwar der Mutter Schönheit/aber nicht ihre Tugenden geerbet/dann dieſe ſtimmete gemeiniglich mit dem Willen des Phaſtneens überein/ ſeine Laſter gut ſprechende / daher dann dieſe beyden Geſchwiſter Ramiens und mein Thun allezeit übel außzudeuten/ und mit einem Worte uns Unſchuldige auff das hefftigſte zu verfolgen ſuchten / ja dieſe Laſterhaffte/weil ihre Gemüther nichts tugendhafftes in ſich hegten/vereinbarten ſich nicht allein hierinnen / Ramien und mich zu kräncken/ ſondern ſie fiengen auch an eine unziemliche Liebe gegen einander zu tragen/welche mit den Jahren zu zunehmen nicht ermangelte. Es waren nun vier Jahr nach meiner Mutter Tode verfloſſen/ und mein Vater / ob er gleich noch nicht funffzig Jahr alt / hatte gewiß die geringſte Gedancken wieder zu heyrathen / als ein Kauffmann bey uns durchreiſte / welcher unter andern Seltſamkeiten unterſchiedene ſchöne Gemählde bey ſich führte / und weil mein Vater ein ſonderlicher Liebhaber davon war / truge er auch Verlangen

gen/ſelbige zu ſehen/unter andern befande ſich dabey die Abbildung der Göttin Dianen/ welche in ihrem Jägerkleide überaus anmuthig abgemahlet war/ und gewiß/ man fande nicht allein einen künſtlichen Pinſel/ ſondern auch eine überaus arthige Stellung darinnen/ mein Vater hatte nicht ſo bald diß Gemählde zu Geſichte bekommen/daß er es nicht auch stracks erkaufft hätte/weil er keines/ wie er ſagte/unter allen gefunden/das ihm am beſten gefallen.

Dieſem nach reiſte der Kauffmann wieder von uns weg / mein Vater aber ſtellte ſeine erkauffte Diana in ſein Zimmer / und konte ſolches niemahls der Gnüge nach anſehen. Ich muß geſtehen / daß ob ich zwar noch jung / und erſt ſiebenzehen Jahr alt war/ ich doch meines Vaters Veränderung eigentlich wahrgenommen habe / dann er von nun an nichts mehr als ſeine Diana zu beobachten ſchiene/ daher mein Geſchwiſter ihre Boßheit deſto freyer wieder Ramien und mich auszuüben die Freyheit überkamen/ und wir alſo täglich über ſie zu beſchweren Urſach hatten/welches wir doch meiſtentheils mit Gedult übertrugen/ umb dem Lamanderez nicht beſchwerlich zu fallen.

Unterdeſſen lieſſe derſelbe nicht ab / ſeine lebloſe Diana mit der gröſten Vergnügung täglich ja ſtündlich anzuſchauen / und was das wunderlichſte war/ ungeacht er keine Liebe weiter in ſein Hertze zu kommen/ihm vorgenommen hatte/ ſo konte er doch nicht unterlaſſen/dieſes Bild zu lieben/ja über diß aller mich zu ſeinem Liebes-Vertrauten zu machen. Ich weiß nicht/ſagte er zu mir/was der Himmel über

mich beſchloſſen / dann / ſo bald ich dieſes Bild geſehen / hab ich ſolches auch lieben müſſen / da ich doch anders nicht gläube / als daß eine bloſſe Erfindung / und keine lebendige Perſon ſey / um welches den Kauffmann zu befragen ich gantz und gar vergeſſen habe / ich ſagte ihm darauf / er wäre vernünfftiger / als ich / und würde daher auch leichte wiſſen / wie weiter in dieſer Liebe gehen ſolte / damit er ſich nicht vergehen möchte. Nein / mein Sohn! ſagte er wieder zu mir / glaube nur / daß dieſes eine rechte himmliſche Schickung iſt / die mich zwar verliebt / aber doch an meiner Hanencka nicht untreu macht / dann weil diß nichts iſt als ein Bild / ſo gehet dem Gelübde / keine andere als ſie zu lieben / dadurch auch nichts ab. Ich konte anders nicht / als ihme in allem recht geben / wiewohl ich ihn gerne davon abzulaſſen angemahnet hätte / worzu ich doch / in Betrachtung der kindlichen und ſchuldigen Ehrerbietung mich nicht entſchlieſſen konte.

Entzwiſchen fiel meinem Vater in Verel / einem Ruſſiſchen Orthe / etwas nohtwendig zu verrichten für / weßwegen er unvermeidlich dahin reiſen muſte; er unterlieſſe nicht / mir indeſſen die Auffſicht ſeiner Wirthſchafft anzubefehlen / noch vielweniger aber / ſeine Diana mitzunehmen / weil er ohne ſolche die Reiſe zu thun vor unmüglich hielte. Alſo reiſete er dahin / kam aber nach Verflieſſung eines Monden wieder / und zwar verheyrathet / ja was am meiſten zu verwundern / mit eben derſelben Schönheit / welche die Abbildung der Dianen abgebildet hatte.

Wie wunderbar ſind doch die Schickungen des

Him-

Himmels? Kananderez kam nach Verel / gleich an einem ſolchen Tage / auff welchen die Wiederholung der Tauffe an einigen gewiſſen Perſonen / wie bey den Ruſſen bräuchlich / vorgenommen ward / weil dann ſonderliche Gepränge dabey vorzugehen pflegen / war mein Vater neubegierig / ſolche mit anzuſehen / er erblickte aber unter der groſſen Menge der Zuſchauer eine junge Ruſſin / deren Geſicht mit der Dianen Bildnüß überein traffe / worüber er in höchſte Freude / noch mehr aber in die hefftigſte Liebe / ſo bereits durch das Bildnüß angezündet war / verſetzet wurde. Er fragte alſobald / wer die Perſon ſey / und nachdem er erfahren / daß ſie des geweſenen Stadthalters ſelbigen Orths Tochter wäre / unterließ er nicht hinzugehen / und / nebſt Vermelden / wer er ſey / ſie zu der Ehe zu begehren / war auch ſeiner Einbildung nach ſo glückſelig / alſobald das Jawort / und weil er vorgiebt / daß er ſich nicht lange auffhalten könne / auch die Perſon zu erhalten. Ob ich nun wohl niemahlen meines Vaters Thun zu rechtfertigen angewehnet worden / ſchiene mir doch dieſe Heyrath etwas übereiltes zu ſeyn / erinnerte mich aber dabey meines kindlichen Gehorſams / alles billigende / was er gethan hatte. Unterdeſſen nahete die Zeit herbey / mich in die Fremde zu ſchicken / welches niemanden unangenehmer als Ramien / niemanden gewünſchter aber als meinem Geſchwiſter fiel / deſſen ungeacht / als Ramie und ich unſere Zuſage feſte zu halten einander angelobet hatten / reiſete ich fort nach Batavia / Gallien und Britannien / weil aber mein Vater / ungemeldet der Urſachen / nach Ver-

flieſſung zweyer Jahren / ſchleunig und gantz unver⸗ muthet mich von der Latiniſchen Reiſe nach Hauſe berufſte / muſte ich demſelben gehorſamen / worzu das Andencken meiner Ramien mich deſto williger machte.

Alſo kam ich nun wieder in mein Vaterland / und wurde von meinem Vater / abſonderlich von der Ramien / von welcher ich in meiner Abweſenheit gar viel Briefe und Verſicherungen ihrer Beſtändig⸗ keit überkommen / auch ſolche allezeit auff gleiche Weiſe wieder beantwortet hatte / wohl von Hertzen / von meinem Geſchwiſter aber / gewiß nur dem Scheine nach / bewillkommet. Das erſte / was ich thäte / war / daß ich meine Ramie befragte / wie es ihr bißher ergangen ſey / welches ſie nur mit Seufftzen und Thränen beantwortete / wodurch ſie gnung zu verſtehen gab / daß ihr mein Geſchwiſter nicht viel gutes gethan hätte / ich fragte ferner um eines und das ander / und erfuhr ſo viel verdrüßliches / daß ich mich von Hertzen darüber kränckte / abſonderlich aber ſagte ſie viel von meiner ungetreuen Stieff⸗ mutter / der Roxane / wie wenig dieſe meinen Vater achtete / und wie ſehr ſie ihre lüſternde Augen auff andere ſtrahlen lieſſe. Ja ſie wolte zwar nicht recht damit heraus / dennoch konte ich ſo viel verſtehen / daß auch wohl mein Bruder Phaſtneus / ach der Schande! ihr nicht unangenehme ſey.

Ich hätte über dieſer Nachricht tolle mögen wer⸗ den / zumahl / als ſie mich verſicherte / daß er noch über diß mit ſeiner Schweſter Schaska alſo umgienge /

daß

daß es den Bedienten Anlaß zu ungleichen Verdachte und Reden gebe.

Hierauff wurde ich zu meinem Vater geruffen / der mir mit Thränen über den ungerathenen Phaſtneum klagte/ und ob er ſchon ſeine Laſter nicht alle ſo deutlich benennte / konte ich doch leicht errathen / was Ramie mir ſchon geſaget hatte / daher war er entſchloſſen/ihn eheſter Tagen wegzuſchicken/ ihm nicht allein die Gelegenheit / in ſeiner ſcheltwürdigen Lebens-Art fortzufahren / zu benehmen/ ſondern auch ſich ſelbſten ein ſolches Aergernüß der Tugend von ſeinem Geſichte zu entfernen. Ich billigte dieſen Anſchlag/der auch in acht Tagen fortgeſtellet wurde / mit höchſter Betrübnüß Phaſtneens/ Schaska und Roxanens / welche ſie doch auffs beſte als möglich/zu verbergen ſuchen muſten.

Nachdem nun dieſes geſchehen/ſchiene mein Vater etwas ruhiger zu werden / deme ich einsmahls meine Liebe zu der Ramie entdeckte / und ſeine Einwilligung von ihm begehrte. Er ſtutzte anfangs darüber/und ſetzte mich in nicht geringe Sorgen/daß er mir vielleicht darinnen widerſprechen möchte / allein er ſagte endlich / daß er es gar gerne ſehen wolte/ weil er ſie iederzeit vor gar tugendhafft befunden habe/und ob ſie zwar von geringen Mitteln / würde ſie doch durch ihren guten Verſtand und Häußligkeit alles wieder erſetzen. Er verſprach mir auch mit ihrer Mutter eheſt davon zu reden / welches mich ſehr befriedigte / und ſolches der Ramie beyzubringen nicht verabſäumete / welcher ich gleichfals keine angenehmere Zeitung hätte bringen können.

Mittler-

Mitlerweile unterließ ich nicht meine Schweſter Schaska dergeſtalt zugewinnen / damit ich ſolche von den Laſtern abziehen / und auff die rechte Tugend-Bahn leiten möchte/darzu ich abſonderlich eine gute Gelegenheit überkam / indem ich ſie einmahl überraſchte/als ſie gleich einen Brief von dem Phaſtneus überkommen hatte / den ich ihr unverſehens aus der Hand riſſe / und ihn laſe. Weil ich dann nun dergleichen Dinge darinnen fande/die man eher an Schand-Dirnen / als an eine ehrliche Schweſter/ zu ſchreiben pfleget / nahm ich daher Anlaß / ihr auff das ſchärffſte vorzupredigen / wozu der Himmel auch ſo viel Gnade verliehe / daß ich ihr damit anfänglich die Thränen aus den Augen preſſte / und zugleich eine wahre ernſte Buſſe über ihre begangene Fehler außwürckte / wobey ich dennoch nicht unterlieſſe/bey Vorſtellung ihres groſſen Verbrechens/ auch bißweilen einigen Troſt mit einzumiſchen / womit ich ſo viel außrichtete / daß ſie ſich gäntzlich entſchloſſe / der Welt abzuſterben / und in ein Kloſter zu gehen / mich zugleich bittende / bey dem Vater die Einwilligung außzuwürcken / welches ich ihr nicht allein verſprach / ſondern auch erhielte / daß alſo Schaska in ſechs Wochen eine Nonne wurde/ worüber mein Bruder / als er es erfahren/ unſinnig hätte werden mögen.

Alſo lebten wir nun gantz vergnügt / auff nichts mehr als auff meine Hochzeit gedenckende/die ich innerhalb zwey Monden anzuſtellen hoffte / weil der Ramie Mutter gar gern in unſere Heyrath gewilliget/allein das Unglück hat es gantz anders geſchickt.

Roxa-

Roxane war des Ruſſiſchen Zwanges gewohnet/ und konte dannenhero der Freyheit / die ihr mein Vater ertheilte/nicht anders als mißbrauchen. Und weil mein Bruder Phaſtneus hinweg/ erkieſte ſie mich zum Zwecke ihrer Geilheit / ihr kein Gewiſſen machende/ Vater und Söhnen gleiche Gunſt zu erweiſen. Sie fehlte deßwegen nicht / nachdem ich die verfluchte Sprache ihres frechen Geſichts nicht verſtehen wolte / mir deutlich gnung zu ſagen/ daß ſie mich liebe / und daß ich ihr doch meine Gegengunſt nicht abſchlagen möchte. Das iſt wahr/ wann der Blitz neben mir einen Baum zerſplittert hätte/würde ich ſchwerlich härter erſchrocken ſeyn / als über Anhörung ihrer Worte / dennoch erholte ich mich bald wieder/ihr höfflich/als ob ſie ſchertzte/begegnende/welches ſie veranleitete/mich unverſchämt gnung zu umhälſen / daß ich/aus ihren Armen mich loßzureiſſen / alle Mühe anwenden muſte; hierauff verlohr ich nun alle Gedult/ und auff das ſchärffſte ihr zuredende/ verwieß ich ihr höchlich diß ihr ſcheltbares Beginnen / ſie bedräuende / ſolches meinem Vater anzudeuten/ wofern ſie mir mehr alſo begegnen würde / welches Roxanen zum Theil beſchämet / zum Theil aber erzürnet machte.

Aber ſchauet / was die Rachgier eines laſterhafften Weibes vermag? Sie urtheilte/meine Kaltſinnigkeit gegen ihr rühre nicht ſo ſehr aus der Tugend/ als von groſſer Liebe gegen die Ramie her/ welche ſie nun zu ihrer Rache erkieſte. Mit einem Worte/ Ramie ſolte ſterben / um ihr im Lieben nicht verhinderlich zu ſeyn / und mich zugleich damit zu kräncker.

cken. Ach himmliſche Ramie! ſo haſtu um meinet-willen ſolch Unrecht/und einen gewaltſamen Tod er-leiden můſſen / da ich doch gern das Leben vor dich hätte laſſen wollen. Nicht anders. Ramie wurde von Roxanen mit Giffte hingerichtet / und ob ſie zwar gnugſam bey ſich ſpůrte / wie es zugegangen/ auch von weme es geſchehen/ hörte man doch von ihr nicht die geringſte Klage drůber/ja im Gegentheil er-ſuchte ſie mich noch ihren Feinden zu verzeihen/gleich wie ſie auch gethan hätte. Letzlich / als ſie nun ſehr ſchwach wurde/ ſagte ſie zu mir : Mein Hertz! das Verhängnůß machet einen Strich durch unſere Hoffnung mit meinem Tode/ wofern ihr mich aber iemahln geliebet/woran ich gar nicht zweifele / ſo be-trůbet euch nicht ſo ſehr darůber / ſondern gedencket/ daß es Gott alſo ůber uns verhänget hat / ſeyd auch nicht rachgierig / ſondern ſtellet alles dem Himmel heim / haltet mein Gedächtnůß allezeit werth / und vergönnet mir die Ehre/daß meine brechende Augen von euren Händen zugedrůcket werden. Ich ver-hieſſe ihr alles / was ſie begehrte/ und indem ich ſie in die Armen faſte/umb ihren Mund zu kůſſen/ gabe ſie die tugendhaffte Seele auff/ſolche mir gleichſam als ein treues Pfand ihrer Liebe anzuvertrauen. Ach liebſte Ramie! ach Engliſche Ramie! hiemit ůberfiel ihn der Schmertzen / daß er unmůglich die Thränen verhölen/noch ferner reden konte.

Ich habe/ſagte die Königin / gewißlich ein groſſes Mitleiden mit euch/mein Freund! und wer ſolte mei-nen / daß dergleichen Laſter auch unter dem Adel

vor-

vorgehen können? Allein wir ſind begierig/das Ende euer Wunder-Geſchichte anzuhören.

Damit ich mich / fuhr Sicamir fort/möglichſter Kürtze befleiſſige/ſo geruhen Eure Majeſt. gnädig zu wiſſen / daß Roxane von allen Leuten nicht anders als vor der Ramie Mörderin angeſehen wurde/und es mag ſeyn/daß ihr böſes Gewiſſen darzu kommen/ alſo wolte ſie nicht länger trauen / an ſtatt der Buſſe aber häuffte ſie Laſter mit Laſtern. Sie räffte zuſammen von Kleinodien und Gelde/was ſie meinem Vater ausführen konte/und gienge bey Nachte mit einem Edelmanne aus unſerer Nachbarſchafft/ der ſo leichtfertig als ſie war / durch / man hat auch hernach / ſo lange ich zu Hauſe geweſen bin/nicht erfahren können/ wo ſie hinkommen ſind.

Damit auch kein Unglück alleine ſey / lieffe eben denſelben Tag Zeitung ein / daß mein ungerathener Bruder auf der Hohenſchule todt geſtochen ſey worden. Dieſes Wiedrige alles zuſammen nun war gnung/meinen Vater in das Bette/und nach wenig Zeit in das Grab zu bringen / worüber ich in ſolches Trauren geriethe / daß ich nicht wuſte / wie bald ich ihm und meiner Ramien nachfolgen würde. Dann ich befiel ebenfals mit einer Kranckheit / mein Unglück aber wolte / daß ich wieder geneſen ſolte/ ungeacht ich mir den Tod ſehr offt und ſehnlich wünſchte/ welcher doch vor denen/die ihn ſuchen am meiſten zu fliehen/und denen/welche ihn entfernet zu ſeyn wünſchen/am meiſten zu nähern pfleget.

Weil ich aber eine rechte Abſcheu vor dem Orthe hatte/allwo mir ſo viel Wiederwärtiges zugeſtoſſen/

und ich ſo viel liebes verliehren müſſen/ gieng ich in den Krieg wider die Saracenen/hatte aber das Unglück/daß/als der Feind die Feſtung Berglem belägerte oder vielmehr nur berennte / ich in einem Außfall gefangen wurde / und weil man vermeinte / ich würde wegen meiner Grösſe auch zu ſchwerer Arbeit dienlich ſeyn/verkauffte man mich an die See-Räuber nach Algiers / allwo ich drey Jahr lang mein mühſeeliges Leben auf der Ruderbanck / in dem erbärmlichſten Zuſtande von der Welt habe zubringen müſſen / biß ungefehr vor einem Monat der Himmel mir meine Rettung und Befreyung wunderlich zugeſchicket hat.

Wir creutzten in der See / unſerer Gewohnheit nach / etliche Chriſten-Schiffe zur Beute zu holen/ als uns eines zu Geſichte kame / wir lieffen alſobald darnach zu / legten uns an Port / und bemeiſterten ſich deſſelben mit leichter Mühe / es war ein kleines Schifflein aus Batavia/welches Weine auffgeladen hatte / und befunden ſich darauf in allen nur zehen Perſonen lauter Bootsvolck. Hierauff wurde nun von unſerm Capitain vor gut befunden / das Schiff/ nebenſt den Weine / zurück nach Algier zu ſchicken / weil er diß noch vor zu wenig hielte / mit einem/und zwar nur kleinen/erbeuteten Schiffe allein umzuwenden/ damit auch iemand daſſelbe regieren möchte / ſetzten ſie den Steuermann und den Koch/ nebenſt zehen Saracenen darauf / und weil das Glücke meiner Dienſtbarkeit ſelbſt müde worden/ muſte es ſich alſo ſchicken / daß ſie mich zugleich erwehlten/ mit überzugehen/aus dieſer Urſachen/ weil

ich

ich mit dem gefangenen Steuermanne reden konte / und keiner von den Saracenen ſolche Sprache verſtunde.

Alſo ſegelten wir wieder zurück/und lieſſen den armen Gefangenen Zeit gnung / ihr bevorſtehendes Unglücke zu betrachten. In dieſer Erwegung erweckte GOtt einen ſolchen Muth in dem Steuermanne/daß er dem Koche vortruge / wie viel beſſer es ſey ehrlich zu ſterben / als lebenslang in der erbärmlichſten Dienſtbarkeit zu leben / ihm um Beyſtand erſuchende/weil ihnen beyden allen Freyheit gelaſſen wurde/um das Schiff/wie ſchon gemeldet/ zu regieren/ dieſe Saraceniſchen Hunde bey Gelegenheit zu überfallen / und entweder zu ſterben / oder zu ſiegen/ der Koch ſtimmete alſobald damit überein / und weil ſie zugleich erfuhren / daß ich ebenfals auch noch ein Chriſte ſey / entdeckten ſie mir ihren Anſchlag/den ich/als dieſes mühſeligen Lebens ebenfals gantz und gar überdrüſſig/ auch alſobald willigſt annahme/und ihnen / ſo lange ein lebendiger Bluts-Tropffen in mir wäre / redlich beyzuſtehen / verſprache.

Hierauf warteten wir alle Stunden auf eine beqveme Gelegenheit / unſer groſſes Vorhaben glücklich auszuführen / worzu uns noch derſelbe Tag gegen Abend wohl recht vom Himmel zugeſchicket wurde. Es entſtund ein trefflicher Sturm / daß den Saracenen ſehr bange dabey ward / und weil keiner in der Schifffahrt erfahren/ muſte der Steuermann/nebenſt dem Koche/ ihr einiger Troſt ſeyn/ das Schiff zu erhalten/weil aber die Arbeit zu groß/

gab er ihnen zu verſtehen/durch Deuten und Zeichen/ſie möchten mir doch die Feſſel abnehmen/damit ich ihnen Handreichung thun könte/ſintemal ſie mit mir allein nur reden/die andern aber weder verſtehen / noch von ihnen verſtanden werden konten/ damit auch der obere Platz des Schiffes zu unſerer Hanthierung mit Auff-und Niederlaſſung der Segel uns gemachlich fiel/möchten ſich doch etliche in den Raum des Schiffes verfügen/ umb uns nicht verhinderlich und im Wege zu ſeyn / welches auch fünffe von den Saracenen thäten / aus groſſer Furcht zu erſauffen/die andern fünffe bey uns laſſende/ ſo bald dieſes geſchehen / wiſchte der Steuermann geſchwinde hin/den Schiffraum von auſſen zu verriegeln/wir andern beyde aber fielen behertzt auff die fünff Saracenen loß/ der Koch hatte einen Hauer / ich aber eine Stange/ womit ich ſtracks einen über einen Hauffen rannte/und ihm den Sebel ausriſſe/mit welchem ich ſtracks dem nächſten dabey den Kopff herunter ſchmieſſe. Hiemit kam der Steuermann auch zu uns / eine Hacken zum Gewehr in der Hand habende / ungeacht ſich nun die noch übrigen drey Saracenen recht verzweiffelt wehrten/ die eingeſperrten nicht heraus konten/ wurden wir endlich ihr Meiſter/ alſo / daß drey davon todt / die andern beyden aber unſere Gefangene worden/ welche über Boort in die See geſchmiſſen worden. Hierauf lieffen wir Nord-Weſt ein / wie uns der Sturm triebe/unwiſſende/wohin wir endlich gerathen würden/ und waren wir ſchon vergnüget/daß nur unſer Lauff nicht nach Algiers gienge/biß wir endlich allhier im

Hafen

Hafen angelanget / und alſo / dem Höchſten ſey gedancket / ſo wohl unſere Freyheit / als auch die Gnade Euer Königl. Majeſtät unterthänig den Rock zu küſſen / erlanget haben.

* * *

Jederman verwunderte ſich über dieſer Erzehlung / dabey die Tapfferkeit dieſer ſich ſelbſt frey gemachten höchlich rühmende / wie dann die Königin / zu Bezeigung ihrer Gnade / ſo wol Kleider als Geld unter ſie außtheilen lieſſe / damit ſie den Weg weiter zu den Ihrigen fortſetzen möchten / wofür ihr nicht allein von ihnen unzehliger Danck abgeſtattet wurde / ſondern Sicamir bathe auch die Königin zugleich um Erlaubnüß / die noch übrigen fünff Saracenen aus dem Schiffe abzuholen / und ſolche der Königin zu überlieffern / welche ſie in Gnaden anzunehmen nicht unterlieſſe / und damit / weil es ſchon ziemlich ſpäte worden / ſich wieder nach der Stadt zurück begabe / auch des andern Tages ihre Zurück-Reiſe nach Portale wieder zu thun Willens war.

Die Durchlauchtigſte OLDRENNA.

Das vierdte Buch.

DEr Krieg mit Gallien gienge nun wieder auffs neue an/und ie länger ie ſtärcker fort / alſo daß gantz Deutſchland in voller Glut davon brandte/worzu die unruhigen Gothen / welche auff Anreitzung der Kron Gallien dem Wahl-Fürſten der Marcomannen in ſein Land/ohne einige Urſache eingefallen waren/ Anlaß gegeben hatten / ſie muſten aber ſolches theuer gnung büſſen/ dann gedachter Wahl-Fürſt ſie nicht allein unvermuthet überfiel / ſondern auch in einer offentlichen Schlacht / da er doch nur vier tauſend Pferde/ und gantz kein Fußvolck bey ſich hatte/biß auffs Haupt erlegte und aus ſeinem Lande ſchluge/ihnen auch letzlich noch dazu ihr gantzes daſelbſt habendes Land/inſonderheit deſſelben Hauptſtadt / ungeacht ſie vormahlen nie überwunden werden können / hinwegnahme/deme zu folge dann die Krone Cimbern/ſamt

denen Hermunduriſchen Fürſten / nebenſt dem Biſchoff von Lagen ihnen auch das Stifft Remben entzoge / daß ſie alſo von dem Deutſchen Boden gäntzlich vertrieben worden / welches Unglück die Gothen ziemlich demüthigte / da ſie vorher allenthalben hochgeachtet waren.

Hiebey ſchlieffe nun der groſſe Lepoldo nicht / ſondern erwieſe ſeine ruhmwürdigſte Sorgfältigkeit vor das gemeine Heyl Deutſchlandes Tag und Nacht / und weil der Graff Raimundt / Alters und Unpäßligkeit halben / nicht mehr zu Felde gehen konte / wurde dem Hertzoge Carlloreno der völlige Befehl über das gantze Kriegesheer auffgetragen / welche ſchwere Laſt dieſer Herr nun auff ſich nehmen muſte / deſſen junge Jahre mit alter Klugheit und Erfahrung / ſonderlich in Kriegsſachen / als der ſich von Jugend auff den Waffen gewiedmet hatte / vollkommen gemacht waren.

Das Glück iſt eine Liebhaberin der Jugend / und die Tapfferkeit hält nichts vor unmüglich. Den Anfang ſeiner Siege machte der Hertzog mit Uberwindung der Galliſchen Generalen / Glasmon und de la Chobre / welche aus Risback mit zwey tauſend Pferden gegangen waren / Schatzungen und Beute einzuholen / ſo bald nun der Hertzog Nachricht hievon erhalten / befehligte er alſobald / unter Anführung des tapfferen Generalen Laventin achthundert Pferde dahin / der ſich auch glücklich bey Nachtzeit / als die Gallier gantz ſicher waren / überfiel / fünffhundert davon niedermachte /

den meiſten Reſt aber / neben obbemeldten beyden Generalen / nachdem er alle Munition in die Lufft geſprenget / gefangen mit zurücke brachte / und ſolche dem Hertzog überliefferte. So giengen auch täglich Parteyen gegen einander / wobey die Gallier mehrentheils den Kürtzern zogen. Abſonderlich geriethen beyde Heerlager unweit Bazern ſcharff aneinander / und ungeacht der Feind viel ſtärcker / auch einigen Vortheil / welche ihme die Landes-Gegend gabe / innen hatten / drange doch der Hertzog mit ſeiner unvergleichlichen Tapfferkeit dergeſtalt in ſie / daß die meiſten Britanniſchen Völcker / welche in Galliſchen Dienſten waren / nebenſt ihrem Heerführer / und noch wohl zwey tauſend Galliern in das Gras beiſſen muſten. Von welcher glücklichen Begebenheit der Hertzog Carlloreno unſterblichen Ruhm erbeutete / und weil ſein groſſer Heldenmuth durch ſolche ſieghaffte Thaten nur ſtets zu weit mehrern auffgemuntert wurde / nahm er ſich für / die ſchon lang gewährte Belägerung vor Liphipsburg / durch eine ſchleunige Eroberung / zu einer Zugabe ſeiner Siege zu machen. Dieſem nach rückte er mit der gantzen Macht dafür / ſolchen Platz mit allem Ernſte angreiffende / und ob ſchon die Belägerten alle möglichſte Gegenwehr thäten / konten ſie doch nicht verhindern / daß ihre Auſſenwercke meiſtentheils / und zwar mit ſtürmender Hand eingenommen worden / wie nicht weniger ihre Außfälle mehrentheils zu ihrem eigenen Nachtheile gereichten. Weil dann den Galliern an Erhaltnng dieſer Feſtung viel gelegen / brachten ſie ein Heerlager von

vier-

viertzig tauſend Mann zuſammen/unter Anführung des Hertzogs von Zulenburg / welcher zwar den Ruhm eines tapfferen/aber auch den Nahmen eines grauſamen Soldatens hatte / der alle Schand-Thaten / welche iemahls Barbarn haben verüben mögen/ ſeinen Soldaten in Batavia nicht allein überſehen / ſondern auch ſolche zu thun ſelbſt angemahnet hatte; **Alſo werden die Laſter ſo wohl als die Tugenden von der Feder der Nachwelt kund gemacht nur mit dieſem Unterſchiede/ daß es dieſen zu unſterblichen Nachruhm / jenen aber zu einem ewigen Schandmahle und Anſpeyens-würdigen Fluche geſchiehet.** Deßwegen der Hertzog Carlloreno das Käyſerliche Lager mit Zuziehung aller entbehrenden Beſatzungen möglichſter maſſen verſtärckte/um des Feindes Thun genau zu beobachten/ indeſſen unterlieſſe er nicht / die Belägerung vor Liphipsburg eyfrigſt fortzuſetzen/wobey es täglich Außfälle und ſcharffe Scharmützel abgabe / ſo feyerten auch die Canonen an beyden Theilen niemahls einander zu begrüſſen/und hatten die Grafen von Ranga und Samfelde das Unglück in den Lauffgräben verwundet zu werden / abſonderlich aber wurde der Fürſt Ipo/ indem ſein unverdroſſener Fleiß ihn des Feindes Thun zu beobachten / angefriſchet/ von einer ſechspfündigen Kugel dergeſtalt getroffen/daß er nach Verflieſſung dreyer Stunden ſeinen edlen Geiſt auffgeben muſte / den Ruhm eines überaus praven Herrn hinterlaſſende.

Weil nun die Gallier den Ernſt des Hertzog Carllorenens / welchen er vor dieſem Orthe gebrauchte/ gnugſam warnahmen / und daher ſolchen zu entſetzen allen möglichſten Fleiß anwendeten / als lieſſen ſie einen groſſen Holtz-Floß das Waſſer herunter flieſſen / mit deme ſie die von den Käyſerlichen über den Fluß gezogene Ketten zerſprengen gedachten/ worauf etliche andere Flöſſen folgen ſolten / die mit künſtlichen und koſtbaren Feuerwercken zu dem Ende zugerichtet waren / um die Käyſerliche Schiffbrücke zu zernichten / wodurch ſie denen Belägerern die Vereinbarung zu benehmen / und ſie hernach deſto leichter anzufallen trachteten/aber dieſer koſtbare Anſchlag wurde rechtſchaffen zu Waſſer/indem der groſſe Holtz-Floß auff den Sand und in Stücken geriethe/ die andern folgenden auch ohne Würckung verbrannten / und denen Käyſerlichen zu einem angenehmen Luſtſpiele dieneten / welches den Feind dermaſſen erbitterte / daß er mit groſſer Furie / und noch gröſſerm Geſchrey an das Lager rückte / als er aber gewahr wurde/daß die unverzagten Deutſchen nicht mit prahlendem Geſchrey/ ſondern mit tapfferen Fäuſten beſieget werden müſten/wurde ſein hitziger Trotz alſobald ſtutzende gemacht / daß er ſich ſtracks ohne einige Verrichtung wieder zurück zoge. Weil nun alſo die Belägerten die geſchöpffte Hoffnung des Entſatzes gäntzlich verſchwinden ſahen / fiengen ſie an eine gute Bedingung zu ſuchen/welche der Hertzog ihnen auch aus angebohrner Großmuth/als tapfferen Soldaten/zugeſtunde/ worauff ihm dieſer faſt unüberwindliche Orth in die Hände ge-

gelieffert wurde/ und ſeinem Sieges-Krantze einen friſchen Zweig von Palmen einverleibte.

Nach Eroberung dieſes herrlichen Orthes giengen täglich/ unterſchiedene Scharmützel zwiſchen beyden Heerlagern für/ welches ſo lange währte/ biß die rauhe Winters-Zeit beyde in die Qvartiere zu gehen nöthigte/ weßwegen der Hertzog Carlloreno ſich auch nach Windebona verfügte/ dem groſſen Lepoldo auffzuwarten/ allwo er mit vielen Frolocken und Beglückwünſchungen/ die ein ſolcher ruhmwürdiger Sieger verdiente/ empfangen wurde.

Ob nun wohl der ſtreitbare Mars in dem kalten Winter ſeine Waffen ruhen lieſſe/ ſchlieffe doch der kleine Liebes-Gott deßwegen gar nicht. Carlloreno hatte zwar dem Galliſchen Hochmuthe und unerſättlichen Herrſchſucht Grentzen geſtecket/ und ihre Hitze durch ſeine Tapfferkeit gedämpffet/ aber ſein Hertze bliebe doch einen Weg wie den andern von der Königin Olorena beſieget/ dieſe herrſchte ohne Unterlaß in ſeinem Durchlauchten Gemüthe/ und ihr alleine wiedmete er alle ſeine Siege. Er beklagte nichts mehr/ als die Entfernung von ihr/ daß er alle Liebkoſungen des Käyſers/ allen ihm zueigenden und mit Recht verdienten Ruhm vor nichts achtete/ weil dieſes alles ohne Gegenwart der allerſchönſten Königin geſchahe.

Dieſe befande ſich noch allezeit zu Portale/ gleichfals unzehlichmahl bey dem höchſtbeliebten Carlloreno zu ſeyn/ ſich wünſchende/ als deſſen Andencken ihr ſtets Geſellſchafft leiſtete/ ſo wolte ihr auch die rauhe Begegnung/ die ſie ſtets von der Sarmati-

ſchen Unhöffligkeit empfienge / in die Länge unerträglich fallen / dann nicht allein die zu ihrem Unterhalte von ſelbiger Krone auffgeſetzte jährliche Gelder / ſo an ſich ſelbſt vor ſie wenig gnung waren / ihr ſelten richtig / auch wohl gar nicht gereichet wurden / ſondern auch in allen Dingen verſpürte ſie eine ſolche Kaltſinnigkeit / woraus ſie / wie wenig gutes man mehr vor ſie im Hertzen habe / gnugſam abnehmen konte. Welches dieſe allergütigſte Frau lange genung vertragen; ſolches aber auch dabey an dem Käyſerlichen Hofe zu Windebona zu klagen nicht unterlaſſen hatte / welches Verfahren den groſſen Lepoldo bewoge / durch Zurückruffung ſeiner an Tugend vollkommenſten Schweſter denen undanckbaren Sarmaten zu zeigen / wie wenig ſie ihre Beſitzung würdig / und wie mächtig hergegē er ſey / ſie als eine Königin ſelbſt zu unterhalten. Dieſe Zeitung verſetzte unſere beyden Verliebten in unausſprechliche Vergnügung / noch mehr aber / als ſelbige einander in Windebona wieder zuſehen / und mit allen Liebes-Bezeigungen / die zwiſchen recht verliebten / welche eine zeitlang vonſammen geweſen / zu geſchehen pflegen / zu empfangen / das Glücke hatten.

Wer kan nun ihre Freude rechtſchaffen abbilden? Ich befinde mich hierzu viel zu wenig / und es gebrechen mir Worte ſolches werckſtellig zu machen. Gnug wird es ſeyn / wenn man weiß / daß Olorena und Carllorenо einander täglich ſehen und ſprechen konten / da dann von nichts anders als auffrichtiger Liebe / wobey unzehliche Verſicherungen einer

biß

biß in Tod währenden Treue geſchehen / geredet wurde.

Mitlerweile wurden unterſchiedene Zuſammenkünffte von vornehmer und groſſer Geſellſchafft gehalten/womit man/ wie jährlich zu geſchehen pflegt/ die unluſtige Winters-Zeit durch angenehme Zeit-Verkürtzung hinzulegen ſuchet/ wobey unter andern einsmahls ein fremder Ritter auch erſchiene / welchen der Graf von Britan/ als deſſen Landesmann er war / mit in die Geſellſchafft brachte / Nahmens Leandron / ſeine anſehnliche Geſtalt / und höffliche Sitten erworben ihm bald bey allen ein gutes Anſehen / noch vielmehr aber ward er hochgeſchätzet/ als der Graf von Britan ſein gutes Haus/ auch die von ihme in die zwölff Jahr gethane Morgenländiſche Reiſen auffs höchſte rühmte / daher ein ieder der nächſte um ihn zu ſeyn ſich bemühte / umb etwas neues aus ſelbigen Orten von ihm zu vernehmen. Abſonderlich die Königin Olorena / als deren feuriger Geiſt dahin angetrieben wurde / alle Seltenheiten ſelbiger Länder von ihme zu erfahren / daher ſie nicht ermangelte unterſchiedene Fragen an ihn zu thun / die er insgeſamt mit ſolcher Anmuth und Verſtande beantwortete / daß die Königin ein groſſes Vergnügen an ſeinem Geſpräche hatte. Endlich fiel die Frage für / ob das Frauenzimmer in Canarien / allwo er zuletzt geweſen / auch ſchöne ſey / welches er mit ja verſicherte / und dabey inſonderheit die Königin ſelbiger Inſuln / Ortinde genannt/überaus rühmte/auch zugleich / daß ſolche in ihrer Liebe mit einem Printzen aus Congo / Artixon genannt / ſehr unglück-

unglückſelig ſey/vermeldete/ wodurch die Königin beweget ward/ von dem Leandron die Erzehlung dieſer Liebe zu begehren/ weil er ſich nun hierzu gantz willig und gehorſam bezeigte/ als ward zu der Anhörung bald Anſtalt gemacht/ wie dann die gantze Geſellſchafft alle andere Luſt auff die Seite ſetzte/ gantz begierig dieſe außländiſche und fremde Begebenheit von Leandron anzuhören/ welcher / nachdem ein allgemeines Stillſchweigen erfolget/ alſo zu erzehlen anfienge:

Die Liebes-Geſchichte Der Königin Ortinde und des Printzen Artixon.

OB zwar der Ehrgeitz der Menſchen nach höherer Gewalt / als ihnen ihre Geburth zueignet / zu ſtreben / ſtets anreitzet/ kan man doch mit Warheit ſagen / daß ein ruhiges und abgeſondertes Leben der Ober-Beherrſchungs-Gewalt weit vorzuziehen ſey/ und kein heller Schimmer eines Königlichen Geſchmuckes vermöge dergeſtalt die Augen zu verblenden / daß man nicht zugleich die kummerhaffte Sorgenlaſt/ welche ſelbiges vergeſellſchafftet / erkennen könne. Verſichert / Ortinde / welche faſt mit gekröntem Haupte gebohren / und der man / als ſie kaum

kaum reden konte/ſchon einbildete/ daß ſie einmahl regieren würde/ ſol mit ihrer unglücklichen Lebens-Beſchreibung zu einem Beweißthume meiner Reden dienen/weil alles dasjenige/ was die Glückſeligkeit ihres Lebens hätte würcken ſollen/ ihr ſo viel ausgeſtandenes Unglück verurſachet hat/ daß alſo die Würde ihrer Geburt gleichſam die Brunnqvell aller ihrer Unglückſeligkeit geweſen iſt.

Ehe ich aber ihre Zufälle alle ordentlich erzehle/ erachte ich nöthig zu ſeyn/ erſt dieſes wenige zu melden/ daß die großmüthigen Amazonen/ welche am Strande von Termadon wohnten/ nachdem ſie die Weiſe ihrer Herrſchung verändert/ doch zum wenigſten ein Merckmahl deſſen/was ſie geweſen/ hinter ſich laſſen wollen/ und zwar dergeſtalt/ indem ſie ein Geſetze machten/ Krafft deſſen alle Knaben von dem Königreiche außgeſchloſſen worden/ als welches nur von ihren Nachkommen weiblichen Geſchlechts beſeſſen werden ſolte/damit auch die Anzahl vieler unvergnügten Printzen möchte verhindert werden/ wurde eben durch dieſes Geſetze/ welches die Krone den Töchtern alleine zueignete/ihnen auch zugleich die andere Vermählung/ bey Vermeidung höchſter Straffe/ worunter die Verbannung auff Lebenslang in eine wüſte Inſul/die geringſte war/ ernſtlich verbothen. Die Gewohnheit/ oder vielmehr dieſe Geſetze werden nun auch in den Canarien mit allem Fleiſſe beobachtet/ als deren Königin/ welche auch Ortinde hieſſe/und unſere / von der wir reden wollen/Frau Mutter war/von dieſen erleuchten Geſetzgeberinnen herſtammte/ daher die junge

Ortinde nicht ſo bald die Welt erblicket hatte / daß ſie nicht auch zugleich von dem Volcke vor ein ſolches Kind / welches ſie einmahl beherrſchen ſolte / angeſehen wurde / dergeſtalt daß ihre Kindheit ſehr glückſelig war.

Die Vergnügung / welche ihr Herr Vater der König über dieſe Geburt empfieng / bezeigte er durch Zuwendung innigſter Liebe gegen dieſes Kind / und gleichwie er die Hertzen ſeiner Unterthanen / als die ihn mit aller Treu und Gehorſam ehrten / gantz an ſich gezogen hatte / alſo konte man wol ſagen / daß dieſe liebe Tochter auch das ſeine vollkommen eingenommen hätte. Er vermochte kaum mit höchſter Ungedult der Zeit / die ſie der Bruſt entzoge / zu erwarten / da er ſie zur Königin über alle Canariſche Inſuln (als groß Canarien / worinnen die Hauptſtadt eben dieſen Nahmen führet / alldar auch die Königliche Hoffſtadt iſt / Tenariffe / Palma / Gomera / Elecchierro oder Ferro / Lanzerotta / und Fortaventura) krönen lieſſe / alſo / daß Ortinde / ſo zu ſagen / den einen Fuß noch in der Wiegen / den andern aber ſchon auff dem Throne hatte. Die Vergnügung des Königs und das Frolocken des Volcks über dieſer jungen Königin / die auch bey ſo zarteſtem Alter merckwürdige Zeichen ihres großmüthigen Geblütes / aus deme ſie herkommen / von ſich blicken lieſſe / waren unbeſchreiblich. Und wer ſolte / daß einem ſo glückſeligen Anfange des Lebens ein ſo widerwärtiger Fortgang folgen würde / ſchlieſſen können? Aber dennoch iſt es geſchehen / und der Tag ihrer Krönung kunte nicht mit gnugſamer Luſt beehret

wer-

werden/weil die nachfolgenden deſto mehr Trauern erwecken ſolten / dann die Königin ihre Frau Mutter/nachdem ſie wieder mit einer Printzeſſin Zelinde benahmet/niederkommen ware/geſegnete die Welt/ und muſte den Tod von der jenigen empfangen / die von ihr das Leben bekommen hatte.

Das Trauern und Leyd des Königs/ nebenſt dem gantzen Reiche (weil der Printzeſſinnen Kindheit ſie noch wenig davon empfinden lieſſe) war nun überaus groß / und der Schmertzen hatte den König dermaſſen eingenommen/ daß bloß die Anſchauung der Printzeſſin Ortinde ihme ſolchen erträglich machte. Er betrachtete ſie als ein Ebenbild ſeiner verſtorbenen Gemahlin/ weil alle Geſichts-Striche nicht allein ihre Schönheit/ſondern auch alle Geberden das Weſen ſeiner Gemahlin in der Tochter vorſtellten/ daher wurde ſeine Zuneigung gegen ihr/ (daferne man ſagen könte/daß ſie nicht vollkommen geweſen) täglich vermehret/welche dann ſo viel verurſachte / daß an deren Aufferziehung weder Fleiß noch löbliche Unterrichtung / um ſie des Regiments würdig zu machen/geſparet wurde.

In ſolchem Zuſtande nun lebte Ortinde / biß ſie das zwölffte Jahr vollendet hattee/als ihr Herr Vater / in Betrachtung ſeines ſchwachen Alters und höchſten Betrübnüſſes/wegen Verluſt einer ſolchen Gemahlin/ deren Erinnerung er auch biß ins Grab mit Seufftzern zu verehren nicht unterlaſſẽ konte/diß ſein höchſtgeliebtes Kind/ als welches den Zepter bereits in der Hand führte/wohl zu verheyrathen / anfienge zu gedencken / und weil er die Canariſche

Macht

Macht dergeſtalt feſte geſetzt zu ſeyn urtheilte/daß er zu deren Erhaltung nicht auff groſſe ausländiſche Bündnüſſe/ in Verheyrathung der Kron-Printzeſſin zu ſehen nöthig hielte/von der Ortinde kindlichem Alter und Gehorſam auch keiner Verweigerung der ihme beliebigen Perſon ſich verſahe / beſchloſſe er einen Aethiopiſchen Fürſten/Nahmens Albardo/welcher ſich an ſeinem Hofe aufhielte / und gar ein tugendhaffter/ob ſchon nicht allzumächtiger Herr war/ zu ſeinem Tochtermanne zu erwehlen / nichts mehr wünſchende/als daß der Himmel ihm/ſeine Tochter in einer vergnügten und glücklichen Ehe leben zu ſehen/noch die Gnade thun möge. Er vollzoge auch dieſe Vermählung / mit ſeiner und iedermans höchſter Vergnügung/ weil nicht allein Ortinde den Albardo hertzlich zu lieben begunte / ſondern auch das gantze Volck ihm dieſes Glücke gerne gönnete. Aber es ſchiene / als ob dieſer alte Fürſt einig und allein / den Abſchied aus der Welt / bloß biß auf Vollziehung der gedachten Heyrath auffgeſchoben hätte dann wenig Wochen nach derſelben legte er die Schuld der Natur ab / und ſein herrlicher Geiſt kehrte aus ſeinem Wohnplatze/ein unſterbliches Lob bey ſeinen Unterthanen hinterlaſſende/welche hierüber in ein allgemeines groſſes Trauren verſetzet wurden. Aber Ortinde empfande ſolches am allerhefftigſten/ alſo daß Albardo gnung zu thun hatte / mit ſeiner beliebten Arth ihr Gemüthe etwas zu tröſten.

Die Durchlauchteſten Zuhörer geruhen mir zu vergeben / fuhre Leandron fort/ daß ich dieſe erſte

Liebe

Liebe der Ortinde nur ſo überhin erzehlet habe/dann bißher ſind lauter Roſen geweſen / auf welche die Dornen folgen werden/weil der Schmertzen/ den die Königin Ortinde über dem Verluſte ihres Herrn Vaters/des Königes/empfunden/gegen dem folgenden unvergleichlich war.

Uns verlanget/fienge die Königin Olorena an/ wol rechtſchaffen/den Verfolg euer Reden/und dieſer Begebenheit zu vernehmen/ worauf Leandron alſo fortfuhre: Ich will die Trauerzeit/ die man in Canarien zwey Jahr um den König zu halten pflegt/ mit Stillſchweigen hingehen laſſen/ dann der liebreiche Albardo/welcher die Königin als ſeine Seele/ gleich wie ſie ihn hinwieder/ liebte/ wuſte ihr ſo wohl die Thränen durch ſüſſe Liebkoſung abzutrucknen/ daß ſie allgemach anfienge/ihr Gemüthe zu beruhigen/ und das Andencken des Königs ihres Herrn Vaters ſchwinden zu laſſen.

So bald der Wohlſtand es nun wieder geſtattete/ſuchte Albardo alles herfür/was zu Erfreuung ſeiner Ortinde ihm möglich zu erſinnen war. Und weil ihr Sinn/ daß ſie aus Amazoniſchen Geblüte entſproſſen ſey/in allem ihren Thun anzeigte/indem ſie keine gröſſere Beluſtigung als in Thurnieren und Ritterſpielen findē konte/ ſo bemühete er ſich dieſemnach/ ihr faſt täglich eine neue Erfindung darinnen vorzuſtellen/welches auch verurſachte/ daß faſt aus allen Orthen der Welt/ zum wenigſten aus ſelbigem Welt-Theile die tapfferſten Ritter ſich in Canarien einfanden/ weil ſolches gleichſam zu einer Schule aller Ritterlichen Ubung/der Hof aber zu

dem gröſten / prächtigſten und luſtigſten in gantz Africa wurde. Unter allen denjenigen aber / die das Verlangen dieſen Ritterſpielen beyzuwohnen in Canarien gelocket hatte / war Artixon ein Printz aus Congo wohl der Vornehmſte / dieſer kame ſo offt dahin / bliebe auch ſtets ſo lange dar / daß er kaum des Jahres einmahl eine Reiſe zu ſeinem Herren Vater thäte / allzeit vorwendende die Begierde in der Fremde / abſonderlich an dieſem Hofe zu leben. Er hielte / wann er in Canarien war / ſich überaus prächtig / und machte ſich nicht wenig Unkoſten / dann es wurde kein Thurnier gehalten / wobey er nicht die andern / ſo wohl an Koſtbarkeit der herrlichen Außrüſtung / als auch an der Geſchickligkeit zu übertreffen / bemühet war / daß ſich iederman darüber verwundern muſte. Abſonderlich aber fande man ſeine auf dem Schilde führende Sinnbilder allezeit ſo Sinnreich / daß ſie ſtets etwas geheimes in ihrer Außlegung zu führen ſchienen. Ortinde war nicht die letzte / welche das Weſen dieſes Printzen etwas genau überlegte / und leicht den Schluß machte / daß nicht nur die bloſſe Begierde andere Fürſten zu übertreffen / ſondern etwas anders diß ſein Beginnen verurſachte. Damit ich nun von ſo vielen gehaltenen Thurnieren und Aufzügen nur etwas weniges von dem Artixon melde / führte er einsmahls / als man das Geburts-Feſt der Königin feyerte / auff ſeinem Schilde eine Bährin / welche ihren Jungen mit der Zungen die gehörige Bildung zu wege zu bringen ſich bemühete / mit dieſer Uberſchrifft:

Durch

Durch Zeit und Fleiß wird meine Hoff-
nung gebohren.

Ein andermahl hatte er zum Sinnbilde den Icatum mit dieſen Worten:

Mein Flug iſt zwar gefährlich / aber
doch ſchöne.

Wie nun all diß Verfahren des Printzens aus Congo etwas ſehr verliebtes und angenehmes in ſich hielte / hatte die Königin Ortinde ein groß Verlangen / die Deutung davon zu wiſſen / war auch vielmahl geſinnet ihn darum zu befragen/aber die Sorge / ihme damit beſchwerlich zu ſeyn / verurſachte damit innen zu halten / wiewohl ſie ſich ſelbſt/ ſolches zu thun/zwingen muſte. Es würde auch ſeine Heimligkeit noch lange ſeyn verborgen geblieben/ wañ ihr die Königin nicht etwas artiges außgeſonnen hätte/diß zu erfahren / welches zu errathen ihr bißher unmüglich geweſen/ wiewohl dieſe Erfahrung nur zu Zerſtörung ihrer Ruhe gedienet hat.

Die Königin Ortinde gieng einsmahls an dem Ufer der See ſpatzieren mit ihrer vertrauteſten Alcide/welche eine ihrer Hof-Damen und der Königin halbes Hertz war / nebenſt dem Artixon / und vielen andern vergeſellet / als Telaſte / ein Ritter ihres Hofes / welcher offt nach Aſien gereiſet war / die Spiele erzehlte / welche ſelbige Völcker zu gebrauchen pflegen/unter andern aber eines gewiſſen Wagen-Rennens gedachte/das er überaus rühmte/und von deſſen anmuthiger Luſt nicht gnung zu ſagen wuſte/womit er zuwegen brachte / daß die Königin die

Gedancken faſte/ dem Hofe einmahl dieſe Vergnügung zu machen/ ein dergleichen Rennen anzuſehen/ welches ſie auch ſtracks denen andern entdeckte/ mit der gnädigen Anerbietung/ einen ihrer Hoheit gleichkommenden Preiß dabey auffzuſetzen. Wir müſſen aber/ ſagte ſie/ in unſerm Wagen-Rennen auch etwas beſonders vor dem Aſiatiſchen haben/ damit es nicht nur eine bloſſe Nachahmung ſey/ daher hielte ich dafür/ es würde arthig heraus kommen/ wann ein ieder/ der mit rennen wolte/ verbunden wäre/ die Abbildung ſeiner Gebieterin auff dem Schilde/ ſamt einer ſinnreichen Umſchrifft zu führen/ die unterſchiedenen Schönheiten/ die nachdencklichen Wahl-Sprüche/ was würden die anders als tauſend Vergnügen und Luſt abgeben?

Ein ieder billichte dieſen Vortrag der Königin/ und bezeigte eine groſſe Ungedult/ dieſes Wagen-Rennen bald zu ſehen. Alcide aber/ welche eine unvergleichliche Perſon in dergleichen Erfindung war/ ſagte/ daß die Vergnügung noch viel gröſſer ſeyn würde/ wann man ſo wohl dem Uberwinder/ als auch dem Uberwundenen/ eine ſolche Straffe aufflegte/ wodurch der Hof noch etliche Tage ein groſſes Ergötzen haben könte/ daher glaubte ſie/ daß es nicht übel kommen würde/ wann man dem Uberwinder einen Monat lang dahin verpflichtete/ in eine gewiſſe Schönheit des Hofes verliebet zu ſeyn ſich anzuſtellen/ dann ſagte ſie/ hiedurch würde es noch manche Luſt und Gelächter geben/ welches ſonſten nicht geſchehen könte/ dafern ſie ſich zugleich mit dem Wagen-Rennen endigte. Ha/ Alcide! ſagte der

Printz von Congo hierauff / euer Vorſchlag iſt ſehr ungerecht / dann warum ſolte man dem Sieger ein Geſetze aufflegen / und wo habt ihr iemahls geſehen / daß der Tag des Triumphs zu einem Tage der Beſtraffung worden ſey? Ja daß das Unglücke mit eben der Hand / von der man die Lorbern empfangen / auch die Ketten überreiche? Solche Ketten / antwortete Alcide lächelnde / welche das Unglück ſelbigen Tages überreichte / würden noch wohl erträglich ſeyn / und ich weiß Leute / die ſich den Sieg zu erlangen / mehr der Straffe halben / als des Preiſſes wegen / bemühen würden. Wann diß / verſetzte der Printz von Congo / was ihr ſaget / geſchehen ſolte / würdet ihr doch nicht die verhoffte Vergnügung davon haben / dann wann der Sieger bereits in die Perſon / die ihm zu lieben aufferleget wird / verliebet iſt / ſo werdet ihr nichts anders an ihm ſehen / als ihr bereits zuvor an ihm geſehen habt / liebt er ſie aber nicht / ſo wird ſeine gezwungene Auffwartung weder Annehmligkeit / noch das Vermögen haben / eure Neugierigkeit zu vergnügen / es ſolte euch / ſchöne Alcide! wenig Ergötzlichkeit geben / und nicht des Werths ſeyn / daß es Alcide / ich wil hiemit ſagen / eine ſolche Perſon / die den Ruhm ſinnreicher Erfindung hat / vorgetragen habe. Der Printz / verſetzte die Königin / ſcheinet wohl gar recht zu haben / und ich befinde ſelbſt in der That / daß diß dem Uberwinder den Sieg entweder ſehr gehäſſig machen / wann man ihn ſich ohne Empfindung zu etwas anzuſtellen / zwünge / oder auch uns wenig Luſt geben würde / wie der Printz Artiron angeführet hat. Ich befinde aber

viel luſtiger zu ſeyn/den Uberwinder dahin zu halten/ uns ſeine Liebes-Geſchichte zu erzehlen / damit wir auch nichts als unbekante Sachen erfahren mögen/ als ſollen nur lauter außländiſche Fürſten/welche ſich am Hofe hier auffhalten/ bey dieſem Wagenrennen zugelaſſen werden.

Artixon beſtürtzte über dieſen Worten der Königin / und / dieſelbe mit allen Zeichen einer überaus groſſen Unruhe anſehende / verſetzte er: Wie Allergnädigſte Königin! Wollen Eure Majeſtät einen nöthigen / die abſonderliche Begebenheiten ſeines Lebens zu ſagen / die er vielleicht groſſe Urſache hat/ zu verhelen? Ach! Sie geruhen doch / ehe ſie einen Schluß in dieſer Sache machen / derſelben noch etwas beſſer nachzudencken / und daß zum wenigſten dem jenigen/der den Preiß davon trägt/erlaubet ſey/ eine Perſon zu erkieſen / der er die Erzehlung thun könne/dann es würde doch ein groſſes Unrecht ſeyn/ ihn dahin zuverurtheilen / ſeine Heimligkeit allen Leuten/ deren Beſcheiden- und Verſchwiegenheit er nicht verſichert iſt / zu offenbaren. Er brachte diß mit ſolchem Ernſte für / daß man daraus gnungſam ſchlieſſen konte/ihm müſſe was ſonderbares anliegen/ welches er gern verborgen halten wolle. Weil dann nun die Königin dieſen Printzen ſehr hoch achtete/ ſein Begehren auch nichts unbilliches zu ſeyn befande/als beliebte ihr ſein Vorſchlag/und ward alſo geſchloſſen/daß mit dem eheſten/als möglich/ ein Wagen-Rennen / iedoch nur von Außländern/ ſolte gehalten werden/worunter ein ieder Mit-Renner das Bildnüß ſeiner Liebſten auf dem Schilde führen/ der

Sie-

Sieger aber ſeine Lebens-Geſchichte einer ihme beliebigen Anzahl Perſonen zu erzehlen / verpflichtet ſeyn ſolle. So bald dieſes alſo feſt geſtellet/ waren diejenigen/welche diß werck ſtellig machen ſolten/auf nichts anders bedacht / als ſolches auf das herrlichſte möglichſter maſſen auszurichten.

Es befanden ſich damahls zeither dem nächſten Ritterſpiele/noch ſechs Printzen in Groß-Canarien/ die alle überaus geſchickt/ höfflich/und wohlgebildet waren. Unter dieſen konte Artixon/ ſo wohl wegen Würde ſeiner Geburt/als auch der Geſchicklichkeit halben/ wohl der erſte ſeyn. Er war lang gewachſen / und von gutem Anſehen / ſeine Haare licht-Caſtanien-braun/ die Augen ſchwartz/lebhafft / und voller Feuer / er hatte eine Adlers-Naſen / eine länglicht-runde Bildung des Geſichts/und die Majeſtät ſchiene ihm ſo wohl aus dem Antlitze / als aus allen ſeinen Weſen/welche in denjenigen/die ihn anſahen/eine Hochhaltung und Furcht vor ihn würckte. Die andern auch gaben ihm wenig nach / und unter denen / welche ihm den Vorzug konten ſtreitig machen/waren die Printzen von Guynea jüngere Brüder des daſelbſt regierenden Königes/ſie waren zwey wohlgeſtallte und in allen ſehr geſchickte Printzen/ auch über diß noch Zwillinge. Ob auch ſchon die Völcker / welche in dieſem niedergängiſchen Theile von Mohrenland / das man Guynea nennet/wohnen / ſehr Barbariſch ſeyn / ſo ſind doch dieſe beyde Printzen / von denen ich erzehle / ſehr jung aus dem Vaterlande kommen / und haben mit ihren durch gantz Griechenland gethanen Reiſen / (wo die aller-

 geſchick-

geſchickteſten Leute anzutreffen ſind) ſich ſo geſchickt gemacht/daß kein Grieche zu finden/mit dem ſie nicht um den Vorzug ſtritten. Die drey andere Ausländer/ welche mit bey dem Wagen-Rennen seyn ſolten/waren Printzen von keiner groſſen Macht an den Affricaniſchen Küſten/iedoch alle gleichfals wolgebildet und ſehr vollkommen.

Jedermann erwartete nun mit Verlangen dieſes erfreulichen Tages/und ſelbiger war kaum angebrochen/als das häuffig zulauffende Volck/damit es auch Theil an der Luſt dieſes Tages haben möchte/die Schrancken/welche auff einem groſſen Platze/am Ende der groſſen Mitternächtiſchen Canarien-Inſul/auffgeſchlagen ſtunden/und der gewöhnliche Ort zum Turnieren war/häuffig umſchränckte. Die Königin Ortinde/in Begleitung ihres Frauenzimmers/verzoge auch nicht daſelbſt ſich einzufinden/und begab ſich auf die vor ſie zubereitete/ wie dann auch der König ihr Gemahl/nebenſt den Vornehmſten des Reichs/ auf eine andere/ dieſer gleich über erbauete Schaubühne.

Man gabe nun das gewöhnliche Zeichen/umb die Wagen in die Rennbahn einzulaſſen. Aber/wer kan iedermans Verwunderung über deren Anſchauen beſchreiben? Es waren dieſe kleine Wagen von künſtlichem Schnitzwercke/gemahlet und vergüldet/ einem ieden zogen vier der ſchönſten Pferde/die Führer aber waren ſechs junge Printzen/überaus prächtig gekleidet/und ein ieder trug am lincken Arme einen Schild/worauf man ein ſchönes Frauenzimmer abgemahlet ſahe. Dieſe ſechs junge Helden

waren

waren gantz leichte angekleidet/ihre Häupter mit einem kleinen Griechiſchen Helme bedecket / und ihre Rennſpieſſe gantz mit Zieffern unterwunden/daß alſo die Anſchauung dieſer Ausrüſtung eine ſonderbare Anmuth von ſich gabe. Sie fuhren rund um den Platz herum/ vor der Königin Bühne aber hielten ſie ſtille/ihr damit Zeit zu geben/die Sinnſprüche ihrer Schilder zu betrachten / welche alle ſehr ſinnreich und gewiß überaus artig waren.

Die beyden Guyneiſchen Printzen hatten auf ihren Schilden einerley Schönheit / welche man vor die Printzeſſin Zelinde erkannte/und führte ſie in dem einen Ketten in der Hand / die ſie einem kleinen Liebes-Gotte darreichte/der ſie anſahe/mit dieſer Umbſchrifft:

Lieber von dieſer als von einer andern den Zepter.

Sein Bruder hatte eben / wie vorgedacht / dieſes Bild / aber an ſtatt der Ketten hielte es zwey Hertzen / mit dieſen beygeſetzten Worten:

Natur und Liebe dieſer beyden machen nur eines.

Der Printz von Nooden / welches ein kleines Fürſtenthum in Africa iſt/und nahe bey Canarien lieget/ erſchiene mit der Abbildung eines Weibesbildes in Bäuriſcher Kleidung / in der einen Hand hielte ſie Stücke eines zertrümmerten Zepters / und mit der andern zeigte ſie auf einen kleinen Liebes-GOtt/ der ihr zwey Königsſtäbe überreichte / mit dieſen Worten:

Die Liebe gibt mir mehr/als das Verhängnüß genommen.

Des Printzen von Modera (welches eine kleine Inſul nicht weit von Fortaventura und reich an Weinwachs iſt) Schild / zeigte auch keine geringere Schönheit / die ein vor ihr liegend brennendes Hertze auffzuheben ſich bemühete / von einer Hand aus der Wolcken aber davon zurück gehalten zu werden ſchiene / wobey dieſe Schrifft ſtund:

Mein Wille iſt gröſſer als das Vermögen.

Der Printz von Gorgades/ (welche Inſul gegen dem Heſperiſchen Vorgebürge lieget) hatte eine Mohrin im Schilde / und dieſe Worte dabey:

Viel weiſer im Gemüthe.

Ob nun wohl zwar die Erfindungen ſo wohl als die Außrüſtungen bemeldter Printzen gar geiſtreich und ſehr ſauber waren/hörte doch iederman auf/dieſelben zu bewundern / als Artixon ins Geſichte kam/ weil bey ihme Pracht und Wohlſtand zuſammen umb den Vorzug ſtritten / ſein Wagen war von einem Holtze / deſſen Farbe glåntzender als Corallen ſchiene/tauſend güldene Faden bedünckten einen unter dieſes Holtz / mehr von Arth / als durch eines Künſtlers Hand gemenget zu ſeyn/und bildeten darauf hundert unterſchiedene Buchſtaben mit höchſter Verwunderung ab/ die Pferde /welche dieſen Wagen zogen / waren weiß als der Schnee/ mit kohlpechſchwartzen Mähnen und Schweiffen/ihre Decken gülden/der Zeug mit Rubinen verſetzet/auff den

Köpffen prangten groſſe ſchwartze/weiſſe und fleiſchfarbene Federbüſche / das übrige ſeines Zierraths war überaus prächtig und herrlich / am lincken Arm truge er einen Schild/ auff deme ein Frauenzimmer erſchiene / deren Geſichte mehrentheils mit einem Flohre / den ein fliegender Liebes-Gott ihr vor die Augen hielte / bedecket war. Mit dieſen Reimen:

Die Ehrerbietigkeit befiehlt mir zwar zu ſchweigen/
Doch ihre Schönheit wird auch durch den Flohr ſich zeigen.

Hatte nun das geſchickte Anſehen / und die herrliche Auffputzung dieſes Printzen bey allen Zuſchauern eine Bewunderung verurſachet / ſo waren dieſe Zeilen nicht weniger / die Königin beſtürtzt zu machen/ fähig/ſie ſahe alle Hoffnung vergebens ſeyn / welche ſie ihr gemacht hatte / ihren Vorwitz zu vergnügen/ umb diejenige zuerkennen / welche Artixon verehre/ iedoch faſſte ſie noch dieſen Troſt / der Printz Artixon werde den Sieg / ſie aber aus ſeiner Erzehlung vielleicht diß erfahren/was ihr der Pinſel geweigert hatte. Welches ſie dann auch der Alcide zu verſtehen gabe / mit Bezeigung / daß diß ihr innigſter Wunſch wäre. Es iſt auch der meinige/ antwortete Alcide lächelnde / ſolcher Geſtalt aber mehr aus Würckung einer Freundſchafft / die ich vor den Ruhm des Artixons trage / als aus Vorwitz. Ihr ſeyd wenig neubegierig / ſagte die Königin zu ihr. Eure Majeſtät verzeihen mir / wiederholte Alcide/ mich dünckt / ſo ich nicht irre/ſo iſt dieſe/von der Eure

Majeſt.

Majeſt. reden / von ſolcher Arth. Wie? ſprach die Königin / kennet ihr dann dieſe Perſon / welche der Printz aus Congo auff dem Schilde führet? Ja / verſetzte Alcide abermahls lachende / ich kenne ſie gar wohl; es iſt aber hier keine Zeit Eurer Majeſtät Neugierigkeit / in dieſem Fall / zu vergnügen / ſie geben nur acht auff das Rennen / vielleicht wird diß / was vorgehen wird / Eurer Majeſt. dasjenige / was ſie zu erfahren wünſchen / zu wiſſen thun. Als Alcide diß geredet / begunten die Trompeten und Paucken das Zeichen zu geben / umb das Rennen anzufangen / und das Verlangen zu ſehen / was vorgehen würde / überwand / damahls die Begierde der Königin Ortinde / etwas zu wiſſen / was Alcide ſie lehren ſolte / weil ſie auff nichts mehr gedachte / als nur / welcher aus dieſen Helden den Vortheil über den andern davon tragen würde / zu ſehen.

Hierauff giengen nun dieſe kleine Wagen mit einer ſolchen Geſchwindigkeit und Gleichheit fort / alſo / daß ſie ſchon mitten auff dem Rennplatz waren / ohne daß man urtheilen konte wer der Sieger ſeyn würde. Aber Artiron empfunde über dieſer Gleichheit nicht wenig Verdruß / griffe derohalben ſeine Pferde mit einer ſolchen Hefftigkeit an / dergeſtalt / daß er den andern bey funfftzig Schritte vorrückte / und an das Ende der Schrancken kam / ehe die andern kaum drey Viertel der Rennebahn erreichet hatten. Alles Volck / dieſes ſehende / ſchrie und jauchtzete vor Freuden / weil Artiron von dem Pöbel ſehr geliebet wurde / und die Königin Ortinde machte ſich ſchon bereit / ihme den Preiß zu geben / als ſie gewahr

wahr wurde / daß die zwey Guineiſchen Printzen zu ihme naheten / und etwas entrüſtet mit ihm ſprachten / ſie vernahm auch / daß ſelbige noch einmahl zu rennen von dem Printzen von Congo begehrten / welches er aber nicht einwilligen wolt. Damit nun keine Ungelegenheit zwiſchen ihnen entſtehen möchte / befahl ſie die Printzen vor ſie kommen zu laſſen / und als diß geſchehen / wie mein Printz! ſagte ſie zu dem Artixon / ſetzet ihr ein Mißtrauen in eure Geſchickligkeit / von der ihr allererſt eine ſo vortheilhafftige Probe gethan habet. Es geſchicht nicht / antwortete er / von meiner Geſchickligkeit / ſondern von den Kräfften meiner Pferde / daß ich mir mißtraue / und die Ehre / den Preiß von den Händen Eur. Majeſt. zu empfangen / iſt eine viel zu herrliche Sache / als ſolche zum andernmahl der Geſchwindigkeit meiner Roſſe anzuvertrauen / daher ich froh ſeyn würde / mit dieſer Printzen Begehren verſchonet zu bleiben / wo ſie mir aber den Sieg ſtreitig zu machen geſinnet ſind / bin ich bereit / ihnen dergeſtalt gnung zu thun / daß die Degen Richter unſers Streits ſeyn ſollen. Ha / mein Printz! fiel ihm die Königin bald in die Rede / ſtöret nicht die Luſt dieſes Tages durch euren Streit / dieſer iſt zu einem Freuden-Feſte / und nicht zu einem Kampff erfunden worden / und ich wil lieber noch einen Preiß auffſetzen / damit man noch einmahl drum renne.

Jederman billigte ſo wol die Freygebigkeit der Königin / gleich wie ihre Vernunfft nicht weniger erhoben wurde / welche ſie in Erfindung eines ſo guten Mittels / dieſen Streit der Printzen beyzulegen / erwieſen

wieſen hatte/ hierauff ſchickten ſich nun die Printzen auff ein neues/das Wagenrennen anzufangen/welches dann nach gegebenen Zeichen auch erfolgte/ aber mit eben dem Glücke vor den Printz Artixon/ als wie das erſteremahl/ dann er ward abermahls Sieger/worüber er in ſeinem Hertzen wohl ſo groſſe Freude empfande/ als die andern Verdruß fühlten/ ja man konte ſeine Vergnügung ihme ſattſam aus den Augen leſen.

Er verfügte ſich demnach nach der Bühne der Königin/ welche ihn zu empfangen ſchon auffgeſtanden war/ von der er einen koſtbaren mit Edelgeſteinen verſetzten Degen als den erſten/ und eine köſtliche reichgeſtückte Leib-Binde/als den andern auffgeſetzten Preiß mit groſſer Ehrerbietigkeit empfieng/ und indem er die Königin Ortinde mit einer ſehr verliebten Art anſahe/ ſagte er zu ihr: Die Gnade/welche ich heute empfange/ iſt nicht meiner Geſchickligkeit beyzumeſſen/ ſondern ich bin ſie gantz und gar der Anbetens-würdigen Perſon ſchuldig/ deren Schönheit ich heute bey dieſem Luſtſpiele vertheidiget habe. Wir wiſſen aber noch nicht/ antwortete die Königin lächelnde/ weſſen Schönheit ihr vertheidiget habt/ dann wir haben derjenigen Geſichte/ die auff euerm Schilde gemahlt ſtehet/ noch nicht geſehen; ich habe es aber bald zu erfahren/ wann die Erzehlung Eurer Lebens-Geſchichte mir ſolches entdecken wird. Es ſol geſchehen/verſetzte er/ wann es Eure Majeſt. befehlen werden/ weil mir aber zugelaſſen iſt/ die Perſon/vor der ich ſolche Erzehlung thun ſol/ſelbſt zu

erweh-

erwehlen/ſo bitte ich/daß Eure Maj. die jenige ſey/in der(er) Gegenwart alleine ich ſolche ablegen möge. Man ſpürete/als er dieſes geredet/nicht eine geringe Beſtürtzung in der Königin/und weil ſie unbillig zu ſeyn bedünckte/die übrigen/welche um ſie waren/der Luſt zu berauben/ſeine Erzehlung mit anzuhören/widerſetzte ſie ſich lange ſeinem Begehren/der Printz aber gab ihr ſo viel zu verſtehen/wie viel ihm daran gelegen wäre/ſolche geheim zu leiſten und abzulegen/daß ſie ihm nicht länger widerſprechen konte/ſondern ſie reichte ihm die Hand/ſie auf den Wagen zu begleiten/waren auch nicht ſo bald in den Palaſt ankommen/als ſie ihn zu ſich in ihr geheimes Zimmer beruffen lieſſe/ihn ermahnende/ſeinem Verſprechen ein Genügen zu thun/ſie verſpürte aber/in dem ſie ihn darum erſuchte/eine groſſe Unruhe in ſeinem Geſichte/er veränderte zwey oder dreymahl die Farbe/und gleichſam ſchamroth die Augen niederſchlagende/fieng er endlich alſo an: Ich hätte wohl wünſchen mögen/daß Eure Majeſtät mich ihres Befehls zu entlaſſen gnädig geruhen/und leicht gedencken würden/daß ich demjenigen/was ſie mir aufferlegen/ohne die Eurer Majeſt. ſchuldige Ehrerbietung auff die Seite zu ſetzen kein Gnügen thun könne/eben diß iſt auch die Urſache/welche mich gezwungen hat/Eure Majeſtät alleine und ſonſt niemanden zu erkieſen/ihnen meine Lebens-Geſchichte zu erzehlen/weil ich aber befinde/daß ich hierinnen geirret/und mich in der Gefahr ſehe/ihre Ungnade/dafern ich nicht gehorſamte/auff mich zu ziehen/oder aber die gegen ihnen tragende Ehrerbietung/indem ich eine ſo groſſe

Köni-

Königin zu meiner Vertrauten mache/auff die Seite zu ſetzen/habe ich lieber an meiner Schuldigkeit zu ermangeln/als ihnen zu mißfallen erwehlen wollen. So wiſſen dann Eure Majeſtät / daß ich die allerſchönſte Perſon der gantzen Welt anbethe / daß ich ſie von dem erſten Anblicke/als ich ſie geſehen/angebethet habe / und daß ich ſie lebenslang anbethen werde/umb aber Eurer Majeſtät verſtehen zu geben/ wer ſie ſey/ ſo gedencken ſie nur/ daß nichts ſchöners auff Erden/ als ſie ſelber ſind. Hierauff ſchwiege der Printz ſtille / ſeine Augen auff die Königin unbeweglich richtende / umb daraus ihre Gedancken zu erkennen. Was nun aber ſie anlangte/war ſie über dieſer Begebenheit ſo beſtürtzt / daß ſie ſelbſt nicht wuſte/was ſie thun ſolte. Dann/ wann ſie ihr vorſtellte / daß ſie eine Gemahlin eines nochlebenden Königes/ Artixon aber ſo kühne ſey/ ihr ſeine Liebe zu offenbahren / eben als wann ſie in einem ſolchen Zuſtande wäre / von ihm ohne erzürnen dergleichen anzuhören/ſo nahm der Zorn ihr Gemüthe/in einem Augenblicke/dermaſſen ein/ daß ſie dadurch auff die allerhärteſte Verfahrung wider dieſen Verwegenen zu gedencken/ verurſachet ward/ wann ſie aber im Gegentheil auch erwoge / die Arth und Weiſe/ wie dieſe Begebenheit geſchehen / und die Unordnung / ſo ſie / im Fall es ſolte ausgebreitet werden / dem gantzen Hofe bringen würde/ geriethe ſie in eine ſolche Verwirrung der Gedancken/ da ſtets einer wider den andern ſtritte / als ſie iemahln empfunden hatte / ſie blieb einige Zeit in dem Zuſtande/ohne die Augen auff den Printzen zurichten/ als ſie ſich aber

in ei-

in einem nun entſchloſſen / antwortete ſie ihm mit lachendem Munde: Es iſt gar recht / daß ihr mich meines Vorwitzes halber ſtraffet / und euer Verfahren wird mich ein andermahl klüger machen / dann ob ſchon der Schertz / den ihr mir anthut / ziemlich ſtarck iſt / ſo will ich euch doch / weil ich es ſelbſt verurſachet / kein Böſes darum wiederfahren laſſen / ich werde mich aber ins künfftige hüten / euch keine dergleichen Urſache mehr zu geben / die euch in Gefahr ſetzen darff / mich mit euer Verſchwiegenheit zu erzürnen. Dieſes ſagende / verpflichtete ſie ihn / in Darreichung der Hand / ſie in ein ander Zimmer zu führen / aus deme der Printz / als ſolches geſchehen war / alſobald wieder heraus gieng / die Königin aber verfügte ſich zu den andern / die im Saale geblieben waren / ihnen schertzweiſe ſagende / ſie gläube / daß ſie ſämtlich / aus der wenigen Zeit / die ſie mit dem Printzen aus Congo in ihrem geheimen Zimmer zugebracht / wohl ſchlieſſen könten / daß ſie nicht mehr / als die andern von ſeiner Begebenheit würde erfahren haben / und alſo nicht zu hoffen wäre / daß ſie ihren Vorwitz würde vergnügen können. Hierauf fragten ſie alle / warumb dieſer Printz ſeinem Verſprechen nicht nachgelebet / und womit er ſich entſchuldiget hätte? Die Königin hergegen ſagte / weil er ihr dargethan / wie hoch er ihr verpflichtet ſeyn würde / wann ſie ihm dasjenige / worzu er der Geſetze halber angehalten ſey / nachlaſſen wolte; es ſey einmahl unrecht / iemanden zu Offenbahrung verſchwiegener Dinge zu zwingen / und dieſes hätte ſie bewogen / in ſein Begehren einzuwilligen. Etliche lobten / etliche ſchalten diß Beginnen

nen der Königin/und die Unterredung hievon währte ſo lange / biß zu der Zeit / welche die Königin zum Spatzierengehen anzuwenden pflegte / da ſie ſich dann aus ihrem Zimmer in den Garten verfügte / ſich auff den Arm ihrer getreueſten Alcide lehnende/ und als ſie nun beyde etliche Schritte von der andern Geſellſchafft abgekommen waren/ſagte ſie zu ihr / weil mir der Printz von Congo ſeine Begebenheit nicht hat ſagen wollen/hoffe ich die Perſon/welche er bey dem Wagenrennen auf dem Schilde geführet / von euch zu erfahren. Alcide lachte zu dieſen Worten/und ſagte / Eure Majeſtät ſpotten nur meiner / dann ich dürffte wohl ſagen / wo nicht ſchweren/daß Eure Majeſt. dieſe Perſon/von der ſie melden/ſo gut/als ſich ſelbſten/kennen. Ihr bedencket nicht/ſagte die Königin hinwieder/indem ihr dieſe Gedancken habt/daß ich nur einen Augenblick bey dem Artixon geweſen bin/und er mir alſo unmöglich/ in ſo kurtzer Zeit / etwas von ſeiner Begebenheit hat offenbaren können. Eben die kurtze Zeit / gab Alcige zur Antwort / iſt es/die mich überredet zu glauben/daß Eure Majeſtät ſich deſſen/was ſie allzuwohl wiſſen/ ſo unwiſſende anſtellen / dann ich bin verſichert / daß ihr Geſpräche / wann es Eurer Majeſtät nicht verdrießlich geweſen wäre/wohl länger würde gewähret haben. Die Königin ſahe hierauf die Alcide ſtarr an/und ſagte etwas entrüſtet zu ihr. Ha Alcide! wer hätte euch anzeigen können/was mir der Printz von Congo geſaget habe / weil ihr es euch einbildet / ſolches ſo wol zu wiſſen ? Alles ſein Thun/ alle ſeine Geberden / womit er Eurer Majeſtät begegnet

gegnet / ja tauſend andere Dinge / die ich in acht genommen habe / ſind es / und der geringe Schein davon / der Eure Majeſtät die Warheit davon zu beobachten verhindert / hat mich erkennen laſſen / daß er in Eure Majeſtät ſelbſt verliebet ſey. Ach Alcide! fiel ihr die Königin ſelbſt in die Rede / ihr habet groß unrecht gethan / indem ihr die Thorheiten dieſes Printzen verhelet / da ſie euch doch bekant geweſen ſind; ich hätte / wann ich den geringſten Argwohn hievon empfunden / alle Gelegenheit mit ihme zu reden / vermieden / und ihr ſeyd an deme / was ich zu offenbaren nicht mehr unterlaſſen kan / allein ſchuldig. Hierauf erzehlte ihr die Königin alles / was zwiſchen ihr und dem Printzen vorgelauffen ware / aber auff was Weiſe / fragte ſie ſelbige / vermeinet ihr dann endlich / daß ich mit dieſem Printzen leben ſol / nachdem er mir eine ſolche Leidenſchafft entdecket hat / die er ohne Beleidigung meiner nicht empfinden / ich auch ohne Verletzung meiner Ehre / wornach ich lebenslang getrachtet habe / nicht zulaſſen kan? Sol ich ihm noch allezeit die Güte bezeigen / die ich ihm bißher erwieſen habe / nun ich weiß / daß er ſolche zu meinem Nachtheil außlegen könne / oder ſol ich ihm / wie ſeine Verwegenheit verdienet / begegnen? was wird aber anders draus werden / als ein blutiger Krieg zwiſchen ſeines Herrn Vaters und meinen Unterthanen? Was ſol ich dann letzlich in dieſer verdrießlichen Sache entſchlieſſen / darein mich euer Unverſtand geſetzet hat? Diß was Eure Majeſtät bißher gethan haben / antwortete Alcide / können ſie auch wohl noch thun / und alles geſchehene vor einen

Schertz halten/auch ſo mit ihme leben/ als wann ſie niemahls ſeinen Worten Glauben zugeſtellet hätten/ zudem müſſe Eure Majeſtät alle Gelegenheit vermeiden/mit ihme alleine zu ſeyn/ ſo lange/ biß ſeine Geſchäffte / oder der Befehl ſeines Herrn Vatern ihn/diesen Hof zu verlaſſen/und anderswohin zu gehen verpflichtet/ damit er das heut angefangene Geſpräche nicht auffs neue wiederholen könne.

Ob nun wohl die Königin den Anführungen der Alcide/ wodurch ſie ihren Rath zu bekräfftigen ſich bemühete/lange widerſtrebte/indem ſie ſchon gnung zu ſeyn bedünckte/daß ſie des Printzens Liebe wüſte/ welche ihn ewig von ihrem Hofe zu verbannen verdiene/hatte doch ſelbige ſolche Macht über das Gemüthe der Königin/daß ſie/zumahl aus Sorge/des Printzen aus Congo verwegene Liebe möchte offenbar werden / und ſchädliche Folgerungen verurſachen / in allem mit ihrer Meinung überein ſtimmete/ ſich damit befriedigend / daß ſie alle Gelegenheit mit ihm alleine umzugehen/ möglichſt fliehen wolte.

In ſolchem Zuſtande beruhete die Sache eine Zeit lang / als der König Albardo von einem alltäglichen Fieber/ welches ihn in ſechs Tagen auff das äuſſerſte/ und zweyen nachfolgenden aber gar in das Grab brachte/überfallen wurde. Dieſer Tod war der Königin Ortinde ſehr empfindlich/ weil beyde einander innigſt geliebet hatten /und was dieſen Todesfall auch dem gantzen Lande noch herber machte/ war der Mangel einiger Erben/weil dieſe Ehe ohne Kinder geweſen war/ alſo daß die Canarier/ welche die Königin treulich und hefftig liebten / ſich aller

Hoff-

Hoffnung beraubet ſahen / dermahleins von einer Königin / die von ihr hergeſtammet / beherrſchet zu werden. War alſo das Trauern in allen Canariſchen Inſuln allgemein / iedoch der Königin ihres inſonderheit ſehr groß / die zu Bezeugung deſſen auch ſechs gantzer Monat in ihrem Zimmer verbliebe / ohne iemanden anders / als etliche wenige / die ſie zu ihrer Bedienung nöthig hatte / um ſich zu leiden. Als ſie aber unterdeſſen / daß der Printz von Congo noch an ihrem Hofe ſey / auch keine Anſtalt hinweg zu reiſen mache / ſich erinnerte / dabey aber gäntzlich glaubte / unziemlich zu ſeyn / nachdem ſie keinen Gemahl mehr habe / ihn länger an ihrem Hofe zu wiſſen / lieſſe ſie ihn einsmahls erſuchen / hinweg zu reiſen / weil ſie nach dem erlittenen Verluſte des Königes ein gantz eingezogenes Leben zu führen ſich entſchloſſen / daher ihn keine Ritterſpiele zu länger Verharrung in Groß-Canarien veranlaſſen könten / als wie wohl bißher geſchehen wäre.

Artixon empfienge dieſen Befehl mit groſſer Sanfftmuth / und als er den Abgeſchickten erſuchet / die Königin zu verſichern / daß er ihre Befehle lebenslang mit der gröſten Ehrerbietigkeit zu erfüllen ſich befleiſſen würde / machte er alle nothwendige Anſtalt zu ſeiner Reiſe / und nachdem alle darzu erfoderte Dinge fertig waren / ſchickte er zu der Königin / ſie um Erlaubnüß bittende / ehe er zu Schiffe gienge von ihr Urlaub zu nehmen.

Wie nun das Verfahren des Printzen ſehr höfflich / er auch von ſolchen Würden war / daß man ihm ſein Begehren nicht abſchlagen konte / als lieſſe

ſie ihm andeuten / daß er nach Belieben kommen möchte.

Aber wie Verwunderungs-würdig / fuhre Leandron fort / iſt doch die Unbeſtändigkeit / ſo wohl menſchlicher Gemüther / als auch des Glückes. Die Königin hatte dieſen Fürſten nie anders als andere Leute / biß auff den Tag des Wagenrennens angeſehen / aber von derſelben Zeit an truge ſie einen heimlichen Verdruß wider ihn in ihrem Hertzen / und man hätte meynen ſollen / ſelbiger würde eher die Freundſchafft / welche ſie vormahls zu dieſem Printzen getragen / erſticken / als vermehren / und gleichwohl / nachdem ſie wuſte / daß er aus den Canariſchen Inſuln hinweg reiſen würde / empfand ſie eine ſolche Verwirrung / deren ſie vor nie war unterworffen geweſen / und als man ihr anſagte / daß er unter der Thür des Zimmers ſey / ſie zu ſehen / und Urlaub von ihr zu nehmen / überlieff ein plötzlicher Schauer ihren Leib / der ſie ſo auſſer ſich ſelbſten brachte / daß ſie gezwungen ward / ſich auff das Bette zu legen / um die Veränderung des Geſichtes zu verbergen. Als nun dieſes geſchehen / kam der Printz von Congo hinein / und mit allen Anzeigungen einer ſchweren Traurigkeit ſich zu ihr nahende / ſagte er mit verwirrtem Geſichte / nach einem tieffgeholten Seufftzer: Ich muß von hier reiſen / Gnädigſte Königin! weil ihnen meine Gegenwart zuwider iſt / und zudem befinde ich ſelbſt bey mir Zeit zu ſeyn / mich hinweg zu machen / weil meine Gebieterin / mich von ihr zu verbannen / entſchloſſen hat / zum wenigſten aber vergönnen Eure Majeſt. mir noch die Gnade / ihnen heute / weil diß

viel-

vielleicht der letzte Tag meines Lebens / darinnen ich ſolches thun kan / ſeyn wird / zu ſagen / daß gegen ſelbiger ich die allerhefftigſte Liebe trage / welche iemahln ein Menſch in der Welt hat empfinden können. Es ſey auch an welchem Orthe der Welt es wolle / da ich mein erbärmliches Leben zu bringen werde / will ich doch die allergröſte Hochachtung vor die Göttliche Ortinde zu tragen nicht unterlaſſen. So ihr / mein Printz! antwortete ihm die Königin / dieſe Hochachtung / davon ihr ſaget / bey euch hättet / würdet ihr dergleichen Reden gegen mich nicht führen / dann ihr wiſſt gar wohl / daß ich ſie / ohne Verletzung meiner Ehren / nicht anhören kan / ihr könnt auch ſolche nicht ohne meine Beleidigung nur in Gedancken hegen. Derowegen heilet euer Leiden / welches ihr vorgebet / oder erlaubet mir / daß ich euch vor meinen gröſten Feind anſehe. Ach! Gnädigſte Königin! rieff dieſer verliebte Printz / wie wenig kennen Eure Majeſtät die Macht ihrer Augen / wann ſie die Wunden / welche ſie machen / zu heilen / möglich zu ſeyn glauben. Ach! ſie ſind nicht allein unheilbar und tödtlich / ſondern ſie haben auch eine bezaubernde Annehmligkeit an ſich / nehmlich / daß man ſie / wie gefährlich ſie auch ſind / dennoch lieben muß / und ob ſie ſchon faſt unerleidlich und ſchmertzhafft ſind / verurſachen ſie doch / daß man von dieſen Wunden nicht geheilet zu werden begehret. Ich weiß nicht / Printz! gab ihm die Königin zur Antwort / ob dieſe Wunden / davon ihr redet / alſo ſeyn mögen / wie ihr ſie vorſtellet / das weiß ich aber wohl / daß der Königin von Canarien ſolche anzuhören / gäntzlich verboten

iſt. Darum bitte ich euch / mein Printz höret damit auff / und ſtehet davon ab / zerſtöret nicht mit euer Ungeſtüm die gute Empfindung / welche eure Verdienſte in mir zuwege gebracht haben. Gehet hin / euer Gemüthe und Seele zu beſänfftigen / an einem ſolchen Orthe / wo eure Liebe weniger tödlich als hier iſt / und gedencket nicht mehr an eine armſelige Königin / welche alle Glückſeligkeit euers Lebens gantz wider ihren Willen zerſtören dürffte / weil die Geſetze des Landes ſolchen ihr nicht frey laſſen.

Es möchten vielleicht einige / die des Frauenzimmers Thun und Laſſen / allzugenau einſchrencken wollen / dieſe der Königin gegen dem Printzen von Congo gehaltene Reden / ihr ſehr verübeln / in Anſehung der Urſachen / die ſie unerweichlich zu ſeyn hatte / allein in Betrachtung / daß ſie glaubte / ihn nimmermehr wieder zu ſehen / und der hefftigen Empfindung / die ſie darüber ausſtunde / iſt ihr Beginnen leicht zu entſchuldigen / zum wenigſten geſchahe es wider ihren Vorſatz / aus einer bloſſen Schwachheit / weil ihr unmüglich fiel / nicht einige Bezeigung des Mitleidens über ſo herben Abſchiede / der ewig währen ſolte / von ſich blicken zu laſſen / weil Artixon eine ſolche Perſon war / die nicht allzu unangenehm ſeyn konte / doch ſiegte ihre Großmuth ſo weit / daß ſie ihre Neigungen bezwingen konte / ihre Schwachheit nicht noch weiter an den Tag zu geben / dann ſie hatte kaum die letzten Worte außgeredet / als ſie die Scham ſolche bereuend machte / ſie wandte ſich demnach auff die Seite / und getrauete ihr ſelbſt nicht / länger ſo vermögend zu ſeyn / ohne Empfinden ihn

länger anzuſehen/und ob er gleich noch ferner die allerbeweglichſten und verliebteſten Worte vorbrachte/wolte ſie doch nichts weiter hören / ſondern nachdem ſie der Alciden geruffen/ befahl ſie ihr den Printzen aus dem Zimmer zu begleiten / ſie ſelbſten aber bliebe in dem erbärmlichſten Zuſtande/ in dem ſie lebenslang noch nie geweſen war. Sie ſpürte ein überaus groſſes Verlangen / dieſen Printzen länger auffzuhalten/ ſahe aber gar wohl/ wann er / nach ſo freyer Entdeckung ſeiner Liebe gegen ihr / länger in den Canariſchen Inſuln bleiben ſolte / ſie ihrer Ehre einen groſſen Abbruch / den ſie nimmer wieder erſetzen könte/ thun würde. Dergeſtalt erhube ſich ein Streit der Liebe und Ehre in ihrem Hertzen/ der ſolche wiedrige Gedancken / da allezeit einer wider den andern ſtritte/in ihr würckte / daß ihr Hertze von unterſchiedenen allerhefftigſten Gemüts-Neigungen angegriffen wurde / ohne daß ihr müglich wäre/ ſich einer davon gäntzlich zu ergeben.

In dieſem Zuſtande nun war die Königin / als Alcide wiederkam/ ſie berichtende/ daß Artixon/ als er aus dem Zimmer heraus gegangen/ihr gantz verzweifelt vorkommen wäre / und deßwegen in Sorgen ſtehe/wann die Königin nicht ſolches verhindere/ daß er ſich einer wütenden Entſchlieſſung ergeben möchte.

Gewiß / fiel die Königin Olorena dem Leandron in die Rede / ich trage wohl von Hertzen Mitleiden mit der guten Ortinde/weil ich mir leicht einbilde/wie ſie dieſe Worte der Alcide wird empfunden haben/

aber fahret fort in eurer Erzehlung / und verzeihet/ daß ich ſolche unterbrochen habe.

Leandron bezeigte hierauf ſeine ſchuldige Ehrerbietung gegen die Königin/und fieng ferner an zu erzehlen. Ach Alcide! ſagte die Königin / wie wollet ihr denn/indem ich bin/was ich bin / daß ich hierinnen rathen ſoll? Soll ich dem Printzen von Congo Hoffnung geben / ihn glückſelig zu machen / da ich doch ſelbſt nichts zu hoffen weiß? Nein/ im geringſten nicht/ antwortete Alcide / ſondern ich wolte nur gerne/ daß Eure Maj. ihm etwas Zeit vergönnten/ ſich zu einer ſo groſſen Entſchlieſſung/nehmlich Eurer Majeſtät Augen auff ewig zu verliehren/geſchickt zu machen / und ich hielte dafür/dieſes wichtige Werck verdiene noch wohl eine kleine Verweilung/ um ſolches deſto beſſer außzuführen. Ha / Alcide! fiel ihr die Königin in die Rede/ die Liebe iſt nicht eine ſolche geringe Gemüths-Neigung/ daß man ihr auff dergleichen Arth ſchmeicheln ſoll/ dann ie gelinder man mit ihr umgeht/ ie ſchwerer iſt es/ſie zu überwinden/ man muß ihr/wil man ſie anders übermeiſtern/recht mit Gewalt widerſtreben/und ſie mit Ernſt bezwingen/ daher iſt die Verbannung aus meinem Geſichte das eintzige Mittel / den Printzen von Congo an ſeiner Liebes-Wunde zu heilen/dann verſichert euch / er wird / ſo bald er mich aus den Augen hat / auch meiner leicht vergeſſen können. Etliche Tage der Abweſenheit werden mein ſchlechtes Ebenbild/ welche das Anſchauen in ihm gebildet/auch wieder auszuleſchen.

Auf ſolche Arth bemühte ſich die armſelige Königin/

gin/um ihren Schmertzen zu lindern / aber alle ihre Hoffnung war eitel / dann ſie hatte ſchon eine allzuhefftige Neigung gegen ihm angenommen / daß ſie in eine halbe Verzweiffelung hätte gerathen mögen/ ſo offte ſie ihr einbildete / daß dieſe liebe Perſon auff ewig aus ihrem Lande/ alſo auch aus ihrem Geſichte/und zwar auff ihren Befehl/ reiſete. Wie? ſagte ſie zu ſich ſelber/werde ich mich lebenslang eines Anſchauens zu berauben entſchlieſſen / ohne welches ich genugſam ſpüre unglückſelig zu ſeyn? Sol ich mich zur Sclavin eines grauſamen Volcks machen/nachdem ich zu ihrer Königin gebohren bin? Was nutzet mir über die Canarier zu herrſchen / weil ſie mir ſo unerleidliche Geſetze vorſchreiben?

Dergleichen Gedancken nun machten ſie offtmahls ihren Entſchluß bereuen / daß ſie bald / ihn wieder zuruffen/gedachte / bald aber ſolches vor ein ſtraffbares Beginnen hielte/und in ſolcher Verwirrung brachte ſie ein halbes Jahr zu / in welcher Zeit ſie unaußſprechliche Angſt und Kummer erlitte/ dann ſie kam an keinen Ort/wo ſie den Printzen von Congo zuvor geſehen hatte/daß ihr nicht zugleich ſeine Perſon mit der höchſten Anmuth auch in dem Gemüthe vorgeſtellet wurde / wann ſie dann bey ſich ſelbſt betrachtete / daß ſie ſeiner Anſchauung ſich ſelbſt beraubet hätte / ſolche auch nimmermehr wieder hoffen dürffte/ſo ſtieg ihr Schmertz auf das allerhöchſte. Endlich hoffte ſie / die Zeit und Veränderung des Orts ſolte auch ihre Pein verändern / erwehlte daher die Inſul Fer auff eine Zeitlang zu ihrer Hoffhaltung/weil ſolche vor die allerannehmlich-

ſte

ſte und luſtigſte unter allen Canariſchen Inſuln/gehalten wurde/ abſonderlich wegen des weltberühmten Wundergartens/ der in gedachter Inſul anzutreffen iſt.

Dieſer außbündige ſchöne Ort hält unter andern Seltenheiten einen Wunderbaum in ſich/ deſſen Nahmen unbekant/welcher unaufhörlich ein gewiſſes klares Waſſer eines vortrefflichen und köſtlichen Geſchmacks herab trieffen läſt/ welches allen Einwohnern der gedachten Inſul/ die/ ohne dieſes Geſchencke himmliſcher Gütigkeit/ Durſtes ſterben müſten/ weil ſonſten keine Qvelle friſchen Waſſers nirgends zu finden/ vielweniger iemahls einiger Regen daſelbſt zu ſehen iſt/ gnugſam Waſſer verſchafft.

Als nun dieſe unruhige und betrübte Königin eine Zeit lang in gedachter Inſul zuverbleiben/ ſich feſte vorgenommen hatte/ erwehlte ſie etliche wenige von ihrem Frauenzimmer/ weil ſie ſolche Leute um ſich haben wolte/mit denen ſie frey umgehen dürffte/ unter denen die Alcide die vornehmſte war/ die Sorgen der Regierung hinterlieſſe ſie ihrer Schweſter der Printzeſſin Zelinde/ welcher ſie einen alten Diener ihres Herrn Vatern/ Philidas genant/ an die Seite ſetzte/ zumahlen/ weil ſolcher auch von ihrem Gemahl vorhin ſchon mit vielen Ehren-Aemptern begnadiget geweſen war/ denen er iederzeit mit ſonderbarer Treue und Ruhm vorgeſtanden hatte. Als ſie nun alles in gehörige Ordnung gebracht/ begabe ſie ſich mit bemeldter kleinen Geſellſchafft nach gedachtem Orthe.

Allhier

Allhier werde ich wohl einen kleinen Anſtand mit der Königin ihren Begebnüſſen machen / und der Printzeßin Zelinden ihre mit kurtzen auch etwas berühren müſſen. Die Durchlauchteſten Zuhörer werden vorhin angemercket haben / daß die beyden Printzen von Guynea dieſer Printzeſſin Abbildung bey dem Wagenrennen zugleich auff ihren Schildern geführet hatten / weil dieſe Brüder mit ſo gleicher Inbrünſtigkeit in ſie verliebet waren / daß keiner dem andern einigen Vorzug darinnen geſtattete / was aber an dieſer Liebe ſonder- und wunderbar zu achten / war die Gröſſe ihrer unveränderlichen Freundſchaffts-Liebe unter ſich ſelbſten / dann gleich wie ihre Hertzen nur eine Gottheit verehrten in der Liebe / alſo waren auch ihre Gemüther mit mehr als brüderlicher Gewogenheit gegen einander entzündet / und ob ſchon die Liebe ſonſten ihre eigene Angelegenheit / alles andere aus den Augen ſetzende / nur zu betrachten pfleget / konte ſie doch nichts widriges in ihnen würcken / weil nicht die geringſte Eyferſucht / weder bey dem einen noch dem andern angetroffen ward / ja es war im Gegentheil ein ieder bereit dem andern die Gewogenheit dieſer ſchönen Printzeßin zu erwerben / ungeacht ſeiner eigenen inbrünſtigen zu ihr tragenden Zuneigung. Was auch die Verwunderung bey dieſer wundernswürdigen Liebe noch um ein groſſes vermehren konte / war die gleichgültige Empfindung / welche dieſe Printzeßin gegen beyden gedachten Printzen / auff eine ſo gleiche Weiſe / truge / daß ſie einem nicht mehr als dem andern gewogen war; ſie verehrte ſie beyde mit gleicher

Hoch-

Hochachtung/und wann ich es ſagen darff/ ſie liebte beyde ohne einige Wahl/ einen dem andern vorzuziehen.

In dieſem Zuſtande/und auf ſolche Weiſe hatten ſie nun eine Zeit her mit einander gelebet/in welcher Zelinde / ungeacht die Printzen mit den allerbeweglichſten Reden / zu einiger Wahl unter ihnen beyden ſich noch zu entſchlieſſen / täglich zuſetzten/ſich unmüglich zu einiger Erklärung ſich konte bewegen laſſen/um ihre Gewogenheit einem alleine zu ertheilen / welche ſie noch vor alle beyde gantz gleichgültig hatte.

Eines Tages nach der Königin Abreiſe nach Fer gienge ſie gantz allein in den Garten/ und indem ſie gleich dieſen Gedancken nachzuhängen in eine Lauberhütten treten wolte / fandten ſich mehrbemeldte Printzen in derſelben/deren Geſpräche eben nur von ihr und ihrer Liebe ware. Sie erſtaunten beyderſeits/und die Printzeßin würde wieder zurück gegangen ſeyn/wann die Printzen nicht ſchon ihrer gewahr worden wären. Weil dann nun ſolches füglich nicht mehr geſchehen konte / ſo ſagte ſie : Vergebet mir/wehrteſte Printzen! daß ich ihre Unterredung ſtöre / es iſt aus einem bloſſen Zufall/und nicht aus Vorwitz geſchehen / umb ſolches auch in der That zu bezeigen / als bitte ich/ ſie laſſen ſich ſolches gar nicht irren / weil ich gleich einen andern Orth vor mich ſuchen wil. Ach / gnädigſte Printzeßin ! antwortete der Printz Adon / nachdem ſie ihr beyderſeits die gebührende Höffligkeit abgeleget/ſie entziehe uns doch nicht das unverhoffte Glücke/welches wir mit höch-

ſter

ſte Vergnügung über ihrer angenehmſten Gegenwart empfinden. Als ſie aber ſahen/daß die Printzeſſin nichts deſtoweniger den Fuß wieder aus der Lauberhütten ſetzen wolte/eilten ſie ihr nach/um Erlaubnüß bittende/ſie zu begleiten. Fürwahr/ſagte die Printzeſſin / ſie haben wohl groſſe Urſache/ſich über mich zu beklagen/weil meine Unhöffligkeit ihr Geſpräche unterbrochen hat/ uñ ich ſchlieſſe daraus/daß ſolches von was ſonderbarem müſſe geweſen ſeyn / weil es an einem ſo abgeſonderten Orthe geſchehen; ich verſichere aber nochmahls/ daß ich nichts davon gewuſt/und alſo wider meinen Willen dieſen Fehler begangen habe/ würde mir auch ſehr lieb ſeyn/wie angenehm mir gleich ſonſten ihre Geſellſchafft iſt/wann ſie ſich/ſelbiges dißmahl fortzuſetzen/ihrer Gelegenheit gebrauchen wolten. Unſer Geſpräche/ ſchönſte Printzeſſin! gabe der Printz Lopos zur Antwort/ ware bloß und allein von ihrer Vollkommenheit/ von unſerer hefftigen Liebe/und von ihrer Härtigkeit. Ihr ſchertzet nur mein Printz! fiel ihm die Printzeſſin in die Rede/weil weder Vollkommenheit noch Härtigkeit in mir iſt. Und ſie/verſetzte Adon / ſpottet unſerer Liebe/und lachet unſere Leidenſchafft nur aus. Ach Printzeſſin! Wie lange beliebt ihr dann noch uns zu qvälen? Wann wird ſie auffhören grauſam zu ſeyn? Mit dergleichen Reden unterhielten ſie die Printzeſſin/da ein ieder ihr ſeine hefftige Liebe zu erkennen zu geben ſich befliſſe / und alle beyde inſtändig anhielten / einen von ihnen beyden zu erwehlen.

Die Printzeſſin betheuerte bey Himmel und Erde/ daß ſie alle beyde gleich hoch ſchätze/ einen aber/ dem andern zum Nachtheil zu erkieſen/ wäre ihr unmüglich/ ſie ſolten zu frieden ſeyn/ daß ſie alle beyde vor ihre werthe Freunde hielte. Ach Printzeſſin! ſagte Adon/ ihre Güte gegen uns iſt zwar groß/ aber dieſe Artzeney heilet noch nicht unſere Liebes-Kranckheit/ dann dieſelbe erfodert mehr als Freundſchafft/ derowegen geruhen ſie doch/ ſich vor einen unter uns geneigt zu erklären/ und glaubē diß dabey/ ſo inbrünſtig wir auch ihre Schönheit lieben/ ſo vergnüget werden wir dennoch mit ihrer Wahl ſeyn/ und wann gleich ſolche vor meinen Bruder fallen ſolte/ wird doch Adon ihren weiſen Entſchluß zu rühmen/ und ihre Schönheit zu bewundern/ nicht unterlaſſen. Ich verſichere ſie/ holdſelige Zelinde! ſetzte Lopos hinzu/ daß mir nichts vergnügters wiederfahren kan/ als wann ſie einen von uns zu lieben geruhen möchte/ ſolte gleich mein Bruder den Vorzug und das Glücke darinnen über mich haben/ ſo werde ich doch dieſe ihre Wahl ohne Tadel befinden/ und ſolche zu rühmen nicht unterlaſſen.

O unvergleichliche Brüder! antwortete die Printzeſſin/ ihr machet/ daß ich mich über eure großmüthige Liebe von Hertzen verwundern muß/ aber unterlaſſet/ bitte ich/ die vielen Seufftzer/ welche nur das Hertze abhenckern/ und höret auf euch zu qvälen/ findet ihr etwas an Zelinden/ daß ihr liebwerth ſchätzet/ ſo gläubet/ daß ſie ſolches vor eine Ehre annimt/ und ſolte ſie iemahls lieben/ wird es ein Cypriſcher Printz ſeyn/ die Wahl aber unter ihnen beyden zu

machen/

machen / iſt mir unmüglich. Ha Printzeſſin! verſetzte Adon / wir dancken zwar vor ſo gütige Verpflichtung / aber hiedurch iſt uns noch nicht gerathen / eben die Wahl / von der ſie ſagen / daß ſie ihr unmüglich ſey / kan allein einen von uns glückſelig und den andern ruhig machen. Sie entſchlieſſe ſich dañ / gnädigſte Princeſſin! ſagte Lopos / zu dieſer Wahl / und erfreue uns beyderſeits mit einem vergnügten Außſpruche. Die Printzeſſin ſahe ſich dergeſtalt in einem Zuſtande / daß ſie nicht wuſte / einen Entſchluß in dieſem verwirrten Liebes-Handel zu erſinnen / damit ſie aber dennoch einiger maſſen ſich daraus wickeln möchte / ſagte ſie endlich: Ich muß / tapffere Printzen! bey meiner einmahl gethanen Erklärung verbleiben / dann ich befinde mich zu ſchwach / ſolche zu ändern / werde aber denjenigen lieben / der mir ins künfftige den geringſten / ſeinen Mitbuhler aber den gröſten Dienſt zu beweiſen ſich befleiſſigen wird. Dieſes nun ſoll die Art und Weiſe meiner Wahl ſeyn. Ha grauſame Richterin / ſchrie Adon / welch ungeheuer Urtheil kömt aus ſo liebreichen Munde? Vernünfftige Printzeſſin! ſagte Lopos / welch weiſen Entſchluß hat ihre Weißheit abgefaſſet? die Printzeſſin aber / theils beſchamröthet / daß ſie ſo viel Anzeigungen ihrer Gewogenheit gegen dieſe Printzen von ſich gegeben hatte / theils auch zu verhindern / mehrere zu erweiſen / nahme / wiewohl mit einiger Verwirrung / von den Printzen Abſchied / ihnen anzeigend / daß ſie ihnen einen Gefallen thun würden / wann man ſie alleine lieſſe / welche auch ihrem Begehre gantz unruhig und unvergnügt alſobald nach-

lebten/und ſich aus dem Garten nach ihrer Behauſſung verfügten/allda demjenigen Befehl / der ihnen von der Printzeſſin war aufferleget worden/reifflich nachzudencken.

Die Königin Ortinde nun war unterdeſſen in der Inſul Fer angelanget/und befande an dieſem einſamen/doch ſehr anmuthigen Orthe mehr Ruhe des Gemüthes/als in Groß-Canarien/genoſſe auch allhier mehr Luſt/als ſie ſeit der Abreiſe des Artixons noch nie empfunden hatte / nachdem ſie aber etliche Tage in ſolcher Vergnügung zugebracht/ſtieſſe ihr eine Begebenheit vor/ welche nicht allein die alten Wunden erfriſchte / ſondern auch eine ſo häuffige Vergieſſung der Thränen verurſachet hat / daß nicht zu verwundern/ wann der Qvell ihrer Augen gantz vertrocknet worden wäre. Als die Königin eines Morgens/nachdem ſie nur angekleidet/ſich in den ſo ſchönen Wunder-Garten verfüget hatte/ weil ſie dieſen Orth zu Stillung ihres Kummers ſehr dienlich hielte/nur mit der Alcide vergeſellſchafftet/damit auch niemand/ſo lange ſie darinnen war/ ſich hinein verfügen dürffe /wurde das Thor mit einiger Wache beſetzet/die den Eingang allen andern verbieten muſte/ſatzte ſie ſich/als ſie etlichemahl auff und niedergegangen / auff den Rand eines groſſen weiſſen Marmornen Beckens / das unten an dem heilſamen Wunder-Baume / der den Einwohnern Waſſer verſchafft / und aus deme ſie ſelbiges zu holen pflegen / ſtunde / nieder. Dieſes Becken war ſehr anmuthig anzuſehen / dann es wird als eine Auffbehältnüß des Waſſers allezeit gantz ſauber gehalten/

halten/daß alſo daſſelbe darinnen überaus ſchöne zu ſeyn ſcheinet / damit auch die Sonne ſolches nicht warm machen könne/iſt ein groß anhangend bleyern Dach von Marmorſteinern Säulen unterſtützet/ die in dem Becken ſtehen / und wird alſo ein Schatten auff dem Rande des Brunnens damit verurſachet/welcher dieſen Orth zum Spatzierengehen noch beqvemer machte.

Sie ſaſſe nun allhier / allwo ſie der Kühle des Schattens gantz friedlich genoſſe / als ſie ungefehr die Augen auf den Rand des Beckens warff/wurde aber auff demſelben/ nicht ohne Beſtürtzung/ etliche friſch eingeätzte Buchſtaben gewahr/ſie näherte ſich derowegen hinzu / um diß/was ſie von weiten ſahe/ eigentlich zu erkennen / und befande nachfolgende Reimen allda eingegraben.

O Marmor! den ich mir zur Heimlichkeit geweiht /
Und meine Lieb vertraut. Dafern es ſolt geſchehen /
Daß meine Königin möcht deinen Schnee beſehen/
Sprich: daß . . . ſchon zum Sterben ſey bereit.

Ob nun wohl dieſe Reimen gnugſam außdrückten/ was der Printz von Congo damit meinte / fiel ihr doch nicht bald ein/daß er es ſeyn möchte / der ſie allhier eingegraben hätte / dann ſie konte nimmermehr gedencken / daß er noch in ihren Inſuln ſeyn ſolte. Als ſie ſich aber bemühete einen Nahmen zu erfinden/um denſelben in dem letzten Verſe / an ſtatt der

drey Puncte zu ſetzen/befande ſich/daß Artixon ſich wohl darein ſchicke / ſie ward ſo beſtürtzt darüber/ daß ſie kaum die Stärcke/ſich zu erhalten hatte. Ach Alcide! ruffte ſie / ihr dieſe Reimen zeigende / was ſehe ich hier? Auf dieſes lieſſe ſie die Alcide dieſe Schrifft leſen / und veranlaſte ſie den Namen Artixon an der drey Puncten Stelle zu ſetzen / wodurch der Reim vollkommen ward.

Man bilde ſich doch nun ſelber ein / was die armſelige Königin dabey müſſe gedacht haben / und benehme mir die Mühe dieſelbe abzubilden. Plötzliche Beſtürtzung/Furcht / Bewegung und Freude nahmen ihre Seele ein /und brachten ſie in einen ſolchen Zuſtand/daß ſie lange Zeit gantz unbeweglich zu ſeyn ſchiene / in dem ſie bloß auf diß gedachte / was ihre Augen ſo unvermuthet ſahen. Als aber dieſer Sturm in ihrem Gemüthe ein wenig vorbey war / kehrte ſie ſich gegen der Alcide / und mit ſolchen Augen/ in denen die Verwirrung gnugſam abgemahlet ſtunde / ſie anſehende / ſagte ſie zu ihr: Wolan Alcide! was bedüncket euch von dieſer Begebenheit/ geſtehet ihr nicht/ daß ich die unglückſeligſte Perſon von der Welt bin? Ich entferne einen Printzen von meinem Hofe/weil er ohne Nachtheil meiner Ehren nicht allda verbleiben kan / und ſeine Abweſenheit dienet/meinem Bedüncken nach / ihn nur deſto liebbarer bey mir zu machen/ſeine Abweſenheit/von der ich glaubte / daß ſie meiner Ehre gnung thun könte/ verurſachet mir ſolche gewogene Gedancken vor ihn/ daß eben meine Ehre dadurch nur mehr beleidiget wird. Ich verlaſſe einen Orth/der/meiner Einbil-

dung nach/eine ſtäte Erinnerung von ihme in mir erweckte/hier aber finde ich/ nicht nur ſein Andencken/ ſondern den Printzen ſelber wieder. Ja ich finde ihn mit aller ſeiner Annehmligkeit / weil ich ihn mit ſeiner Leidenſchafft wieder gefunden habe. An was vor einen Ort der Welt ſol ich dann noch hinfliehen / weil mein Verhängnüß mir allenthalben diß/ was ich zuvermeiden ſchuldig bin / begegnen läſt? Gnädigſte Königin! ſagte Alcide / warum fliehen Eure Majeſtät doch mit ſolcher Halsſtarrigkeit etwas/welches aus dem Willen des Himmels ihnen zu handen ſtöſſet? dann die Götter laſſen doch alles aus einer uns unbekanten Urſache zu. Sie gläuben nur/daß es vortheilhafftig vor ſie ſeyn müſſe/diß/ was ihnen begegnet/ und laſſen ſich vom Verhängnüſſe leiten / dann es iſt doch ein- vor allemahl umſonſt ihme zu widerſtreben. Ey/ Alcide! antwortete die Königin/wie lieblich heuchelt euer Rath meiner Zuneigung/ aber ach! wie iſt dieſer ſo tödtlich/ ob er mir ſchon ſehr angenehm iſt/und wie hoch werde ich mich denſelben anzunehmen hüten / ſo lange mir der Himmel noch vergönnet / mich meiner geſunden Vernunfft zu gebrauchen. Zu was entſchlieſſen ſich dann Eure Majeſtät? fragte die Alcide. Den Printz von Congo / antwortete die Königin/in allen meinen Inſuln ſuchen / und ihme zum andernmahle andeuten laſſen / daß er aus denſelben weichen / auch nimmermehr wieder darein kommen ſolle/dafern er nicht meine Verachtung und Haß auf ſich ziehen wil. Sie hatte kaum dieſe Worte außgeſprochen/als ſie hinter ihr/unwiſſende woher/ eine

Antwort hörete. Er ziehet ſie nicht auff ſich / ſchrie eine Perſon / welche ſich zu ihren Füſſen warff / und den ſie bald vor den Artixon erkante / er wird nicht allein aus Euer Majeſtät Inſuln / weil ihm ſolche verboten werden / weichen / ſondern auch aus der Welt/dann er ohne ſie nicht leben kan.

Das Anſchauen dieſes liebreichen Printzen / und die anmuthige Arth/ womit er dieſe Worte außgeſprochen / beſtürtzte die Königin dergeſtalt / daß ſie gantz auſſer ſich ſelber kam/ indeſſen der Printz Zeit gewinnen konte/ ihre Knie zu umfaſſen / ohne daß ſie ſolches / allzugroſſer Beſtürtzung halben/hätte verhindern können. Was habe ich aber weitläufftiger Erzehlung von nöthen / welches nur die Gedult meiner Durchlauchtigſten Zuhörer zu mißbrauchen ſchiene. Artixon brachte auff einmahl der Königin ſo viel verliebter Sachen für/und die Zuneigung/die ſie für ihn hatte/machte ſie alles/was er ihr vorſagte/ glaubend / daß er/ehe ſie aus dem Garten gienge/ gnungſam mercken konte / die eintzige Schuldigkeit widerſtrebe ſeiner Liebe in ihrem Gemüthe/und daß ſie/wann ſie nur andere Unterthanen als die Canarier hätte/ihre gröſte Freude haben würde/ die Seinige zu machen.

Alſo verlieffe dieſe erſte Anſprache / welche auch der Anfang aller Unglückſeligkeit der Ortinde geweſen iſt ; Nachgehends kahm ſie offt mit dem Printzen von Congo zuſammen / da er ihr unter andern erzehlte/daß er ſich nicht hätte entſchlieſſen können / ſie zu verlaſſen / derowegen ſey er in ihren Inſuln bald hie bald dar verblieben / als er aber vernom-

nommen / daß ſie ſich nach Fer begeben wolte / habe er ſich auch daſelbſt eingefunden / um eine Gelegenheit zu ſuchen / mit ihr zu reden / und damit ſolches deſto leichter hätte geſchehen mögen / habe er den Pförtner des Wunder-Gartens erkaufft / ihn nach Belieben einzulaſſen / weil er aber die Königin nie alleine angetroffen / wäre ihm keine Gelegenheit vorgefallen / ſich erkennen zu geben / biß auff den Tag / da ſolches bey dem Wunderbaume geſchehen ſey.

Wie nun diß Verfahren des Printzen ſehr verliebt und ehrerbietig war / konte die Königin nicht verhindern / einige Vergnügung darüber zu haben / ſcheinen zu laſſen; wann ſie aber betrachtete / wie wenig Anſehen es hätte / die Sache alſo lange zu unterhalten / konte auch alle zu ihm tragende Liebe nicht ſo kräfftig ſeyn / daß ſie ihn nicht lieber in ſeinem / als in ihrem Lande zu wiſſen / gleichwohl durffte ſie ihm dieſe Gedancken nicht entdecken / dann ſo offt ſie nur davon zu reden anfangen wolte / verſpürte ſie in dieſes Printzen Augen etwas / welches ſie beſorgen machte / daß die Verzweiffelung / wann ſie ihm ſolches anbefehlen ſolte / eine tödliche Würckung verurſachen möchte. Damit ſie ihm nun Zeit geben wolte / ſeinen Geiſt dazu geſchickt zu machen / nahm ſie ihr für / ihm auf eine zeitlang / unter dem Vorwand / als wann er in Ungnade ſeines Herren Vaters wäre / den Auffenthalt an ihrem Hofe zu geben. Als ſie nun dieſen Schluß gefaſſet hatte / reiſete ſie wieder in Groß-Canarien / allwo ſich der Printz von Congo in etlichen Tagen auch einfande / den ſie als

einen hülffloſen Printzen / und den ſie hochſchätze / empfienge. Unter dieſem Vorwand war er nun bald ein gantz Jahr wieder an der Königin Hofe. In währender Zeit unterlieſſe er nicht / ihr ſo viel Zeichen ſeiner Leidenſchafft zu bezeigen / daß die Freundſchafft / welche ſie gegen ihm hatte / ſich dergeſtalt vermehrte / daß die Furcht / ihre Geſetze zu übertreten / in ihrem Gemüthe nach und nach vergeringert wurde / und das Verlangen dieſem Printzen ſeine Mühe und Treue zu vergelten / fand daſelbſt einen neuen Platz. Dieſe Entſchlieſſung war verſichert ſehr groß / dann man hält die Königin von Canarien / wann ſie ſich zum andernmahl vermählet / ſo unwürdig und veracht / ja gar todtſchuldig / daß ſie niemahls ohne Zittern dran gedencken konte.

Aber was kan die Liebe nicht / wann ſie in einer zarten Seelen eingewurtzelt iſt? Sie vergaß alles deſſen was von der Schärffe redete / und erinnerte ſich nur ſüſſer Vergnügung. Sie hielte ſich nicht lange bey den Geſetzen des Landes auff / weil ſie nur den Ordnungen der Liebe / auch wieder alle Verhinderung / die ſich des Printzen Glückſeligkeit wiederſetzten / nachfolgete. Sie begunt ihm daher groſſe Hoffnung ſeines Glücks zu geben / und die Ungedult / welche er bezeigte / vollendete ihre Uberwindung / und nöthigte ſie / daß ſie Leben und Crone vor einen undanckbaren / der ſie nach der Zeit frevent lich verlaſſen hat / zu wagen ſich entſchloß.

Was ſoll ich mich lange aufhalten / weil ich doch alle Schwachheiten dieſer ſonſt groſſen und vollkommenen Königin an den Tag geben muß. Sie heyrathete

rathete ihn endlich / aber ohne anderer Zeugen Gegenwart / als ihres alten getreuen Philidas / und ihrer Alcide / ſo groß war das Vertrauen zu dieſen beyden / ſo ſehr ſie / dieſe Vermählung geheim zu halten / verbunden war.

Im Anfange dieſer Heyrath ſchiene der Printz Artixon ſehr vergnügt zu ſeyn / daß alſo auch der Königin Ortinden nichts an Glückſeligkeit ermangelte / gleichwohl war ſie offt in Furcht / dieſe Heimlichkeit möchte entdeckt werden. Artixon aber tröſtete ſie allezeit / indem er ihr die Ehrerbietung darſtellte / mit der ſie einander allezeit öffentlich begegneten / wodurch ſie auch die Allerklügſten zu betrüben vermeinten / ja ob man auch ſchon an etwas zweifflen ſolte / würde ihnen doch die Gelegenheit nicht ermangeln / eine ſichere Zuflucht bey ſeines Herrn Vaters Bruder / dem Printzen Carbaſton / zu ſuchen / als der den Artixon ſehr hoch hielte. Dieſe und dergleichen Reden des Printzen machten / daß die gute Königin alles vor wahr hielte / weil man ohne diß dasjenige / was man gerne höret / leichte gläubet / und ſie hatte eine beſondere Freude zu ſehen / daß ihn die durch ſie erlangte Glückſeligkeit nur immer ie länger ie mehr demüthiger gegen ihr machte / welche doch ſonſten das Gegentheil zu würcken pfleget.

Dergeſtalt nun brachten ſie die erſten zwey Jahre ihrer Heyrath zu / aber ach leider! kaum waren ſie vorbey / als der Himmel über ihre Glückſeligkeit müde zu werden ſchiene / dann gantz auf einmahl wurde Artixon ſehr melancholiſch / daß er ihm ſelbſt nicht mehr zugleichen war / er antwortete der Königin auff

ihre Fragen niemahls geſchickt / er gab ihr ſo viel ſichtbare Zeichen ſeiner Veränderung / daß ſie nicht wenig Unruhe darüber hatte / ſie erlitte ſolches gleichwohl etliche mahl mit groſſer Gedult / als ſie aber endlich ſahe / daß der Unluſt und Verdruß ihres Gemahls ſich täglich vermehrte / nahm ſie ihn für / ihn um die Urſache deſſen zu befragen. Dieſem nach beſuchte ſie ihm in ſeinem Zimmer / und nach allerhand ihme bezeigten Liebkoſungen / welche doch von ihm gantz kaltſinnig angenommen wurden / ſagte ſie ihm endlich / daß ſie ein ſonderliches Mißfallen an ſeiner eine Zeit her an ihm geſpürten Kaltſinnigkeit trage / ihn zugleich erſuchende / Er möcht ihr doch die Urſache davon entdecken. Meine Frau! antwortete der Printz hierauff / ich geſtehe / daß die Gnaden / welche von ihr ich bißher empfangen habe / groß / aber auch zugleich die Urſache meiner Traurigkeit ſind / dann ich ſchäme mich täglich / neue Würckungen ihrer Gütigkeit anzunehmen / ohne daß ich mich durch einige That derſelben könte würdig machen / und ſo offt ich bey mir ſelbſt überlege / daß der Friede / und die Liebe ihrer Unterthanen / ſie aus aller Gefahr ſetzen / iemahlen meiner Dienſte benöthiget zu ſeyn / ſo falle ich in eine unbeſchreibliche Verzweiffelung. Wie? ſagte die Königin / iſt diß die Urſach euer Traurigkeit / ſo kan er ſie keck aus ſeinem Gemüthe verbannen / dann ich ſchwere / daß er mir mit Auffſetzung ſeines Lebens keinen angenehmern Dienſt thun kan / als wann er friedlich und vergnügt mit mir lebet. Ja / wiederholte der Printz / meine Frau! Ihre Reden ſind verpflichtender gegen mir / als ich

ſolche

ſolche nicht verdiene/allein ſie taugen nur vor ein niedriges/ und nicht vor ein Königliches Gemüthe. Es wird zwar hiedurch meiner Liebe/ aber nicht meinem Ehrgeitze gerathen. Helfft ihr Götter! ſchrie die Königin/was fremde Veränderungen ſeines Sinnes ſind dieſes? Mein Printz! habt ihr wol Urſach/ über mich zuklagen? Bedencket/bitte ich euch/ob ich euch betrogen habe/ob ihr mich auff eine andere Art zu heyrathen beliebet habt / nach dem euch die Unmüglichkeit gnugſam bekant geweſen iſt/anders mit euch zu verfahren. Ihr ſelbſt habt es gewuſt / ihr habt auch anders nichts / als dieſes / verlanget. Warum habt ihr es vorher nicht beſſer überleget? ob euer Ehrgeitz ſtärcker als eure Liebe ſey. Warumb ſeyd ihr nicht meinem Befehl nachkommen/ und habt meine Inſuln verlaſſen? ſo würde eure Ehrſucht geſtillet / und meine Liebe durch die Abweſenheit ſeyn geheilet worden. Es ſind euch/fuhr die Königin fort / mein liebſter Artixon! die ſtrengen Geſetze der Canarier ja ſatſam bekant geweſen / und daher auch diß / daß ich euch zwar zu meinem Gemahl / wiewohl auch dieſes nur heimlich / und nicht ohne groſſe Gefahr / aber nicht zu einem Könige meiner Unterthanen habe erkieſen können. Was könnt ihr dann weiter von mir verlangen? und zwar etwas/welches nicht in meiner Gewalt beſtehet. So ſeyd demnach ruhig/und mit demjenigen vergnügt/ daß ihr der Ortinde Hertze / ob ſchon nicht ihren Thron/beſitzet. Es iſt nicht ohne/meine Frau! verſetzte Artixon/daß ich diß alles gewuſt habe / ehe ich die Ehre angenommen/die ſie mir angethan/ich habe

aber

aber geglaubet/ daß die bloſſe Beſitzung deſſen/ was man liebe/ alleine glückſelig machen könne / aber die Erfahrung hat mich gelehret / daß die Ehrſucht und die Liebe nicht einerley Vergnügung habe. Wolten die Götter/ antwortete die Königin/ daß ich / nebenſt der Liebe / auch eure Ehrſucht vergnügen könte/ mit Freuden wolte ich den Zepter aus meiner in eure Hand überlieffern / aber ſo wiſſet ihr ſelber/ daß ſolcher/ wann ich es gleich thäte / nur in eine andere fallen würde. Ja eben dieſes iſt es/ verſetzte der Printz/ welches mich in die höchſte Verzweiffelung bringet/ dann/ wann ich nach Verflieſſung einiger Jahre der Krone habhafft zu werden noch Hoffnung hätte/ wolte ich ſolche Zeit mit Gedult übertragen; weil aber mein Warten nur umſonſt iſt / kan alle meine gegen ihr tragende Liebe mich nicht verhindern/ den Schluß zu machen / von hier wegzureiſen / dann ich wil einmahl eine Krone haben/ es koſte auch was es wolle/ ſie wird daher ſich drein zu ſchicken / und auff Mittel zu ſinnen wiſſen/ mich der ihrigen theilhafftig zu machen/ oder mir/ der ich zu dienen müde worden/ nicht verübeln / in einem andern Theile der Welt Völcker zu ſuchen/ welchen ich gebieten kan. Hiemit verließ er die Königin / und iſt leichte zu gedencken/ in was vor einem Zuſtande/ weil Liebe / Zorn/ Verachtung und Rache den Kampff-Platz in ihrem Hertzen erwehlten. Aber alles dieſes Ungemach wurde durch die Zeitung / welche ſie des andern Tages erhielte / noch mehr als verdoppelt/ indem Philidas ſie berichtete / daß der Printz von Congo davon geſegelt ſey.

Ha/

Ha / undanckbarer Printz! fiel die Königin Diorena dem Leandron in die Rede / das heiſt die Gutthaten mit höchſtem Undancke belohnet. Aber hat ſie ihm dann dieſes ſcheltbare Hinwegreiſen nicht verwehren können? Gar wohl / gnädigſte Königin! ſagte Leandron / es wurde ihr auch ſolches von dem Philidas getreulich gerathen / es ſchiene auch anfänglich / als ob die Verachtung ſie zu einer ſüſſen Rache anreitzen wolte / aber / es ſey nun / daß die Liebe / oder vielmehr die Scham / ſie davon abhielte / ſo wolte ſie doch endlich keines weges in ſeine Zurückholung einwilligen / ſondern ſie bliebe feſte bey dem Entſchluſſe / mit einer Gegenverachtung ſeine Undanckbarkeit / und mit einem ſtandhafften Hertzen dieſen harten Anſtoß des Glücks und der Liebe zu überwinden / weil ſie dieſen ehrgeitzigen Liebhaber mit der Krone zu vergnügen / vor unmüglich hielte. Alſo lebte ſie nun in Canarien eine zeitlang / in welcher ſie über die Undanckbarkeit ihres treuloſen Gemahls keinen Troſt annehmen wolte. Aber ach! wann dieſes Unglück nur noch allein geblieben wäre / dann es kam noch ein gröſſers darzu / weil die Königin ſich ſchwanger / und zugleich in der Gefahr befande Kron uñ Leben zu verliehren / worüber ihre Verzweifelung ſo groß wurde / daß Philidas und Alcide gnung zu thun hatten / ſie von einer grauſamen Selbſtentleibung abzuhalten. Endlich ſchiene es / als ob dieſer beyden kluges Einreden ihr Gemüthe ein wenig befriediget hätte / wie ſich dañ die Königin auch feſtiglich vorgeſetzet hatte / ſich des Andenckens dieſes Undanckbaren gäntzlich zu entſchlagen / und ob es wol ihr nicht

mög-

möglich war/ſeiner gantz und gar auf einmal zu vergeſſen/zwang ſie ſich doch ſo viel/ daß ſie allezeit bey Erinnerung ſeiner Perſon/ auch deſſen Treuloſigkeit ſich ſo hefftig vorſtellte/ daß alle Gewogenheit dadurch wieder niedergedrucket würde.

Dieſer gute Vorſatz aber fiel bald wieder über einen Hauffen/ dann ſie erfuhr von einem Reiſenden/der aus Congo kam/daß Artixon ſeiner Stieffmutter Tochter/ die Printzeſſin Ozolanda/ heyrathen ſolte/ und ob er zwar anfänglich dieſer Heyrath in etwas ſich widerſetzet hätte/ ſchiene es doch/ daß er nunmehr dieſe Printzeſſin auf das hefftigſte zu lieben ſich entſchloſſen habe. Dieſe Zeitung gab der Standhafftigkeit der Königin Ortinde den letzten ſtoß/ſolche über einen Hauffen zu werffen/und blieſſe die Glut einer grauſamen Entſchlieſſung mit ſteiffen Backen auff/deren Vorbothen Philidas und Alcide gnugſam aus ihrem Geſichte abnehmen konten/ und ob ſie ſchon durch ihr vernünfftiges Widerſprechen ſie/wie vormahls/ davon abzuwenden/ſuchten/ lieſſe ſie doch der Königin Stilleſchweigen in einer groſſen Ungewißheit/ ſich alles Ubels befahrende/ welches auch hernach erfolget iſt.

Nachdem der Schmertzen der Königin die Zunge wieder frey gelaſſen/ war das Erſte/ daß ſie dem Philidas ernſtlich anbefohle/ auf kommenden Morgen die geſamten Reichsſtände zu beruffen/ weil ſie denſelben etwas wichtiges vortragen wolle/ und ob ſchon dieſer den empfangenen Befehl durch demüthiges Bitten zu hinterziehen verſuchte/war doch der Königin Sinn keines weges zu ändern/ ſondern

Phili-

Philidas muſte nur gehorſahmen/dem Himmel den Erfolg von dieſer Verſamlung anbefehlende.

Als nun der Morgen angebrochen/ und die Königin von der gehorſahmen Erſcheinung ihrer Reichsſtände Nachricht erhalten / erſchiene ſie auch / ihre Schweſter die Printzeſſin Zelinde an der Hand führende / ſie war bekleidet mit dem Königlichen Schmucke/und als ſie ſich auf den Reichsſtuhl / die Printzeſſin aber (welche gleichfals ſehr köſtlich angekleidet war) auff einen andern zur lincken Hand ſtehenden Seſſel ſich niedergelaſſen hatte / fienge die Königin alſo an zu reden: Edle Canarier! die ihr bißher mir/als eurer Königin/mit lobwürdigen Gehorſam zugethan geweſen ſeyd / ſchauet mich allhier zum letztenmahl in dieſer Würde / deren ich leider! mich ſelber unwürdig gemacht habe. Dann ihr irret ſehr/wann ihr vermeinet/die jenige Ortinde/welche des Albardo Gemahlin geweſen / allhier zu ſehen/ach nein! ſondern ihr ſehet eine Armſelige / deren begangene Schwachheiten alle erſinnliche Beſtraffung von euch verdienet / und um euer Gehöre nicht länger zu mißbraucheu/ſo ſehet ihr an mir nicht mehr eine Printzeſſin / deren gantze Freude darinnen beſtunde/ ſich eine getreue Mutter ihrer Unterthanen zu nennen / ſondern eine Unglückſelige / welche die Wolluſt der Ehre / euch zu gebieten / vorgezogen hat / die eure Geſetze überſchritten / und mit einem Worte/das Weib des Artixons. Wer kan nun nach dieſer Bekäntnüß eure Arme halten / mich den Geſetzen nach zu beſtraffen? Warum eilet ihr nicht/dieſe ſchändliche Königin euerm gerechten Eyfer

ſer aufzuopffern? Kommet/ihr tapfferen Inſulaner! kommet / und durchbohret dieſe Bruſt / als den Wohnplatz eines unkeuſchen Hertzens. Leidet nicht/ daß man euch vorwerffen könne / daß euer Zepter von einer ſolchen Hand regieret wer‑e / welche nur Band und Eiſen zu tragen verdiene. Warum verziehet ihr dann noch euer gerechtes Urtheil zu vollziehen? Wartet ihr vielleicht / daß ich es ſelbſt verrichten ſoll? Wol / wol/ es ſoll auch geſchehen. Vorher aber muß ich euch dieſen durch meine Laſter entledigtē Thron mit einer würdigern Perſohn/als ich geweſen bin / wieder beſetzen. Schauet hier meine Schweſter / eure rechtmäſſige Königin mit allen an ihr befindlichen Tugenden an / dieſe/dieſe / ſage ich/ wird meine Fehler erſetzen / und da ich ja was ruhmwürdiges an mir iemahlen gehabt/ über deſſen Verluſt ihr Urſache zu klagen haben möchtet / ſo ſeyd verſichert / daß an der Printzeſſin Zelinde alles doppelt zu befinden iſt. Hierauf ſtiege ſie von dem Throne herunter/ ihre Schweſter bey der Hand ergreiffende / in Willens ſie auf denſelbigen zu heben / zu welchem Ende ſie dann ferner auch gegen ihr zu reden alſo fortfuhr: Kommet / liebwehrteſte Schweſter! Wo ich auch noch ſo viel würdig bin / euch Schweſter zu nennen / weil ich mit meinem groſſen Verbrechen euere himmliſche Tugenden nicht wenig beleidiget habe/ kommet / und erſetzet meine Stelle/deren ich mich durch ſtraffwürdiges Verbrechen ſelbſt untüchtig gemacht. Ich wünſche euch ſo viel Glücke darzu/als ich Unglückſeligkeit zu empfinden/von dem Himmel verdienet habe.

Es iſt nicht zu ſagen / was vor Beſtürtzung dieſe Begebenheit bey der gantzen Verſamlung gewürcket / abſonderlich bey der Printzeſſin Zelinde / welche vor Entſetzen kein Wort reden konte / endlich aber / als die Königin mit hefftiger Nöthigung / umb auff den Thron zu ſteigen / gegen ihr fortfuhre / brach ſie in dieſe Worte heraus: Dafür werden mich die Götter behüten / Groſſe Königin! liebwertheſte Schweſter! dasjenige anzunehmen / welches nur allein euch gehöret. Nein / nein / es würde deren Beſtraffung mich lebenslang mit rechte allezeit begleiten / ſo gewiß / als ich nicht unterlaſſen wolte / euch auch im Tode nachzufolgen. Ihr aber tapffere Canarier! wendte ſich die Printzeſſin zu den Reichsſtänden / ihr jenigen / die ihr tauſend Zeichen einer gütigen Königin in ihrer Regierung bißher genoſſen / wolt ihr die Mörder derjenigen ſeyn / welche eure Mutter war? Wolt ihr einer ungerechten Verzweifelung gehorchen / und einem unbilligen Geſetze folgen / welches euch befiehlt / die Hände in derjenigen Blute zu waſchen / vor welche ihr das eurige durch hundert Wunden außzuſprützen verbunden ſeyd? Nein / ich bin verſichert / ihr werdet diß nicht thun / ſondern vielmehr Mitleiden haben / mit der Schwachheit eurer betrübten Königin / die ohne diß Straffe gnung / durch den Meineyd des Verräthers / der ſie zu ſolcher Schwachheit verleitet hat / empfindet. Ihr werdet euch keine ſolche Schmach aufbürden / eure Königin der Liebe halben / (welches Verbrechen / wo es ſo zu nennen iſt / wohl Götter nicht unterlaſſen haben) zu erwürgen / ſondern auch

noch bezeigen / wie hoch ihr derſelbigen Regierung ſchätzet/ und ſie wieder auf den Thron einſetzen/ welchen ihr ihre Geburt/ ihre Tugenden / und ihre Gütigkeit/ zueignet.

Jederman hörte mit Verwunderung der Printzeſſin zu/ iederman rühmte ihre Großmüthigkeit/ die ſie in Abſchlagung des Thrones bezeigte / wobey ſich zugleich ein groſſes Mitleiden gegen der Königin bey allen insgeſamt verſpüren lieſſe / welches noch mehr erreget wurde/ als Philidas mit den beweglichſten Worten / die ſeine Klugheit zu erſinnen vermochte / der Königin zum beſten / die Reichsſtände anredete / und dieſes alles brachte endlich ſo viel zu wege/ daß man nichts als ein allgemeines Ruffen hörte: Es lebe Ortinde unſere Königin. Ja die Liebe ihrer Unterthanen zu dieſer Königin war ſo groß/ daß ſie / ihres Geſetzes ungeachtet / ſolche noch ferner dafür zu erkennen/ ſich vereinigten/ zu welchem Ende die vornehmſten Reichs-Räthe ſelbige auff einen Seſſel ſetzten / auff ihre Achſeln nahmen / nach dem Tempel trugen / und mit allem gewöhnlichen Gepränge aufs neue zu ihrer Königin kröneten.

Dergeſtalt wurde dieſe kohlſchwartze Trauer-Wolcke durch einen holden Sonnenſchein außgeheitert / aber Ortinde darum noch nicht vergnüget/ ſie hatte zwar Lorbern und Krone wieder/ ſie ſchätzte aber beydes / ohne vollzogene Rache an ihrem meineydigen Gemahl / vor nichts. Daher ſie ſich entſchloſſe/ nach Congo zu reiſen/ und nicht ehe zu ruhen/ biß ſie dieſem Verräther den Dolch durchs Hertze geſtoſſen hätte. Dieſes Vorhaben eröffnete ſie ih-

zer Schweſter der Printzeßin Zelinden/ſie dabey erſuchende/ Zeit ihrer Abweſenheit das Regiment zu führen/ worüber ſich ſelbige ſehr entſetzte / und bemühete/ ſie davon abzuhalten/weil aber alles Einreden umſonſt war/lage ſie der Königin mit unermüdeten Bitten ſo lange an/biß ſie/ſo wohl ihr als auch der Alcide mitzureiſen / erlaubete.

Dergeſtalt gienge die Reiſe in aller Stille fort/ nachdem dem Philidas / durch ein hinterlaſſenes Schreiben / die Regierung von der Königin auffgetragen worden. Dieſer gute Alte erſchrack von Hertze über ſolchem Brieffe/der ihn einen ſo gefährlichen Anſchlag verſtändigte / und weil er in dieſer Verwirrung von dem Amador (welches derjenige war/der der Königin die unglückſelige Zeitung von Vermählung des Artirons gebracht hatte)und dem Güineiſchen Printzen Adon angetroffen wurde/erfuhren ſie beyde zugleich / in was Gefahr ſich die Königin/nebenſt der Printzeſſin Zelinde/begeben hatte/ dann niemanden war die Tyranney der alten Königin in Congo / des Artirons Stieffmutter / beſſer bekant / als dem Amador/ daher er in unbeſchreibliche Furcht/ihres Lebens halben / geriethe / entdeckte auch ſolche dem Philidas mit beweglichen Worten/ denen Adon die ſeinigen / aus gleichmäſſiger Beſorgung wegen ſeiner Printzeſſin / beyfügte/alſo daß ſie ihn endlich dahin bewegten / ihnen/weil der gute Alte/ wie gern er gewolt / der aufgetragenen Regierung halben/ſelbſt nicht mitreiſen durffte/ein wohlausgerüſtetes Schiff/welches mit dem Kern der allertapfferſten Soldaten beſetzet war/zu übergeben/

mit deme ſie / weil der Wind ihnen ſehr geneigt war/noch ſelbige Stunde in See lieffen/ihre Segel nach Congo / der Königin Ortinde zu folgen / wendeten.

Aber wer kan die Schmertzen des Printzen Lopos/die er über Anhörung dieſer Zeitung empfunde/ beſchreiben? Er lag damahls an einem hefftigen Fieber darnieder/daher er weder ſeiner Printzeſſin noch ſeines Bruders Abreiſe erfuhre/biß ſolche bereits geſchehen war/welches ihn ein Sclave zu wiſſen machte/welchē der Printz Adon an ihn abgefertiget hatte/ mit dieſer Entſchlieſſung / daß die Eilfertigkeit der Sachen ihm nicht zugelaſſē hätte/ ihm ſelbſt zu beſuchen/und Abſchied von ihm zu nehmen; er ſtellete ſich an/ als ob er gantz unſinnig werden wolte / er verfluchte ſeine Kranckheit / noch vielmehr aber ſein Leben/und verlangte nichts als den Tod. Ach! ſoll ich dann / fuhr er im Grimm heraus / O ungerechter Himmel! mir zu eigener Schande leben / daß ich / nun ſich die Gelegenheit ereignet / die Freyheit und das Leben meiner Printzeſſin zu verfechten / wie ein anderer nichtswürdiger auff dem Bette faulentzen muß? Was wird die Welt / was wird die Printzeſſin von mir ſagen? bald ſchalt er auff ſeinen Bruder/welcher hierinnen glückſeliger als er ſey bald beſchuldigte er ihn einiger Untreu / daß er ihm nichts davon geſaget/ damit er auch/ ob ſchon kranck/ hätte mitreiſen können. Endlich gab ihm die Verzweiffelung ein / ſich ſelbſt umzubringen; die Vernunfft aber widerſtritte ſolches / damit ſo lange noch innen zu halten / bevor er erſt aus dem Munde des Ora-

culs

culs das Ende dieſer Reiſe / und auch ſeiner Liebe erfahren hätte / weil er aber durch die Kranckheit ſehr entkräfftet worden / muſte er mit Vollziehung ſeines Vorhabens noch etliche Tage innen halten. So bald aber als ihm ſeine Kräffte zulieſſen / ſich dahin tragen zu laſſen / ſuchte er ſein Vorhaben werckſtellig zu machen / mit dem feſten Vorſatze / nach dem Außſpruche des Oraculs entweder länger zu leben / oder bald zu ſterben / daher / als er in die Wildnüß / allwo das Oracul anzutreffen war / gebracht worden / er ſich ungeſäumt bey dem Götzen-Pfaffen anmelden / und ihm ſein Vorhaben kund thun lieſſe / welcher auch alſobald die gehörigen Ceremonien dabey verrichtete / indeſſen daß der Printz / ſo matt als er war / auff der Erden gantz außgeſtreckt liegen / und das verlangte Oracul anzuhören mit Verlangen erwarten muſte / endlich vernahm er deſſen Außſpruch durch folgende Reimen:

Die dich vergnüget / lebt / dir aber iſt bereit
Wann du geduldig biſt / Vergnügen mit der Zeit.

Lopos hörte dieſe Wort mit Freuden an / weil er eitel gutes Glück und gewünſchtes Ende in ſeiner Liebe daraus ſchlieſſen konte / deſſen ihn auch der Götzen-Pfaff vergewiſſerte / alſo daß er gantz vergnügt wieder von dannen / und nach Hauſe ſich bringen lieſſe. Dieſe Befriedigung des Gemüthes verbeſſerte auch ſeine Geſundheit dermaſſen / daß ſolche täglich ie mehr und mehr ſich wieder bey ihm einfande.

Die Königin Ortinde gelangte indeſſen mit ihrer

rer Geſelſchafft in Congo an / und vernahm bey ihrer Ankunfft / daß deſſelbigen Tages die Vermählung des Printzen Artixons mit der Printzeſſin Ozolanden fortgehen ſolte/daher ſie um nichts mehrers nachzufragen begierig war / als nach dem Tempel/ worinnen dieſe Vermählung geſchehen würde/man wieſe ſie bald dahin/und ein ungefehr daſelbſt angetroffener Prieſter zeigte ihr darinnẽ ein abgeſondertes Cabinet/allwo ſie alles/was darinnen vorgehen würde / ſehen / hergegen aber von niemanden geſchauet werden konte / welches ihr ſehr beqvem zu ſeyn dünckte/um ſo viel mehr/weil gedachtes Cabinet nahe beym Altar war / allwo die Vermählungs-Ceremonien verrichtet werden muſten.

Ich will mich hier nicht lange aufhalten / den groſſen Pracht/und die Hochzeit-Gepränge/welche die Congianer dabey bewieſen / zu beſchreiben / ſondern nur kürtzlich dieſes ſagen / daß als Braut und Bräutigam bey dem Altare nieder gekniet/begunten ſie beyderſeits ihr Gebet zu verrichten; es hatte aber nicht lange gewähret/als die Printzeſſin Ozolanda / an welcher man die gantze Zeit her / ſo lange man mit dieſer Heyrath umgegangen/eine ſtetswährende Traurigkeit und ſonderbare Kaltſinnigkeit gegen dem Artixon geſpüret / einen heimlich verborgenen Dolch aus den Kleidern zoge / und ihr ſolchen ſo geſchwinde in die Bruſt ſtieſſe/daß ehe man ſolches gewahr wurde / ſie ſchon gleichſam entſeelt auff der Erden lage.

Es iſt leicht zugedencken / was vor Beſtürtzung dieſer unverſehene Fall bey iederman müſſe verurſachet

chet haben/ abſonderlich bey dem Printz Artixon/ welcher anfänglich zu einem ſteinern Bilde geworden zu ſeyn ſchiene/ bald aber eilte er ſeine in letzten Zügen liegende Braut in die Arme zu ſchlieſſen/ und den Dolch aus der Wunde zu ziehen/ er hatte aber ſolches kaum verrichtet/ als ihn ſeine Stieffmutter/ die alte Königin mit der gröſten Furie/ die ein vernunfftloſes Weib ausüben kan/ überfiele/ ha Verräther und Mörder meines Kindes! ſagte ſie zu ihm/ haſt du dich darumb zu dieſer Heyrath entſchloſſen/ mich meiner andern Seele zu berauben? du/ du biſt Urſach an ihrem Tode/ weil du dich nicht liebreich gnung gegen ihr bezeiget haſt. Wolan! Verräther! weil du mich meiner Tochter beraubeſt/ ſo wil ich auch den König von Congo ſeines Sohnes berauben. Du muſt ſterben/ du Mörder! weil du dieſe Unſchuld ſterben machſt. Hierauff befahl ſie dem Trabanten-Hauptmann/ ihn alſobald gefangen zu nehmen. Weil nun dieſe ergrimmte Königin alles nach ihrem Willen zu befehlen gewohnet/ und der alte König/ des Artixons Herr Vater/ ihr den völligen Zügel der Regierung/ auch über ſeinen eigenen Willen/ gelaſſen/ als unterlieſſe der Hauptmann nicht/ ihrem Befehl nachzuleben/ indeſſen ſie ſich mit der verwundeten Printzeſſin nach dem Schloſſe begeben hatte/ aber Artixon wolte ſich darzu keines weges verſtehen/ ſondern ſtieſſe dem nächſten/ der ihn anfallen wolte/ den Degen in die Rippen/ daß er Blut und Leben auffopfferte/ daher ihn die gantze Schaar der Trabanten/ auff Zuruffen des Hauptmanns/ als der in Sorgen ſtunde/ ſeinen Kopff zu ver-

verliehren/wann er der alten Königin Befehl nicht außführen ſolt/ überfiel/ wider welche er ſich aber mit unbeſchreiblicher Tapfferkeit ſetzte / und etliche unter die Füſſe brachte/ damit er auch nicht von hinten angefallen werden möchte/ſuchte er mit dem Rücken an eine Wand zu kommen; indem er nun darumb bemühet war / fügte ſich das Glücke / daß er gleich an die Thür geriethe / welcher in das Cabinet gienge / darinnen die Königin Ortinde war/ die/ ſobald ſie deſſen innen worden / ſtracks gemeldte Thür öffnete/ihn hinein zoge/ und ſie nach ihm wieder zuſchloſſe; O wunderliche Würckung der Liebe! Ortinde reiſete ſo einen weiten Weg / den Artixon zu entleiben/und nun/da er in der Gefahr iſt/ſein Leben zu verliehren / ſo iſt ſie einig und allein diejenige / welche ihm ſolches erhält. So bald als er in gedachtes Cabinet kommen/öffnete Ortinde die andere Thür deſſelben / welche nach dem Seeſtrande zugienge/und ihn bey der Hand nehmende/ ſagte ſie zu ihme: Undanckbarer Gemahl! hat die Ortinde keine Krone geben können / ſo wil ſie dir doch heute dein Leben geben/wo du nicht durch Verſäumnüß es ſelbſt verlieren wilſt. Hiemit ſtieſſe ſie ihn zu letzt bemeldeer Thüre hinaus/ſolche gleich voriger wieder verſchlieſſende.

Inzwiſchen hatte der Trabanten Hauptmann die innere Thüre/welche in den Tempel gienge/auffrennen laſſen / in Meinung/ den Printzen alldar anzutreffen / aber wie beſtürtzt wurde er / an ſtatt des Artixons / drey fremde Frauensperſonen darinnen fande/er fragte ſie/wo der Printz hingekommen ſey?

Ortinde antworteten / Er iſt durch meine Hülffe ſchon entronnen / und eure Bemühung/ihn einzuholen/iſt gantz umſonſt/wollet ihr aber mich / an ſtatt ſeiner / eurer grauſamen Königin gefangen überliefern / ſo bin ich bereit/euch willig dahin zu folgen / allein ich warne euch / handelt nicht unhöfflich mit mir und meiner Geſellſchafft / ſondern gläubet/daß nicht allein meinen Tod / ſondern auch die geringſte Beſchimpffung/die man mir anthun ſolte / viel tauſend Canariſche Degen / als ihrer Königin / rechen würden.

Dieſe Worte/und die Art / womit ſie außgeſprochen worden / erſchreckten den Trabanten Hauptmann dermaſſen/ daß er nicht wuſte / was er thun ſolte / und ſolche Beſtürtzung gabe dem Artixon Zeit/ſeine Flucht zu beſchleunigen. Endlich erſuchte dieſer Hauptmann die Königin auff das höfflichſte/mit ihme auff das Schloß zu gehen / und ſeinen begangenen Fehler / daß er den Artixon entfliehen laſſen/bey der alten Königin zu entſchuldigen/ worzu Ortinde bald willig war/und mit einer ſolchen Majeſtät / mitten unter den Trabanten / dahin gienge/ daß iederman ihre Königliche Perſon daraus gnugſam erkennen konte.

Mitlerweile war das Gerüchte ſchon nach Hofe gelauffen / von allem dem / was im Tempel geſchehen / welches die alte Königin zu ſolchem Zorne bewegte / daß wenn die Aertzte ſie nicht verſichert hätten / daß der Printzeſſin Ozolanden Leben nicht in Gefahr wäre/ſie ohne allem Zweifel auch ihre verfluchte Seele / aus lauter Zorn und Eyfer / würde

aufſgegeben haben / nichts deſtoweniger entſchloſſe ſie ſich ihr Müthlein an der jenigen abzukühlen/welche den Artixon ihrer Rache entzogen hatte. Aber der Himmel war viel zu gütig vor Ortinden / ihre Schönheit dem Grimm einer ſolchen Höllischen Furie zu übergeben. Dann eben dieſelbe Stunde kam Printz Adon und Amidor zu Congo an / und weil die ſelbigen Tages geſchehene Begebenheit allenthalben ruchtbar worden/ erfuhren auch ſie alles/ abſonderlich aber / daß die jenige Frauens-Perſon/ welche den Artixon befreyet hatte/ nach Hofe geführet worden ſey/umb daſelbſt die gebührende Straffe zu empfangen. Weil ſie nun aus allen Umſtänden anders nichts ſchlieſſen konten / als daß es ihre Königin ſey / eilten ſie um ſo viel mehr dahin / ihr beyzuſtehen/ ie gröſſer ihnen durch den Ruff die Gefahr derſelben / und die Ungerechtigkeit der alten Königin vorgeſaget wurde. Sie waren auch ſo glückſelig/daß ſie die Königin Ortinde / nebenſt ihrer Begleitung noch unterwegens antraffen / und ehe ſie auff das Schloß gelanget waren / daher ſie die Trabanten-Wache alſobald anfielen / ſelbige nach einigem Widerſtande zerſteubten / alſo daß ſie die Königin / die Printzeßin und die Alcide glücklich davon und zu Schiffe brachten / da ſie dann ſtracks die Ancker heben / und die Segel auffziehen lieſſen/ weil auch der Wind ſich glücklich zu ihrem Vorhaben gewendet/ ſchifften ſie eilends davon/ſich wenig bekümmernde/ ob die alte Königin darüber lachen oder weinen möchte.

Ich muß doch endlich einmahl einen Schluß meiner

ner langen Erzehlung machen/ die Königin Ortinde gelangte endlich in Canarien wieder an/ allwo Printz Lopos nicht ſo bald ihre Ankunfft vernommen/ daß er nicht auch zugleich ſie bewillkommen geeilet hätte. Er fiel der Printzeſſin Zelinden zu Fuſſe/ und mit halb thränenden Augen ſagte er: Gnädigſte Printzeſſin! Nicht mein Wille/ſondern meine Kranckheit/ auch dieſe nicht alleine/ſondern vielmehr das Verhängniß hat mich einem Fehler in meiner ſchuldigen Bedienung begehen laſſen/ ich ſchäme mich/ vor ihren ſchönen Augen mich mehr ſehen zu laſſen/weil/gnädigſte Printzeſſin! ich ſie in der gröſten Noth verlaſſen habe. Nun ich wil gerne mich zu frieden geben/ und meine Unglückſeligkeit mit Gedult ertragen/weil ich doch ſehe/ daß es den Göttern alſo beliebet/ſie laſſen mir nur noch dieſen Troſt/daß ſie dem armen Printz Lopos noch allezeit ein gütiges Andencken ertheilen wollen; übrigens bitte ich/ meines Bruders Treue/ die er/ wie nicht mehr als billig/ in dieſer gefährlichen Begebenheit erwieſen/ mit gewünſchter Gewogenheit zu beſeeligen/ ich ermüde niemahls den Himmel vor beyderſeits Wohlergehen anzuruffen. Die Printzeſſin Zelinde wuſte nicht/ wie ſie ſich hierbey verhalten ſolte/indem noch über diß dieſe Brüder mit einander in einen höfflichen Streit geriethen/ da allezeit einer des andern Vorſprache bey der Printzeßin ihrer Beſitzung halben redete/ſo lange/ biß ſie ſich vereinigten/ die Königin Ortinde zur Richterin zu erwehlen/ welche mit der Printzeſſin Zulaſſung den Spruch abfaſſen ſolte/ weil es die Zelinde ſelbſt zu

thun

thun nicht vermochte/wer unter dieſen beyden Brüdern ihr Gemahl werden ſolte. In Erwegung der von der Printzeſſin ihnen zuvor ertheilten Bedingung/befande ſie vor rechtmäßig/ daß Lopos/ als welcher ihr den geringſten/ ſeinen Bruder aber den gröſten Dienſt gethan hätte / mit ihrer Beſitzung ſolte beglückſeliget werden/ womit allerſeits höchſt befriediget zu ſeyn ſich bezeigten/und begehrte Adon nur einer ewigen Freundſchafft von der Printzeßin ſich zu rühmen/ wünſchte auch ſeinen Bruder/unter innigſter Umarmung/ unzehliches Glücke zu dieſer Heyrath/ nach dem ſie vorher beyderſeits vor dieſen geſchehenen Urtheils-Spruch der Königin gehorſamen Danck abgeſtattet hatten/ welches die Printzeſſin ebenfals auch thäte.

Aber ich habe gantz den Printz Artixon vergeſſen/ welchen wir noch in Congo gelaſſen haben. Es iſt leichte zu gedencken/wie ihm müſſe zu muthe geweſen ſeyn/über ſo vielen Wunder-Begebenheiten/die ihm ſelbigen Tages zu handen geſtoſſen waren/ und die alle ihn am meiſten angegangen hatten/ die gröſte Beſtürtzung aber war wohl durch Ortinden geſchehen/ denn er hatte mehr Urſachen/ſie nur vor ihren Geiſt zu halten/der ihm dieſen Dienſt geleiſtet/ als vor die Königin ſelber. Wie ſolte ſie ſeyn dahin kommen/ und zwar in der Gütigkeit ihm das Leben zu erhalten / da er ſie doch ſo hoch beleidiget hatte. Endlich/ als er nach dem Hafen zueilete/ſahe er mit Verwunderung den Adon und Amidor mit ihren Leuten aus dem Schiffe ſteigen und um der Königin Errettung ſich bemühen; Er war zwar etlichemahl

willens

willens / ſich ihnen beyzugeſellen / er aber unterſtunde ſich nicht vor Ortinden Augen mehr zu kommen / ehe er ſich bey ihr hätte ausſöhnen laſſen. In ſolchem Zweifel begab er ſich in einen nahgelegenen Puſch / allwo er nach einem hefftigen Gemüths-Streite ſich entſchloſſe / der Königin Ortinde zu Fuſſe zu fallen / und ihre Gnade wieder flehentlich zu erbitten / als er aber ſolches bewerckſtelligen wolte / ſahe er ſie ſchon wieder zu Schiffe / und mit demſelbigen abſegeln / weil er dann nicht ruhen wolte / biß er ihre Gnade wieder erlanget hätte / auch ſeiner eigenen Gefahr halben nicht länger in Congo bleiben wolte / ſuchte er gleichfals ein Schiff / ihr nachzufolgen / worzu ihm ſein getreuer Freygelaſſener / welchen er ungefehr angetroffen / alſobald behülfflich war / mit dieſem fuhre er biß nach Tenariffa / von dar aus er ſeinen Freygelaſſenen mit einem Briefe an die Königin Ortinde abfertigte / darinnen er ſein Verbrechen mit tauſend ſüſſen Worten zu entſchuldigen / und die vorige Gnade wieder zu erlangen ſuchte. Aber Ortinde war unbeweglich / und wolte vom Artixon weiter nichts hören; ungeachtet einige ihrer Vertrauten / ihn wieder anzunehmen ſich ſehr bemüheten / ſondern ſie verbothe ihm ewig ihr Geſichte / daher er voller Schwermuth ſich wieder von Tenariffa wegmachte / man hat auch niemahls erfahren können / wo er hingekommen ſey / die Königin aber iſt nach dieſem ſo vergnügt als iemahls geweſen / nachdem ſie durch Gegen Verachtung ſich gnugſam gerochen zu haben gemeinet. Hiemit beſchloß Leandron ſeine Erzehlung

lung / welche ſie alle mit höchſter Vergnügung angehöret hatten.

* * *

Nach etlichen Tagen ſtellte der Hertzog Carlloreno eine ſo genannte Wirthſchafft an / wobey der groſſe Lepoldo / beyde Käyſerinnen / die Königin mit der Ertzhertzogin und alle Groſſen des Hofes ſich befanden. Der Orth / allwo dieſe Luſt angeſtellet / war ein groſſer Saal / an deſſen Wänden nicht allein die köſtlichſten Tapeten / ſondern auch groſſe Cryſtallene Wandleuchter / auff welchen die Menge der weiſſen Wachskertzen am Glantze mit dem Tage um den Vorzug ſtritten / zu ſehen war. Den Fuß-Boden bedeckte der hell-polierteſte Marmol / der an eines Spiegels ſtatt dienete. Mitten in dem Zimmer ſtunde die Abbildung der allerſchönſten Königin / in Lebensgröſſe / unter der Göttin Pallas Geſtalt abgemahlet / gegen über aber ein dieſer Gröſſe des Bildes ſich gleichender Spiegel / in dem man die gantze Geſtalt dieſes Bildes ſehen konte. So bald die Geſellſchafft alldar angelanget / deren Außkleidung unterſchiedlich / insgeſamt ſehr ſauber und prächtig zugleich ware / wie ſolche der den Tag zuvor erkieſte Glückstopff einem ieden zugeeignet hatte / wurde dieſelbe von der anmuthigſten Muſic bewillkommet / welche ein menſchliches Ohr iemahls gehöret. Das merckwürdigſte bey dieſer Wirthſchafft war / daß das Los die Königin und den Hertzog als Schäfer und Schäferin zuſammen vereiniget

get hatte. Woraus iederman nichts anders als eine künfftige genauere Vereinigung wahrſagte.

Es ſtund nicht lange an/ als mit iedermans höchſten Verwunderung auff der rechten Seite des Zimmers die Wand zu weichen/ und aus derſelben ein Berg/ welcher voller Schnee/ und dürre Bäume war/ herfür zu wachſen ſchiene. Die gantze Geſellſchafft entſetzte ſich darüber; weil aber der auff dem Berge ſitzende alte Greiß/ deſſen Flügel auff dem Rücken/ wie auch die in der Hand haltende Senſe/ und auff dem Haupte habende Sand-Uhr ihn vor die Zeit zu erkennen gab/ etwas vorzutragen/ begierig ſchiene/ bezeigten ſie allerſeits/ durch ein allgemeines Stillſchweigen ein ſonderliches Verlangen/ ſolches anzuhören/ deme zu folge/ als vorher ein Chor von Trompeten und Paucken erklungen/ die Zeit in Ubereinſtimmung etlicher Spineten alſo zu ſingen anfienge:

Ich komm hier an
Mit Pfeil-geſchwinden Flügeln/
Weil alles meinen Zügeln
Iſt unterthan.
Was Erd und Himmel in ſich hält/
Durch dieſer Senſen Schärffe fällt.
Des Zepters Macht
Der Gold-geſtückte Himmel
Vermodert durch den Schimmel.
Der Kronen Pracht
Verfällt in Aſche/ Staub und Graus/
Wann dieſe Uhre lauffet aus.

Ich

Ich bin die Zeit/
Die alles mit ſich reiſſet/
Was ſchimmert / glåntzt und gleiſſet/
Zur Ewigkeit.
Doch etwas hindert meinen Lauff/
Allhier mich noch zu halten auff.
Weil Coridon
Von Freuden übernommen/
Weil Phillis zu ihm kommen
Der Schönheit Kron/
Wil ſeine Schuld ableg'n/
Ein ſchlechten Tantz zu heg'n.
Der Sinnen Hauff/
Aug/Fühl'n/Mund/Naas und Hören
Erſcheinen dir zu Ehren/
Und warten auff.
Wird nun zwar nicht die Pflicht gethan/
So ſchaue doch den Willen an.

Es war dieſes Lied kaum zu Ende/ als der Berg mit der Zeit verſchwand / an deſſen Stelle aber eine ſchöne Lauberhütten ſich erzeigte / welche auſſen allenthalben mit grünen Blättern/ die wie lauter Augen ausſahen/ überzogen war/inwendig aber hienge ſolcher voller Spiegel. In derſelben ſahe man ein Frauenzimmer auf einer gläſernen Kugel ſitzen / deren Habieth mit Gold und Silber geſticket waren/ lauter Augen mit Gold und Silber geſticket waren/ in der Hand hielte ſie ein Fernglas/ worauff ein Chor von Violinen anſtimmete / darein ſie folgendes ſange:

Cori-

Coridon/ der Preiß der Hirten
Wünſchet zwar mit Ros und Klee
Dich/ O Phillis! zu umgürten/
Doch diß hindert Froſt und Schnee.
Flora liegt als wie erſtorben/
Alle Blumen ſind verdorben.

Mein Geſicht iſt gantz betrübet/
Doch dir ſelber iſt bewuſt/
Daß der Winter gar nichts giebet
Außzuzieren Haupt und Bruſt.
Unterdeſſen nimm vor Willen/
Was mir müglich zu erfüllen.

Schau es an mit Gnaden-Blicken/
Doch nicht dieſes nur allein/
Laß dem Coridon gelücken
Auch mit einem holden Schein/
So wird er dich ohne Schertzen/
Nennen ſeine Lebens-Kertzen.

Indeme ſprungen ſechs Affen herfür/ die/ nach gegebenem Thone einer verborgenen Schäfer-Music/ ein arthiges Ballet tantzeten/ weil ſie durch die in den Tatzen haltende Ferngläſer allezeit gegen die Anweſenden mit poſſierlicher Geberdung ſahen; nach Endigung dieſes Tantzes verſchwanden ſelbige ſammt dem Geſichte/ und der gantzen Laubethütten/ an deren Stelle aber erzeigte ſich eine andere über und über voller Ohren/ darinnen ein ander Frauenzimmer ſich befande / welche das Gehöre abbildete/ der Habich war dunckelblau mit Sternen überſtücket/ weil bey ſtiller Nacht das Gehöre am ſchärffſten; in

der Hand hielte es eine Trompete / und ſange unter einem Chore von Chitarren alſo:

Phillis! Schönſte aller Schönen!
Pallas muß dein Haupt bekrönen /
Und Minerva reicht dir ſchon
Den verdienten Tugend-Lohn.
Coridon iſt hoch ergötzet /
Weil du deinen Fuß geſetzet
In die ſchlechte Hütten haſt /
Als ſein angenehmſter Gaſt.
Wünſchet er gleich viel zu haben /
Find er doch nur ſchlechte Gaben
Schönſte! dir zu lieffern ein /
Er will ſtets dein Diener ſeyn.
Laſſe nur in kurtzen hören /
Phillis halte ihn in Ehren /
Und nehm diß zu Willen an /
Was zu Dienſt er leiſten kan.
Wirſtu ſo vergnüget leben /
Wie ſoll er ſein Glück erheben?
Ja er bleibt vor dich allzeit
In den Tod zu gehn bereit.

Hierauf zeigten ſich ſechs Möhren / welche nach denen in Händen haltenden Caſtignetten abermahls einen luſtigen Tantz anfienge / nach deſſen Endſchafft veränderte ſich die Lauberhütten wieder in eine andere / welche ſo wohl in- als außwendig allenthalben mit wohlriechenden Blumen und Kräutern außgezieret war / in derſelben ſahe man den Geruch in Frauenzimmers Geſtalt / ihr Kleid war grün mit

weiſſen

weiſſen Lilien und Roſen geſtücket/ in der Hand hatte ſie ein köſtliches von Ambra und Ziebeth zugerichtetes Rauchwerg/ einen Spur-begierigen Jagthund an der Hand leitende/ und nachdem ſich ein anmuthiges Chor von Lauten hören lieſſe/ ſtimmete der Geruch damit zugleich alſo an:

Darff der Geruch ſich/ Phillis! unterwinden/
Bey dir/ O Blume dieſer Zeit!
Auf Coridons Befehl ſich einzufinden/
Zu zeigen ſeine Schuldigkeit?
So nim̃ den Willen an/ die Kräffte mangeln mir/
Weil Lilg' und Roſen itzt ſind ohne Safft und Zier.
Doch der Geruch von deiner hohen Tugend
Sticht weg/ was Ambra im̃mer heiſt/
Ziebeth weicht ſelbſt der Anmuth deiner Jugend/
Die dich/ als Allerſchönſte preiſt.
Die Blüthe deines Ruhms kan nimmermehr vergeh'n/
Sie wird in vollem Glantz auch auff der Bahre ſtehn.
Die ſtete Treu des Coridons ſoll brennen
Halbgöttin allzeit gegen dir/
Wann du ihr nur wilſt deinen Diener nennen/
Iſt er vergnüget für und für.
Es wird die Nach-Welt ſtets dein Tugend-Ruhm erhöhn/
Wann der Geſtanck und Wuſt der Laſter wird vergehn.

Nach Endigung dieſes Geſanges fiengen ſechs mit dem Geruch gleich gekleidete Nymphen ein ſchönes Ballet an / welche in währendem Tantze mit denen in der Hand haltenden Rauchfäſſern / und darauff geſtreueten Spaniſchen Rauchwercke / einen anmuthigen Geruch machten / darauff ſie ſich ſämtlich / nebenſt der Lauberhütten / dem Geſichte entzogen / an deren Stelle aber ſtellte ſich eine andere ein / welche allenthalben mit Weintrauben und andern herrlichen Früchten überzogen zu ſeyn ſchiene / und in derſelben eine Nymphe / die Perſohn des Geſchmacks vorſtellende / ihre Kleidung ſahe aus / als ob ſie gantz von Candirten Zucker wäre / darauf hin und wieder Granat-Aepffel eingemiſchet ſtunden / in der einen Hand truge ſie ein Glas mit rothen Weine / und in der andern eine ſilberne Schale mit Confituren. Ein Chor von Flöthen begleitete ihre Stimme / als ſie folgendes zu verſtehen gabe:

Weil heut Aug' / Geruch und Hören /
Allerſchönſte! dir zu Ehren
Sich hier haben eingeſtellt /
Muß ich gleichfals ſeyn befliſſen /
Dich / O Krone dieſer Welt!
Unterthänig zu begrüſſen.
Pfau-Gehirn / Lampret / Phaſanen /
Und daß köſtlichſte von Schwanen /
Zungen von dem Papagey /
Was man ſonſt hier pflegt zu ſchätzen /
Wünſchet Coridon herbey /
Seine Phillis zu ergötzen.

Weil er dieſes nicht kan haben /
Soll ein ſchlecht Confect dich laben/
Das dir reicht der Hirten Schaar/
Die anietzo ſolln erſcheinen.
Ey veracht es nicht ſo gar/
Und heiß Coridon den Deinen.

Bald erzeigten ſich ſechs Hirten / welche nach einer Schäfer-Muſic einen ſeltzamen Tantz anfiengen / und unter demſelben aus denen in Händen haltenden ſilbernen Schalen allerhand Zuckerwerck / Sineſiſche Aepffel und dergleichen Früchte / unter die Anweſenden warffen. Hernach verlohr ſich dieſer Auffzug des Geſchmacks / gleich dem vorigen / an deſſen Stelle aber ſtellte ſich die Fühle in einer Lauberhütten ein/welche über und über mit brennenden Hertzen / wodurch Pfeile geſchoſſen / überleget war. Ihr Habit beſtund aus Fleiſchfarbenen Atlaß / der mit Blute gleichſam bepurpurt zu ſeyn ſchiene / welches aus der am lincken Arme / durch den in lincker Hand haltenden ſcharffen Dolch/geſtochene Wunde zu ſprützen / einen bedünckten / und nachdem ein Chor von Violdigamben angeſtimmet hatte/vergeſellete ſie ſich demſelben/ alſo ſingende:

Coridon fodert die Sinnen herbey.
Solte das Fühlen nicht gleichfals erſcheinen?
Schaue wie willig/wie ſchuldig es ſey
Gegen dir zeigend ſein gutes Wohlmeinen/
Möcht ich doch aber ſo glücklichen ſeyn
Mit einiger Luſt entgegen zu gehen/

Auf Auf! Ihr Knaben! hier ſtellet euch ein
Laſſet die Schenckel nicht müſſig itzt ſtehen.
Schöneſte Venus! du Muſchel-Göttin!
Laſſe das Fühlen dein Hertze ergötzen/
Nim̃ auch von Kindern die Pfeilchen hier hin/
Daß ſie dich gegen den Hirten verletzen.

Indem ſtiege unverſehens eine Wolcke über die Lauberhütten/ aus welcher ſechs Liebes-Götter mit verbundenen Augen und geſpanneten Bogen ſprungen/ die einen artlichen Tantz anfiengen/ indem ſie ihre Pfeile nach den Anweſenden/ ſonderlich gegen die Königin abſchoſſen/ und damit verſchwande alles.

Es zeigte ſich aber an voriger Lauberhütten Stelle eine Grotten von lauter Muſcheln und Ertzſtücken zugerichtet/ darinnen ein Camien mit Kohlfeuer zu ſehen/ dabey ein alter eyßgrauer Mann ſaſſe/ deſſen voller Schneeflocken überfrohrner Rock anzeigte/ daß er der Winter ſeyn müſſe. Dieſer ſtand gegen die Anweſenden auf/ folgendes unter einem Chor von Zincken anſtimmende:

Ob ich gleich bin das kältſte Theil der Zeiten
Und rauher Nord in mir beherrſchet Wald und Feld/
So weich ich doch noch keinem auff die Seiten/
Weil mein Qvartal in ſich diß Freuden-Feuer hält.
Drum/ Phillis: komm ich auch/ dir abzulegen
Was ich in meiner Macht und matten Kräfften ſind.

Zwar

Zwar Blumen-Frücht die bring ich nicht zu wegen/
Weil alles diß verwehrt der rauhe Norden-Wind
Doch gleichwohl wil ich dir zu Ehren zieren
Den Erden-Kreiß mit einem weiſſen Kleid/
Damit man dich im Schlitten möge führen/
Umb/ Allerſchönſte! dir zu machen eine Freud.
Wolan/ ſo laſt uns dann von hinnen gehen/
Komm/ ſchönſte Phillis! komm/ der Tugend höchſte Zier!
Wo Schlitten ſchon und Pferde fertig ſtehen/
Die euch bedienen ſolln/ drum folget alle mir.

Damit gienge der Winter voran/und führte ſie unter dem Schalle der Trompeten und Paucken auff die vor ſie ſchon fertig ſtehende Schlitten / worauff ſie ſtiegen und ihrer Luſt ſich gebrauchten.

Nach vollendetem Schlitten-Fahren gienge das Panqvet an / wobey die Koſtbarkeit mit der Zierligkeit vereiniget war/es würden mir auch eher Worte ermangeln/die Niedligkeit und Pracht / die dabey anzutreffen geweſen/ der Gnüge und Würden nach zu beſchreiben; Ich wil nur dieſes einige melden/ daß das Zimmer / darinnen geſpeiſet wurde / ungeacht des grauſamen und harten Winters / einem vollkommenen ſchönen Garten ſich vergliche/ſintemahl in demſelben an allen Seiten die vollkommenſten und ſchönſten grünen Bäume / woran gantz reiffe Chineſiſche Aepffel/Pomerantzen / Cedri/ Citronen/Granatäpffel und dergleichen Früchte hiengen/

gen/und zwar ſolche alle ſehr häuffig. Was ſol ich ſagen von dem angenehmſten Geruche/ welcher das Zimmer erfüllte? Wie kan ich gnugſam rühmen die unvergleichliche Muſic/ welche das Ohre dabey beluſtigte? Wo finde ich Worte den groſſen Reichthum der güldenen und Criſtallenen künſtlich geſchnittenen Trinckgeſchirre/das allermeiſte Silberwerck/welches die Tafel bedeckte/und vor allen Dingen den Schatz der unſchätzbaren Kleinodien / womit alle anweſende Schönheiten prangten/doch der Warheit nach abzupregen und außzudrücken? Abſonderlich aber wünſchte ich eine ſo geſchickte Feder zu haben / die Vergnügung unſers Durchlauchteſten Paares recht und in ihrer Vollkommenheit zu entwerffen. Die Blicke / die Seufftzer / die Liebkoſungen / das freundliche Lächeln / und was Verliebte vor ſüſſe Einfälle mehr zu haben pflegen / begegneten einander ohne Auffhören/und blieben niemahlen von dem andern Theile unvergolten. Ja es kan dieſes alles nur alleine von denenjenigen mit Gedancken/die iemahls ſolcher Glückſeligkeit genoſſen haben/erreichet werden.

Nach geendigter Tafel begunte der Tantz den Anfang zu nehmen / wobey die Geſchickligkeit mit der Luſt ſich gleichfalls vergeſellete / unſer Hertzog unterlieſſe nicht / auch dieſer Gelegenheit ſich zu bedienen/einen Grundſtein zu ſeiner Vermählung bey Ihrer Majeſt. der alten Käyſerin zu legen / und ein feſtes Verſprechen bey ſeiner himmliſchen Olorenen außzuwürcken / es war auch ein ſo glückſeliger Tag vor ihn/daß er alles nach ſeinem Wunſche an beyden

den Orthen erhielte/und nur allein die Einwilligung Ihrer Käyſerlichen Majeſt. des groſſen Lepoldens noch daran ermangelte/ welche zu erlangen er gantz keinen Zweifel truge.

Inzwiſchen verlieff die Nacht meiſtentheils/und der groſſe Lepoldo erinnerte mit deſſen Hinwegſcheiden/nachdem er vorher gegen dem Durchlauchten Wirthe unzehliche Gnade bezeiget hatte/ daß es Zeit ſey / den ermüdeten Gliedern die gehörige Nachtruhe zu gönnen/daher die gantze Geſellſchafft ihrem Vorbilde nachfolgte/und gleichfals höfflichen Abſchied nahmen/wobey die allerſchönſte Königin/ und der Durchlauchte Carlloreno den allergröſten Verluſt/nehmlich das Scheiden erlitten/ wiewohl ſie beyderſeits den Troſt dabey hatten/ des andern Tages einander wieder zu ſehen/ und der Hertzog noch über diß die Gnade von ihr erhielte/ ihre Vermählung bey dem Käyſer außzubitten/ womit alſo dieſes groſſe und prächtige Panqvet ſeine Endſchafft erreichte/daher ſich der Hertzog gleichfals zu Bette legte/ ruhete auch ziemlich lang auff den Tag/ biß die Zeit/ nach Hofe zu gehen/ ihn nöthigte auffzuſtehen/ daſelbſt wohnte er/ nach verrichtetem Gottesdienſte/ dem geheimen Kriegsrathe bey/ und indem ihn der Käyſer mit ſich in ſein Zimmer nahme/ noch ein und das andere mit ihme zu reden/fande der Hertzog zugleich Gelegenheit/ die Heyrath zwiſchen der Königin und ihme abzuhandeln/ weil dann der Käyſer/ ſo wohl von der Königin ſelbſt/ als auch von deren Frau Mutter vorher ſchon gnugſam erfahren hatte/ wie hoch ſie ihn ſchätzten/ und wie an-

 genehm

genehme ſeine Perſon Olorenen wäre/fande er kein Bedencken / ſeine Einwilligung drein zu geben/wofür Carlloreno dem groſſen Lepoldo die Hand unterthänig zu küſſen nicht unterlieſſe. Ungeacht er nun zwar gerne das Beylager auch cheſtes angeſtellet geſehen hätte / erfoderte doch die unumgängliche Noth der einbrechenden Galliſchen Macht zu begegnen/und zeitlich wieder ins Feld zu gehen / daher der Käyſer denſelben dahin verwieſe/ biß nach geendigtem Feldzuge damit in Gedult zu ſtehen/weil Se. Majeſtät dieſes wichtige Werck niemanden als ſeinem hohen Verſtande und ruhmwürdigen Tapfferkeit anzuvertrauen ſich entſchlieſſen könte / womit Carlloreno zu frieden ſeyn muſte / ſolches auch alſobald der Königin anzumelden eilte / die zwar des Käyſers gethanen Verſprechen / nebenſt Ihrer Käyſerlichen Majeſtät dero Frau Mutter / mit allem Vergnügen beſtätigte / den vorhabenden Feldzug aber mit Seufftzen beklagte / welches aber alles der Hertzog mit dem Troſte einer glücklichen Zurückkunfft wieder zu beſänfftigen wuſte / dabey/ mit öfftern Schreiben ihr auffzuwarten / verheiſſende.

Dieſem nach muſte der Hertzog fort / und ſeiner andern Seelen ſich abermahls entfernen ; Ich würde auch in dieſem Feldzuge gnugſame Begebenheiten finden / ſeine Glorie zuvergröſſern/wann ſelbige nicht vorhin ſchon in der gröſten Vollkommenheit der gantzen Welt bekant wäre / und über diß alles begienge ich das gröſte Unrecht gegen die allerſchönſte Königin / wann ich mich allzulange unter den

Waffen verweilte / indem ich dadurch deſto länger ihre Vergnügung auffhielte / daher ich nur was weniges davon gedencken werde.

Den Anfang dieſes Feldzugs machte der Hertzog mit Eroberung der Feſtungen Gilluiden / Falderwangen / und Maasbrücken / drauff rückte er immerfort / und unvermuthet gegen Methis / wodurch er nicht allein in Gallien groſſe Furcht / ſondern auch reiche Beute machte. Was Mühe auch gleich dieſer groſſe Feldherr anwandte / den Feind zu einem Treffen zu bringen / war doch alles umſonſt / weil ſie ihrer Tapfferkeit den Sieg (welchen ſie iederzeit durch List / Verrätherey und ſchlimme Practicken nur zu erhalten gewohnet geweſen) zu erhalten nicht getraueten / daher der Hertzog die feſten Plätze Verniers / Thioncourt / nebenſt andern mehr / eroberte / worinnen ein groſſer Vorrath an Getreyde gefunden wurde.

Die Gallier trachteten indeſſen / was ſie nicht als Helden außzurichten vermochten / als liſtige Füchſe auszuführen / dann ſie legten hin und wieder auff den Bergen Geſchützpflantzungen / wie auch den gröſten Theil ihres Fußvolcks / und vermeinten alſo die Deutſchen / unter dem Scheine eines eingewilligten Treffens / als worzu ſie ſehr geneigt waren / dahin zu locken / welches aber durch derſelben gegen-Canoniren zu der Gallier ſelbſteigenem Verluſte / und alſo vor ſie gantz fruchtloß ablieffe. Hierauff bemächtigte ſich der Hertzog des feſten Schloſſes Mendery / allwo er viel Munition und Stücke / auff welchen das Auſtraſiſche Wapen gezeichnet ſtunde / ero-

eroberte. Dieſem Glücke wurde noch ein anders beygefüget/ weil der Oberſte Remey die unter ſeinem Begleite mit etlichen hundert Reutern nach dem Lager führende Proviant-Wagen glücklich allda einbrachte/und die ihn unterwegens angefallene Galliſche Trouppen gäntzlich geſchlagen hatte.

Weil aber der Hertzog gnungſam ſahe/daß er auf keine Weiſe die Gallier zu einer Feldſchlacht bringen konte / vermeinte er ihnen einen andern Streich beyzubringen / gienge derohalben ſtracks gegen Mering nach der Moſel / allwo es zwar zu einem Treffen kam / in welchem die Feinde ziemlich einbüſten/ weil ſie ſich bey Zeiten wieder zurück zogen / war diß noch viel zu wenig des zu ſiegen gewohnten Hertzogs Gemüthe damit zu vergnügen / unterlieſſe daher nicht / dem Feinde auff dem Fuſſe nachzufolgen/ da es dann an Beuthe und Gefangenen nicht ermangelte. Deſſen ungeacht aber wolten die Gallier ſich in keine Hauptſchlacht einlaſſen / auſſer was von kleinen Partheyen / wobey ſie ſtets ſchändlich einbüſſten/geſchahe.

Hierauff rückte der Hertzog vor Mouſſon/nahm ſolchen Orth ein/ſchluge daſelbſt fünff Brücken über die Maaſe/und entſchloſſe ſich / einen Einfall in die Champagnie zu thun / umb des Feindes eigenes Land mit ſeinen ſieghafften Waffen zu überſchwemmen/welches ein ſolches Flüchten in Gallien verurſachte / daß ſich niemand auſſer der Königlichen Hauptſtadt ſicher zu ſeyn bedüncken lieſſe / weil aber ein und andere Verhinderung hiebey vorfiel/

änderte

änderte der Hertzog ſeinen Vorſatz / nachdem er durch ſechs tauſend Pferde einen Streiff dahin thun laſſen/ſich nach Lützenburg ziehende/und ob ihm ſchon die Galliſche Macht allezeit an der Seite hergienge/bliebe es doch nur bey Scharmützeln.

Endlich / als beyde Heerläger allezeit ſo nahe beyſammen ſtunden/ereignete ſich eine Gelegenheit/ des Feindes Vorwache wegzunehmen/ worüber einige Trouppen zu Pferde in ein hartes Gefechte geriethen;ſo bald der Hertzog hievon Nachricht erhalten / eilte er ſelbſt dahin / alles in gute Ordnung zu bringen/weil ſeine Völcker allzu hitzig drauf gegangen / und ſich ſchon nahe bey dem Galliſchen Läger befanden / allwo die gantze feindliche Reuterey ſie ziemlich warm hielte / die aber unglaublichen Wiederſtand thäten. So bald nun der Hertzog die eigentliche Beſchaffenheit dieſes Treffens wohl erwogen/auch durch kluge Anſtalt denen Bedrängten gnugſamen Entſatz zugeſchicket / hielte er nicht vor rathſam / ferner in den Feind zu dringen/ weil ſolcher ſich allgemach nach dem Vortheil ſeines Lagers zoge / die Deutſchen ohne Zweifel hiedurch unter ſeine Stücke und Muſqveten zu locken/deßwegen der Hertzog ſeine Trouppen gleichmäſſig in ſo guter Ordnung abführte/ daß der gröſte Verluſt auff der Gallier Seite geblieben iſt. Weil dann der Feind des andern Tages in der Stille nach den Qvartieren aufgebrochen war / als rückte der Hertzog vor etliche feſte Oerther / und nachdem er ſolche eingenommen / die rauhe Winterzeit auch herbey nahete / als theilte er das Heerlager auch in die

Qvar-

Qvartier ein / und nachdem er in allen Dingen gute Anſtalt hinterlaſſen / eilte er nach Windebona / dem groſſen Lepoldo von ſeinen Verrichtungen Bericht abzuſtatten / und zugleich auch das Beylager mit ſeiner allerſchönſten Königin zu halten.

Dieſe hatte in ſeiner Abweſenheit nicht unterlaſſen / ihre Andacht vor dieſen tapffern Hertzog dem Himmel täglich auffzuopffern / und der einige Troſt / welcher ſie auffrichtete / waren die angenehmen Briefe / die mit allen Poſten an ſie von ihme einlieſſen / darinnen lauter Verſicherungen einer ungefälſchten und getreuen Liebe zu finden waren / welche ſie mit gleichmäſſiger Betheurung ihrer Beſtändigkeit hinwieder beantwortete. Und weil es noch gantz und gar kein Anſehen zu einem Frieden hatte / der Hertzog ihm auch zu einem abermahligen zeitlichen Feldzuge die Rechnung gar leichte machen konte / bewoge ihn ſolche Betrachtung die Fortſtellung des Beylagers mit ſeiner allerſchönſten Königin um ſo viel mehr und emſiger zu treiben / **dann es iſt Verliebten doch nichts ſchmertzhaffter / als die Auffhaltung völliger Vergnügung / weil ſie lebende vor lauter Verlangen ſterben.** Und der Himmel / welcher ſie nun länger zu verfolgen ſelbſt zu ermüden ſchiene / fügte es ſo glücklich / daß der groſſe Lepoldo ihr Vermählungs-Feſt innerhalb eines Monden Friſt forzuſtellen ſich entſchloſſe / zu deſſen Vollziehung alle die jenigen Zurüſtungen gemacht worden / welche vor ein ſo Durchlauchtes Paar erfordert werden.

Meine

Meine Feder iſt zu wenig die Freude abzubilden/ die dieſe Verliebte hierüber empfunden/ täglich bezeigten ſie einander ſolche mit den anmuthigſten Reden und ſüſſeſten Verpflichtungen / die auf die verliebteſte Arth möglich geſchehen können / und ſtündlich bildeten ſie ſich die ſüſſeſte Vergnügung ein/ die ihnen die längſt verlangte Stunde ihres Beylagers geben würde. **Dann den Verliebten ſcheinet der Verzug eines Tages wohl ein gantzes Jahr zu ſeyn.** Sie wurde aber endlich aller erſinnlichſten Luſt/ welche in prächtigen Auffzügen/ vortrefflichen Ritterſpielen und koſtbaren Luſt-feuern beſtunde/ auf das prächtigſte gefeyert / worüber Ohren und Geſichte erſtarren/ und iederman geſtehen muſte / daß ſolche Pracht und Luſt nur vor die allerſchönſte Königin / und den allertapfferſten Helden / den Hertzog Carllorenο / gehöre/ deren beyderſeits Vergnügung allen dieſen Koſtbarkeiten und Ergötzungen weit vorzuziehen war/ die auch nur allein mit den Gedancken erreichet / und von gleichmäſſig Verliebten ſich eingebildet werden kan.

Alſo ſind nun dieſe Durchlauchteſte völlig vergnüget / und der Himmel hat ihre Treue und Beſtändigkeit nicht anders belohnen wollen / worzu er noch dieſes beygefüget / daß er deren Durchlauchteſten Stamm / (welcher allezeit blühen/ und ſein Grab erſt in der allgemeinen Grufft der Welt finden möge) nach Jahresfriſt mit einem grünen Zweige eines jungen Carllorenens befeucht gemacht hat / damit die Welt niemahls ohne Helden

den ſeyn dürffe / welche die Gallier in ſteter Sorge / die unrechtmäſſige Beſitzung des Reiches Auſtraſien / welches der Hertzog Carlloreno bey bald hernach erfolgten Frieden / unter gewiſſen Bedingungen / von der Kron Gallien anzunehmen / großmüthig außgeſchlagen / (weil ſolches Reich ihme als einen gantz freyen Fürſten von Rechtswegen gehöret) durch dieſer Printzen Tapfferkeit zu verliehren / erhalten müſſen. Welches / daß es noch durch dieſes Durchlauchteſten Hertzog Degen geſchehen möge / ſo wohl hertzlich gewünſchet / als auch ungezweiffelt gehoffet wird.

Die Durchlauchtigſte OLORENA.

Das fünffte Buch.

Kaum/ daß das glückſelige Beylager des tapffern Carlloreno mit der Durchlauchtigſten Königin Olorena in höchſter Vergnügung vollbracht/und er in ihrem Schoos den ſchönſten Liebes-Sieg eingeerndtet/ wovon die koſtbahrſten Früchte die folgenden Zeiten gaben/ und deren die Nachwelt noch genieſſen wird/ ſo war dieſer Heldenmüthige Fürſt darauff bedacht/ wie er ſeiner ſchönen Gemahlin neue Lorber-Kräntze erwerben möchte/ und ſchickete ſich dazu/ daß er zu des tapffern Fürſt Arminius von Daben ſeinen Völckern ſtoſſen/und mit ihm neuen Abbruch den Feindlichen Galliern thun könte; Denn ein Held bleibt nicht allein bey dem erhaltenen Liebes-Triumph ruhig/ er ſuchet ſolchen jedesmahl durch das Geſchäffte ſeiner niemahls müßigen Waffen neuen Glantz

und Schimmer zu geben / und ſolchen zu verdoppeln. Carlloreno hatte ſchon ein großmüthiges Beyſpiel an dem tapffern Gallier von Bouillon / welcher in derſelbigen Nacht/da er ſein Beylager gehalten/die Waffen anzohe / und nach Stenai/ ſolches zu erobern / mit ſeinen Völckern gieng. So pflegt ein edles Gemüth auch an der Tugend ſeines Feindes ein rühmliches Exempel zu groſſen Unterfangungen zu nehmen.

Wie nun der groſſe Lepoldo auff dieſen Feldzug eine nicht geringe Hoffnung geſetzet / alſo zweiffelten ſeine Majeſtät um deſto weniger an deren glücklichen Ausſchlag / je mehr ihnen die Klugheit und der unerſchrockene Muth Carllorenens aus vielen bereits erwieſenen Proben bekandt war. Doch wolte dieſer Zug bey der ſchönen Olorena wegen der Zärtlichkeit ihre Liebe vielen Schwermuth erwecken. Sie hatte kaum die Süßigkeit der Umarmung in dem angenehmen Beywohnen ihres geliebteſten Gemahls geſchmecket / und ſolte deren nun ſo geſchwind wiederum beraubet werden. Dieſe Vorſtellung winckete in ihrem Gemüth ſo viel Traurigkeit/ daß ſie auch ſelbige gar nicht zu bergen wuſte / und ob ſchon Carlloreno ihr genugſam die Nothwendigkeit wieſe / welche ihn dahin zwang / dem Reiche ſeine Dienſte zu wiedmen/ ſo golte doch ſelbige nicht ſo viel bey dieſer Schönen/ daß ſie ihre Unruhe nach Wunſche verbannen kunte.

End-

Endlich halff doch nichts / ſie muſte ſich in das Schickſal ergeben; und der Hertzog / nachdem er von beyden Majeſtäten unterthänigſten Urlaub genommen / nahm auch von ihr mit der gröſten empfindligkeit ſeinen Abſchied. Er küſſete ſie mit der äuſſerſten Verpflichtung / und bath / daß ſie ſich die Zeit ſeines Abweſens nicht ſolte laſſen beſchwerlich vorkommen / ſondern vergnügt leben: Sie antwortete: Meine Vergnügung wird ſchlecht ſeyn / nachdem derjenige von hier reiſet / welcher ſie mir alleine durch ſeine Anweſenheit geben kan: doch bitte ich Ew. Liebden wollen dero Perſohn bey aller Gefahr wohl in acht nehmen / und ſich in aller Begebenheit dero getreuen Gemahlin erinnern.

Er verſprach / ſolchem Befehle ein Genügen zu thun / und reiſete damit unter Begleitung vieler hohen Kriegs-Bedienten fort: Seine Armee / die in etliche viertzig tauſend Mann an Reuterey / Fußvolck und fünff Regiementer Dragonern beſtunde / bewillkommete ihn mit einer dreyfachen Salve aus denen Canonen und Muſqveten / und ihre Hertzhafftigkeit wurde durch ſeine Ankunfft verdoppelt: Denn die Anweſenheit eines tapfferen Feldherrn iſt die Seele des Kriegesheers; durch ſelbige empfängt es neues Leben / und ficht mit einmahl ſo groſſen Muthe / wann es ſich zu denjenigen / der ſie anführer / viel gutes zu verſehen hat.

Der Marſchall von Quirec / ſo zu ſelbiger Zeit der Gallier Heer führete / hatte kaum von Carllo-

renens Ankunfft vernommen/ſo begunte er ziemlich behutſam zu gehen/und weil er ſchon erfahren/ wie ſeine Tapfferkeit nichts eifriger als ein Treffen ſuchen würde/ ſo trachtete er dahin/ ihm alle Vortheile abzuſchneiden/dazu zu gelangen.

Nach vielen Hin-und Herziehen kahmen doch beyde Armeen ſo nah an einander/daß ſie nur durch den Letzfluß/ der doch aller Orten durchzuwaten/ von einander abgeſondert wurden. Carlloreno/ nachdem er den Feind vergeblich hinüber zu locken ſich bemühet/gieng endlich mit ſeinem gantzen Heer über denſelben/ des feſten Vorſatzes/ denen Galliern eine Hauptſchlacht zu liefern: Seine Generalen aber und beſten Obriſten/ auff die er ſich auff das meiſte verlaſſen/widerriethen ſolches/aus Vorwand/ Quirec hätte ſich zu wohl verſchantzet/und man würde nicht anders als mit augenſcheinlichen Verluſte in ſeinem ſo feſten und vorthelhaften Lager angreiffen.

Alſo gieng es nicht nach dieſes tapfferen Hertzogs ſeinen Willen. **Denn wann die Kriegs-Häupter nicht mit einmüthiger Hertzhafftigkeit den Feind anzugreiffen entſchloſſen/ ſo muß auch der beſte Feldherr die Gelegenheit zu ſchlagen wieder ſeinen Willen verſäumẽ/ſo er anders nicht mit unerſetzlichem Schaden ſein gutes Vorhaben ſoll zernichtet ſehen.**

Gleichwohl war der gemeine Soldat begierig/ Beute zu hohlen/dannenhero geſchahen unterſchied-

liche Scharmützel / und zohen dabey die Gallier meiſtentheils den Kürtzern. Welches dann die gewiſſe Vorbedeutungen gabe / daß man einen vollkommenen Sieg erhalten können / wofern alle mit Carllorenen einſtimmig geweſen / und den Feind mit geſammter Hand hätten wollen angreiffen.

Immittelſt ſchiene der König von Caſtilien und die Belgiſche Republic des Krieges müde / und ſchloſſen alſo mit den Galliern / ehe man ſichs verſahe / einen Frieden. Nachdem ſo wichtige Bundesgenoſſen von dem Käyſer abtraten / ſchiene er ſelbigen auch anzunehmen nicht ungeneigt: Man tractirte deswegen zu Neomag / und Carlloreno / der wegen des Auſtraſiſchen Reichs / ſo König Ulderwig in unrechtmäßiger Beſitzung hielt / an dieſem Friedens-Handel einen groſſen Antheil hatte / ſchickete auch ſeine Geſandten dahin; allein man ſchriebe ihnen ſo harte Bedingungen vor / darauff Ulderwig dem tapffern Carlloreno ſein Väterliches Reich wieder einräumen wolte / daß er dieſelben als ein freyer Fürſt lieber nicht annehmen / dann einen ſo nachtheiligen Tractat unterzeichnen wolte: Und dieſer großmüthige Entſchluß iſt ihm in Warheit zu beſonderm Ruhm gediehen: Maſſen er lieber auff die beqvehme Gelegenheit ſein abgenommenes Eigenthum mit dem Degen in der Fauſt wieder zu erobern warten wolte / als daß er ſich und ſeine Unterthanen durch die bewilligte Vorſchrifft ſolte einem in Ehr-Geitz unerſättlichem Könige zu Knechten machen.

Indeß nun die andern Gevollmächtigten der Hohen Alliirten mit denen Galliern in Tractaten immer näher und näher kahmen: Denn König Uldewig bedurffte Lufft/ ſich wieder zu erhohlen/ und die treffliche Alliancen des Reichs mit denen auswärtigen Potentaten zu trennen/ ehe er wieder neuen Krieg anfienge/ ſo freuete ſich die Königin Olorena ſchon über die maſſen/ daß ſie nun ihren geliebteſten Carloreno wieder bey ſich haben/ und ſeiner Beſitzung ruhiger als unter der Gefahr der Waffen genieſſen ſolte.

Dieſe ihre frohe Hoffnung wurde nicht wenig durch ein Schreiben vermehret/ ſo ihr der Grafe von Swanfled zu Windebonna einhändigte/ und folgendes Inhalts ware:

Durchlauchtigſte Gemahlin.

Es ſcheinet/ daß die Liebe dieſesmahl vor dem Glücke einen Vorzug behalte/ denn dieſes will die hohen Alliirten zu einen Frieden-Schluß mit Gallien bringen/ und dadurch muß es zulaſſen/ daß ich Ew. Durchl. liebreichſte Umarmung wiederum ruhig genieſſen kan. Zwar mit mir will weder das Glück noch die Ehrſucht meines Feindes von einem Frieden wiſſen; er läſt mir ſolche Bedingungen vorſchlagen/ darauff er mir mein Land wieder einräumen wil/

wil / daß ich ſolche unmüglich annehmen kan: doch es wird die Zeit kommen / daß ich ihm nöthige / mir ohne Bedingung ſolches wieder zugeben. Indeß ſuche ich in Ew. Durchl. beſtändiger Gegen-Liebe meine gröſte Zufriedenheit / und werde eheſt die Ehre haben / Ew. Durchl. in dero Wohlergehen anzutreffen; Womit ich / mich ihnen beharrlich empfehlend / verbleibe

Ew. Durchl.

Treu-ergebenſter Gemahl

Carlloreno.

Der Graff von Smanfied / welcher ſonſt an den Käyſer von dem Hertzog geſendet worden / damit er Sr. Majeſtät alles / was bey dem letzten Feldzuge vorgegangen / und warum man nicht gröſſere Progreſſen gemachet / möchte zu verſtehen geben / verdienete durch Uberreichung dieſes Schreibens bey der ſchönen Königin Olorena ſonderliche Gnade: Sie beſchenckete ihn mit einem köſtlichen Ringe / und ihre vertraute Midalis hatte die Ehre / daß ſie ihr dieſen Brieff leſen ließ / welche dann ihre Freude über ſo glückliche Poſt der eheſten Wiederkunfft des Hertzogs mit ſonderbahren Schmeichelungen zu bezeugen wuſte / und Anlaß nahme / mit ihrer Königin viel Liebreitzendes und Lobwürdiges von dem tapffren Carlloreno zu reden.

Nun rieth es die hertzliche Liebe / welche Olorena zu ihm trug / daß ſie durch eheſte Antwort ſeine Ankunfft beſchleunigen möchte / welche ſie dann dieſes Innhalts auffſetzte:

Durchlauchtiger Hertzog / freundlich geliebteſter Gemahl.

ICh kan die Vergnügung auff dieſem engen Blat nicht gnugſam ausdrücken / welche ich aus Ew. Liebden Briefe genommen / der mir die ſüſſe Hoffnung von Ew. Liebden nechſten Wiederkunfft giebet. Denn der bevorſtehende Friedens-Schluß mit Gallien wird auch Friede vor meine Furcht bringen / die ich bißhero vor Ew. Liebden mir allzukoſtbares Leben in ſo tauſendfacher Gefahr getragen; und mit ihm wird mir auch die ſichere Beſitzung Ew. Liebden hochwertheſten Perſon beſtändig gelaſſen werden. Daß man ſonſt Ew. Liebden ſo gar ungerechte Bedingungen vorſchläget / auff die man dero Länder ihnen wieder einräumen wil / welche aber Ew. Liebden nicht zu dero Nachtheil annehmen wollen / darinnen muß ich dero Großmüthigkeit Beyfall geben. Ew. Liebden ſeynd nicht

nicht von ſolcher Ankunfft/ daß ſie eines andern Knecht ſeyn ſolten; und das Glück wird nicht denen Galliern ſtets leibeigen bleiben. Hier erwarte ich immittelſt Ew. Liebden mit recht hertzlicher Sehnſucht/ und aus Beſchleunigung dero Ankunfft werde ich ein Zeichen nehmen/ wie hoch ſie die Vergnügung achten

Dero

treuen Gemahlin

Olorena.

Sie ſchickete ſolches Schreiben durch einen ihrer Cavalliere an den Hertzog fort/ der dann ſeine Durchl. ſchon unterwegens antraff/ als er etwan noch zwantzig Meilen von Windebonna war. Ihm kahme dieſer Abgeordnete zu gelegener Zeit; er brach das Schreiben ſehr vergnügt/ und nach dem er ſich der Königin ihres Wohlergehens gnugſam erkundiget/ fragte er eines und das andere/ was am Käyſerlichen Hofe von dem bevorſtehenden Friede mit Gallien geurtheilet würde; und zuletzt ſagte er: Uldewig gewinnet durch dieſen Frieden mehr/ als wenn noch die Allemannen zehen Jahr mit ihm den Krieg fortgeſetzet hätten.

Dieweil ihm aber die Liebe gleichſam Flügel gab/ als erreichte er Kroneburg den andern Tag/ da es begunte dämmrend zu werden/ und befande ſich nun

zwey Meilen noch von Windebonna; doch als er daſelbſt einen Currier fand/ welchen die Königin hingeleget/ um ſo bald ihr Hertzog daſelbſt angelanget/ ihr davon eiligſte Nachricht zu bringen/ ſo redete er zwar eines und das andere mit ihm/ nicht wiſſend/ daß er ſeinetwegen daſelbſt läge; Indeſſen aber/ daß er nur in dem Kloſter etwas Speiſe zu ſich nehmen wolte/ der Currier aber die Herren Patres dahin vermocht/ daß ſie ſeine Durchl. ſolten überreden/ bey ihnen die Nacht außzuruhen/ und dann mit frühen Morgen vollends nach Hofe zu reiſen/ ſo machete er ſich unſichtbar/ und rennete mit allzeit friſchen Pferden verſehen/ denn er dieſen kleinen Weg dreymahl wechſelte/ immer nach der Käyſerlichen Reſidentz-Stadt zu.

Er traff die Königin gleich über der Taffel an/ als er dahin kam. Doch/ ſo bald ſie von ihres liebſten Carllorenens Ankunfft zu Kroneburg hörete/ ſtund ſie gantz freudig auff/ lieſſe alles ſtehen/ und befahl eiligſt ihre Leib-Karoſſe zu bringen/ auch ihren Hoff-Leuten/ daß ſie ſolten zu Pferde ſitzen/ und den Hertzog nebſt ihr einholen.

Es geſchahe ſolches alles mit unglaublicher Geſchwindigkeit/ und dieſer ihr ſchneller Außzug bey ſo ſpätem Abend ſchiene gleichſam mehr eine Flucht als Einholung zu ſeyn. Als ſie aber nach Kroneburg kamen/ hatte ſich Carlloreno etwan vor einer halben Stunde niedergeleget/ und wie ermüdet auch ſeine Gliedmaſſen waren/ lieſſe doch der bey ihm niemahls müde/ ſondern allezeit in Würckung und Geſchäfften arbeitende groſſe Geiſt ſeinen Augen noch keinen Schlaff zu.

Er hörete das Wagenrennen und Pferdetrappeln / nebſt einem ſtarcken hin- und wiederlauffen / deſſen man ſonſt bey ſo ſpäter Zeit / zumahl in einem Kloſter nicht gewohnet iſt: ruffete dahero ſeinen Kammer-Juncker / daß er an das Fenſter gehen und zuſehen ſolte / was vorhanden wäre.

So bald der Graff von Montfort hinaus kuckete / ſahe er gleich bey den vielen Lichtern an der Liberey / daß es die Königin ware / und indem ſie ausſtiege / und die Herren Patres ſie mit unterthänigſter Ehrerbiethung empfingen / zohe er den Kopff geſchwind zurücke / und ſagte: Ihre Majeſtät / die Königin kömt / gnädigſter Herr.

Carlloreno fuhre geſchwind aus dem Bette / warff ſeinen Schlaffrock um / und lieſſe ſich eiligſt die Bein-Kleider anlegen; Weiter vermochte er nicht fertig zu werden: denn Olorena kam ihm allzu geſchwind über den Hals / und begegnete ihn in dem Vorgemach ſeines Schlaff-Zimmers.

Beyde Verliebten eileten mit höchſter Freude auff einander zu / und empfiengen ſich mit einem ſüſſen Kuß in der hertzlichſten Umarmung; die Königin aber hub an: Willkommen zu tauſendmahlen / mein geliebteſter Hertzog. Willkommen meine wertheſte Seele / antwortete Carlloreno: O womit habe ich ſo gar groſſe Liebe Ew. Durchl. verdienet / daß ſie mich noch dieſe Nacht durch dero angenehmſte Entgegenkunfft glückſelig machen? Solte ich / ſagte hierauff die vergnügte Olorena / nicht meinem liebſten Hertzoge einen ſo kleinen Weg entgegen kommen / da er mir zu liebe mehr als hundert Meilen

len reiſet: Aber dieſes verzeihen mir Ew. Liebden daß ich ſie aus dem Schlaffe ſtöhre / da ſie der Ruhe wegen des ausgeſtandenen Ungemachs auff einem ſo langen Wege ſonder Zweiffel wohl vonnöthen haben. Wo kan ich / fragte der Hertzog mit einer verpflichteten Freundligkeit / meine Ruhe beſſer als in der ſchönſten Olorenen ihrer Umarmung finden. Sie haben wol gewuſt / daß ſie mir keine gröſſere Gnade thun können / als welche ſie mir itzo erwieſen.

Es nöthigeten ſie darauff die Herren Patres in ein anderes Gemach; die Königin aber entſchuldigete ſich / daß ſie erſtlich Se. Liebden ihren Herrn Gemahl wieder in ſein Schlaff-Zimmer begleiten wolte: allein der Hertzog küſſete ihre Hand und führete ſie in eine wohlgeputzte Stuben / ſagend: Er würde die Ehre haben / Ihre Durchl. als einen liebſten Gaſt zu bedienen: wollen ſie dann hernach ihn wiederum in ſein Bette begleiten / würde er vor deren höchſtſchätzbahre Schlaff-Geſellſchafft unendlich verbunden ſeyn.

Alſo begabe ſich dieſes hohe Paar / wohin ſie die Geiſtlichen Herren Wirthe anführeten. Und nachdem noch der Königin vornehmſte Bedienten / ſo ſie bey ſich hatte / bey Ihrer Durchl. zum Hand-Kuſſe gelaſſen worden / auch die Kloſter-Herren neue Erfriſchungen angeſchaffet / verzohen noch dieſe hohen Verliebten bey einer guten Stunde unter allerhand angenehmen Geſprächen / nach deren Verflieſſung begaben ſie ſich wieder mit einander zur Ruhe.

Ob nun wohl Carlloreno ſich vor der ſchönen Olorena Ankunfft vorgenommen/ gleich bey anbrechendem Tage ſich auffzumachen/um ſie zu Windebona zu umfangen/ gebrauchte er doch nun ſolcher Eil nicht/ſondern befande ſich in einem ſo liebreichen Arreſt/ daß ihn ſelbiger eine gute Zeit nach ſchon auffgeſtiegener Sonnen in dem Bette hielte/und ſeine liebſte Königin leiſtete ihr darinnen die verpflichteſte Geſellſchafft.

Endlich erhuben ſie ſich aus einem ſo ſüſſen Qvartier und lieſſen ſich von ihren Bedienten ankleiden: Die Herren Patres legeten ihre Auffwartung ab/ und hatten ein köſtliches Frühſtück laſſen zu bereiten/ ſo auch dieſe Durchlauchtige Perſohnen erſtlich einnahmen/ ehe ſie nach Windebonna auffbrachen.

Als ſie nun daſelbſt glücklich anlangeten/ wurde der Hertzog von dem groſſen Lepolds und dero Käyſerlichen Gemahlin mit ſonderbahren Gnaden-Bezeugungen empfangen. Seine Majeſtät ſageten ihm Danck vor die Bemühung/welche er in dem letzten Feldzuge erwieſen/und entſchuldigten ſich zugleich/daß ſie unerachtet alles angewendeten Fleiſſes es dahin nicht hätten bringen können/daß Se. Lebden in dem Frieden-Schluß ſolchen Vortheil wegen Wiedererhaltung dero Länder erlanget/als ſie wohl gewünſchet hätten.

Der Hertzog bekennete/ daß er ſeiner unterthänigſten Schuldigkeit nach bey zurück gelegter Campagne gerne mehr thun wollen/ dafern man ſeinem Abſehen nicht allemahl zuwider geweſen; wovon

der Graff von Stanfled Sr. Majeſtät bereits al-lerunterthänigſten Bericht würde abgeſtattet haben. Was die Erſtattung ſeiner Länder anbelangete/ſo wolte er ſelbige noch lieber eine Zeitlang miſſen / als ſolche mit einer Knechtiſchen Dienſtbarkeit / indem er ein freyer Fürſt / beſitzen ; Im übrigen empfehle er ſich zu allen beharrlichen Käyſerlichen Gnaden.

Nachdem nun dieſe erſten Höfflichkeits-und Respects-Bezeugungen abgeleget / lebete folgende Zeit Carlloreno mit ſeiner geliebteſten Olorena in ſicherer Ruhe / und erhielt das Glück / ſeine erſte Liebes-Frucht zu ſehen / indem ihm ein Printz gebohren wurde / der das gantze Käyſerliche Haus durch ſeine Ankunfft erfreuete.

Nach dieſem liefe durch den Käyſerlichen Reſidenten / welcher an der Sarazeniſchen Hoff-Stadt ſich auffhielt / ſichere Zeitung ein / was maſſen die Muſulmänner ſo ungeheure Krieges-Rüſtungen macheten / die nicht länger könten verborgen bleiben. Lepoldo ſuchete deſſen genauere Kundſchafft zu haben / ließ alſo durch einen Extraordinar-Ambaſſadeur um Verlängerung des Stillſtandes anhalten. Allein man ſchlug ſolche Bedingungen auff feindlicher Seiten vor / daraus leicht zu muthmaſſen / daß man ein Abſehen hatte / gantz Pannonien mit einem neuen Krieges-Feuer anzuſtecken / da zumahl in deſſen vornehmſten Städten ſchon die Flamme durch den vorgenommenen Abfall lichterloh brannte.

Es brach auch dieſes Werck bald voͤllig aus / da der Saraceniſche Kaͤyſer ſich nach Belgrad erhoben / und die Zeitung kam / daß er von einer Armee von hundert und achzig tauſend Mann begleitet ware. Allein bey ſeinem Einzuge in ſelbige Stadt ware eine unſeelige Vorbedeutung / daß es mit dem angefangenen Friedebruch ſchlimm auff der Saracenen Seite ablauffen wuͤrde / da ein ſo ungeheures Donner-Wetter mit Hagel und Blitz vermenget entſtunde / welches ein ſchlechtes Zeigen gab / daß er mit Sieg ſolte zuruͤck kehren.

Des Himmels Gerechtigkeit laͤſſet keinen Meineyd unbeſtrafft: darum kunten auch die Saracenen nicht gluͤcklich ſeyn / denn ſie vor Endigung des Stillſtandes die Allemannen und ihren glorwuͤrdigſten Kaͤyſer uͤberfielen: deſſen Andacht die Rache uͤber dieſe Barbaren erbath / denn es haben wohl ehe die Chriſten Donner und Blitz auff die Koͤpffe ihrer unrechtmaͤßigen Feinde durch ihr eifriges Gebeth aus den Wolcken geholet.

Carlloreno / welcher eben den gantzen Winter in einer gefaͤhrlichen Kranckheit gelegen / und deren Endigung durch ein gluͤckliches Geneſen die ſchoͤne Olorena mit tauſend Thraͤnen und Seufftzen von dem / der ein Herr uͤber unſer Leben iſt / demuͤthigſt geſuchet / ſtunde gleich zu rechter Zeit von ſelbiger wieder auff / um der gemeinen Wohlfahrt durch

ſeinen

durch ſeinen Helden-Arm zu Hülffe zu kommen: der gantze Hoff / ja was ſage ich der Käyſerliche Hoff / gantz Teutſchland erfreuete ſich über die wiedererlangte Geſundheit dieſes Fürſten; Olorena aber am meiſtẽ / wofern nicht die Zärtlichkeit ihrer Liebe ſich ſeiner neuẽ Entfernung hätte beſorgen müſſen.

Doch Helden ſeynd nicht vor ſich alleine ſondern zur Erhaltung der Wohlfahrt des Vaterlandes gebohren. Ihr groſſes Gemüth und rühmliche Thaten machen ſie dem gemeinen Weſen dienſtbar; aus ihrer Arbeit ſammlen die Völcker ihre Ruhe / und ihre Wachſamkeit ſchencket denen Unterthanen einen ſicheren Schlaff.

Seine Majeſtäten / der groſſe Lepoldo / welcher die Tugend allezeit nach Verdienſte zu belohnen weiß / benennete Carllorenen zum Generaliſſimo wider die Saracenen gehenden Armee; und / **wie die Ehre ein Sporn zu tapfferen Unterfangungen** / alſo feuerte ſelbige dieſes groſſen Hertzogs ſein Gemüth ſo ſehr an / als die Trompete einen munteren Hengſt zur Schlacht.

Der Neid folget der Belohnung der Tugend eben als der Schatten dem Lichte nach. Es waren viele Printzen / welche ſich die Rechnung gemacht / daß ſie zu ſolcher Würde gelangen würden / welche Carlloreno erhielt / und dahero kunte es nicht fehlen / er muſte ſo viel Mißgönner bekom̃en / als ſich die Feld-Herrn Stelle zu erwerben eingebildet hatten.

Damit

Damit er aber erwieſe / daß er ſolche vor andern wohl verdienet / und zu verwalten genugſam geſchickt wäre / ſo nahm er ſich vor / ſeinem Feldzug durch eine tapffere Unterfangung einen guten Anfang zu machen. Neoſel/eine bekandte Veſtung / wurde von ihm belagert / und zwar war er ſchon ſo weit gekommen / daß er die Lauff-Graben öffnen ließ / und unterſchiedlicher Saraceniſchen Gefangenen ihre Köpffe laſſen auff die Spieſſe ſtecken / weil die Belagerten mit einigen Allemannen / ſo durch Unvorſichtigkeit in ihre Gewalt gerathen / desgleichen gethan hatten. Allein da ſeine Käyſerliche Majeſtät die ſichere Nachricht erhielten / wie daß die Saracenen mit einer Armee von zweymahl hundert tauſend Mann gedachte Feſtung zu entſetzen eileten / ſo gaben ſie alſofort Befehl / daß Carlloreno die Belagerung auffheben ſolte / dem derſelbe dann auch unterthänigſte Folge leiſtete.

Indem nun die Tartarn und Saracenen als eine reiſſende Fluth je mehr und mehr herein drungen / war dieſer ſorgfältige Feld-Herr auff nichts mehr bedacht / als wie er die beyden Veſtungen Baar und Romoga alſo verſehen möchte / damit die verſtärckte Beſatznng denen Feinden / wo ſie eine Belagerung wagen wolten / könte rechtſchaffen die Stirne bieten: Er wurff ſo viel Völcker hinein / das er kaum ſechs und zwanzig tauſent Mann vor ſich übrig behielt / mit welchen er mit der gröſten Behutſamkeit ſeinen Weg nach Windebonna nahme / denn die groſſe Macht der Feinde ihm ſtetig in den Eiſen lage.

Damahls aber ſuchete wohl recht das Glück des tapffren Carlloreno ſeine Grosmüthigkeit und Helden-Hertz zu probieren / indem er nicht allein von zweymahl hundert tauſend Feinden verfolget wurde / ſondern auch die / ſo er vor Freunde gehalten / die ärgſte Verrätherey an ihm und ſeinem Käyſer begiengen. Es waren ſechs tauſend Pannonier / welche die beyden Grafen Radklowitz und Dubiani commandireten / denen Carlloreno Befehl gegeben / einen wichtigen Paß zu beobachten; dieſe aber ſchlugen ſich zu den Malcontenten und lieſſen die Saracenen frey und ungehindert durch.

Es bliebe dabey nicht / ſondern da dieſer gewaltige Feind näher kahme / flohe die gantze Reuterey des Hertzoges / und ließ alſo das Fuß-Volck / ungeachtet der von denen Officierern ſie zurück zu halten angewendeten Mühe / im Stiche.

Carlloreno ſuchete mit unermüdetem Fleiß dieſe furchtſame Völcker / welche ſchon vor dem Geſchrey und der nur gehörten Ankunfft des Feindes die Flucht genommen / wieder zu rechte zu führen. Allein weil eben zu derſelben Zeit / da er ſie ermahnete / ſich wieder zu der Armee zu begeben / die Feinde ſich mehr und mehr näherten / und ſchon würcklich ſeinen Nachzug angriffen / war er nur die Infanterie zu retten bedacht. **Zu Uberwindung einer ungemeinen Gefahr gehöret auch eine ungemeine Hertzhafftigkeit / und es leidets allda nicht / daß man lange die Berathſchlagungen abwäge; der Ruhm des genommenen**

Ent-

Entſchluſſes beſtehet in der Geſchwindigkeit; und dieſe muß entweder den Sieg geben/oder ein Held iſt doch ſo geartet / daß er ihn ſeinen Feinden theuer genug verkauffet. Carllereno nahme die tapfferſten Generalen und Obriſten zu ſich / er zeigte ihnen / wie ſchon die Barbarn eine erſchreckliche Metzelung verübten/und daß man ihre Viehiſche Unſinnigkeit durch nachdrückliche Streiche müſte zurück weiſen: Er wolte dazu den Anfang machen/ und foderte nichts mehr von ihnen/als daß man ſeinem Exempel folgen ſolte. Womit er mit dem bloſſen Säbel in der Fauſt auff die wütenden Saracenen angieng / und ihn mit ſolcher Tapfferkeit führete/daß hin und wieder die Feindlichen Köpffe geſpalten wurden/und er ſeinen Nachfolgern eine weite Bahne öffnete.

Durch dieſes Heldenmüthige Verfahren wurde die ſchon wanckende Infanterie / zu der wieder ein Theil der Reuterey geſtoſſen / ſo ſehr angefriſchet / daß ſie nach dem Beyſpiel ihres Feldherrn mit groſſem Muth auff die Saracenen drungen/und die Leichen der Feinde ſo entſetzlich auff einander thürmeten/ daß dieſe Barbarn das blutige Schickſall ihrer Geſellen ſich nicht zu erwarten getraueten / ſondern Hauffenweiſe die Flucht nahmen: dergeſtalt brachte Carllereno ſeine Armee in Sicherheit/ und ſetzte ſeinen March mit ſelbiger ungehindert fort/ biß daß er unter die Stücken von der Käyſerlichen Reſidentz-Stadt Windebonna kahm/ allwo er die von ihm geflohene Reutherey vollends antraff.

Wenige Zeit darauf folgete ihm die gantze Macht der Saracenen / um die Belägerung vor Windebonna vorzunehmen. Der Käyſer hielt vor das ſicherſte mit ſeiner Hoffſtatt nach Ziln zu weichen/ nachdem er dem Graffen von Raſtenberg/ einen Herrn/ der gewißlich unter die beſten Helden zu zehlen / dieſe ſeine Reſidentz tapffer zu beſchützen anvertrauet hatte.

Olorena ware eine der vornehmſten / welche mit dem Käyſerlichen Hofe mit nach Ziln fortgienge. Aber mit was vor Hertzen/ kan jedes leicht ermeſſen. Sie lieſſe ihren geliebten Carllorens unter der äuſſerſten Gefahr mehr als hundert und funffzig tauſend Feindlicher Säbel/ ſo wieder ihn gezucket waren/ und muſte gewärtig ſeyn/ daß ſie alle Stunden die Poſt empfienge/ ſein Helden-Muth habe ihm zwar die Unſterblichkeit / doch mit Verluſt ſeines koſtbahren Lebens erworben.

Welche Feder iſt nun geſchickt/ die innerliche Angſt deiner Seelen zu beſchreiben/ beſtürtzte Königin. Du muſt gewärtig ſtehen/ daß du durch die Einbuſſe deines Carllorenens/ davor du keinen Augenblick ſicher biſt / einen unſchätzbahren Verluſt leideſt. Allein getröſte dich/ der Himmel iſt ein ſtarcker Schild der Helden. Das Verhängnüß wachet vor ihr Heyl/ und weil es ſie zu Rettung des bedrengten Vater-Landes vorbe-

vorbehalten/ſo läſſet es dieſelben durch keine Feindliche Kugel noch Säbel fallen.

Nun lieſſe die Sorgfalt vor die gemeine Wohlfarth nicht zu/daß Carlloreno viel an ſeine Liebe gedachte. Er gab derſelben einigen Anſtand / und ware nur dahin bemühet/daß er denen Feinden kunte Abbruch thun. Er beſetzte die vorthelhaffteſten Päſſe / um ihnen die Zufuhr und den Succurs abzuſchneiden; er fiele bald hie bald dar in ihr Läger ein / und erlegte viel von ihnen; den Commendanten in Windebonna ermahnete er durch zugeſchickte Briefe zu beſtändigen Wiederſtand/ und vertröſtete ihn auff den eheſten Entſatz/ſo durch die Sarmatiſchen und Teutſchen Völcker geſchehen ſolte.

Und zwar waren dieſes letztere keine bloſſen Worte/ſondern es hatte Lepoldo nicht allein von dem Sarmatiſchen König / ſondern auch dem Wahl-Fürſten der Ingävonen und dem Wahl-Fürſten der Bojaren / ſo des Käyſers Schwieger-Sohn/ſtarcke Verheiſſungen/daß ſie mit nächſten ihm zu Hülffe kommen / und durch gnugſamen Entſatz ſeine Reſidentz-Stadt von einer ſo harten Belägerung befreyen wolten.

Inzwiſchen nun Carlloreno nicht nachließ/ ſo viel möglich/die Saracenen in ſteten Allarm zu halten / und ihnen ſo wohl als den Pannoniſchen Rebellen durch tapffere Anfälle ſteten Abbruch zu thun/ thate der Saraceniſche Feldherr ſein beſtes / Windebonna zu erobern. Er wurff unſägliches Feuer hinein/ ſo daß es auch nicht anders das Anſehen hatte / als

wenn ſelbiges vom Himmel regnete: Er ſchonete keines Volcks bey den ſtets neuen Stürmen / und wie offt es auch abgeſchlagen oder zu etliche hundert Mann auff einmahl durch die gelegten und hernach geſprungenen Minen der Belagerten erleget und überſchüttet wurden / ſo blieb er doch in der hochmüthigen Hoffnung/er wolte noch von der Veſtung in kurtzen Meiſter werden.

Endlich gerieth der tapffere Raſtenberg / der in Windebonna das Commando hatte / in Sorgen / daß er unmöglich einer ſo grauſamen Gewalt des Feindes würde in die Länge können wiederſtehen. Die Beſatzung wurde durch die täglichen ausfälle ſo wohl als durch die unauffhörliche Arbeit auff denen Wällen und Paſteyen geſchwächet; die Feinde gruben ſich ie länger ie näher ein / und man ware nun ſo weit / daß ein General-Sturm ſchiene bald dem gantzen Wercke einen unglückſeeligen Ausſchlag zu geben.

Derowegen ließ er fleißig von den höchſten Thurme die Racketen ſteigen / um Carllorenen dadurch ein Zeichen zu geben / daß die ihm anvertraute Veſtung in letzten Zügen läge. Dieſer antwortete ihm mit gleichem Merckmahl/daß die Erlöſung vorhanden/und rückete auch den ankommenden Sarmaten/ Ingävonen / und Bojaren nebſt denen andern Teutſchen Völckern entgegen / umb ſich mit ihnen zu vereinbahren.

Er führete ſie mit ſolcher Behutſamkeit durch die ſicherſten Wege/damit ſie von dem Feinde nicht in wehrenden marſchiren an einem vorthelhafften Orte möch-

möchten überfallen werden / daß auch ihr Anzug ohngehindert geſchahe: Man hielte groſſen Kriegs-Rath / wobey behertzt geſchloſſen wurde / die Saracenen in ihrem Lager anzugreiffen: Vor dem Angriff aber wurde eine Betſtunde von dem gantzen Heere mit zuſammen geſetzter Andacht gehalten / und umb Hülffe und Sieg gen Himmel geſchrien: **Denn von dar alleine wird die Zerſtreuung der Feinde herabgeholet / die Gewalt der Krieger iſt ohne dem oberen Beyſtand viel zu ohnmächtig / etwas auszurichten. Durch ſelbigen aber haben wol ehe die Chriſten Donner und Blitz über die Köpffe ihrer Wiederſacher aus den Wolcken erbethet / und man hatte ſchon unter den heydniſchen Käyſern Chriſtliche Regimenter / ſo man aus eben dieſer Urſache die Donnrenden nennete.**

Der Wahl-Fürſt der Ingävonen / ſo ſeine tapfferen Landes-Leute und Völcker ſelbſten führete / hatte die Ehre / den erſten Anfall zu thun: Ihm wallete vor Freuden ſein feuriges Geblüth in allen Adern / daß er eine würdige Gefahr ſeine Tugend und Helden-Muth der gantzen Welt zu erweiſen / dißmahl vor ſich fand / und er ſagete dem Sarmatiſchen Könige nebſt den andern hohen Häuptern der Armee freundlichen Danck / daß ſie ihm dieſen Platz und Ehren-Stelle wollen einräumen / um zu Erlöſung der ſo hart belägerten Chriſtlichen Haupt-

Stadt/ woran der gantzen Chriſtenheit ihre Wohlfarth hienge/ den Anfang zu machen.

Als man nun in dreyen Linien uͤber einen Berg herab nach den Feinden vollends zuruͤckete / darunter das eine Theil von dem tapffren Carllorenо commandiret wurde/ ſo fande man auch die Saracenen in eben drey Linien abgetheilet ihrer unten an dem Berge warten: Denn ihr oberſter Befehlshaber lieſſe zwantzig tauſend Mann zuruͤck/ ſo die Veſtung zu aͤngſtigen ſolten fortfahren/ mit der uͤbrigen Armee aber zohe er denen Chriſten entgegen / und weil er weit ſtaͤrcker / als der ankommende Entſatz / ſo trotzete er hochmuͤthig auff ſeine Macht/ und prahlete/ daß er die fluͤchtigen Sarmaten und die Hand voll Allemannen / welche von dem ſtarcken marchiren gantz abgemattet/ bald wiederum zerſtreuen und mit blutigen Koͤpffen zuruͤck weiſen wolte.

Aber das Blaͤtgen wendete ſich maͤchtig. So bald der Ingaͤvonen Wahlfuͤrſt / der unvergleichliche Held Jan Gorgo/ den erſten Angriff that/ wurde er zwar mit einem grauſamen Donner und Blitz aus der Zſchanijaren ihren Feuer-Roͤhren bewillkommet/ und die Feinde meineten gaͤntzlich/ daß dergleichen Wetter die Ingaͤvonen wo nicht alle toͤdten/ doch mit hoͤchſtem Verluſt ſolte weichend machen: Allein Jan Gorgo ruͤckete dieſen ungeachtet immer naͤher auff ſie los/ und ſeine Soldaten / welche ehe ſich alle auff dem Platze erſchlagen laſſen/ als daß ſie einen Fus breit haͤtten ſollen zuruͤck weichen/ fiengen nunmehro auch an/ dieſen Raub-Voͤgeln ihre bleyernen Pillen zu koſten zu geben/ und die unter

ter ſie durch die Granadierer geſpielten Granaten brachten eine ſolche Verwirrung unter ſie / daß ſie nicht wuſten / wie ſie ſich genug in Ordnung halten ſolten.

Sie brannten noch einmahl auff die Ingävonen mit einer ſtarcken Salve loß / aber ſie wurden durch ſelbige nur hitziger gemacht / und drangen mit ſolchem Ungeſtüm auff ſie zu / daß die Saracenen unmöglich einem ſolchen Grimme gewachſen waren / ſondern allgemach begunten wanckend zu werden / weil auff allen Seiten ihre Leichen fiehlen / und kein Widerſtand wolte zureichen / dieſen behertzten Kriegern ihren Sieg zweiffelhafft zu machen.

Als der Sarmatiſche König einen ſo trefflichen Anfang ſahe / brach er mit ſeiner Reuterey auch los / und verübte ein grauſames metzeln unter denen Feinden. Der Bojaren Wahl-Fürſt / deſſen Helden-Arm ſich auch ſchon ſo viel Lorber-Räntze erworben / als er Jahre zehlet / fiehl an einer andern Seiten ein / und machte es eben alſo wie ſeine Durchlauchtigſten Vorgänger / und Carlloreno / der ohnediß ſchon der Saracenen Schrecken und ihre rechte Geiſſel / gab vollends denen andern einen ſolchen Nachdruck / daß innerhalb drey Stunden / ſo lange das Gefechte daurete / über vierzig tauſend Mann auff der Wahlſtadt blieben / die übrigen retteten ihr Leben durch die Flucht / wozu ihnen die einbrechende Nacht beförderlich war / und lieſſen das gantze Lager nebſt allen Zelten / Munition / Geſchütze / ja ſo gar des Saraceniſchen Reichs Standart mit den Pferdſchweiffen / die das Zeichen der

vollkommenen Gewalt / ſo der Feld-Herr hat / zu ſeyn pfleget / nebſt einem unſäglichen Reichthum an Gelde / Kleinodien / und koſtbahren Kleidern im Stiche.

So bald die Feinde das Lager verlaſſen / giengen die Sarmatiſchen Völcker hinein / und fiengen an darinnen zu plündern; die Käyſerlichen kahmen auch dazu / und währete die Plünderung biß in den andern Tag. In Windebonna war kein Menſch nicht / der nicht mit höchſten Freuden in das verlaſſene Lager hinaus lieff / um von dem groſſen Reichthum der geſchlagenen Ottomannen auch was zu bekommen. Der Sarmatiſche König verfügte ſich in das Gezelt des Oberſten Feldherrns / woſelbſt ein Luſtwald ſo groß als Scharwau zu ſehen war / ingleichen Gärten / herrliche Waſſerleitungen und die ſchönſten Springe-Brunnen / ja alles / was man in einer groſſen Stadt wünſchen kunte. Im übrigen fand er darinnen einen ſo trefflichen Schatz an Gold und Kleinodien / daß er auch unter andern an die Königin ſeine Gemahlin / in einem Briefe dieſes ſchrieb: **Ihr werdet mir das nicht vorwerffen können / was die Weiber in Tartarien ihren Männern / wann ſie ſolche mit leeren Händen von einer Armee zurück kommen ſehen / vorzuwerffen pflegen: Ihr ſeyd kein Mann / dann ihr kommt ohne Beuthe zurück. Immaſſen ich mit ſo koſtbahrem Raube zurück kehren wil / daß ihr geſtehen werdet / ich ſey bey dem Treffen geweſen.**

Nun

Nun wurde die allgemeine Freude / ſo aus dem ſo trefflichen Siege die Uberwinder und die von einer ſo ſchweren Belagerung frey gemachten Windebonner unter ſich theileten / auch durch die eiligſt abgefertigten Currierer an den groſſen Leopoldo und die Käyſerliche Hoffſtadt gebracht / und Se. Majeſtät ſo wol von dem Sarmatiſchen Könige als denen Wahl-Fürſten der Bojaren und der Ingävonen/wie auch von dem Hertzog Carlloreno durch die verpflichteſte Zuſchrifft zu dieſem neuerlangtem Lorber-Krantze Glück gewünſchet: danebenſt ſchickete auch Carlloreno an ſeine geliebteſte Olorena einen Brieff von dem erhaltenen Siege/welcher folgendes Inhalts war:

Durchlauchtigſte Gemahlin.

Ew. Durchl. Gebeth / ſo dieſelbe mit der gantzen Chriſtenheit ihren Seufftzern vereinbahret/iſt gnädig erhöret worden/und GOtt hat uns einen nie genug geprieſenen Sieg wider die Unglaubigen geſchencket. Denn nach dreyſtündigen Gefechte ſeynd ſie durch die Niederlage ſo zaghafft gemacht/daß ſie keinẽ längeren Stand halten wolten/ſondern nach Zurücklaſſung bey die vierzig tauſend Todte uñ Gefangene haben die übrigen ihr Leben durch die Flucht zu retten geſuchet: Ihr gantzes Lager nebſt allen

allen darinnen enthaltenen Reichthum/ der von erſtaunendem Werth/ und ſich auff ſehr viele Millionen beläufft/ iſt uns zu Theile worden/ und hoffe ich die Ehre zu haben/ Ew. Durchl. einige Stücke von ſo koſtbahrer Beuthe zu præſentiren/ damit ſie erkennen/ ich ſey auch bey dem Treffen geweſen. Die Windebonner erzeigen ſich nach der ausgeſtandenen Gefahr einer ſo ſchweren Belagerung über die maſſen freudig/ und man dancket mir faſt überall/ daß ich zu ihrer Rettung ſo viel beygetragen. Doch dieſes hat GOtt gethan/ deſſen Werckzeug ich bin/ durch das es ſeiner Güte gefallen/ etwas gutes zu ſtifften. Ich lebe immittelſt der vergnügten Hoffnung/ Ew. Durchl. bald allhier zu ſehen: indes mich deroſelben beharrlich empfehlend verbleibe

Ew. Durchl.

Treuergebenſter Gemahl

Carlloreno.

Die frohe Nachricht von dem erlangten Siege gabe der bißher halb todt geweſenen Olorena das Leben wieder. Jedes wünſchete ihr Glück zu der unſterblichen Ehre/ welche ihre Durchl. dero Herr Gemahl durch eine ſo merckwürdige Niederlage einer

ner ſo ungeheuren Macht der Saracenen erworben / und der Käyſer ſelbſt liebkoſete ihr gantz gnädig / daß der Ruhm / welchen ihr Gemahl durch dieſe Heldenthat erlanget / mehr als viele Königliche Krohnen werth wäre.

Es beſchenckten ſie auch Seine Käyſerliche Majeſtät mit einem koſtbahren Demantſchmuck / ſagend; vor dem Hertzog wüſte er noch nicht / was er vor eine Vergeltung vor ſeine trefflichen Verdienſte finden würde / darum wolte er bey ihr dazu den Anfang machen.

Die Königin wuſte ſich dafür auff das verpflichteſte zu bedancken / und weil ſeine Majeſtät ſie ſelbſten einluden / daß ſie ſich mit ihro und der gantzen Hoff-Statt nach Windebonna erheben möchte / umb denen Uberwindern wegen ihrer genommenen Bemühung Danck zu ſagen / und zu deren vortrefflichen Ausſchlag Glück zu wünſchen / ſo machete ſie ſich mit höchſten Freuden dazu fertig / und gelangeten ſie unter dem Zuruff des Volcks und denen tapfferen Salven der Soldaten daſelbſten glücklich an.

Mit was hertzlicher Vergnügung die Bewillkommung unter ſo vielen hohen Potentaten geſchahe / und mit was inniglicher Freude / die durch unterſchiedliche Zeichen ausbrach / die hohen Miniſtri dieſe Vereinbahrung ſo hoher Geſtirne anſchaueten / ja was vor gute Vorbedeutungen einer güldenen Glückſeligkeit das gantze Volck daraus zohe / läſſet ſich nicht leicht mit den Gedancken erreichen / geſchweige dann beſchreiben.

Als

Als aber die ſiegende Armee der Sarmaten und Allemannen einige Tage ausgeruhet / und mit Ruhm und Beuthe ihre Tapfferkeit von neuen angefriſchet worden / gedachte ſich der unvergleichliche Carlloreno ihrer neuen Kräffte und des Vortheils ſeines Sieges ferner zu bedienen / und brach wieder von Wiedebonna auff / dem Feind vollends das Garaus zu machen / ehe er ſich wieder erholen könte / oder auch ſeine eigene Soldaten durch die gewonnene Schlacht und dabey erhaltene Beuthe in allerhand Wollüſte / aus denen aber in eine ſolche Trääheit geriethen / daß man ſie hernach zu tapfferen Unterfangungen ſo bald nicht wieder auffmuntern könte.

Der Sarmatiſche König / der an dem Heldenmuthe und der Klugheit dieſes trefflichen Fürſten ein gantz ungemeines Vergnügen hatte / begleitete ihn nebſt ſeiner Armee / und als ſie die Saracenen bey Rabacan wieder antraffen / ſchlugen ſie ſelbige von neuen auff das Haupt / und von funffzehn tauſend Feinden brachten kaum vier tauſend das Leben davon.

Die Furcht dieſes Sieges ware die Ergebung der Veſtung Rabacan. Denn ſo bald die Chriſten näher an ſelbige rücketen / und eine Batterie gebauet hatten / huben ſie an / ſo ſtarck auff die Saraceniſchen Wercke los zu ſpielen / daß endlich die Belagerten eine weiſſe Fahne ausſteckten / und zu capituliren begehreten. Carlloreno hielt den Accord vor thulich / umb des Volcks zu ſchonen; er wurd auch getroffen: allein die Sarmaten hieben deſſen

unge-

ungeachtet hernach die Beſatzung nieder / welches zwar Carllorenen ziemlich verdroß / indem man mit ihnen capituliret hatte / er muſte aber dieſesmahl in etwas durch die Finger ſehen / denn der Sarmatiſche Adel ohnediß ihrem König immer anlagen / daß er nun wieder nach Hauſe gehen möchte / weil ſie mehr dem Käyſer beyzuſtehen als ihm die Feindlichen Feſtungen einnehmen zu helffen wären ausgezogen; da nun Windebonna befreyet / könte man mit ihren Dienſten ſchon zu frieden ſeyn.

Um alſo den König bey guten zu erhalten muſte Carllorens dergleichen nicht zu genau anmercken / und weil er vielmehr der Gelegenheit und des ſchmeichlenden Glücks ſich bedienen wolte / ſo vermochte er die Sarmaten dahin / daß ſie noch Strigon ihn belägern halffen / welcher Veſtung ſie auch ſo hart zuſetzeten / daß / ungeachtet die Beſatzung darinnen in mehr als drey tauſend Mann beſtunde / dennoch ſich ſolche den ſechſten Tag darauff / da ſie davor gerücket / ergeben muſte; nach welchen tapfferen Verrichtungen die harte Jahres-Zeit ſie nöthigte / die Winter-Quartiere zu ſuchen.

Nachdem alſo die beyden braven Veſtungen Rabacan und Strigon bey ſo ſpäter Herbſt-Zeit annoch durch Carllorenens kluge und tapffere Conduite erobert / und der Feind / der ſich nach dem bey Windebonna erlittenen groſſen Verluſte ziemlich wieder erhohlet und zuſammen gefunden / auff das neue biß auffs Haupt geſchlagen und der Reſt gäntzlich zerſtreuet worden / begab ſich dieſer mit neuen Lorber-Kräntzen gekröhnete Hertzog wiederum nach

nach dem Käyſerlichen Hofe / umb ſeiner Majeſtät von allen genauere und ausführliche Nachricht zu geben/wie auch dabey ſolche Anſtalt zu machen/damit an einem frühzeitigen Feldzuge nichts ermangeln/und er mit ſeiner ſieghafften Armee denen Saracenen und Rebellen neues Schrecken einjagen möchte.

Mitten aber unter dieſem wichtigen Geſchäfften ware er doch ſo gefällig/ und wohnete ſeiner wertheſten Gemahlin / der ſchönen Olorena / zu Liebe unterſchiedlichen Ergötzlichkeiten des Hofes bey: Man ſtellete ſehr koſtbahre Ballette an / ſpielete herrliche Opern / hielt prächtige Schlittenfahrten/ gab allerhand ſinnreiche Wirthſchafften / und dieſe alle hielte man nicht vor vergnügt/ wofern Carlloreno nicht dabey zugegen ware.

Unter andern raren Sachen nun/welche er ſeiner geliebteſten Olorena aus den letzten Feldzuge mitgebracht/befande ſich auch ein junger Türcke / der ſich Ibrahim nennete/und von ausbündiger Schönheit ware / auch kaum das achtzehende Jahr ſchiene erreichet zu haben. Dieſer junge Menſch machete ſich durch ſeine annehmliche Bezeugungen und guten Verſtand nicht allein bey der Königin / ſondern auch dero gantzen Hoff-Statt / ſo beliebt / daß ihn iedes gerne um ſich ſahe / zumahl da ſeine wunderwürdige Geſtalt einen Anſpruch an alle Hertzen hatte.

Nun ware ein Kammer-Fräulein bey der Königin Olorena/Adelheit genant/welche den jungen Ibrahim nicht allein mit geneigten ſondern gar mit

verlieb-

verliebten Augen begunte anzuſehen; ſie empfand eine ſo ſüſſe Sehnſucht nach ihm / daß ſie ſich allemahl umb ſeine Geſellſchafft bewarb / wo ſie nur dazu Gelegenheit fande / und erwieſe ſich in allen ſo freundlich gegen ihn / daß ſie wegen ihrer ſonderbaren Gewogenheit ihr höchſt verbunden ware.

Ihr ſtetes beyſammen ſeyn entſchuldigte Adelheit gegen ihre gnädigſte Königin damit / daß ſie Ibrahim Teutſch lernen wolte / und weil dieſe Fürſtin nicht anders meinete / als daß das verliebte Fräulein an ſolcher Unterweiſung nur ihre Kurtzweile hätte / ſo lieſſe ſie ihr ſelbige gantz gnädig zu / und Ibrahim faſſete von dieſer artigen Lehrmeiſterin in zweyen Monaten mehr / als er wohl ſonſt in einem gantzen Jahre gelernet hätte.

Unter andern aber lieſſe ſie ſich ſehr angelegen ſeyn / ihm dieſes zu lehren: **Ich liebe euch von Hertzen.** Ibrahim lächelte: er ſagte es geſchickt nach / und Adelheit hub einmahl / als er es ihr nachſprach / nicht ohne Erröthung an: Ich wolte / mein Ibrahim / daß ihr dieſes ohne mein Vorſprechen zu mir ſagetet.

Zweifelt nicht daran / ſchönſtes Fräulein / antwortete Ibrahim / daß ich euch liebe / ſo viel in meinem Vermögen iſt / und daß ich dazu den Anfang gemachet / ehe daß ihr mich dieſe Worte nachzuſprechen gelehret habt. Adelheit ſahe ihn an / ſie wunderte ſich / daß er ein ſolches Bekäntnüß ohne Anſtoß in der Teutſchen Sprache kunte hervor bringen / und fragte alſo / woher er ſchon ſo viel begriffen hätte.

Ich kan euch nicht verhalten/mein Fräulein/ſagte er/daß ich ſchon ziemlich Teutſch gekunt / ehe ich von dem tapffern Carllorenen bin gefangen worden/deñ ich in Strigon die Gelegenheit gehabt/mit einem gefangenen Teutſchen / der uns aber hernach wieder durch die Flucht entwiſchet / vertraulich umzugehen.

Wie hieß dann derſelbige/fragte Adelheit / darauff Ibrahim antwortete: Seinen Nahmen habe ich nie erfahren können; ob er mir zwar ſonſt viel von ſeinem Hertzen vertrauete; ich wiedmete ihm im Gegentheil meine auffrichtige Freundſchafft/und ſeint ich ihn nicht mehr geſehen/habe ich mich nicht wohl können zu frieden geben.

Ein lobwürdiges Exempel / ſagte Adelheit / von einem tugendhafften Gemüth. Aber ehe er flohe/ ſagte er es euch nicht? Ja wohl/antwortete er mir/ er verſprach mich mitzunehmen; weil ich durch ſeine Uberredung ſchon geneigt ware / den Chriſtlichen Glauben anzunehmen; aber er hat ſeine Worte nicht gehalten/ſondern mich zurück gelaſſen/und mir noch dazu meinen beſten Schatz mitgenommen.

Dieſes iſt eine unverantwortliche Undanckbarkeit / ſagte das Fräulein / und gewißlich / wo ihr ihn wieder allhier in Windebonna auskundſchaffet / ſo ſagt es mir / ich will mein beſtes bey der Königin thun/daß dieſer Betrüger euch Erſtattung ſchaffet/ ſo bald ihr ihn angetroffen.

Ibrahim danckete vor ſo gnädiges Erbiethen / und

und Olorenens Ankunfft hinderte ſie an weiterem Geſpräch. Er gienge aus dem Zimmer nach erwieſener Ehrerbiethung / die Königin aber hub lächlend zu Adelheit an: Ihr und Ibrahim ſeynd trefflich gute Freunde: Schade iſt es / daß er nicht ein Chriſt / und euch am Stande gleich / ich wolte unter euch eine Heyrath ſtifften.

Adelheit wurde gantz roth über dieſen Antrag / und ihre Farbe verrieth die Entzündung ihres Hertzens: Sie entſchuldigte ſich aber / und ſagte: Eure Majeſtät ſeynd ſo gnädig / und deuten meine Gemeinſchafft nicht allzu vertraulich mit dieſem jungen Türcken: Sein artiger Geiſt gefällt mir ſonderlich wohl / iedoch weiß ich mich ſchon zu beſcheiden / wie weit ich mich in ſeiner Freundſchafft vergehen ſoll.

Ich habe die gute Hoffnung zu eurem Verſtande / ſagte die Königin / denn wann es Zeit iſt / daß ihr heyrathen ſollet / ſo will ich dann ſchon euch verſorgen. Adelheit danckete unterthänigſt vor ſo gnädiges Erbiethen / in ihrem Hertzen aber war kein anderer Wunſch / als daß Ibrahim möchte ein Chriſt werden / und ſie ſich mit ihm vermählen dürffte.

Wie weit gehet doch die Liebe: ſie ſiehet keine Religion an / ſondern bindet ſich nur an die Schönheit ihres Gegenſtandes. Alle Hindernüſſen düncken ihr verdrießlich / und ſie ſuchet alle Entſchuldigungē hervor / wo ſie nur Mittel erſinnen kan / ſelbige aus dem Wege zu räumen / und zu dem Zweck

ihrer gewündſchten Vergnügung zu gelangen.

Ibrahim merckete indeß wohl / wo Adelheit getroffen war / er ſahe aber auch dabey die Unmüglichkeit ihr zu helffen: Denn mit einem Wort / er ware ihres Geſchlechts / und eines vornehmen Baſſens Tochter / Zaime Nahmens / welche die Liebe getrieben / daß ſie ſich in Mannskleider verſtecket / und von Carllorenen freywillig hatte gefangen nehmen laſſen / umb einen Grafen / der mit ihr in einem genauen Liebes-Verhängnüß geſtanden / wieder auffzuſuchen.

Dieſer Graf wurde etwan drey Monath vorher / ehe die Käyſerlichen Strigon belägerten / von denen Saracenen in ſolche Feſtung eingebracht / und weil ihn der Baſſa gleich vor etwas mehr als gemeines hielt / ſo wolte er ihm auch ſo leicht nicht wieder die Freyheit geben; wiewohl er zwey tauſend Ducaten zu ſeinem Löſegelde ihm anboth.

Solche Abſchlagung der angetragenen Ranzion ware das geringſte / ſo dem Grafen zu Gemüthe ſtieg: das übele Tractament und die ihm angemutheten Dienſte / indem er die Kameele warten muſte / auch die wohl ziemlich harten Schläge / ſo er von denen Fäuſten der Barbarn zu leiden gezwungen / kräncketen ihn noch weit mehr / alſo daß ſich er offtmahls aus groſſer Ungedult den Tod wünſchete.

Wie aber in dem gröſten Unglücke / und wenn es nun ſcheinet auff das äuſſerſte gekommen zu ſeyn / der Himmel ſeine Hülffe durch

durch gantz unerwartete Vermittelung zu ſchicken pfleget; alſo geſchahe es auch bey dem faſt zur Verzweifelung gerathenen Antonin (ſo hieß der gefangene Graff) da gleich Zaime ihn überraſchete / als er ſeine Hände beweglich runge / und mit erhobenen Augen und andächtigen Seufftzern ſeine Rettung von oben herab erbath.

Sie kunte wenig Worte von der Teutſchen Sprache; aber die Gebehrden der im Elend begriffenen geben ohne alle Dollmetſcher jedwedem / der ſie ſiehet / zu verſtehen / daß ſie Hülffe verlangen. Zaime wolte ihn nicht ohne Troſt laſſen; ſie gab ihn durch gar leutſelige Zeichen mit der Hand und mit den Augen ſo viel zu erkennen / daß ſie mit ihm ein Mitleiden hätte / und ſolches brachte bey ihr nicht allein die dem Frauenzimmer angebohrne Weichmüthigkeit zu wege / ſondern auch Antonin ſein wohlgebildetes Geſichte: denn die Schönheit hat in beyderley Geſchlecht einen Frey-Brieff die Hertzen zu bewegen.

Nun hatte ſich der Graff einer ſo barmhertzigen Auffmerckerin ſeines Gebeths nicht verſehen: ihre Kleidung aber und zwey ihrer folgenden Sclavinnen gaben ihm bald zu erkennen / daß es eines Baſſen ſeine Tochter oder Gemahlin ſeyn müſte. Das erſte glaubte er faſt ehe / weil ihre Jugend und gantze Geſichts- und Leibes-Geſtalt ſie ihn eher vor ein Fräulein als vor eine Frau hieſſe anſehen.

Er bückete ſich mit ſeinem Angeſicht von ihr zur Erden nieder / und brauchte alle möglichſte Demuth vor dieſer Dame: bath auch endlich / ſo gnädig zu ſeyn / und durch ihre Vorbitte den Baſſa zu vermögen / daß er ihm vor das angetragene Löſegeld die Freyheit wieder ſchenckete: Zaime ſchüttelte den Kopff / und antwortete: Mein Herr / verſteh nicht Teutſch. Antonin kunte zu ſeinem Vortheil ſo viel Türckiſch / daß er wuſte / was Freyheit hieſſe / und; ich bitte euch drum. Zaime winckete / und gab ihm bey der Antwort mit Deutung zu verſtehen / daß er ſich nur gedulden ſolte / ſie wolte vor ihn ſorgen.

Gleichwohl verzohe ſich dieſes eine ziemliche Zeit: und ob ſchon Zaime ſo viel machete / daß er von dem / ſo über die Gefangenen und die Sclaven beſtellet / leidlicher als anfangs gehalten wurde / ſo ſahe er doch noch keine Anſtalt zu ſeiner gäntzlichen Erlöſung.

Es mochten wohl über drey Wochen verlauffen ſeyn / da ſich Zaime wieder bey dem Grafen einfande / und ihm ſo viel mit gar vernehmlichen Teutſchen Worten ſagte: Ihr ſollet frey werden / mein Freund / doch wollet gegen mir erkentlich ſeyn. Sie war eine über die maſſen annehmliche Perſohn / und Antonin wurde zu der Hochachtung ihrer umb deſto ehe bewogen / weil auſſer ihrer Schönheit noch die angebothene Wohlthat ihn zu ihren Verbundenen machete.

Er küſſete ihren einen Ermel gantz ehrerbiethig / und ſagte auff das verpflichteſte Danck vor die angetragene Gütigkeit: Nachdem er aber weiter ſein

An-

Anliegen wolte vorbringen / und Zaime noch nicht fertig kunte antwortẽ/ wieſe ſie ihn an ihre vertraute Roxana / die in ihren Dienſten ſtund / und fertige Teutſch redete / weil ihr Vater / ſo ehmahls ein Kauffmann geweſen/mit denen Chriſten viel verkehret hatte.

Dieſer nun/welches eine gebohrne Türckin/ hatte Zaime alles offenbahret/ wie hefftig ſie den gefangenen Chriſten liebete / und wie ſie wünſchete/daß er mit getreuer Gegengunſt ihre Liebe belohnen möchte. Nun war auch Roxane dem Chriſten nicht abhold; zumahl insgemein das Saraceniſche Frauenzimmer unſerm Mannsvolcke gewogen iſt; und alſo versprach ſie umb deſto ehe / ihrem Fräulein in dieſer Gelegenheit behülfflich zu ſeyn / weil ſie wohl merckete / daß ſie ihr die hierunter geleiſteten Dienſte wohl belohnen würde.

Sie verzoge alſo eine Zeit bey Antonin/ nachdem Zaime ſich wieder fortgemacht/ und nachdem ſie ſich beklaget / wie der Baſſa ein ſehr harter Mann wäre/der mit den Gefangenen unbarmhertzig handelte; ihr aber es doch daurete/ wofern ihm/ als den ſie vor einen Cavallier von guter Ankunfft anſähe/ſolte gleichfals ſo übel mitgeſpielet werden / ſo wolte ſie ihm rathen/daß er ſich nur in Fräulein Zaimen ihrer Gnade vollends feſte ſetzete; denn ſie ihn wohl verſichern könte / daß ſelbige bereits viel auff ihn hielte; im übrigen aber würde er ſelbſt ſehen / daß ſie eine Perſohn/die allerdings liebens würdig wäre.

Antonin wurde über dieſe Sache ſehr erfreuet / denn Zaimens Schönheit hatte ſich ſchon ſeines gan-

tzen Hertzens bemeiſtert; umb nun das Werck in guten Stand zu bringen / ſagte er mit inniglicher Verpflichtung: ach meine wertheſte Freundin/ wie erträglich wird mir meine Gefangenſchafft ſeyn/wann ich ſo glücklich wäre / daß mich die allerſchönſte Zaime liebete. Bringet es doch dahin/ und glaubet / daß ich lebenslang davor wil erkäntlich ſeyn.

Ich wil vor euch ſorgen / verſprach Roxane; allein ihr müſſet bey leibe noch nichts gegen das Fräulein von eurer weiterer Befreyung gedencken. Sie wird ſelbige wohl noch etwas auffzuhalten ſuchen/ biß ſie erſtlich beſſer mit euch bekant iſt. Doch ſol ſie es ſchon bey dem Baſſa dahin bringen / daß ihr hinfort nicht mehr als ein gemeiner Gefangener gehalten werdet / ſondern mehrere Güte als die andern genieſſet.

Der Graf drückete ihre Hand / und bath inſtändigſt/daß ſie ſich dieſes alles/ was ſie verſpräch/ſolte laſſen angelegen ſeyn zu vollziehen / und Roxane gienge damit wieder fort nach Zaimen / umb derſelben Nachricht zu bringen/was ſie bey ihrem Geliebten ausgerichtet.

Das gute Fräulein / ſo mit höchſter Gemüths-Unruhe auff ſie gewartet/ wurde erfreuet / als ſie ſie wieder ſahe/und fragte: Was ſagt er doch / meine Roxane; läſſt er ſich auch ein Saraceniſch Mägdlein / in deren Hand ſeine Erlöſung ſtehet / gefallen? Solte er ſo undanckbar ſeyn / antwortete Roxane/ und die ihm angebothene Gnade verſchmähen Nein/ gewiß/ er faſſet ſie mit beyden Händen/

und

und achtet ſich glückſelig/daß er ein Gefangener geworden.

Zaime ſahe ſie gantz freundlich an / endlich gab ſie ihr einen ſanfften Backenſtreich/ und ſagte : O du leugſt/Roxane/und redeſt mir nur / wie ich es gerne höre: Bey unſerm Mahomet / betheurete es dieſe/ der gefangene Chriſt liebet Eure Gnaden / und wie könte er von ihren ſchönen Augen ungerühret bleiben/ da zumahl er alle Hoffnung ſeiner Befreyung auff Eurer Gnaden Gütigkeit ſtellen muß.

Du weiſt/Roxane/ſagte die verliebte Zaime/wie unannehmlich die Saracenen gegen die Chriſten seynd : Es iſt bey jenen nichts als abſcheuliches/da hingegen dieſe eitel liebliches in ihrem Geſichte hegen. Laß dir meine Sachen angelegen ſeyn/ ich wil bey meinem Herrn Vater ſchon ausbringen / daß Abdar / ſo hieſſe ſich Antonin/ſol leidlichere Dienſte bekommen.

Indeß nun die ſüſſe Hoffnung ſeine Freyheit zu erlangen dem Grafen liebkoſete/kunte er nicht anders als vorthelhafft an deren Urſache gedencken / da ſie zumahl allzu liebreitzend ware: Das bezaubrende Bildnüß der ſchönen Zaime ſchwebete vor den Augen ſeines Gemüths mit ſo nachdrücklicher Würckung/daß er in kurtzen gedoppelt ein Gefangener wurd. Er hub an/nach ihrem Genieß zu ſeufftzen/ indeß daß Roxane ihr Fräulein mit aller Macht in der Teutſchen Sprache unterrichten muſte / damit ſie bey eröffneter Gelegenheit ſich gegen ihren Geliebten ſelbſt vernehmlich erklären kunte.

Nun brachte ſie es bey ihrem Herrn Vater ſo

 weit/

weit/daß Antonin oder der ſich alſo nennende Abdar von den Cameien weggenommen wurde / und dem Baſſa bey der Tafel allezeit auffwarten muſte. Da hatte er die beqvehmſte Zeit ſeine Geliebte frey anzuſehen / und ihre entzückende Blicke gaben ihm ſo viel Feuer in das Hertz / daß es in wenig Tagen vollends in lichten Flammen ſtunde.

Seine Sehnſucht in dem Lieben glücklich zu werden mehrete ſich von einem Augenblick zu dem andern/dahero ſuchete er einen Ort / mit Roxanen davon vertraulich zu reden; und als er ſelbigen fand/ hub er zu ihr an: Liebſte Roxane / wie ſehr hat mich doch bißhero verlanget/ euch mein Hertz zu eröffnen. Saget mir ; bin ich auch noch in gnädigen Andencken bey Zaimen? Liebet ſie mich auch noch? Ach wie wünſche ich/mich zu ihren Füſſen zu legen /und mein Hertz ihr als ein ihrer Schönheit gehöriges Opffer zu reichen. Seyd nur getroſt/ antwortete ihm Roxane/ihr ſtehet bey Zaimen in ſolchen Gnaden/als ihr euch nicht einbildet: Morgen hat der Baſſa eine kleine Reiſe vor / und dann wil ich euch ſchon Gelegenheit verſchaffen / mit Zaimen in Unterredung zu kommen. Spahret keine Verpflichtungen/und erweiſet ſolche mehr mit freundlichen Gebehrden als Worten / denn als ihr wiſſet / ſo redet ſie noch wenig Teutſch/wiewohl ſie es meiſt verſtehet / und bey mir in dieſer Sprache eine ſehr fleißige Schülerin abgiebet.

Ihr ſaget mir viel gutes / ware Antonin ſeine Antwort/und ich muß eurer Verſicherung Glauben beymeſſen. Säumet nur nicht/meine Glückſeligkeit

zu

zu befördern/und gedencket / daß ihr daran einen groſſen Theil habet.

Sie giengen darauff von einander / und Roxane unterließ nicht / ihrem Fräulein von Abdars Ergebenheit viel ſüſſes vorzuſchwatzen. Den andern Tag reiſete der Baſſa weg/und Zaime ließ den Grafen in ihr Zimmer zu ſich holen. Er fande ſie auff einem Ruhebettlein/ in dem ſchönſten Außputz / als ſolchen die Saraceniſchen Damen tragen. Als er ihr ſeine demüthigſte Reverentz erwieſen / nahete er ſich dem Bettlein / und fragte/ was ſie zu befehlen hätte. Ich bin kranck/ war ihre Antwort/und fodre euer Mitleiden. Solches ſtehet Eurer Gnaden/ ware Antonins Gegen-Rede/ ſo wol als mein Hertz offen. Euer Hertz/ ſagte ſie/iſt es mein? Ja ſchönſte Zaime/ware ſeine Antwort/es iſt ſchon eure geweſen von dem Augenblick an / da ich die Ehre gehabt/ euch kennen zu lernen. Wie kan ich euch gläuben/ fragte ſie/da ihr nicht meines Glaubens ſeyd? Die Liebe/antwortete er/machet uns in allem gleich/denn ſie kennet keinen Unterſcheid / ſondern verbindet die Gemüther/nachdem die Schönheit des Gegenſtandes in des andern Hertzen würcket. Dieſes verſtunde Zaime nicht gantz und gar / ſie ſeufftzete aber/ wieſe an ihre lincke Bruſt / und ſahe den Grafen gantz freundlich an / der es darauff wagete / ſie zu küſſen. Sie umarmete ihn anfangs / bald aber ſtieß ſie ihn wieder ſanffte von ſich/und ſagte: Ihr ſeyd zu kühn/Abdar. Der Graff antwortete: Meſſet es eurer Schönheit bey/die mich zu ſolchem Unterfangen nöthiget. Es kame darauff noch zu unterſchiedenen

denen Vortheilen/und der Graff beredete ſie/ eine Chriſtin zu werden/ ſo wolte er ſie heyrathen. Sie ſagte es ihm zu/ ſo bald ſie in ſeiner Lehre würde gnungſam unterrichtet ſeyn/ und dann ſchieden ſie dieſesmahl von einander.

Wenig Tage darauff ließ der Baſſa unterſchiedliche Leibeigene in ſeinem Garten arbeiten/worunter auch der Graff Antonin war. Zaime hatte davon Nachricht bekommen/ſie begab ſich dahero mit ihrer getreuen Roxanen dahin. Ihr daurete es/ da ſie ihren Geliebten ſahe mit einem Karren führen/ſie befahl ihm demnach/ daß er ihr folgen und etwas von Früchten brechen ſolte. Der Graff gehorſamete/ holete eine Porcellanene Schale / und überreichete das darein gelegte Obſt. Eſſet mit/ſagte ſie/ indeß daß ſich Roxane allmählich entfernete/umb ſie alleine zu laſſen. Antonin entſchuldigte ſich/ daß er nicht ſo kühne ſeyn dürffte. Habt ihr doch /war ihre Antwort/ wohl mehrere Freyheit bey mir gebrauchet. Die Speiſe/ſagte der Graff/iſt auff Eurer Gnaden Lippen mir zu holen vergönnet worden/ und darumb achte ich keine andere. Seyd ihr/ſagte Zaime lächlend / ſchon ſo verwehnet? Warum ſolte ich nicht/ antwortete der Graff/ vor allen andern einen Eckel haben / nachdem mein liebſtes Fräulein mir ſo ſüſſe Liebes-Früchte zu brechen nicht geweigert hat/die auf ihrem Purpurmunde wachſen. Seyd ihr Chriſten/fragte ſie/alle ſo freündlich? O ja/ mein Fräulein/antwortete Antonin/ man hält es bey unſerm Volcke vor eine Schande / gegen ein Frauenzimmer eüriſch zu ſeyn. Aber / fragte ſie weiter/ſeyd ihr

auch

auch falſch? Ich zum wenigſten / ſagte der Graff / weiß von dieſem Laſter nicht / zumahl gegen einen ſolchen Engel/als hie vor mir ſtehet. Zaime lächelte / und hub an: O du Verräther: Weil nun dieſe Beſchuldigung ein ſonderliches Liebkoſen hieß / ſo küſſete er gantz verpflichtet ihre Hand; ſie aber drückete ihm die Seinige gantz liebreich / und gab dadurch ein starckes Kennzeichen / wie ſehr ſie ihm gewogen war.

Es kam zu allerhand Liebes-Vertrauligkeiten / und ſie gab endlich dem Grafen / auf ſein allzu verpflichtetes Bitten /viel zu/beſtellete ihn auch /daß er des Abends nach gehaltener Tafel ſolte in ihr Zimmer kommen/alwo ſie mit einander völlig wolten ab reden/wann ſie die Flucht nehmen könten/und wie ſie ſicher möchten durchkommen.

Zaime war allzuverliebt/und trauete faſt mehr/als ſie thun ſollen; denn der Graf / ob er ſchon ſehr viel auff ſie hielt / maſſen ihre Schönheit und gutes Gemüthe es auch billig verdieneten/ſo war er doch nicht willens / ſie / als wie ſie ſichs wohl einbildete/ zu heyrathen / wann ſie ihm ſchon die Freyheit wiederſchaffete: Indeß liebkoſete er ihr nach allem Vermögen/und Zaime gab ihm ihr gantzes Hertz / in der feſten Hoffnung / daß ſie ihn zum Gemahl erlangen wolte.

Er wurde durch Roxanens Beyhülffe in ihr Zimmer gebracht / als es ſchon gantz dunckel ware; ſie begabe ſich darauf in ein anders / und lieſſe die beyden Verliebten zuſammen verſchloſſen: Wie ſie die Zeit angewendet/haben ſie niemand zum Zeugen genom-

genommen; doch meine ich/ daß ſie ſich ſehr wohl mit einander vertragen/ denn der Graf nicht ehe als gegen Morgen ſeine liebſte Türckin verließ / und die Abrede geblieben / daß den andern Tag / da der Baſſa nach Kagata / ſo unweit Strigon lieget/ reiſen würde / ſich auch dieſes vertraute Paar wolte unſichtbar machen.

Es war alles zu ihrer Flucht beſtellet / allein des Baſſens gehlinge Unpäßlichkeit/ die ihn überfiel/ nöthigte ihn die Kagatiſche Reiſe einzuſtellen / und zugleich verhinderte ſolches den Graffen nebſt Zaimen fortzukommen.

Ob nun wohl dieſer Liebhaber bey der ſchönen Zaime indes keine Noth litte/ ſondern ſich der Gelegenheit trefflich zugebrauchen wuſte/ auch bey allem Hofgeſinde in groſſem Anſehen war / weil ſie bald mercketen / daß er bey dem Fräulein in groſſen Gnaden ſtunde/ ſo wär er doch lieber aus dem Bauer geweſen: denn er leicht nachſann / daß es ſchlecht mit ihm würde ablauffen/ wofern es der Baſſa ſolte innen werden / in was vor Vertrauligkeit daß er mit ſeiner Tochter ſtünde.

Und zwar ſorgete er nicht ohne Urſache: Denn die Liebe läſt ſich/ zumahl bey einem jungen Frauenzimmer / ſo wenig als das Feuer verbergen: Dieſes wird durch den Rauch und die Funcken/ jenes durch die Geberden und verpflichteten Blicke verrathen. Maſſen es ſelten geſchicht/ daß ſich die Augen

nicht

nicht unter einander beſprechen ſolten / wo die Hertzen unter ſich verbunden ſeynd / und ſich eine Gelegenheit zeiget / da zwey Verliebten zwar einander ſehen / aber wegen der Auffſeher nicht anders / als durch die Blicke reden können.

Um nun dieſer gefährlichen Freundſchafft ſich deſto ehe zu entziehen / ſo war er darauff bedacht / wie er alleine möchte durchgehen: Nun hatte Zaime ihm bereits zwey köſtliche Türckiſche Kleider gewieſen / in denen ſie beyde / (maſſen ſie auch als ein Cavallier ſich wolte fortmachen) ſo bald der Baſſa aus Strigon ſich einen Tag hinweg begeben würde / fliehen wolten: auch zeigete ſie ihm über die maſſen herrliche Kleinodien / ſo ſie als ihren Brautſchatz mitnehmen wolte / gab ihm auch davon einige zur Verſicherung ihrer auffrichtigen Liebe / die der Graf mit dem Gegen-Verſprechen annahm / ſolche Gütigkeit / ſo bald ſie in Freyheit ſeyn und er zu den Seinigen gelangen würde / wieder zu vergelten. Eines aber von den Türckiſchen Kleidern / ſamt einem ſtattlichen Säbel / nahm er zu ſich / umb deſſen bey erſehenen Vortheil der Flucht zu gebrauchen.

Den andern Morgen wagete er es / und bath ſie / daß ihm möchte erlaubet ſeyn / nebſt einem ihrer Pagen auff das vor Strigon gelegene Luſt-Schloß des Baſſen ſich zu begeben / allwo er ſolche Anſtalt machen wolte / daß / wenn ſie hernach bey Abweſenheit des Baſſen eine Spatzierfahrt dahin anſtellen würde / ſie daſelbſt Pferde fertig fänden / darauff ſie alſofort

fort weiter könten fortkommen. Und wäre es nur darumb zu thun/daß ſie an den Schloß-Verwalter ihm ein Paar Zeilen mit gäbe / der ihnen / weil er durch ihre Vorbitte den Dienſt erhalten/ ihnen zu willfahren kein Bedencken haben würde; weil er ſich ſo leicht nicht einbilden dürffte/daß es auf ihre Flucht angeſehen wäre.

Zaime ware zu einfältig/ daß ſie der Sachen beſſer nachgedacht hätte/ſie willfahrete ihm/uñ befahl/ daß er gegen Abend wieder ſolte dar ſeyn. Damit er auch nicht gehen möchte / ware ſie/in dem ſie ihn ſehr liebete/ ſo ſorgfältig/ und ließ ihm ein Pferd aus des Baſſa Marſtalle ſattlen / welches die Reit-Knechte umb deſto ehe thaten/weil ſie meineten/er ſolte in des Baſſa Verrichtungen ausgeſchicket werden.

Er ritt alſo nebſt dem Pagen ohne Auffhalten zur Feſtung hinaus / war aber etwan eine Viertel-Meile gekommen / als er zum Pagen ſagte: Er wäre von dem Fräulein in gewiſſen Angelegenheiten nach Talaban geſendet; er aber ſolte nur nach den vorbenannten Luſt-Schloſſe reiten/und dem Verwalter daſelbſt der Fräulein ihren an ihn geſtellten Brief einhändigen / daſelbſt aber ſo lange verziehen/ biß er zurück kähme/dann wolten ſie zuſammen nach Strigon umkehren.

Der Page hatte keinen Argwohn/ daß dahinter ein Betrug ſtäcke / ſchiede alſo in gutem Muthe von ihm: Antonin aber rannte als ein Pfeil auff ſeinem Türckiſchen Hengſte fort / und nahm den nächſten Weg nach Arabo zu.

Als er eine kleine Weile noch davon ware/gerieth

er unter eine Partey Huſaren / das ihn bald das Leben gekoſtet/denn ſie ſahen ihn wegen ſeiner Kleidung vor einen Saracenen an. Da er ſich aber kund gabe/ wer er wäre/ und ſein Schickſall erzehlete / kehreten ſie mit ihm / nachdem ſie noch unter Wegens einige Beuthe gemacht / nach Javarin zurück.

Indeß hoffete gegen einbrechenden Abend der Page mächtig auff ſeine Wiederkunfft/aber es war vergebens gewartet / darumb kehrte er den Morgen darauff in groſſen Sorgen nach Strigon. Die gute Zaime / der das Hertz ſchwer wurde / als kein Abdar wiederkahm/kunte die gantze Nacht vor Unruh und Kummer kein Auge zuthun. Den Morgen/ da ſie ihren Pagen ſahe/fragte ſie/ wo er ſeinen Geferthen gelaſſen. Er erzehlete/ wie er von ihm gekommen / und ſie gerieth über ſeine Flucht faſt in gäntzliche Verzweiffelung.

Allen Verluſt hätte ſie endlich vergeſſen können/ wo ſie nur dem / der ſie betrogen/ nicht auch ihre Ehre auffgeopffert hätte. Dieſes ſchmertzete ſie ſo ſehr/ daß ſie ſich ſelbſt ein Leid zugefüget/wo nicht Roxane ſolches verhindert hätte.

Nachdem ſie nun ihre Leichtgläubigkeit mit tauſend Thränen bereuet/hub ſie gantz erbittert an: Wäre noch dieſer Verräther in meiner Gewalt/ich wolte ihn ohne alle Gnade laſſen niederſebeln. Ach ſagte Roxane/ es gehöret viel dazu / gnädiges Fräulein/ an demſelbē das Urtheil des Todes volſtrecken zu laſſen/den man ſo ſehr als ſein eigen Hertz geliebet. Ja/ wendete Zaime ein / wiſſet auch / daß die verſchmähete Liebe einen tödtlichen Haß gebiehret/

ret / und Höllen-Eyfer an ſich nimt / wenn ihre Treue mit Hohn uñ Undanck belohnet wird.

Endlich muſte ſie nur dahin dencken / daß es nicht vor den Baſſa kähme / wie ſie ſeine Flucht befördert. Sie verboth allen / die davon Wiſſenſchafft hatten / ſolches bey Leib- und Lebensſtraffe / und es wurd auch vertuſchet / indem man dem Baſſa einbildete / Abdar hätte ſich ohne iemandes Wiſſen heimlich verkleidet davon geſtohlen.

Indem nun ein ſonderlicher Unſtern denen Saraceniſchen Waffen zuwider war / und die Zeitung kahm / daß ſie vor Windebonna gäntzlich geſchlagen / auch kurtz darauf Strigon von dem tapffern Carlloreno belägert ward / gab die verzweifelte Liebe Zaimen den Rath / daß ſie in einem Ausfalle ſich in mañlicher Kleidung ohne des Baſſa Vorbewuſt mit wagete / und mit Fleiß ſich unter die belägerer ſo weit machete / daß ſie ſie muſten gefangen bekommen. Die Hoffnung ihren geliebten Abdar unter Carllorenens Armee anzutreffen hatte ſie zu ſolcher kühnen Unterfangung veranlaſſet / und weil Carlloreno etwas ſonderliches an ihrer Geſtalt und Verſtande gefunden / nahm er ſie hernachmahls mit nach Windebonna.

Wie nun iederman / auch Carlloreno ſelbſt / nicht anders meinete / als daß ſie männliches Geſchlechts / alſo gewanne ſie wegen ihrer Jugend und ſchönen Geſtalt gar bald iedes ſeine Gewogenheit; inſonderheit hatte ſie der Königin Olorena ihre Gnade / und Adelheit widmete ihr / wie bereits gedacht / als den

verkleideten Ibrahim / mehr als eine bloſſe Freundſchafft.

Doch verrieth ſich endlich die gute Zaime ſelbſt durch ihre in der vermeinten Einſamkeit allzeit angeſtellten und wiederhohlten Klagen: denn Adelheit / die ihr ſtetig / wo ſie nur die Gelegenheit haben kunte / auf dem Fuſſe nachſchlich / ertappete ſie endlich in einem nah an Windebonna gelegenen Walde / allwo ſeine Majeſtät nebſt der Königin Olorena und ihrer Hoff-Stadt wie auch dem Hertzog Carloreno auff der Jagt ſich erluſtigte: da entfernete ſich der verkleidete Ibrahim von denen andern / bande ſein Pferd an einen Baum / und ſetzte ſich gegen ſelbigen über an einẽ andern in der tiefſten Traurigkeit; als er nun ſeine Augen mit heiſſen Trähnen angefüllet gen Himmel gerichtet / hub er nach etlichen tief gehohlten Seufftzern alſo an:

Iſt es möglich / gerechter Himmmel / daß du die Unſchuld alſo zubetrügen zugiebſt? ſoll dann ein einfältiges Mägdlein ihre Ehre einbüſſen / weil ſie einem Verräther / der ſein Leben zu verliehren in Gefahr ſtunde / die Freyheit zu ſchencken verſprach? ach / wache doch auf zur Rache / und ſtraffe die nie verantwortliche Undanckbarkeit an dem meineydigen Abdar. Deine Allmacht weiß / wie er an mir gehandelt; darum laß mich doch nicht hülffloß ſterben.

Dieſes hörte Adelheit / als welche hinter ihrem Rücken ſtunde: Sie erſchrack über die maſſen über die unverhoffte Entdeckung dieſes Geheimnüſſes / endlich nach einiger Uberlegung trat ſie hervor / und ſagte zu der über ihre Gegenwart erſchrockenen Zaime. Ha Freundin / ihr fordert Rache über einen Verräther / und ſeyd doch ſelbſt eine Verrätherin an mir geworden; Warum habt ihr mir euer Geſchlecht verläugnet / und meine Liebe geteutſchet: wie wollet ihr euch entſchuldigen; glaubet / es ſolte mir ein leichtes ſeyn / ich wolte euch in das gröſte Unglück bringen. Zaime faſſete ſich bald / als ſie ſahe / daß ſie ſich ſelbſt entdecket / und antwortete: Ich bin nicht ſo ſtraffbar / mein gnädiges Fräulein / als ihr gedencket. Denn ob ich euch gleich mein Geſchlecht verſchwiegen / ſo habe ich es doch euch deutlich genug zu verſtehen gegeben / daß ich kein Mann nicht ſey / indem ich mich über einen verrätheriſchen Freund beklaget / der geflohen / und mir meinen beſten Schatz entwendet. Daß ich aber eure Liebe angenommen / ſolches habe ich nicht ändern können / ohne euch zu beleydigen. Vergebet alſo der Nothwendigkeit / die es nicht anders haben wollen / und laſſet nunmehro eure Liebe gegen mich in auffrichtiger Freundſchafft beſtehen: ich werde euch dafür verbunden ſeyn / und verſpreche zugleich / daß ich nimmermehr ſagen will / daß ihr in mich verliebt geweſen.

Adelheit / da ſie ſich auff eine ehrliche Weiſe hinter das Licht geführet ſahe / hatte wenig dawider einzuwenden: Sie umbarmete dannenhero Zaimen / und ſagte: So ſey dann unter uns eine unauflößliche

Freund-

Freundſchafft aufgerichtet / doch mit dem Bedinge / daß ihr mir aufrichtig euer gantzes Lebensſchickſall erzehlet. Zaime wilfahrete ihr hierinnen / und ſie kehretē endlich gantz vergnügt wieder zurück nach der übrigen Geſellſchafft.

Gleichwohl kunte ſich Adelheit / da ſie hinwiederum ſich ſelbſt gelaſſen war / und den Sachen weiter nachdachte / ſo geſchwind nicht zu frieden geben. Sie achtete ſich gehönet / ob ſie es ſchon nicht war / und ſuchete dahero Zaimen bey der Königin Olorena zu verunglimpffen. Die Gelegenheit darzu nahme ſie alſo / da ſie kurtz darauf mit ihr alleine im Zim̃er war: Ew. Majeſtät / hub ſie an / haben zu unterſchiedenen mahlen gnädig geſchertzet / warum ich mit Ibrahim ſo gar vertrauliche Freundſchafft hielte: nun will ich deſſen Urſache ſagen: Mir iſt allezeit ſein Geſchlecht verdächtig geſchienen / darum hinter die Wahrheit zu kommen / ſtellete ich mich in ihm verliebt. Dadurch habe ich erfahren / was er ſein gröſtes Geheimnüs ſonſten ſeyn läſſet / nemlich daß er ein Weibesbild / Zaime genant / und zwar eines Baſſen aus Strigon ſeine Tochter. Ich fragte ſie / wie ſie doch ſich in männliche Kleider geworffen und zu dem Ausfalle gekommen wäre / darinnen ſie von Ihrer Durchl unſers Hertzogs Leuten wäre gefangen worden; und weswegen ſie ſich in ſolche Gefahr begeben / die ihrem Geſchlecht nicht zu käme: Sie aber wendete vor / daß ſie einen gewiſſen Chriſten / Abdar genant / der bey ihnen in Strigon gefangen geweſen / und mit ihr ein genaues Liebes-Verſtändnüß gehabt / aber hernach geflohen und ſie zurück gelaſſen / gerne wieder auff-

ſuchen wolte: dannenhero ſie mit Fleiß ſich in einem Ausfalle mit aus Strigon gemacht/ umb unter die Chriſtlichen Völcker zu kommen: bißhero aber hatte ſie noch nichts von Abdar erfahren können. Doch gnädigſte Königin/ fuhr Adelheit fort/ wenn nur dieſes nicht etwas erdichtetes iſt/ was Zaime wegen eines Chriſten/ den ſie geliebet vorgiebet/ und ſie nicht vielmehr als eine Kundſchafferin ſich unter die Chriſtē mit Gutbefindē und Vorbewuſt ihres Vaters begeben/ und alles/ was ſie höret/ hernach denen Saracenen verrätheriſch zuſchreibet. Ich ſehe ſie gewiß vor ſehr argliſtig an: Sie ſtellete ſich auch anfangs/ als könte ſie die teutſche Sprache gantz nicht/ da ſie doch ſelbige ſo fertig als ich redet/ und nun vorwendet/ Abdar habe es ihr gelernet/ da er in Strigon geweſen. Wie viel davon zu glauben/ überlaſſe ich Ew. Majeſt. hohen Urtheile: Ich habe indeß/ meiner unterthänigen Schuldigkeit nach/ alles/ wie es ſich verhält/ zu melden nicht verziehen wollen.

Der Königin Olorena kahme dieſe Geſchichte ſehr fremde vor/ und ſagte ſie zu Adelheit: So habt ihr doch genauer als wir alle geſehen/ die wir die verkleidete Zaime vor einen Saraceniſchen Knaben gehalten. Was aber ſonſt euren Argwohn wegen einer darunter ſteckenden Verrätherey betrifft/ ſo ſolte ich faſt nicht meinen/ daß ein Baſſa ſeine ſo junge ſchöne Tochter dazu brauchen und in ſolche Gefahr geben würde; vielmehr gläube ich/ daß die Hefftigkeit der Liebe zu einem Chriſten/ der in Strigon ehmahls gefangē geweſen uñ darauff geflohen/ ihr wie ſie ſelbſten ſaget/ zu unſern Völckern überzugehen gerathen.

Und es ſol nicht lange anſtehen / wir wollen bald hinter die Warheit kommen.

Damit lieſſe die Königin Zaimen holen / und befohl Adelheit/daß ſie ſich entfernen ſolte: Es ware dieſer nicht lieb / daß ihre Verleumdung nicht zu gereichet hatte / die Saracenin bey Olorenen in Ungnaden zubringen; gleichwohl hatte ſie auch / wo ſie es nur recht bedencken wollen / wenig gerechte Urſache dazu ſie zuverfolgen; denn was kunte Zaime vor ihre ungereimte Liebe?

Als nun dieſe kahm/fragte die Königin: Ibrahim/ wer iſt eigentlich dein Vater; Zaime antwortete: Ein Baſſa/gnädigſte Frau/der in Strigon nebſt noch einem ſeines gleichen über die Beſatzung zu gebiethē. Wie kam es deñ/fuhre ſie fort/daß er dich/da du noch von ſolcher Jugend/mit in einen Ausfall gewaget: dieſes haſt du gewiß ohne ſeinen Vorbewuſt gethan/ und muſt dazu ſonderliche Urſachen gehabt haben? Aus dieſen Reden merckete Zaime bald/daß Adelheit ſie bey der Königin verrathen hatte; ſie änderte die Farbe/und wurd ſo verwirret/daß ſie nicht gleich zu antworten wuſte: Endlich da Olorena weiter auf ſie drang und ſagte: Nun gibſt du keinen Beſcheid darauff? hub Zaime an: ach gnädigſte Königin/Ew. Majeſt. wird ſchon von Adelheit gehöret haben/was mich zum Ausfall bewogen / und warum ich in der Chriſten Lager gegangen. Die Königin hatte ihre Luſt an Zaimens Unordnung/ſtellete ſich daher / als ob ſie wenig oder nichts davon wüſte / und ſagte: Was ſolte ich von Adelheit gehöret haben; von dir wil ich es wiſſen/warum du dich ohne Noth in der Chri-

ſten Gewalt gebracht: Zaime fiehl vor der Königin nieder und thät ihr gantzes Bekäntnüß: Wozu zwinget/fieng ſie an/eine Perſon von meiner Jugend die Liebe nicht: Ich bin des Baſſen Tochter/gnädigſte Königin / und mein Nahme iſt Zaime; drey Monat ehe Strigon von denen Käyſerlichen belagert wurde/ brachten einige auff Parthie geweſene Saracenen einen Chriſten unter andern bey uns ein/deſſen Kleidung und Anſehen / wie auch einige Koſtbarkeiten/ ſo ſie bey ihm gefunden/bald kund gaben/ daß er von nicht gemeinem Stande ſeyn müſte. Er both ein groſſes Löſegeld: mein Vater aber wolte ihm ſo bald nicht die Freyheit gönnen: und wie die Unſrigen allezeit hart gegen die gefangene Chriſten ſeynd/muſte er ſo wohl als die andern Sclaven allerhand ſchwere Arbeit verrichten / und bekahm täglich gewiſſe Streiche. Mich jammerte endlich ſeiner / und ich brachte es ſo weit/daß er ſehr wol gehalten ward/und uns bey der Taffel dienen muſte. Er ſchmeichelte ſich weiter bey mir an/ſagte mir die Ehe zu/und bath / daß ich ihm ſeine Freyheit verſchaffen und zugleich mit ihm fliehen ſolte/ſo wolte er ſich hernach mit mir vermählen. Ich ließ mich als ein unſchuldiges Mägdlein durch ſeine Liebkoſungen/dergleichen ich von unſern Saracenen noch wenig gehöret/ überwinden/und ſchenckete ihm mein Hertz/ließ ihm auch alles zu / was er von mir begehrete.

Aber dieſer Verräther betroge mich / und flohe hernach allein/ da ich ihm ein türckiſch Kleid; nebſt Pferd und Säbel verſchaffet/dergleichen aber auch vor mich hingeleget und ſtehen hatte / mit der Abrede/

rede/daß wir zugleich/ ſo bald der Baſſa eine kleine Reiſe/die er nach Kagata vorhatte/thun würde/uns alsdenn wolten fort begeben.

Ich gerieth über ſeine Flucht/ da er mich zurück gelaſſen/in gäntzliche Verzweiffelung: endlich brachte mich die Liebe auff den Vorſatz/meinem verrätheriſchen Liebſten zu folgen/und ihn ſo lange zu ſuchen/ biß ich ihn gefunden hätte. Bißher hat das Glück ſich meinem Verlangen gantz feindſelig erwieſen/ doch habe ich noch die Hoffnung/ daß es mich endlich mit den/was ich ſuche/erfreuen werde.

Hier endete ſie ihre Erzehlung/und die Königin fragte; warum ſie denn nicht ehe ihr Geſchlecht entdecket hätte: darauff Zaime antwortete: Ich habe vermeinet/Gnädigſte Frau/daß ich unter den männlichen Kleidern ſicherer vor den Anfällen derjenigen bliebe/welche ſich gelüſten laſſen/keine Weibesbilder in Unglück zu bringen. Dieſe Entſchuldigung gefiehl Olorenen/und ſie forſchete darauff weiter: Ob ſie denn/ wann ſich Abdar mit ihr vermählet/ eine Chriſtin werden wollen; Gewißlich/ ſagte Zaime/ ich hatte es ihm verſprochen/und euer Glaube gefällt mir auch beſſer als der unſrige. Laß dir ihn dann ferner gefallen/ſagte Olorena/ und zur Wolfarth deiner Seelen nimm darinnen die Unterrichtung an/ die ich dir verſchaffen wil. Denn ob du auch ſchon Abdarn nimmermehr wieder sieheſt/ ſo ſolſt du doch aus Liebe zu Gott und deinem eigenen Heil den falſchen Glauben fahren laſſen/ und dich zu dem rechten wenden.

Ich wil alles thun/ ſagte Zaime/ was Ihre Ma-

jeſtät mir zu meinen Beſten befiehlet. Doch bekenne ich/daß mich Abdars Untreue ewig kräncken wird. Wie ſahe er denn aus / fragte Olorena/ ich wil doch ſo gnädig ſeyn / und Nachfrage halten laſſen/was in Strigon vor Gefangene umb ſelbige Zeit von denen Chriſten geweſen/die du angiebeſt.

Zaime beſchrieb ihn vom Kopff biß auff den Fuß und die Königin hieß ſie ſich gedulden / ſie wolte ihn ſchon ausforſchen; wie ſie dann noch ſelbigen Tag ihrem geliebteſten Gemahl Carlloreno von der gantzen Begebenheit Nachricht gabe / und dieſer nach angehörten Erzehlung lächelte/ und antwortete: Es iſt unter dem Leutzigiſchen Regim. ein Obriſt Wachtmeiſter der Graff. Antonin / welcher kurtz noch vor der Belägerung Strigon darinnen gefangen geweſen/ und in Türckiſcher Tracht entwiſchet; der wird es wohl geweſen ſeyn: aber ob er die gute Zaime/wie er ſie damahls beredet/heyrathen wird / daran ſolte ich faſt zweifeln.

Doch/ſagte Olorena / hat er es ihr feſt zugeſaget/und ſie auch verſprochen / eine Chriſtin zu werden. Das letztere/gab Carlloreno freundlich hierauf/ kan ſie gleichwohl thun / ob ihr ſchon das erſte nicht gehalten wird. Verlangen aber Ew. Durchl. eine Luſt / ſo wil ich an ſeinen General ſchreiben / daß er ihn alſofort ſol anhero kommen laſſen / dann wollen wir doch zuſehen / wie ſich die beyden Verliebten gegen einander werden anſtellen.

Die Königin erſuchete ihn darum/ſolches zu thun/ Antonin kahme nach erhaltenem Befehl nach Windebonna. Der Hertzog wuſte ſchon / da er ſeiner

Durchl.

Durchl. auffwartete/ eines und das andere / warum er ihn beruffen/ vorzubringen/ und führete ihn endlich auch hinüber zu ſeiner Gemahlin/ welches der Graf vor eine beſondere Gnade hielte/ ihrer Majeſtät die Reverentz zu machen.

Er ware kaum hinein getreten und hub gegen die Königin Olorena ſeine Compliment an/ da Zaime/ welche gleich im Zimmer war / ihn als einen Gaſt anſahe / den ſie wohl ehr geſehen; endlich/ als ſie ihn erkante / daß er es gewiß war / der ſie auffgeſetzet; hub ſie einen lauten Ruff an/ ſchrie auff Saraceniſch: O Verräther! und lieff damit ſporenſtreichs zum Gemach hinaus.

Sie ware noch nicht umgekleidet/ ſondern gienge noch in Saraceniſchem Mannshabit/ deswegen kunte ſie Antonin ſo bald nicht kennen/ da er ſie darinnen noch niemahls geſehen hatte; auch ſie ehe in Pelyſia als Windebonna geſuchet: als aber dieſer vermeinte junge Saracene als ein Unſinniger bey ihm weg rennete/ ſtutzete er/ die Königin aber und der Hertzog lacheten/ und wolten noch nicht mit der gantzen Sache heraus/ ſondern ſagten nur: Was ficht einmahl den Thoren an. Der Graff fragte: wo ſeine Durchl. dieſen artigen Menſchen bekommen hätten? Darauf Carlloreno antwortete: Er hätte ihn in dem Treffen bey Rabakan erhalten/ und weil er von gar ſchöner Geſtalt/ habe er ihm das Leben geſchencket: Seine artigen Einfälle aber hätten ihn ſeiner Gemahlin/ der Königin/ Gnade ſo vollkommen erworben / daß er faſt nicht aus ihrem Gemach käme. So iſt er/ ſagte der Graff/ ein höchſtglückſeeliger Gefangener/

und

und hat es ungleich beſſer / als ich es in Strigon gefunden / wo ich in dem Kameelſtalle muſte vorlieb nehmen / und mir der verfluchten Saracenen ihre Streiche nicht ſeltzam waren.

Hatte nicht / hub der Hertzog an / der Baſſa in Strigon eine ſchöne Tochter; mich dünckt ich habe ihre Schönheit rühmen hören? kunt ihr euch nicht an ſelbige machen / Herr Graff? das Saraceniſche Frauenzimmer iſt ſonſt ziemlich verliebt und vieleicht hätte ſie euch ein leidlicher Tractament verſchaffet.

Antonin ware dadurch ziemlich getroffen / und wuſte nicht / ob der Hertzog dieſes nur ohngefehr alſo redete / oder ob er von ſeinem Handel bereits Nachricht hatte: Doch weil er davon kein Weſen machete / ſo ſagte er: die Noth lehrete mich dergleichen Freundſchafft ſuchen: aber es war mein Unglück / daß das Mägdlein wenig Teutſch / und ich wenig Türckiſch verſtunde / alſo muſten wir nur durch Unterhändler mit einander reden / welches doch zuletzt ſo viel halff / daß ich durch Zaimens / dieſes war ihr Nahme / Vermittelung die Flucht ergreiffen kunte.

Die Königin lächelte und hub an: Ich glaube / ihr habt wol nicht frembde Unterhändler dazu kommen laſſen / Herr Graf / denn die Augen / die Seufftzer / die Blicke / und das Hände-drücken nebſt andern Liebes-Bezeugungen seynd die Dolmetſcher / welche ihr allezeit bey euch geführet / ſo offt ihr mit Zaimen zuſammen gekommen; alſo ihr dadurch eben ſo viel mit ihr reden können / als wenn ſie Teutſch / oder ihr vollkommen Saraceniſch gekunt.

Antonin

Antonin bückete ſich und antwortete: Ich bin noch nicht in dieſen Deutungen / deren ſich die Liebe bedienet/allzu erfahren / gnädigſte Königin / doch ſo viel bekenne ich / daß mich endlich Zaime wohl verſtehen lernete; ja ſie erklährete ſich zuletzt gar/daß ſie mit mir zugleich wolte die Flucht nehmen; allein ich wolte ſie ihrem Vater nicht entführen/ſondern ware zu frieden / daß ich nur alleine davon kahme.

Es iſt nicht recht / ſagte die Königin / daß ihr ſie zurück gelaſſen /da ſie auff euch ſo gewiſſe Rechnung gemacht gehabt / daß ihr ſie würdet mit nehmen. Ja / ihre Majeſtät / antwortete der Graf/ſie wolte gar / daß ich ſie heyrathen ſolte; auff dieſe Bewilligung erhielt ich auch durch ſie die Gelegenheit zur Flucht: aber was hätte ich mit einer Ungläubigen gemacht: und ſo ſie auch ſich zu unſerm Glauben bekehret / wäre mir es doch ein ſteter Vorwurff geweſen.

Der Hertzog winckete ſeiner Gemahlin gantz freundlich mit dem Häupte/und hub darauf an: Haben Ew. Durchl. nicht Genügen an ſeiner Rechtfertigung? So und ſo / antwortete Olorena/indeß aber iſt der guten Zaime ihre aufrichtige Meinung/und da ſie die Freyheit und das Leben ihrem Liebhaber erworben/ wenig zu ſtatten gekommen.

Antonin wolte ſich beſſer heraus wickeln/ ſagte derowegen: Ich glaube nicht / gnädigſte Königin / daß ſie mir treu geweſen wäre/ wenn ich ſchon ſie zur Frau genommen. Ich hätte allezeit befürchten müſſen/daß ſie mich durch Gifft hingerichtet / wann ihr nur die geringſte Grille in Kopf gekommen wäre/daß

ich ſie von ihrem Glauben / auf den die Saracenen viel halten/abwendig gemacht; ſie wäre hernach zu ihrem Volcke wieder übergegangen/oder hätte ſonſt eine und andere Verrätherey verübet / dadurch ſie denen Chriſten ſchaden können.

Olorena antwortete: das ſeynd nun endlich bloſſe Muthmaſſungen / auf die nicht zu bauen iſt. Aber man höret wohl / daß der Herr Graf ſchon ſonſt was liebes gehabt / ehe er iſt gefangen worden und daſſelbe hat ihm nicht wollen zulaſſen / etwas anders zu erkieſen.

Damit wurde das meiſte von dieſem Geſpräch beſchloſſen / und nahme der Graf von der Königin wieder unterthänigen Uhrlaub / ſie aber ſagte beym Abſchiede: daß ſie ihn auf den Abend bey der Tafel wieder ſehen würde/ und Antonin verſprach / gehorſamſt aufzuwarten.

Nach ſeinem Abſchiede ließ Olorena die aus dem Zimmer gelauffene Zaime ſuchen/welche man aber nirgends finden kunte;endlich hörte man ein offt wiederhohltes Aechtzen in einer Kammer / dahinein ſie ſich verſchloſſen hatte/ darum begehrete man/daß ſie aufmachen ſolte. Sie wolte lange nicht daran/ endlich aber gab Adelheit / ſo ſie mit ſuchen halff / ſo viel gute Worte/biß ſie endlich die Thüre öffnete.

Sie kunte kaum aus den Augen ſehen/ ſo hatte ſie ſich abgeweinet/ Adelheit nun/die vor den andern noch nicht wolte wiſſen laſſē/ daß es ein Frauensbild/ hub an: Ibrahim/ was mangelt dir; du ſolſt zu ihrer Majeſt. der Königin kommen. Zaime antwortete: Gleich itzo/laſſet mich nur ein wenig wieder zu rechte machen.

machen. Sie fragte ſie nochmahls/ was ihr fehlete/allein Zaime gab ihr nicht Beſcheid/ ſondern begabe ſich ohngeſeumt nach Olorenens Zimmer.

Die Königin ſahe mehr als wohl/daß ſich Zaime ſehr abgeängſtet/es daurete ſie daher ihr Zuſtand: denn ein groſſes Gemüth empfindet am erſten ein Mitleiden über eines andern widrige Zufälle: Ihm gehn dieſelben offtmahls mehr als ſeine ſelbſt eigene zu Hertzen. Sie nahme ſie alſo mit ſich in ihr Cabinet/und nachdem beyde alleine/hub ſie an: Iſt dieſes nicht der Abdar/ der mit dir in Strigon bekant geweſen? Ja wohl iſt ers/gnädigſte Frau/antwortete Zaime/der Untreue. Gib dich zu frieden/ſagte die Königin/ es kan noch alles zu deinem Beſten dienen. Er iſt ein Graff von vornehmen Hauſe und heiſſet Antonin; auff den Abend wird er zur Tafel kommen/dann ſolſt du dich wieder als eine Saracenin kleiden/und in dem Gemach dich ſehen laſſen. Vielleicht erweichet ihm deine Gegenwart ſein Hertz/ und wo er ja dir keine Vermählung halten wil/wird er dich ſchon alſo verſorgen/als es dein Zuſtand und ſein Vermögen erfodert.

Auf Ew. Majeſtät Befehl bin ich alles zuthun gehorſam/ſagte Zaime/wie ſchwer es mir auch ankomt/ dieſem Betrüger unter die Augen zu gehen.

Ja/fing Olorena an/du muſt allen Zorn beyſeite legen/wo du ſein Hertz überwinden wilſt. Nun hingegen die Freundligkeit und die Demuth mit dir; ſtelle ihm vor/wie du ihm ſeine Freyheit wieder gebē

und ſein Leben erhalten hälteſt; davor er deine Ehre mitgenom̃en/deren Erſtattung du von ihm foderteſt: Erinnere ihn dabey/ weſſen er ſich gegen dich ſo offt verpflichtet/und endlich bitte/daß er deine Treue/ da du umb ſeinet willen deinen Vater/deine Freundſchafft/ dein Volck und alles verlaſſen hätteſt/ und ſeinen Glauben anzunehmen erböthig wäreſt/nicht ſolte unbelohnet laſſen/ da er itzo in einem Stande wäre/dieſelbige zu erkennen und dich zu vergnügen. Ich will dann durch meinen Vorſpruch deinen Reden ſchon einen Nachdruck geben/ und du ſolſt mehr zu frieden werden/als du anitzo biſt.

Durch ſolchen gnädigen Zuſpruch wurde der armen Zaimen ihr Geſicht wieder ausgeheitert/ indem ihr Gemüthe zimlich beruhiget wurde. Die Königin ließ die ſchönſten Saraceniſchen Frauens-Kleider langen/und ware ſelbſt dabey/als die Kammermädgen den vermaſpveten Ibrahim muſten durch Aenderung des Habits wieder in das von der Natur ihm gehörige Geſchlecht bringen. Es ſchiene/daß ie länger ſie dieſe junge Saracenin anbutzeten/ ie mehr wuchſe ihre Schönheit/und da ſie gantz fertig/ muſte iedes über die Trefflichkeit ihrer Perſohn und den recht ſonderlichen Lieblichkeiten/ die aus ihrem Geſichte hervorſtrahleten/ ſich verwundern/ja die Königin ſelbſt hub an: Gewißlich Zaime/du biſt in ſolcher Anmuth mehr als geſchickt/ die Hertzen zu erobern/und ſolteſt noch wohl vor vielen Chriſtlichen Fräulein den Vortheil davon tragen/ die ſich auch ſonſt nicht vor häßlich halten dürfen.

Ja/ſagte Zaime/ ſo mir meine Schönheit nur

dazu gedienet hat / daß ich von dem Graf Antonin / der ſich dieſelbe ehmahls rühren laſſen / bin betrogen worden / ſo wolte ich lieber / daß ich von ſo wiederwertiger Geſichtsbildung wäre / davor ein iedes einen Eckel trüge / ſo hätte man doch ſo leicht nicht meine Unſchuld angefochten. Du hätteſt dich / antwortete Olorena / ſo wohl und noch ehe / als die häßlichen / können in acht nehmen. Denn dieſe müſſen ihre häßliche Geſtalt durch Freundlichkeit beliebet machen / und da wiſſen ſie nicht allezeit die Maſſe zu treffen. Die Schönen aber dürffen ehe ernſthafft ſeyn / denn man ſuchet ſie doch wohl hervor / und ie mehr daß ſie ſich ſpröde ſtellen / ie ſchätzbahrer machen ſie ſich.

Indeß daß die Königin ihrer jungen Schönen ſolche Lehren gabe / kahme der Hertzog wieder zu ihr in das Zimmer / und da er Zaimen in ſo artigen Habit bey ihrer nun wieder vollkommenen Geſtalt ſahe / vergnügete er ſich ſelbſt an ihrer Artigkeit / ja er unterlieſſe nicht gegen ſeine Gemahlin zu ſchertzen / und ſagte: was meinen Ew. Durchl. ſo ich gewuſt / daß unter Ibrahims Perſohn / da er noch in meiner Gewalt / ſo ein ſchönes Mägdlein verſtecket geweſen / ſolte ich nicht Ew. Durchl. heimlich zu beleidigen ſeyn verführet worden? Wann ich nichts davon erfahren / antwortete Olorena / hätten es Ew. Liebd. wohl genieſſen mögen. Gewißlich / ich bin ſo abgünſtig nicht. Carlloreno küſſete ſie gantz liebreich / ſagend: Ew. Durchl. deuten nicht ungleich meine Kurtzweil / ich habe keine Uhrſach / an dero Perſohn einige Untreue zu begehen.

Und dieſes bleibt gewiß/ die reine Liebe verfälſchet ſich niemahls durch dergleichen Außſchweiffungen: Sie achtet ſolchen eingebildeten Gewinſt vor Schaden/ und vergnüget ſich eintzig und allein an demjenigen Gegenſtande/welchen ihm der Himmel zugeeignet hat. Carlloreno ware und kunte mit ſeiner Gemahlin gantz wohl vergnügt ſeyn/und hatte nicht nöthig/ſich nach andern Schönheiten um zu ſehen/ weil er in Diorenens Perſohn alle Vollkommenheiten beyſammen fande.

Als nun des Abends bey der Tafel ſich auch der Graf Antonin einſtellete/hub die Königin nach einigen andern Geſprächen zu ihm an: Mir fället itzt wieder Zaime ein/Herr Graf/von welcher eine Saracenin/ die ich unter meinen Leuten habe/ dieſen Mittag ausführliche Nachricht gabe/ wo ſie nach eurer Flucht hingekommen/ und auch wo ſie ſich anitzo aufhalte. Sie beſchrieb mir dieſelbe ſo ausbündig ſchön/ daß ich wohl ſagen kan/ wenn ſie in der That diejenige iſt/ wie dieſe Dirne von ihr rühmete/ und ich wäre an des Herrn Grafens Stelle geweſen/ ich hätte ſie gewißlich nicht zurücke gelaſſen.

Antonin kunte ſich noch nicht einbilden/ daß Zaime ſelbſt ſich unter der Königin Hofgeſinde befände/ er antwortete aber nach vorher erwieſener Ehrerbiethung: Ew. Majeſtät haben gewißlich auf die ihnen annoch unbekante Zaime eine groſſe Gnade geleget/ alſo/ daß ich gläube/ ſo ſie zugegen/ ſie würde eine kräftige Vorſprecherin in allen ihren Suchen erlangen.

langen. Die Königin befahl gleich heimlich/ Zaimen zu hohlen; Carlloreno aber lächelte / und ſagte zu Antonin; Laſſet euch nicht zu weit heraus / Herr Graf / denen Damen iſt allzuviel möglich. Sie ſchaffen offtmahl / was man nicht gemeinet. Antonin ſahe den Hertzog an; er wuſte / daß Strigon mit Accord übergegangen / alſo die Beſatzung nebſt denen 2. darinnen gelegenen Baſſen und allen ihren Leuthen ſicher abgezogen / gedachte alſo am wenigſten/daß Zaime würde zurücke geblieben oder gefangen worden ſeyn; doch antwortete er endlich: Was meine gnädigſte Königin mit mir ſchaffet/bin ich alles genehm zu halten verbunden: denn ich getröſte mich in allen dero hohen Gnade.

Indem kahme Zaime in ihrem ſchönen Ausbutz an die Tafel: nachdem ſie der Königin und dem Hertzoge die Reverentz gemachet / ſahe ſie den Graf Antonin ſcharf an / dieſer hingegen ſperrete auch ſeine Augen mächtig auf/faſſete ſich endlich bald / ſtund auf/ und empfing ſie: Willkommen / ſchönſte Zaime/hub er an/wie führet euch das gute Glück nach Windebonna? Ich bin ſchuldig/ antwortete ſie/meinem Gemahle zu folgen. So ſeyd ihr verheirathet/ fragte Antonin/ich wünſche dann Glück dazu. Fragt ihr mich noch/ſagte Zaime/ob ich verheyratet bin/uñ ſeyd ſelbſt mein Mann? Die Königin uñ der Hertzog lächelte über dieſen kühnen Vorwurff der Saracenin; der Graf aber faſſete ſich bald: Nun wann ichs dañ bin/ ſagte er/ſo werde ich dieſe Nacht nicht alleine ſchlaffen. Ihr wißet wohl/fuhr ſie fort/was ihr mir in Strigon zugeſaget / als ich euch von den Ca-

melen hinwegnahm / euch eures Lebens verſicherte / und die Freyheit / welche dem Leben gleich zuſchätzen iſt / verſchaffete: damals verſpracht ihr zugleich / mich mit zunehmen/und euch mit mir zu vermählen / ſo bald ich euren Glauben angenommen hätte: Aber ihr habt mich geteuſchet/ſeyd alleine davõ gewiſchet / und ich bin in den gröſten Kummer zurückgelaſſen worden/nachdem ich nicht allein eure Flucht/ſondern auch meine durch eure Schmeichelungen geraubte Ehre zu beweinen hatte. Nun fodere ich deren Erſetzung/uñ habe darum alles verlaſſen/ſo mich zurück halten können. Hier dieſe Thränen/ſo ihr in meinen Augen ſehet / und das Gedächtnüß eurer vormahls zu mir getragenen Liebe/ja was noch weit mehr/meine gnädigſte Königin/ wird vor mich bitten/daß ihr mich nicht verlaſſen ſollet.

Antonin wolte mit dieſer eingebildeten Gemahlin nicht groſſes Weſen machen/ſondern umb ſie dißmahl zu begütigen / ſagte er: Gebet euch zu frieden / Zaime; ich will mich alſo gegen euch erweiſen/ daß ihr keine rechtmäßige Urſache haben ſollet / euch über mich zu beklagen. Mit dieſem Troſte muſte ſie ſich vor dißmahl behelffen: Die Königin redete auch vor ſie gantz vortheilhafft: Carlloreno aber hub in Italiäniſcher Sprache zu ihr an; Sie mag ſich einbilden/daß ſie die Gemahlin wird / aber es wird ihr ſchon Ehre genug ſeyn / wann ſie des Grafens Concubine bleibet.

Olorena lächelte/ und antwortete: So ſie denn nur etwas von ihm krieget / mag ſie mit vorlieb nehmen. Man hatte darauf allerhand Schertz ſo wohl mit Antonin als auch Zaimen/ die ſchon in ihren Gedancken

dancken des Grafen ſeine ordentliche Gemahlin war; und Antonin muſte ſelbſt über ihre Einbildung lachen: indeß unterließ er nicht/ weil er ſahe/ daß die Königin und der Hertzog ihr ſonderbahres Wohlgefallẽ an der verliebten Saracenin hatten/ aus Gefälligkeit ſich gegen ſie höchſtverpflichtet zu erweiſen/ und alles auf das beſte zu entſchuldigen/ warum er alleine aus Strigon die Flucht genommen.

Sie vergab ihm alles/ und weil ſie auf Befehl der Königin gleich neben ihn Platz genommen/ ſo wuſte ſie ſich ſo über die maſſen freundlich und verpflichtet gegen ihn zu bezeugen/ daß alle eine ſonderbahre Luſt an ihr hatten; Endlich aber nach geendeter Tafel/ da der Graf von der Königin und dem Hertzog Uhrlaub nahm/ wolte Zaime durchaus mit auf ſeine Karoſſe ſteigen und mit ihm nach Hauſe fahren. Die Königin ſelbſt kunte ſie kaum zurückbehalten/ denn ſie gleich mit aus dem Zimmer wiſchen wolte/ als der Graf hinaus gieng; Wie ſchämeſt du dich nicht/ ſagte ſie zu ihr/ du biſt noch lange nicht ſeine Frau: Ja/ antwortete Zaime/ das bin ich ſchon vor etlichen Monaten geweſen. Die Königin ſagte; dergleichen Leute nennet man bey uns Chriſten keine Ehe-Frauen/ ſondern gibt ihnen gar einen ſchlechten Nahmen. Er hat mir aber/ wendete Zaime wieder ein/ heute von neuen verſprochen/ mich zu heyrathen. So warte/ du Thörin/ ſagte die Königin/ biß er ſein Verſprechen hält; und wann euch erſt der Prieſter zuſammen giebet/ dann kanſt du dich ſeine Gemahlin nennen. Itzo aber iſt es dir nicht zugelaſſen/ daß du mit ihm ſchon ſo vertraulich lebeſt/ als du es in Strigon angefangen.

Der guten Zaimen wolten dieſe Lehren ſchwer in den Kopff / denn ſie meinete/daß dasjenige / was ihre Begierden riethen / ſchon recht genug wäre; da doch die Affecten ſchlimme Rathgeber ſeynd / und nichts beſſers als gute Mägde abgeben/die der rechten Vernunfft als ihrer gebietenden Frauen gehorchen ſollen.

Sie hatte ſo viel Liebe in ihrem Gehirne / daß ſie davor die gantze Nacht nicht ſchlaffen kunte / den andern Morgen aber machete ſie ſich in aller frühe fertig/und ehe noch die Königin auffgeſtanden/begab ſie ſich in des Grafens ſein Qvartier / welches ſie hatte auskundſchaffet.

Sein Kammerdiener meldete ſie an/da noch Antonin in dem Bette lage / es wäre eine gar ſchöne Saracenin vor dem Zimmer / ſo Ihre Gnaden zu ſprechen verlangete; der Graf merckete gleich/daß es Zaime ſeyn würde / und ließ ſie hinein kommen. Sie ſetzete ſich gleich auff das Bette zu ihm/druckete ihn mit beyden Händen an die Backen/und küſſete ihn mit höchſter Empfindlichkeit / fragend / wie er geruhet hätte.

Wo kommt ihr ſo früh her / wertheſte Zaime / fragte er: Weiß es die Königin / daß ihr zu mir gegangen? Ach nein/ antwortete ſie/ſie ware noch nicht auf / als ich mich fort gemachet / denn ſie mich ſonſt nicht würde haben gehen laſſen. Aber wie / mein liebſter Graf/fraget ihr noch/wo ich ſo frühe herkomme / es hat meiner ungeduldigen Liebe die Nacht ohne diß lang genug gedeuchtet/ alſo komme ich nach

meinem Verlangen nicht zu früh / ſondern noch zu langſam.

Was begehret ihr dann / mein liebſtes Kind / ſagte Antonin? Wiſſet ihr es nicht mehr / fieng ſie ernſthafft an / was ihr mir noch geſtern Abend verſprochen habt? Sol ich nicht eure Gemahlin werden? Wie ihr es bißhero geweſen ſeyd / ſagte der Graff / könnet ihr es auch hinfort bleiben. Dieſes war Zaimen ſchon genung / denn die Saraceninnen ohne diß gewohnet ſeynd / daß ihrer viel nur einen Mann haben / und müſſen ſich doch umb ſelbigen vertragen.

Wird mir ſchon / ſagte ſie / eine andere vorgezogen / ſo wil ich doch an meiner gegen euch ſchuldigen Treue keiner den Vorzug geben. Der Graf Antonin lieſſe ſich alle dieſes Erbiethen gefallen / er brauchete ſich der Gelegenheit / und fand bey Zaimen wenig Weigerung.

Dieſes wuſte er nicht / ob er ſie auch von der Königin würde können losbekommen / denn er leichtlich dencken kunte / daß dieſe tugendhaffte Fürſtin nicht gerne durch ihre Freylaſſung eine auſſer der Ehe gepflogene Vertrauligkeit befördern würde: darum wagete er es nicht / gab aber Zaimen den Rath / daß ſie heimlich davon wiſchen und zu ihm nach Poſon kommen ſolte / allwo er ſie hernach wolte bey ſich behalten.

Zaime verſprach ſeinem Befehle nachzuleben / und nachdem er ihr auch verbothen / daß ſie nicht ſagen ſolte / wie ſie dieſen Morgen bey ihm geweſen / ließ er ſie wieder von ſich. Kurtz darauf / nachdem er noch einem prächtigen Balle / ſo der junge Fürſt von

Negromont gabe / und wo ihre Majeſtät die Königin ſich auch befande / beygewohnet hatte / brach er wieder von Windebonna auff / und machte ſich nach Poſon zurück. Die Königin ſagte es Zaimen / als er abgereiſet und fragte / ob er denn mit ihr keinen Verlaß genommen / wenn das Beylager ſolte werden; da denn dieſe gar betrübt antwortete: Ja / hier wil er mich nicht ſo kennen / als er in der Noth ſtacke / da wuſte er ſich beſſer zu demüthigen. Olorena hatte Mitleiden mit ihr / ſprach ihr dannenhero zu / ſagend: Gib dich zu frieden / ich wil dich eben auch verſorgen: du muſt aber erſtlich unſern Glauben annehmen.

Es gab darauff Ihre Majeſtät dero Beicht-Vater Befehl / dieſe ungläubige in dem Chriſtenthume zu unterrichten. Nun ließ es ſich der Pater gantz angelegen ſeyn / ihr davon die vornehmſten Articul und Sätze beyzubringen; aber ihr Hertz ware noch allzuſehr der Welt-Luſt ergeben / und dieſe geiſtliche Speiſe wolte ihr gar nicht ſchmecken. Wenn ihr der Pater vorpredigte / ware ſie mit ihren Gedancken bey dem Graffen Antonin / und kaum daß ſie auch vierzehn Tage in dieſer neuen Glaubens-Schule ausgehalten / ſo ſahe ſie ihre Gelegenheit ab / ſetzete ſich auf das Waſſer / und fuhre immer nach Poſon zu.

Nun ware ſie zwar dem Grafen ein ziemlich angenehmer Gaſt / weil ihre ungemeine Schönheit ihn in vollen Flammen gegen ſie erhalten / und der erlaubte Genieß ſeine Begierde allezeit nach der Wiederhohlung lechzen machete: Gleichwohl da ſie über acht Tage bey ihm / und die Kräffte des Leibes durch die

allzuof-

allzuoſteren wollüſtigen Umarmungen ſehr geſchwächet wurde/ hub er an auf ſie einigen Haß zu werffen: **denn die unkeuſche Liebe doch nimmermehr von ſolcher Beſtändigkeit als die ehrliche iſt;** und da er zumahl bey ſich erwog / wie es die Königin und der Hertzog ſehr ungnädig aufnehmen würden/ wann ſie erfahren ſolten / daß ſich die von ihnen geflüchte Zaime bey ihm auffhielte/ſo hielte er vor das ſicherſte / den Verdacht von ſich abzulehnen / als ob er es ihr ſelbſt geheiſſen hätte / ihm zu folgen/und dem Hertzoge von ihrer Anweſenheit / und wie ſie von freyen Stücken zu ihm gekommen / Nachricht zu geben / auch ſich zu erbiethen / daß er ſie Ihrer Majeſtät der Königin allezeit wieder lieffern wolte/ wann ſie befehlen würde.

Nun hatte ſich die Königin / ſo bald ihre Flucht kundbar worden/gleich eingebildet/daß ſie nach dem Grafen würde ihren Weg genommen haben. Der Hertzog wolte ihr auch nachſchicken / und ſie laſſen wiederholen; aber Olorena erſuchete ihn / ſolches nicht zu thun. Sie möchte einen ſo ſchändlichen Balg nicht länger umb ſich haben / die ihre Gnade nicht erkennen wollen / auch daher derſelbigen unwürdig wäre.

Als nun Antonins Briefe bey dem Hertzog einlieffen / in denen er ſich erboth / Zaimen wieder nach Windebonna in der Königin Dienſte zu bringen/ uñ Carlloreno ſolches ſeiner Gemahlin vortrug/antwortete ſie: der Graf wird ſie nun allehand ſatt ſeyn/und wil mir ſie alſo wieder zuſchantzen; Meinet er / daß

ich Huren umb mich leiden kan; er mag ſie nur vor ſich behalten. Ew. Liebd. werden ſo geneigt ſeyn/ und ihm meine Gedancken wegen ſeines Antrages in etwas eröfnen.

Als nun ſolches Carlloreno that/ merckete Antonin/daß er über ſeine ungereimte Liebe könte in groſſe Ungnade bey ſeinem Feldherrn und deſſen Durchlauchtigſten Gemahlin kommen / darum dachte er darauff/ ſie wieder von ſich zu thun: dazumahl der Frühling vor der Thüre/ und die Armee der Chriſten zu Felde gehen wolte; er aber Zaimen mit zunehmen allerhand Bedencken haben muſte.

Er ſtellte ihr dieſes vor / daß da ſie nunmehro wieder auffbrechen würden / umb die Saracenen vollends aus Pannonien zu vertreiben / es ſich nich ſchickete / daß er ſie bey ſich hätte / müſte ſie alſo zurück laſſen: doch in Erinnerung der Treue / die ſiet ihm in Strigon erwieſen / wolte er ſie nicht verſtoſſen/ſondern auff ſeine Güter ſchicken / allwo ſie nach geendeter Campagne ihn wiederum erwarten ſolte.

Die gute Zaime weinete mächtig bey dieſem Antrage/aber da war nichts als Geduld nöthig ſich darein zu ergeben. Antonin hatte ſeine Güter in Morau / daſelbſt ließ er ſie hinbringen/und gab den beyden Soldaten/die ihre Begleiter waren/ein Schreiben an ſeinen Schloß-Vogt mit / daß er ſie wohl in acht nehmen und ſo gut tractiren ſolte / als wenn es eine nahe Anverwantin wäre: In übrigen aber möchte er ſie nicht unter ihre gefährliche Geſellſchafft gerathen laſſen; von welchen allen er bey ſeiner Wiederkunfft

derkunfft aus dem Felde von ihm Rechenſchafft fodern würde.

Nach ihren Abzuge machete er ſich wieder nach Windebonna / und da er bey gehabter Audientz ſich gegen die Königin auff das beſte entſchuldiget / daß er von Zaimens Flucht durchaus keine Wiſſenſchafft gehabt/als biß dieſe verliebte Thörin zu ihm gekommen wäre/ſo wolte Olorena ſich darauff nicht einmahl einlaſſen / ſondern ſagte: Es hat Zaimen frey geſtanden ihre Beſſerung zu ſuchen. Ich aber verlange ſie nicht wieder/und dieſes genug von ihr.

Damit muſte Antonin von ſolchem Geſpräche/ welches der Königin verdrießlich / abbrechen; und hatte er Mühe / ſich ſonſt alſo zu recommandiren/ daß er in Gnaden bliebe. **Denn dieſer lobwürdige Haß iſt denen hohen Perſonen meiſtens eigen/daß ſie nicht gerne Leute umb ſich haben können / welche der Unkeuſchheit ergeben ſeynd; da hingegen die Mäßigung die Gunſt der Groſſen nicht allein zu erwerben/ſondern auch zuerhalten fähig iſt.**

Indem er aber ſonſt einen braven Soldaten abgabe/hilt Carllorenv allzeit viel von ihm/und überſahe ihm dergleichen Außſchweifung/die ohne diß bey denen Kriegesleuten gar gemein iſt. Es gab auch die Zurüſtung zu der Campagne ſo viel Geſchäffte/ daß man alle Gedancken darauff wenden muſte/und zohen ſich ſchon überall die Völcker zuſammen / weil Carllorens der erſte wieder in dem Felde ſeyn wolte: welches

welches auch einen ungezweifelten Vortheil bringet / und den Feind ſchon verzagt machet / wenn nach ſeiner Ankunfft ſchon die Wiederpart durch eine merckwürdige Action die Compagne geöfnet. Den erſten Sieges-Krantz gabe dem tapfern Carlloreno in dieſem neuen Zuge die eroberte Reſidentzſtadt der vormahligen Pannoniſchen Könige Gradeviz. Denn ob wohl dieſer Ort an ſich ſelbſt ſehr feſte / denn er auff einen Felſen an der Donau gebauet / auch über dieſes mit einer ſtarcken Beſatzung verſehen war / ſo getrauete ſich dieſelbe doch nicht dieſem Auſtraſiſchen Alexander gewachſen zu ſeyn / ſondern hub gleich an nach zweyen Tagen / als er die Belägerung vernommen / zu capituliren / und räumete den Platz unſerm unvergleichlichen Helden.

Gleich darauff gieng er dem Baſſa von Pelyſien / der ſich mit zwantzig tauſend Saracenen näherte / mit eben ſo viel Muthe als Glücke entgegen: Und als er ihn bey Vacia antraff / ſchluge er ihn auffs Haupt / nahm ihm viele Stücken und Standarten weg / bekahm alle ſeine Bagage / und eine groſſe Anzahl Gefangene: **und wie ein Sieg das Werckzeug des folgenden iſt** / alſo drunge er auch mit Sturm und Feuer auff Vacia gleich darauff ſo hefftig loß / daß ſich ſelbiges nach einer drey biß vierſtündigen tapfferen Gegenwehr auff Diſcretion ergeben muſte. Dergleichen Glück erfuhr auch Stepo / ſintemahl die Stadt ſo grauſam bombardiret wurde / daß ſie den ſiegenden Waffen des tapfferen Carlloreno

reno ſich zu unterwerffen gezwungen ward. Hiebey blieb es nicht/ſondern er ſchluge einige Tage hernach die gantze Saraceniſche Armee / daß ſie über Halß und Kopff von neuen die Flucht zu nehmen ſich genöthiget ſahe / und damit belagerte er die Pannoniſche Hauptſtadt Pelyſia / welche die Saracenen über hundert und fünff und viertzig Jahr beſeſſen / und welche ihr Tyrann der Solymannus nicht ſowohl durch Gewalt als durch Liſt und Betrug dem Könige Johanni / der noch damahls in ſeiner Minderjährigkeit ihm und ſeinen Anſchlägen zu widerſtehen ſich zu ſchwach befand/abgedrungen hatte.

Man bemächtigete ſich gleich der Vorſtadt/ſchlug die Feinde auß unterſchiedlichen vortheilhafften Poſten/und acht Tage nach angefangener Belägerung beſchoße man die Stadt ſo ſtarck/daß man eine trefliche Breche bekahm. Der Saracenen Feldherr/ der da wohl wuſte/wie viel ſeinem Käiſer daran gelegen ware/daß die Chriſten von dieſer Haupt-Veſtung nicht Meiſter würden / ſchickete ſeinen Seraskier mit zwantzig tauſend von den beſten Völckern auß/umb einen Ort/ deſſen Erhaltung denen Ottomannen ſo viel eintrüg/bey Zeiten zu entſetzen: Carlloreno / der von dem Anzuge der Feinde zeitlich genug Nachricht bekahm/ nahm aus ſeinem Lager einen Ausſchuß von funffzehn tauſend Mañ/und nachdem er die übrigen vor der Veſtung ſtehen laſſen / rückete er mit ſothanen außerleſenen Regimentern denen Saracenen in einer guten Schlacht-Ordnung entgegen/und griffe ſie mit einer ſolchen Hertzhafftigkeit an/daß in dem Treffen mehr als vier tauſend derſelbi-

ſelbigen auf der Wahlſtadt blieben/ ein groſſes Theil der übrigen wurde verwundet oder gefangen genommen: und die jenige/ welche den Händen der Chriſten entrunnen/ nahmen mit vollen Schrecken und höchſter Beſtürtzung die Flucht/ und verlieſſen die gantze Bagage/ nebſt allen Geſtück/ ja ſo gar die groſſe Standart/ nicht anders als wie bey Auffhebung der Belägerung Windebonna ſie zu thun genöthiget waren.

Nachdem Carlloreno auff dieſe Maſſe mit einem neuen Loberkrantze in ſein Lager vor Pelyſia zurück kehrete/ ſchloß er dieſe Stadt ie länger ie mehr ein/ und ware es nun ſo weit gekommen/ daß es ſich zu einem Hauptſturme lieſſe anſehen; Allein es über fiel dieſen ſo tapffern und klugen Feldherrn eine ſo ſchwere Kranckheit/ daß er ſich zurück begeben muſte und die Belägerung dem Grafen von Attarba anvertrauen: der zwar ein ſehr verſtändiger Mann/ aber von allzubedachtſamen Uberlegungen war: **da doch bey dem Kriege öffters ein Gran Verwegenheit zu denen Unterfangungen erfodert wird/ welche aber das reifere Alter von der Wageſchale wirfft/ und dahero von dem Glück nicht ſo vortheilhafftē Ausſchlag als die feurige Jugend zu gewarten hat.**

Die Durchlauchtigſte Olorena wurde über die Zeitung von ihres geliebteſten Gemahls Kranckheit von Hertzen betrübt/ ſie begabe ſich eilends nach Poſonien/ allwo man ihn hingebracht hatte/ und ihre Ankunft gabe dem abgematteten uñ gantz von Kräff-

ten

ten gekommenen Hertzog mehr Stärckung als die köſtlichſten Artzeneyen.

Indem nun keine Wartung noch Sorgfalt dieſem groſſen Feldherrn mangelte/halff der Höchſte / daß es ſich mit ihm zur Beſſerung anließ. Wiewohl er nun noch nicht völlig geneſen ware / ſo trieb ihn doch ſeine Begierde Pelyſien zu bezwingen wieder an / in das Lager zu kehren. Die Königin aber/da ſie ſahe/ daß ſein Vorſatz nicht zu unterbrechen war / kehrete wiederumb nach Windebonna.

Er befand den Zuſtand ſeiner Armee ziemlich ſchlecht: die ſtarcken und täglichen Ausfälle der Saracenen hatten ihr groſſen Abbruch gethan/ und mehr als zehn tauſend davon abgeriſſen ; ſo war auch ſchlechter Vorrath an Lebensmitteln vorhanden/die beſte Jahres-zeit war verſtrichen / und der Seraskier mit einem groſſen Succurß von denen Tartarn verſtärcket worden: die Pannonier hatten ſich von denen Allemannen wegen eingeſchlichener Mißhelligkeiten getrennet / und ein Generalſturm ware bey ſolcher Beſchaffenheit nicht wohl zu wagen. Dieſe Urſachen bewogen dem Hertzog/ ſeine Völcker abzuführen / und der Eroberung eines ſo wichtigen Orths noch biß auff den künfftigen Feldzug Anſtand zu geben: Alſo legete er ſeine Armee in die Winterqvartiere / er aber begabe ſich wieder nach Windebonna/allwo er von der nach ihn verlangendē Olorenen mit höchſten Freuden umbarmet wurde.

Kurtz nach ſeiner Ankunfft wurde er wiederumb von ihr durch die Geburt eines wohlgeſtalten Printzens erfreuet. Der Käyſer und die gantze Hoffſtadt wünd-

wünſcheten ihm dazu Glück / und dieſes Herrlein empfieng mit gewöhnlichen Solennitäten die heilige Tauffe.

Man brachte darauff den gantzen Winter / da man zwar die Staats-Angelegenheiten ſehr fleißig triebe / auch in unterſchiedlichen Ergötzlichkeiten zu / und fehlete es nicht an herrlichen Opern / koſtbaren Balleten / Ringrennen / und Ritterſpielen / bey deren letztern ſich der Hertzog alſo erwieſe / daß er in dieſer Ubung ſowohl als in allen andern ſeinen Thaten von denen / die dabey ſich mit finden lieſſen / einen ungemeinen Vorzug zeigete.

Nun nahme die Liebe bey ſolchen Freuden des Hofes auch ihren Vortheil in acht / und die ſchönſten Damen / bey denen ſie ihr Qvartier hatte / unterlieſſen nicht / durch allerhand Reitzungen ſie bey denen Kriegeshelden in Anſehn zu bringen. Es geſchahen da durch einen ſüſſen Zwang viel merckwürdige Eroberungen der Hertzen / in welche die Fräulein durch ihre brennenden Blicke ſo viel Feuer wurffen / daß ſolche / ehe ſie ſichs verſahen / in voller Gluth ſtunden / und umb guten Accord muſten anhalten.

Unter andern hatte ein Caſtiliſcher Graf Rodrigo von Fuenſalida genannt / als ein Volontair dem künfftigen Feldzuge beyzuwohnen ſich in Windebonna eingefunden. Dieſen ſuchete die Liebe unter ihr Fähnlein zu bringen / und bedienete ſich dahero der Schönheit des Fräuleins von Fargani / Aſterie Nahmens; denn durch ſelbige vermeinete ſie am erſten einen Sieg zu erhalten.

Sie ware bey Ihrer Majeſtät / der Käyſerin / Kam-

Kammer Fräulein/ und ſtunde in ſehr groſſen Gnaden/ hatte ſo wohl dahero/ als wegen ihrer annehmlichſten Geſtalt viel Anbether; doch lieſſe ſie alle vergebens ſeufftzen / dieweil ſie noch nicht denjenigen darunter fande/ dem ſie ihr Hertz zu Vergeltung des ſeinigen zu geben geſonnen.

Rodrigo/ dem ſein Vaterland auſſer den trefflichen Reichthumb und Stande/ damit ihn das Glück verſehē/ einen zimlich hohen Geiſt eingepflantzet/ ſahe die Bemühung/ welche ſo viele Herren und Grafen ſich macheten / dieſer Dame Gunſt zu gewinnen/ kunte dahero nicht umbhin/ ſich mit ihr auff einem Balle / allwo ſie ſich nebſt vielen andern Fräulein befande/ in ein Geſpräch einzulaſſen / umb daß er erfahren möchte/ ob dann ihr Verſtand ſo wohl als ihre Schönheit ſo vortrefflich / daß man ſich bey ihr in Gnaden zu kommen dürffte ſo gar angelegen ſeyn laſſen.

Nun ware dieſer Herr von Perſohn nicht unannehmlich/ und hatte viel an ſich/ ſo denen Damen gefallen kunte: inſonderheit wuſte er ihre Gemüther auszuforſchen/ wozu ſie am meiſten geneiget waren/ und wañ ihm ſolches bekant/ ſo trachtete er darnach/ ihre Neigung zu vergnügen/ welches gewißlich ein rechtes Meiſterſtück iſt/ die Hertzen zu gewinnen.

Aſterie hingegen ware ſo verborgen mit dem/ was ſie in ihren Gedancken hatte / daß ſie ſolches niemahls/ aber wohl das Gegenſpiel blicken lieſſe. Sie ſtellete ſich offt geitzig / und wann die Liebhaber ihr koſtbahre Geſchencke ſchicketen / nahm ſie zwar ſelbige an/ allein/ der ſie geſendet/ verlohr dadurch ihre

Gunſt/ weil er ſie von ſo niedrigem Gemüthe gehalten / als ließ ſie ihre Liebe durch Geld erkauffen.

Sie lobete öffters Sachen gegen die/ſo ſie bedieneten / die an ſich ſelbſt tadlens werth; und hingegen verachtete ſie/ was mit Recht gerühmet wurde; nur umb das Urtheil der Cavallier / mit denen ſie umbgienge / heraus zu locken: Gaben ſie ihr nun Beyfall / ſo achtete ſie ſelbige ſchon nicht mehr; weil ſie daraus entweder ihren ſchlechten Verſtand ſchloß / welcher eine Sache nicht nach ihrem rechten Werthe zu ſchätzen wuſte; oder eine Heucheley/ ſo ihr zugefallen wider beſſers Wiſſen die Unwarheit redete: Beydes aber kunte ſie in denen Bekantſchafften nicht wohl leiden.

Wann ſich einer allzuverliebt gegen ſie anſtellete / mochte er nur dencken/daß er nichts erhielt; denn/ſagte ſie / **was kan man von dem Gutes zugewarten haben/der ein Knecht ſeiner Begierden iſt / und ſich zu unanſtändigen Bezeigungen durch ſelbige verleiten läſſet.**

Bißweilen gabe ſie einigen den Beſcheid/ daß ſie nur bey ihrer Vertrauten/die Lesbinde hieß/und ihr Kammermädgen war / ſich ſolten angeben / und derſelben das jenige ſagen / was an ſie ſolte gelangen: Wann aber einer gegen dieſe Lesbinde ſein Hertz gantz und gar ausgeſchüttet/ und tauſend verliebte Klagen wegen ihres Fräuleins vorgebracht / ſo lachete Aſterie darüber / und ſagte: weil er ſo ein ſchlecht Geheimnüß aus ſeiner Liebe machet / daß er

ſie an-

ſie andern mehr ſo ausführlich erzehlet / als derjenigen / auff die ſie alleine ſoll gerichtet ſeyn / ſo mag er ſich nur eine andere Dame erwehlen/die ſolches beſſer als ich vertragen kan.

Dergleichen ſonderliche Eigenſchafftē hatte Aſterie noch vielmehr an ſich/alſo/daß die Liebhaber ſich in ſie ſo leicht nicht ſchicken kunten. Rodrigo nun/ da er mit ihr in Geſpräch kahm / hub von den artigen Ergötzlichkeiten an zu reden / deren ſich der Käyſerliche Hof zu Windebonna mitten unter Abthuung der wichtigſten Staats- und Krieges-Geſchäffte zu bedienen wüſte / dergleichen man in Caſtilien nicht zu thun pflegte / und gleichwohl nicht ſo viel als die tapfern Allemannen ausrichtete: Aſterie ſagte: So viel gleichwohl / als ſie gehöret / mangele es ebenfalls dem Caſtiliſchen Hofe an Luſtbarkeitē nicht/uñ darunter habe ſie ſich ſonderlich das Gefechte mit den wilden Ochſen rühmen laſſen/und mit was Geſchicklichkeit die Spaniſchen Herren dieſen zornigen und wütenden Thieren auf dem Kampfplatze die Wurfpfeile pflegten in die Ohren zu werffen.

Dieſe Ubung hat man bißweilen / gab hierauff Rodrigo; und habe ich mich ſelbſt dabey offt finden laſſen: aber ſolches Geſchäffte dienet mehr zur Hurtigkeit der Glieder / als daß es den Verſtand ausbutzet: hier hat man bey denen vorgehenden Vergnügungē allezeit die Damen dabey/und kan das Glück genieſſen / daß man ſich mit ihnen in angenehmen Geſprächen unterhält; Solches machet auffgeweckte Gemüther und freye Geiſter / die hernach mit guten Einfällen fertig ſind; da hingegen in Caſtilien al-

les ernſthafft und tiefſinnig bleibet/denn uns hat die harte Gewohnheit des Landes durch Entziehung der freyen Bekantſchafften mit denen Damen auch das vornehmſte Mittel entzogen / uns beliebt machen zu lernen.

Ich zweifle aber nicht / ſagte dawieder Aſterie / daß in Caſtilien ſo wohl als in andrer Welt die Liebe wird einheimiſch ſeyn/und ſich dahero ſuchen die Hertzen unterthan zu machen. So nun dieſes iſt/gläube ich/daß der ſchwere Weg zu der Freundſchafft einer Dame zu gelangen/das Mannsvolck deſto ſcharfſinniger machen wird/die Bahne dazu zu öfnen; und ie weniger ſie dann mit ihrer Geliebten zuſammen kommen können/ ie mehr müſſen ſie darauf bedacht ſeyn/ auff einmahl ihnen ſo viel liebreiches und annehmliches vorzuſagen / als wol in zehen mahlen hier in unſern Landen einer auff bringet.

Daß man in Caſtilien ſo wohl als in aller Welt liebet/antwortete Rodrigo/iſt nicht zu leugnen: aber da läſſet man gar ſelten denen Hertzen die freye Wahl/ſondern zwinget derē Neigung nach dem vortheil und Anſehen der Familien: Die Väter verſprechen ihre Söhne u. Töchter an einander/ehe die Verlobten beyderſeits davon ein Wort wiſſen/und wañ ſie nach gemachten Heyrathsſchlus ihnen es hernach offenbahren / ſo müſſen ſie damit zufrieden ſeyn/ und gilt keine Wiederrede noch Einwurff. Machet nun ein Cavalier / wo er anders ſo glücklich iſt / vor ſich eine Bekantſchafft bey einer ihm anſtändigen Dame / und iſt gleich mit ihr einig/ ſich mit ſelbiger/ zu vermählen/ſo muß er doch wohl hernach gewärtig

ſeyn / daß ihre Eltern oder Freunde ſie ihm abſchlagen/weil ſie davor halten / man habe ihrem Anſehen einen Eingrif gethan/daß man nicht ihnen die Wahl gelaſſen / der Tochter einen Bräutigam auszuſuchen; auch ſie ſelbſt ſich dieſes nicht hätte hinaus nehmen ſollen.

Aſterie lächelte/ſagend: Es iſt gut mein Herr Graff/daß ich nicht in Caſtilien gebohren/ich würde nothwendig in dieſem Stück ihre mir unanſtändige Gewohnheit brechen / und mir in der Heyraths-Wahl gewißlich die Freyheit vorbehalten; meine Eltern und Freunde möchten predigen/was ſie wolten; denn was iſt wohl ungerechters / als daß man / weil es ein ander haben will / ſich in eine unanſtändige Dienſtbarkeit geben ſolte; denn davor halte ich es / ſo eine Dame unter die Herrſchafft eines ihr gantz wiedrigen Ehgemahls treten ſoll.

Mein ſchönſtes Fräulein hat nicht unrecht / gab ihr Rodrigo Beyfall/ und halte ich zumahl den vor höchſtunglückſeelig/der eine Frau nimt/ die erſtlich ihre Eltern zu ſeiner Liebe zwingen ſollen. Ich vor mich verlangete dergleichen nicht/und wann man mir die halbe Welt wolte zum Heyrathsgute mitgeben. Vielmehr werde ich dabey beſtändig bleiben / daß / wo ich nicht eine durch meine Treue und ihr gewiedmete auffrichtige Liebe zur ungezwungenen Gegengunſt bewegen kan / ſo ſoll bey mir das Heyrathen gäntzlich eingeſtellet werden.

Dieſer Entſchuß gefiele Aſterien nicht übel / ob er

ob er wohl / weil er von einem Caſtilier vorgebracht wurde / das Anſehn hatte / als wäre er auff die Eigenliebe und dem Wahn von ſeinen trefflichen Verdienſte gebauet. Sie ſagte: Ich lobe ihn / Herr Graf / daß er ſo großmüthig iſt / und von denen Sitten ſeines Vaterlandes hierinnen abſtehet: aber er kan es ehe thun als andere ſeiner Landsleute. Er weiß ſchon / daß keine Dame in Caſtilien deſſen Werbung ausſchlagen wird; weil ſie an deſſen Perſon und guten Verdienſten nichts zu tadeln findet.

Rodrigo machete eine gantz höffliche Reverentz / und ſagte: Es iſt dero allzugroſſe Beſcheidenheit / mein Fräulein / die ſie antreibet / von meinen wenigen Verdienſten ſo gar gütig zu urtheilen / deren Geringſchätzigkeit aber mir am beſten bekant iſt. Zudem ſo werde ich / wo es einmahl mit mir zum Heyrathen kommen ſolte / keine Caſtiliſche Dame ſuchen / ſondern mich auſſer meinem Vaterlande umbſehen / ob mich eine ſo glückſeelig machen will / vor ihren Liebhaber anzunehmen: denn ich billig denen Ausländerinnen / und zumahl dieſen / ſo ich noch allhier zu kennen die Ehre habe / den Ruhm geben muß / daß ſie weit gefälliger und liebreizender ſind / als das Frauenzimmer in Caſtilien iſt.

Er ſolte machen / Herr Graf / antwortete Aſterie / daß ſich die Damen an hieſigem Hofe viel einbildeten / indem er ihnen einen ſo gar großen Vorzug vor denen Caſtilierinnen giebet; dazu auch ſich entſchloſſen hat / ſein Hertz auſſer ſeinem Vaterlande einem Fräulein zu ſchencken. Er wird es nicht weit dürfen ausbiethen / da finden ſich ſchon welche dazu /

die es werden annehmen/und wo es die Tugend der Auffrichtigkeit hat/ſolches gar gerne gegen die verlangte Gegenneigung einwechſeln.

Rodrigo ſagte: Ew. Gnaden geben mir einen guten Troſt/und wo ſie mich vollkom̃en erfreuen wollen/ſo erlauben ſie mir/daß ich hinführo in dieſer Angelegenheit mich ihres ferneren guten raths gebrauchē darf. Aſterie antwortete: Ob er zwar bey ſich ſelbſt den beſten Rath hohlen könte/ würde ſie doch/wofern er zu ihr in ſeinen Liebes-Angelegenheiten ein gutes Vertrauen gefaſſet/ ihm nicht verſagen/über ſeine Vorſchläge ihre Meynung freundlich zu entdecken.

Nachdem Rodrigo ihr vor ſo geneigtes Erbiethen verpflichteten Danck geſaget / kame das Fräulein von Lasfeld / und foderte den Grafen zu einem Tantze auff: Es seyn nun/daß ſolches auf Anſtifften eines Cavaliers geſchahe / der nicht gerne dem Caſtilier ſein Geſpräch wolte mit dem Fräulein von Fargani länger ruhig laſſen fortführen/oder daß die von Laßfeld ſelbſten gerne mit Rodrigo ſich wolte bekant machen/und ſie eine denen Damen nicht ungewöhnliche Mißgunſt dazu antriebe / ihn von Aſterien wegzubringen.

Er folgte alſo dieſer Aufforderung/ und weil er innen wurde/ daß Aſterie eine gar genaue Auffseherin ſeines tantzens abgabe/ſo grieff er ſich umb deſto mehr an / und gewiß er erwarbe nicht allein von ihr/ ſondern auch vielen andern Anweſendē den Beyfall/ daß er es in dieſer Ubung denen beſten gleich thäte.

Nun kahme er ſelbigen Abend nicht wieder mit Aſterien zum Geſpräch: er war auch ſo eigen / daß

 er ſich

er ſich darum nicht wieder bewerben wolte/indem er es vor das erſtemahl genug zu ſeyn hielte/den Grund zu einer Bekantſchafft geleget zu haben. Doch ließ er immittelſt ſeine Beſchäfftigung ſeyn/alle ihre Reden in ſeinen Gedancken zu wiederholen / und was er vor Annehmligkeiten an ihrer gantzen Perſon und Weſen gemercket/das ſtellete ihm ſein Gedächtniß vor/biß daß aus allen dieſen Betrachtungen der Schluß kahme: Sie iſt an Schönheit und Verſtande gantz vollkommen; und du wäreſt glückſelig/ Rodrigo / wann ſie dir ihre Gegengunſt ſchencken wolte.

Die folgende Zeit ſuchete er wiederum Gelegenheit/ſie nicht allein zu ſehen / ſondern auch mit ihr in Geſpräch zu kommen. Doch ware der Vortrag ſeiner Liebe noch nicht der Innhalt deſſen / was er ihr ſagete. Denn er hielt davor / ehe er ſich ihr gäntzlich kund gebe / müſte ſie bereits eine gantz gute Meynung durch ſeine eine zeitlang gehabte Converſation von ihm gefaſſet haben; ſo könte ſie ſich hernach deſto beſſer zu ſeinem Vortheil entſchlieſſen.

Nun fande Aſterie / ie länger ſie mit ihm umbgieng / ie mehr gute Qvalitäten an demſelben: doch wunderte ſie ſich endlich/warum er ihr nichts von ſeiner Liebe vorſchwatzete / da er doch über einen Monat bey ihr ſchon ſeine Bedienung abgeleget. Sie rechnete ſich faſt dieſes vor einen Schimpff/ daß einer von ihren Auffwärtern vor ihrer Schönheit ſo lange ſeine Freyheit unverletzet behalten ſolte/und es verdroß ihr ſolches noch mehr/da ſie von den andern Damen und Cavallieren hören muſte / daß Rodrigo in

go in ſie äuſſerſt verliebt wäre / und man ſie fragte: ob ſie ihn bald wolte glückſelig machen; Rodrigo aber noch nicht einmahl bey ihr ſeine Werbung gethan.

Da aber Ihre Majeſtät / die Käyſerin ſie ſelbſt einmahl dieſer Sache wegen anredete / und ſie fragte; Was ſie von dem Grafen von Fuenſalida gutes hielte; wurde ſie darüber ziemlich roth / und wuſte nicht / warum Ihre Majeſtät ſie ſo unverhofft mit dieſer Frage angiengen; indem ſie ſich gäntzlich einbildete / es habe irgend eine Dame ſie bey der Käyſerin angegeben / daß ſie Rodrigen zu vielen Zutritt lieſſe; Allein es halff Ihre Majeſtät ihr bald wiederum zu rechte / ſagend: Eure Farbe gibt ſchon an ſtatt eurer mir die Nachricht / daß der Graff bey euch wohl ſtehe; und ich kan euch nicht darum verdencken: Er iſt ein Herr / der von gutem Hauſe und ſtattlichen Vermögen; und ſeine eigene Perſohn hat groſſe Verdienſte; darum wiſſet / daß ich an eurer Wahl ein gantz gnädiges Gefallen habe.

Aſterie ſahe / daß iedes / auch ihre gnädigſte Herrſchafft ſelbſt / in der feſten Meynung war / als ob ſie mit Rodrigen ein ſonderbahres Liebes-Verſtändniß hätte / welches doch gleichwohl noch nicht war / darumb hielt ſie vor das beſte / es nur der Käyſerin gleich heraus zu ſagen / daß Rodrigo noch von ſeiner Liebe kein Wort gegen ſie erwehnet hätte; ihr alſo nicht zukähme / eine Wahl zutreffen / da ſie noch nicht wüſte / ob das andere Theil / ſo dazu gehörete / damit zu frieden wäre. Dannenhero antwortete ſie: Ew. Majeſtät wollen allergnädigſt vergeben / wann ich

noch nicht alſo erwehlet/wie mir Ew. Majeſt. zudencken. Ich laſſe den Graff Rodrigo in ſeinen Würden/doch kan ich noch nicht ſagen / daß er umb mich geworben/oder das geringſte von ſeiner Liebe gegen mich erwehnet; und ich bin es auch endlich zu frieden geweſen; denn ich ihn ſo gern als einen bloſſen Freund behalte / wie ihn wohl andere als ihren Liebhaber zuerlangen wündſchen.

Die Käyſerin wunderte ſich / daß der Graff von Fuenſalida noch ſo gar heimlich gegen die jenige Perſon geweſen/die er doch ſo gar inniglich liebete: denn er hatte ſchon ſelbſt Ihre Majeſt. darum unterthänigſt angeſprochen/daß dieſelben durch dero hohe Genehmhaltung ſeinen Wundſch / das Fräulein von Fargani zu heyrathen / gnädigſt zu vollziehen geruhen möchten. Sie ſahe aber aus der Art ſeines Verfahrens / daß er ihr aus Ehrerbietung die Einrichtung dieſes gantzen Wercks überlaſſen/und ſagte darauff zu Aſterien: Ich weiß ſchon / warumb mich Rodrigo erſuchet / und ihr könnet glauben / daß er kein Fräulein an unſerm Hofe höher als euch ſchätzet; vor das übrige laſſet mich ſorgen.

Aſterie erkennete ſich vor Ihrer Majeſtät unterthänigſte Dienerin/und weiter kunte ſie ſich nicht gegen Ihre Käyſerin einlaſſen. Als ſie aber allein/ wolte es ihr doch verdrieſſen/ daß Rodrigo bey der Käyſerin umb ſie angehalten hatte/ehe er ihr das geringſte davon geſaget. So kan er doch / ſagte ſie/ die verzweiffelte Gewohnheit ſeines Vaterlandes nicht laſſen/daß er eine Heyrath durch Einwilligung derjenigen erzwingen wil/ die er weiß / daß ſie einer

Perſohn etwas zu befehlen haben / die mit ihm in Bůndniß treten ſol.

Indeß hatte der Graf wiederumb die Gnade/ daß die Kåyſerin mit ihm wegen ſeiner Liebe redete/ auch ihm ſagte; wie man ſich über ihn beſchwehrete/ daß er ſich damit noch gar nicht heraus gelaſſen. Rodrigo antwortete: Ich habe vermeynet / daß es eine ſchon gethane Sache/ wofern Ew. Majeſtåt ſtat meiner ſelbſt gnådigſt werben wolten: denn dergleichen Antrag hat mehrerern Nachdruck / als wenn ich alle meine Verpflichtungen vorſuchte / und mit ſolchen das Fråulein Fargani umb ihre Gegengunſt anſpråche.

Die Kåyſerin låchelte / und ſagte darauff: Ihr verlaſſet euch ſehr auff meinen Vorſpruch; doch ſo ihr euch wollet gerathen wiſſen/ ſo entdecket ihr ſelbſt eure Liebe/ und bittet ſie/ ſolche genehm zu halten: denn ich mag nicht gerne dieſes Geſchåffte durch meine Vermittelung alleine tractiren.

Rodrigo verſprach / dieſem Befehle unterthånigſt nachzuleben; er ſuchete bey Aſterien ſich zu erklåren/ dieſe aber wolte ihn auch nicht ſo gleich glůcklich machen/ ſondern ſtellete ſich gantz befremdet bey ſeinem Antrage/ und endlich ſagte ſie: Mich wundert/ mein Herr Graf/ daß er ſeine bißherige Converſation/ darinnen wir doch ſo ruhig gelebet / åndern wil. Er wird meine Natur durch das zum ŏfftern mit ihm geführte Geſpråch haben kennen lernen/ und dahero wiſſen / wie wenig daß ich zum lieben geneigt bin. Ich mag nicht anführē/ wie viel ſchon meine Freundſchafft verlohren/ welche mir von lieben vorgeſchwa-

tzet/

tzet/denn es möchte ſonſt ſcheinen/als wäre ich ruhmräthig: doch dieſes ſolte mir leid ſeyn/ ſo ich aus eben dieſem Capitul mit dem Herrn Grafen in Uneinigkeit gerather müſte; bitte deswegen / er wolle ſeinen Vortrag wieder zurück nehmen/und es bey der bloſſen Freundſchafft bleiben laſſen / die wir bißher zuſammen gepflogen haben.

Es war vor einen Caſtilier dieſes eine zimlich harte Verſuchung/uñ würden ſich tauſend ſeiner Landsleute haben abweiſen laſſen: Allein Rodrigo hatte durch ſtattliches Reiſen und das umgehen mit denen Fremden/welches die böſen Sitten ſehr zu polieren pfleget/viel von der Gefälligkeit an ſich genommen; antwortete dahero: Ew. Gnad. haben ſich nicht über mir wegen meines Antrages zu beſchweren/noch deswegen einige Feindſchafft auff mir zu legen/daß ich nun von meiner Liebe zu reden anfange: Es iſt nun weit über einen Monat / daß ich mit ihnen bekant worden/ und die Ehre gehabt / ihnen täglich auffzuwarten: dieſe gantze Zeit habe ich aus Ehrerbiethung von meiner Leidenſchafft geſchwiegen/ biß ich erſtlich gewiß / ob auch Ew. Gnad. meine wenigen Verdienſte und Perſon würden in gute Betrachtung ziehen. Sie haben mir von dero guten Meinung/welche ſie vor mich tragen/ ſo klahre Zeugnüſſe gegeben/ daß ich endlich nicht zu viel zu wagen/erachtet/wann ich nun mein Hertz ihnen antrüge: da ich aber ſolches thue / ſeynd ſie ſo ungnädig / und wollen aus meiner Freundin meine Feindin werden; weil ich ſie liebe. Sie bedencken / Schönſte / daß ſie ungerecht handelten/ wann ſie alſo verführen; die/ſo vor

mir

mir ihnen ihre Liebe angetragen / können wohl von gröſſern Qvalitäten/aber von weit weniger Treue und Ehrerbiethung als ich geweſen ſeyn. Darum bitte ich/über mich nicht ein ſo hartes Urtheil als über ſie zu fällen/und mich durch die Genehmhaltung meines Suchens vollkom̃en glückſeelig und ihnen ewig verbunden zu machen.

Aſterie hörete ihm mit Luſt zu; ſie ſahe wohl / daß ihm viel an ihr gelegen ware/und ſeine Werbung ihm von Grund des Hertzens ginge/aber ſie wolte ihn nicht auf einmal ihre vor ihn gantz vortheilhafte Entſchlieſſung wiſſẽ laſſen;wiewohl ſie auch ihm alle Hofnung derſelben zu benehmen Bedencken truge / drum ließ ſie ſich alſo heraus:habe ich mich doch bereits erklähret/daß es mir leid ſeyn ſolte/ſo ich wegen des Herrn Grafens ſeines Liebes-vortrages mit ihm in Uneinigkeit gerathen müſte/dannenhero er wohl verſpühret/ daß ich nicht gerne ſeine Feindin werden will. Aber mich auch gleich ſeinem Verlangen nach zu entſchlieſſen/wird ſich nicht thun laſſen:Ich habe ſchon erwehnet/daß die Liebe bey mir bißhero noch wenig zuſprechen gehabt darum muß mir der Herr Graf erſt in etwas Zeit laſſen/mich ihre Sprache zu hören anzugewöhnen.

Rodrige ware ſo ungeſcheuet nicht / daß er nicht bereits mercken ſollen/wie ſie nur des Wohlſtandes halber Auffſchub nähme/und wolte er ihr auch ſelbigen nicht abbrechẽ:Aber indeß antwortete er:So erlauben ſie zum wenigſten/ſchönſtes Fräulein/daß die Liebe durch meine Lippen mit ihnen rede;daß ſie Ew. Gnad. ſagte/wie meine Treue/meine Ergebenheit/

meine Ehrerbiethūg gegen dieſelbe niemahls auffhören werde; und daß ich durch ſie hoffen mag endlich dero höchſt verlangte Gegengunſt zu gewinnen/weil auch Ew. Gnad. ſagen/daß ich zu dieſen allen ihnen Zeit laſſen müßte/will ich dieſelben nicht auf einmahl mit mehreren Bitten meiner obwohl hefftigſten Liebe beſchweren: Ich will ſie zu Geduld ermahnen / und auch Ew. Gnaden Gütigkeit tröſten; als deren Ich mich hiermit zu allen gehorſamſten Dienſten beſter maſſen empfele.

Wie nun Aſterie an ſeiner ſonderbahren Beſcheidenheit ein groſſes Vergnügen hatte/alſo gab ſie ihm zu / daß er künfftig / wofern er ihr die Freyheit laſſen würde / ſich zu bedencken / eine gute Reſolution von ihr erwarten möchte. Der Graff ware damit zu frieden; er hielt mit ferneren Geſpräch von ſeiner Liebe an ſich/und führete nur folgends ſolche Diſcurſe / welche mit einem angenehmen Schertz untermiſchet/uñ das Lob der Aſterien zugleich in ſich hielten.

Das Fräulein wurde ihm ie länger ie mehr geneigt/uñ was noch bey ihr die Gegenliebe zurück halten wolte / oder einwarf/daß Rodrigo ein Ausländer/und ſie wohl einen teutſchen Grafen von ſeinem Vermögen bekommen könte / dieſes wiederlegte in ihren Gedancken der Gehorſam / welchen ſie ihrer aller gnädigſten Kayſerin ſchuldig / die das gantze Werck zu treiben und zu vollziehen ſich hatte vorbehalten: In Summa/die Liebe ſuchete alles hervor / was zu Rechtfertigung ihrer Einwilligung dienete.

Sie wäre es vielleicht wohl zu frieden geweſen/

daß

daß Rodrigo von neuen wieder angefangen hätte/ ſeine Leidenſchafft vorzuſtellen/und ihre Genehmhaltung zu beſchleunigen/er aber erwehnete nichts mehr davon/und ſcheid mit der gröſten Höfflichkeit wieder von ihr.

Nun wolte ihr nach ſeiner Entfernnng faſt ein Zweifel entſtehen / ob auch Rodrigo wieder von ſeiner Liebe bey künfftiger Zuſammenkunfft etwas erwehnen würde: wer weiß/ ſagte ſie / ob ihn dein erſtes Abſchlagen nicht auff den Eigenſinn gebracht hat / daß er nun nichts weiter gegen dich von ſeinem Abſehen/ ſich mit dir zu vermählen/ gedencket. Sie hielt etwas bey dieſem Einwurff innen. Endlich aber verließ ſie ſich auff die Käiſerin/die er ſchon darumb angeſprochen/ſein Beſtes bey ihr zu reden: denn ſie wuſte wohl / daß man ſo erlauchteſten Perſohnen nichts dürffte vorſchwatzen / ſo einer vorhero nicht wohl überleget / und feſt zu halten ſich vorgeſetzet hätte.

Wenig Tage darauff hatte die Königin Olorena eine Wirthſchafft angeſtellet/ wo Ihre Käyſerliche Majeſtät nebſt denen vornehmſten Damen und Cavallieren des Hofes auch zugegen waren. Es ware alſo abgeleget / daß Aſterie und Rodrigo zuſammen gepaaret wurden / und zwar hatten ſie den Jäger und Jägerin in ihrem Loß : Aſterie ließ ſich angelegen ſeyn/ alſo heraus zu putzen / daß ſie ihren Geliebten gefallen möchte/ und der Graff von Fuenſalida ließ an ſeiner Ausſtaffirung gleichfalls nichts ermangeln. Sie truge einen kurtzen grünen Atlaß Rock mit Silber geſticket; Das Oberkleid aber

ware

ware von ſilbernen Zindel überall mit grünen Ova-
ſten/und auff den Ermeln wie auch umb die Brüſte
herum und denen Achſeln mit trefflichen Demantro-
ſen gezieret. Auff dem Kopffe hatte ſie einen ſchönen
weiſſen Federſtutz/ und an der Seiten ein ſilbern
Jagdhörnlein an einer grünen ſeidenen ſchnure han-
gen. In der Hand führete ſie einen artigen Spieß/
und die Beine/ſo man wegen des kurtzen Schurtzes
ein gutes Theil ſehen kunte/ waren mit zierlichen
knappen Stiefflein/ die mit ſilbernen Zindel überzo-
gen/ ausgekleidet.

Rodrigo hatte gleichfalls einen grünen mit ſilber
reichlich geſtickten Rock/und einen köſtlichen Hirſch-
fänger mit Smaragden beſetzet. Auff dem Häupt
truge er einen mit ſilbernen Zindel überzogenen Hut/
darauff ein Buſch Eichen Laub/ und in der Krauſe/
welche mit einem groſſen Buſche grünen Bande ſtaf-
fieret/ſchimmerte eine köſtliche Demantroſe. Sein
Jagdhorn hunge gleichfalls von feinen Silber an
der Seiten/und es traten ihm ſechs Pagen nach/ ſo
ebenfalls als Jäger auff das netteſte ausgekleidet
waren.

Olorena hatte dieſes artige Paar kaum geſehen/
als ſie mit Aſterien kurtzweilete/ſagend: Es ſcheinet/
daß Rodrigo den beſten Fang bey dieſer Jägerey ge-
than/ und er die ſchöne Jägerin wohl in das Garn
gerücket. Ich weiß nicht/ ihre Majeſtät/ war A-
ſteriens Antwort/ wie ſie auff ſo gnädigen Schertz
kommen/ zum wenigſten wär es mir ein gröſſerer
Ruhm/ wenn ich den Jäger gefangen hätte. Es
kan auch ſeyn/ ſagte Olorena/daß ſolches geſchehen/
und

und wir erwarten eheſtens / daß ihr euch wegen der erhaltenen guten Beuthe mit einem Hochzeit-Schmauſe löſet.

Dergleichen angenehmē Vorwurff machte man auch dem Graf Rodrigo von Fuenſalida / der ſich ſolchen überaus gefallen ließ / und Olorenen ſo wohl als dero Durchlauchtigſten Gemahl erſuchete / daß ſie durch ihren vermögenden Vorſpruch ſeine ſchöne Jägerin zu dem Jawort bereden möchten: Sie thaten ihr Beſtes dabey / und ihre Majeſtät die Käyſerin gab endlich den Ausſchlag / daß ſie keine Urſache hätte / ſich länger zu widerſetzen.

Alſo wurde Aſterie endlich überwunden / und gab in Beyſeyn ſo hoher Perſohnen dem glückſeligen Rodrigo einen verpflichteten Kuß zum Unterpfande / daß ſie die Seinige ſeyn wolte: Nicht lange darnach wurde ihr Beylager in Windebonna gehalten / und man ſtellete dabey in einem artigen Gedichte die Jägerey der Liebe vor / welche auch Rodrigo in dem Braut-Bette ſo wohl zu gebrauchen wuſte / daß den folgenden Herbſt ein lebendiger Zeuge davon in der Wiege ſunge.

Indem nun der Winter unter dergleichen Ergötzlichkeiten geendiget wurde / ſchickete man ſich wieder zu einem Feldzuge. Carlloreno reiſete von Windebonna von vielen tapfferen Krieges Officierern begleitet ab / und nachdem er ſeine Armee gemuſtert / rückete er mit ſelbiger vor Neyſel / umb ſolches den ſiegenden Waffen ſeines Käyſers gleichfalls unterthan zu machen.

Er nahm den Ort in Begleitung einiger Volun-

tair und der vornehmſten Generalen in Augenſchein/und wurd endlich beſchloſſen / ſolchen auff die Art anzufallen / wie ihn Anno 63. die Saracenen angegriffen und eingenommen hatten. Man ließ die Lauffgräben öffnen/ die Batterien auffwerffen / das Geſchütze darauff pflantzen / und fieng an mit einer ſolchen Gewalt den Ort zu beſchieſſen / daß das Donnern auch den Hertzhaffteſten einige Furcht erwecken kunte.

Gleichwohl wolten ſich die Saracenen zu keiner Ubergabe verſtehen. Sie fiehlen zu unterſchiedenen mahlen gantz verzweiffelt aus / und drangen mit ſolchem Ungeſtüm in der Käyſerlichen Lager / daß keine andere Macht als Carllorenens Helden-Arm und tapffere Anſtalt ſolche zurück zu treiben fähig ware.

Als nun die Saracenen ſahen/ mit was vor Ernſt daß man es gegen ſie meinete / gedachten ſie durch einen andern Sprung ſich von dieſen beſchwerlichen Gäſten zu befreuen / und gienge der Seraskier vor Strigon / mit der Hoffnung / ſolches entweder zu bezwingen / oder doch zum wenigſten durch ſolches Unterfangen die Belägerung vor Neoſel auffzuheben.

Carlloreno war eben in dem Begriff / daß er der in letzten Zügen liegenden Veſtung wolte vollends durch einen Generalſturm ihr Schickſal zubereiten / als er einen Currier empfieng / der von der Belägerung Strigon ihm die Zeitung brachte / und was maſſen die Feinde ſchon zwey hefftige Stürme auff

ſelbige

ſelbige gethan hätten/ allein mit tapfferer Gegenwehr der Beſatzung ſich vergeblich bemühet.

Er hielt gleich Krieges-Rath / und wurd der Schluß gefaſt/ daß der Wahlfürſt der Bojaren nebſt Ihm und einigen andern Generals Perſohnen ſamt dreißig tauſend Mann aus dem Lager gehen wolten / des Vorhabens / den Ort zu entſetzen; im übrigen blieben noch zwantzig tauſend unter dem General Pracara vor Neoſel ſtehen/ſo die Belägeruug ſolten fortſetzen.

Carlloreno fande den Seraskier / der von ſeiner Ankunfft Zeitung bekommen/ mit ſechzig tauſend Mann gegen ſich im Anzuge. Ob nun ſchon dieſes eine Zahl / ſo gleich noch einmahl ſo viel austruge / als er bey ſich hatte / ſo wird **doch der Sieg nicht durch die Menge des Volcks ſondern durch die kluge Anführung eines tapffern Feldherrns und durch den unerſchrockenen Muth ſeiner untergebenen Soldaten erhalten / und auff dieſe Art ſeynd bereits bey dem Alterthume die gröſten Schlachten gewonnen / als daß wohl ehe vor ſechs und dreißig tauſend Macedoniern haben hundert tauſend Perſen die Wahlſtadt mit ihren Leichen füllen müſſen.**

Man lockete den Seraskier durch eine verſtellete vorgenommene Flucht aus ſeinem Vortheil; Er verfolgete die Chriſten/ welche ſich aber nach der ge-

nommenen Abrede bald wendeten/und denen Saracenen einen ſolchen Bleyhagel zu ſchicken/welcher viele tauſend erſchluge / und die andern gantz zerſtreuete / oder in den Moraſt jagete.

Die Frucht eines ſo trefflichen Sieges / den man mit etwan dem Verluſt von zweyhundert und funfzig Mann erkaufft / ware die Eroberung des gantzen Saracenischen Lagers/ darinnen man 24. Stück/ einige Feuermörſer / mehr als tauſend Bomben / und eine groſſe Menge an Munition und Proviant / wie nicht weniger viertzig Standarten bekahm: hiernechſt wurde dadurch Strigon von ſeiner harten Belagerung befreyet / und der Wahlfürſt der Bojaren zohe daſelbſt nebſt Carllorenen Sieg-prangend ein.

Der General Pracara/ ſo mitler weile vor Neoſel zurück gelaſſen worden / wolte gleichwohl auch erweiſen / daß Helden bey Gelegenheit tapferer Unterfangungen nicht zu ſchlafen pflegen / wagete dahero bey erſehener Hartnäckigkeit der Belagerten einen Generalſturm. Man eroberte zwey Bollwercke mit der rühmlichſten Hertzhafftigkeit / und alles was nur Saraceniſch hieß/muſte darauf das Leben laſſen. Die Ungläubige / als ſie die blutige Niederlage der ihrigen ſahen / wurden ſo wohl durch ſelbige als das aus ſiebentzig Stücken grauſame Canoniren ſo erſchrecket / daß ſie eine weiſſe Fahne zum Zeichen des Accords auffſtecketen: Allein es war zu langſam; man drunge deſſen ohnerachtet auf die Einnehmung der Wälle/und da die Stadt mit ſtürmender Hand eingenommen / wurde jung und alt / groß und klein als ein Opffer der gerechten Sache wegen der verurſach-

uhrſachten Blutvergieſſung der Sieger erbärmlich geſchlachtet.

Ich will mich allhier nicht auffhalten zu beſchreiben / was nachdem der unvergleichliche Held Carlloreno noch vor Siege denen Ungläubigen in dieſem Feldzuge entriſſen / wie viel veſte Schlöſſer und Päſſe daß er noch eingenommen / und mit was reicher Beuthe er ſeine Armee bereichert in die Winterqvartiere gebracht / ſondern nur dieſes melden / daß er mit neuen Lorberkräntzen beladen bey ſpäten Herbſt wieder zurück nach Neoville kehrete / allwo dazumahl ſeine Majeſtät der groſſe Lepoldo ſich mit dero Hoffſtadt befande.

Indeſſen / daß Carlloreno mit ſeinem allerdurchlauchtigſten Käyſer die Staats-Geſchäffte durch ſeine Klugheit abwoge / ſucheten einige von ſeinen Officirern / welche ſich durch das Geſchäffte der Waffen zimlich ermüdet / in denen Winterqvartieren ſich wieder durch allerhand Ergötzlichkeiten zuerqvicken. Unter andern lage ein Obriſter / Altaldo Nahmens / mit ſeinem Regiment in Tranſſylvanien / welcher / wie er ein groſſer Liebhaber von denen Jagten / alſo brachte er damit ſeine meiſte Zeit zu: **denn dieſe Ubung gehöret ohnediß vor die Kriegeshelden / und die tapfferen Gemüther ſuchen dadurch Gelegenheit / ſich vor denen leicht anklebenden Wollüſten zu verwahren.**

Es geſchahe aber einsmahls / daß dieſer Obriſte ſich in einem Forſt befande / und das Wild verfolgete / als er ein klägliches Geſchrey vernahm / welches

ihn zu einer genaueren Auffmerckſamkeit bewoge: Er ſpornete ſein Pferd hertzhafft an / daß ihn ſelbiges an den Ort tragen ſolte / allwo das Gethöne herkahm / und endlich gelangete er dahin / wo drey Räuber eine nackende Weibesperſon an einen Baum gebunden / und darüber ſtreitig waren / welcher unter ihnen am erſten mit ihr Unzucht treiben ſolte. Die in ſolcher Noth begriffene Perſohn flehete den Himmel mit heiſſen Thränen und wehmüthigen Seufftzen an / daß er ihr ſolte ungeſeumte Hülffe zuſchicken / und Altaldo / der hinter einem Strauche hielt / hatte ſich feſt vorgeſetzet / ſie zu erlöſen / denn auſſer ihrer Schönheit / welche ihn dazu veranlaſſete / bewoge ihn auch der Trieb der Tugend / die keinem Nothleidenden ihren Beyſtand zu verſagen pfleget.

Als er nun der unkeuſchen Räuber ihren Zanck ausgewartet / und dieſe Vögel durch das Looß dem einen unter ihren Geſellen den Vorzug lieſſen / ſeine Luſt an dieſer armſeeligen zu büſſen / ſprengete Altaldo unvermerckt hervor / löſete ſein eines Piſtohl und ſchoß gleich den / der ſich an die gebundene Dirne zu Stillung ſeiner Begierden machen wolte / darnieder: die andern zwey griffen nach ihren Gewehr / ehe ſie aber fertig wurden / hatte er ſchon den andern erleget / und der dritte dem ſein Leben lieb war / begabe ſich darauf in die Flucht / und verkroch ſich hinter das dicke Gebüſche.

Da nun Altaldo ſeine Feinde theils verjaget / theils todt geſtrecket vor ſich liegen ſahe / lude er erſtlich ſein Gewehr wieder / ſteckete ſelbiges an ſeinen Leib urth / und ſtieg damit von Pferde / welches er an den näch-

ſten

ſten Baum bande: damit machete er ſich zu dem halb todten Fräulein/ und löſete ſelbige von ihren Banden. Indem er ſie nun in wehrender ſolcher Arbeit zur Belohnung ſeiner Mühe küſſete/ hub er an: welche Verwegenheit iſt ſo groß/ Schönſte/ die ihr alſo mit ſpielet? Mich hat die Tugend verbunden/ ihre Ehre zu retten/ und zu deren Vergeltung wird ſie ſich gefallen laſſen/ mir zu erzehlē/ wie ſie in ſolchen Zufall gerathen.

Das wegen ihrer Blöſſe gantz beſchämte Fräulein griff nach ihren Hemde/ wurf daſſelbe über ſich/ zohe ihren Rock darauff an/ und indem ſie auch die andre Kleidung/ ſo neben ihr lag/ zur Hand nahme/ ſagte ſie: Ich dancke ihm tauſendmahl/ mein Erretter/ daß er mir aus ſo groſſer Gefahr geholffen/ vor welche ich keine gnungſame Erkentlichkeit abzuſtatten weiß: Was aber mein Unglück betrifft/ deſſen Urſprung Erfolg wil ich ihn gerne berichten/ ſo bald ich nur vollends angekleidet bin.

Altaldo halff ihr/ ſo gut er es gelernet/ und gab ihr Kammermägden ab/ fande ſie auch nach völliger Bekleidung ſo annehmlich/ daß er gäntzlich in ſie verliebet wurde/ wozu ihre entblößte Geſtalt die erſten Flammen ihm gegeben. Er bathe ſie nochmahls/ ihm zu ſagen/ wie ſie doch unter die Hände dieſer Räuber gerathen; darauff ſie anhub: Ich bin des Graſen Palif ſeine Tochter und ware willens nach Libinien zu reiſen/ allwo ich meinen Bräutigam/ welcher allda kranck lieget/ beſuchen wolte. Ich hatte zwey Diener bey mir/ die von denen Räubern in dieſem Wald ſeynd erſchoſſen worden: Mein Wagen aber wird nicht weit von hier ſtehen; der Kutſcher ſprang

davon / umb ſein Leben zu erretten; Ich bath meine Feinde / mir das meinige nebſt meiner Ehre zu laſſen; das erſte verwilligeten ſie / die Ehre aber / welche ich dem Leben gleich ſchätze / hätten ſie mir ohnfehlbar geraubet / wofern eure Tugend ſolche nicht erhalten hätte; wovor ich euch Lebenslang verbunden bleibe.

Nachdem der Obriſte ihre Zufälle vernommen / küſſete er ihre Hand / und antwortete: Ich bin dem Glück viel ſchuldig / ſchönſtes Fräulein / daß es mich auff dieſen Weg geführet ihr beyzuſtehen / und aus einer ſo groſſen Gefahr zu erretten. Eines aber betrübet mich / daß ich höre / wie dieſelbe ſchon verſprochen ſey / uñ mir alſo der Lohn vor ihre geleiſte Rettung entzogen wird. Iſt es ihr Wille / ſo kehre ſie wieder mit mir zu ihrem Herrn Vater zurück / damit ich zum wenigſten die Ehre habe / ihm ſelbige wieder ungekränckt zu liefern; In übrigen beliebe ſie zu glauben / daß ſie vollkommene Meiſterin meines Hertzens ſey.

Altaldo brauchete in dieſer Erklärung ſo viel Verpflichtung als Großmüthigkeit: Iſabelle / (ſo hieß dieſe Schöne) war in ſeiner Gewalt / er in ſie euſſerſt verliebt / gleichwohl da er ein Erhalter ihrer Ehre / wolte er auch ihr dieſelbige nicht nehmen. Sie fand an ſeiner Perſohn viel Liebens würdiges / und die empfangene Wolthat rührete ihr ſo ſehr ihr Gemüthe / daß ſie betaurete / daß es nicht in ihrer Gewalt ſtunde / nach ſeinem Wundſche erkenntlich zu ſeyn. Mein Herr ſchreibe es dem Verhängniß zu / ſagte ſie auff ſeinen Antrag / daß ich nicht ehe die Ehre gehabt / deſſen hochſchätzbare Perſohn zu kennen / und mich nach ſeinem Verlangen zu entſchlieſſen.

Itz-

Itzo iſt mir daſſelbige nicht mehr zugelaſſen / doch wird er meinen Verluſt durch tauſend andere Gewinſte im Lieben erſetzen können. Ich habe noch eine Schweſter zu Hauſe / die wo ſie mir an Geſtalt nicht vorzuziehen / doch zum wenigſten gleich iſt. Er komme mit mir / und wann er vor ſelbige ſo viel Neigung empfindet / als er zu mir träget / ſo wird ſie ſich glücklich achten / daß ſie vor mich gegen meinem Herrn vollkommen danckbar ſeyn kan.

Altaldo ſagte / daß er die Ehre haben würde / dieſelbige kennen zu lernen / und ſich vor ihren Diener zu erklären ; womit ſie ſich fort macheten / und der Obriſte das erlöſete Fräulein bath / daß ſie auff ſein Pferd ſteigen möchte / er wolte ſie vor ſich nehmen ; denn man doch nicht wiſſen könte / wo die Räuber den Wagen hingeführet / und man ehe aus dem näheſten Orte einige Leute ſenden müſte / ſo ihn ſucheten / und alsdenn zurück brächten.

Das Fräulein antwortet: ich weiß gewiß / daß er mit denen Pferden nicht weit von hie ſtehen muß: doch ſo ich meinem Herrn anders nicht beſchwerlich bin / wil ich ſeinen Rath annehmen / und mich deſſen Pferdes zugleich bedienen.

Indem ſie nun der Obriſte gleich hinauffheben wolte / hörete er ein Geräuſche / und meinete nicht anders / als daß der entwiſchte Buſchklöpper noch einige ſeiner Cameraden herbey gehohlet / umb ihm vor die Erlegung ſeiner Geſellen und die aus den Händen gerückte Beuthe ſeinen Reſt zu geben. Er machte ſich geſchwind zum Streit fertig / und zohe die eine Piſtohl aus dem Gürtel / umb dem / ſo ihn am erſten

anfallen würde/ mit Nachdrucke zu antworten: Es waren aber zwey von ſeinen Officirern / ſo mit ihm auff die Jagd geritten / und von ihm abgekommen/ dannenhero ihn wieder zu ſuchen ſich verbunden geachtet: Sie ſahen ihn bey einer ſo ſchönen Dame ſtehen / meineten dahero nicht anders / als daß ſie gar zu ungelegener Zeit ihm nachgeritten / wolten alſo/ nachdem ſie gegrüſſet und umb Vergebung gebethen/ daß ſie ihre Gnad. in dero Geſpräch geſtöret / gleich wieder umbkehren. Aber der Oberſte lachete / und ruffete ſie zurück / ſagend : Nein / nein/ ihr Herren bleibet nur allhier / wir brauchen eure Geſellſchafft gantz wohl; damit naheten ſie ſich wieder / und als ſie die beyden erſchoſſenen Räuber unweit von Altalden liegen ſahen / kunten ſie leicht errathen/daß es da ziemlich ernſtlich zugegangen / und das Fräulein gewiß in Gefahr gewesen / aber durch ihres Obriſten/des Graff Altaldo ſeine Tapfferkeit wäre errettet worden.

Sie ſtiegen alſo von ihren Pferden/macheten dem Fräulein die Compliment / und als ſelbige gegen ſie die Wohlthat rühmete / ſo ſie von dieſem tapfferen Cavalliere empfangen / ſo gratulireten ſie ihr gantz höfflich dazu ; und ſagten unter andern : Sie hätten unweit von hie einen Wagen mit vier Rappen ſtehen ſehen / davon die beyden vorderſten mit denen Zäumen an Bäume geſchleiffet geweſen / und ſie ſich gewundert / wo die Leute/ ſo dazu gehöreten/ müſten hingekommen ſeyn / denn kein einiger Menſche dabey geweſen.

Dieſes iſt meine Karoſſe / ſagte das Fräulein/

wel-

welche die gottloſen Schelme anfiehlen und mei-
nen 2. Laqveyen gleich ihren Reſt gaben / der Kut-
ſcher aber iſt / wie ich nicht anders ſahe / mit der
Flucht davon gekommen : meine Herren werden
ſo gütig ſeyn / und mich zu ſelbiger führen; Viel-
leicht treffen wir bald Leute an / davon eines einen
Fuhrmann kan abgeben.

Der eine von Adel lachete / und antwortete: O
das Handwerck können wir ſchon ſelbſt verrichten /
uud wil ich gleich davon die Probe machen: damit
ſtieg er vom Pferde / gab es ſeinen Kameraden / und
bath / daß ſie ihm nur folgen möchten / es wäre kein
Büchſenſchuß von ihnen / da der Wagen ſtünde.

Als ſie nun zuſammen ſich dahin begaben / kah-
men gleich noch ein Page nebſt zwo Laqveyen des
Obriſten / ſo auch ſich in dem Walde von ihm verloh-
ren: Nun hätte wohl einer von denen Dienern
fahren können / aber Bolesla / ſo hieß der Officirer /
welcher unter Aitaldens Regiment die Hauptmans-
Stelle bekleidete / wolte ſein Wort nicht widerruf-
fen / ſondern ſetzete ſich ordentlich auff die Stelle
des Kutſchers / und ließ ſein Pferd eines von den O-
briſten Dienern hernach zur Hand führen; der
Obriſte aber / nachdem er das Seinige dem Pa-
gen zur Hand gegeben / ſetzete ſich zu Iſabellen hin-
ein in den Wagen / und Seulati / (ſo hieß der an-
der Hauptmann) agirete den Vorreiter.

Alſo zohen ſie wieder zurück auff des Graff Palif
ſein Schloß / welches etwan zwey Stunden von dem
Orte war / da das Fräulein angefallen worden. In-
dem aber der Obriſte in einem gantz verpflichteten
Lie-

Liebesgeſpräch mit Iſabellen begriffen / und gantz vergnüget mit ihr fortfuhre / kahm ein groſſer Schwall von Leuten theils zu Pferde theils zu Fuſſe / und eilete alles mit groſſem Geſchrey nach der Kutſchen zu; ſchreyend: ſchlagt todt die Mörder / da ſeynd ſie / ſchlagt todt / laſt keinen eintzigen leben.

Der Hauptmann Bolesla / (welcher der Kutſcher dißmahl war / hörete dieſen Abendgruß mit gar frembden Ohren an / wie auch Sculati / der als Vorreiter würde die erſten Schläge ohne allen Zweiffel bekommen haben: da aber Iſabella zur Kutſchen heraus ſahe / und der Obriſte auff der andern Seite heraus ſprange / ſich zu Pferde zu ſitzen / wurde ſie ihres rechten Kutſchers gewahr / der / als ſie die Räuber angefallen / davon geſprungen / und dieſes treue Völcklein aus dem neheſten Flecken zuſammen geraffet / die ihm ſein Fräulein ſolten erlöſen helffen.

Damit ſie nun nicht aus einem irrigen Beyſtande möchten dieſen Cavallieren / ſo ſie begleiteten / und zu ihren Herrn Vater zurück bringen wolten / einiges Leid zufügen / ſo ſtieg ſie eilends aus dem Wagen / winckete ihnen mit der Hand / daß ſie ſolten innen halten / und ihrem Kutſcher / welcher ſie anführete / ruffete ſie zu: die Räuber wären ſchon alle todt / und ſie von dieſen Herren / welche bey ihr wären / erlöſet; damit muſte ſich die vorgenommene Rache des getreuen Pöbels legen / doch verſprach Iſabella / ihren guten Willen nicht unvergolten zu laſſen / wie ſie dann auch des andern Tages ihnen ein anſehnlich Stücke Geldes zur Danckbarkeit vor die genommene

mene Bemühung reichen lieſſe / und dieſes Völcklein damit gantz wohl vergnüget war.

Indem nun dieſe Kutſche / vor welcher ein ſo wohlgeputzter Vorreiter hertrabete / und zweene Handpferde geführet wurden/auch ein ſo ſtatlich gekleideter Fuhrmann die Pferde regierete / über die Schloßbrücke gefahren kahm / und Henrica / (ſo hieß das andere Fräulein von Palif) gleich oben zum Fenſter herunter ſahe / wunderte ſie ſich nicht wenig/was dieſes vor ein Auffzug wäre. Die Kutſche und Pferde kannte ſie wohl/daß es die ihrigen/ aber die Begleiter waren ihr gantz frembde / ſo kunte ſie ſich auch darein nicht ſchicken / wo die Karoſſe herkähme /da ihr Fräulein Schweſter erſt den Vormittag auff ſelbiger nach Libinien gefahren. Doch/ da ſie mit Verlangen auff die / ſo außſteigen würden / wartete / wäre es gleichwohl Iſabella / den ſie aber bey ſich hatte / kannte ſie nicht / denn daß es nicht der Graf Orballo/ſo Iſabellens Bräutigamb/ kunte ſie ſo wohl an der Kleidung als an dem Geſichte ſehen.

Sie muſte doch die Erklährung dieſer Maſquerade erwarten / gienge aber alſofort hinüber zu ihren Herrn Vater/und ſagte ihm von dieſen ankommenden Gäſten. Der alte Graf begab ſich aus ſeinem Zimmer ihnen entgegen / und begegnete ſelbigen gleich an der Saalthüre. Der Obriſte/ ſo dem Grafen / indes daß Iſabella ihrer Fräulein Schweſter umb Hals fiehle / die Compliment machete / hub an: Ew. Gnad. werden meiner Auffwartung nebſt dieſer meiner Gefehrthen ihre Reve-

rentz

rentz nicht übel nehmen: denn indem ich das Glück gehabt/ dero Fräulein Tochter auß der Gewalt dreyer frechen Räuber zu erlöſen/als gleich ihre Ehre in höchſter Gefahr ſtunde/ und ſie ſchon von dieſen Böſewichtern an einen Baum gebunden war/ habe ich meine Schuldigkeit und Ritterspflicht zu ſeyn erachtet/ ſelbige unverletzt Ew. Gnad. wieder zu lieffern/ und mich dahero dero Gewogenheit zu empfelen.

Der alte Graff wurde über dieſen Vortrag theils mit Entſetzung über die Gefahr ſeiner geliebteſten Tochter/ theils mit Freuden wegen ihrer glücklichen Erlöſung überſchüttet; und nachdem er den Obriſten gantz freundlich umbarmet/ antwortete er: Mein Herr hat durch die an meiner Tochter gethanen Hülffe und Rettung mir und meinem gantzen Hauſe eine ſo gar groſſe Wohlthat erwieſen/ daß keine Vergeltung davor zureichet: Doch die Tugend und Tapfferkeit iſt ihr ſelbſt der ſchönſte und beſte Lohn: Ich aber will mich doch bemühen/ gegen meinen hochgeehrteſten Herrn alſo zu bezeigen/ daß ich zum wenigſten nicht undanckbar ſcheine; wie ich dann zugleich umb ſeine Befehle anhalte/ worinnen ich ihm die angenehmſte Willfahrung erweiſen könne.

Darauff empfieng er auch die beyden andern Cavalliere/und Altaldo machete Fräulein Henricen die Compliment; welche/ weil ſie ſchon von ihrer Fräulein Schweſter ihre Erlöſung erfahren/ ihm davor auff das verpflichteſte Danck ſagete: der Obriſte aber vorſchützete/ daß er dabey nichts mehr

gethan/

gethan / als was er in dergleichen Falle allen recht-ſchaffenen Damen zu erweiſen ſchuldig wäre: doch wolte er ſowohl ihr als Dero Fräulein Schweſter von Hertzen wündſchen / daß er ihnen ſeinen Gehorſam und Dienſtbegierde ins künfftige in glücklichern und angenehmern Begebenheiten ſolte zu eröffnen Anlaß bekommen.

Nach dieſen Höffligkeiten umbarmete auch der alte Herr von Palif ſeine erlöſete Tochter wieder / und weil er über die Maſſen viel auff ſie hielt / ſo ſtiegen ihm die Freudenthränen in beyde Augen / er küſſete ſie mit hertzlicher Neigung / und ſagte: Ihr möget mir nun wohl etwas helffen ausdencken / ſo wir dieſem tapffern Cavallier zur Erkäntlichkeit vor dem gethanen rühmlichſten Entſatz anbiethen: und gläubet / ſo ihr noch frey / wüſte ich ſchon / was ſeine Vergeltung ſeyn ſolte.

Iſabella ſchwiege ſtille zu dieſen letztern / denn ſie ſelbſt ware durch die ihr geleiſtete Hülffe Altalden ſo verbunden / daß ſie gerne ſelbige mit Ergebung ihrer ſelbſt an ihn bezahlet hätte / wo es nur angehen wollen. Denn da er ſie dazu gantz ſplitternackend angetroffen / meynete ſie / daß ſie ſich zu todte ſchämen müſte / wofern ein anderer / als der ihr Gemahl werden ſolte / ſie ſo vollkömmlich bloß geſchauet.

Es wurde darauff die gantze Geſellſchafft von dem Grafen in ein köſtliches Zimmer geführet / und ließ er einen ſchönen Trunck Wein nebſt etwas Speiſen langen / damit die angekommenen werthen Gäſte ſich etlicher maſſen wieder laben möchten. Dabey denn Altaldo nicht unterließ / Fräulein Henricen

ricen gegen Iſabellen zu betrachten/ allein ob er ſchon eine ungemeine Schönheit auch bey dieſer erſten antraffe/ ſo hatte doch die gantz nackend von ihm geſehene Iſabella viel zu groſſe Begierden in ſeiner Bruſt angezündet / welche nicht gleich ſich durch die neuen Liebes-Strahlen/die ihn von Heinricens annehmlichſten Augen entgegen geſchicket wurden/ wolten gegen ſie verwechſeln laſſen.

Dahero hielte er ſich meiſt zu Iſabellen; Boleſla aber und Sculati waren fleiſſige Bediener der ſchönen Henrica / und beyde hätten ſich höchſt glücklich geachtet / wann ſie einen von ihnen in ihre Gegengunſt auffnehmen wollen: Aber dieſe machte ſchon ihre Rechnung vor ſich / daß wenn die Wahl einen unter ihnen allen treffen ſolte / ſo würde es Altaldo ſeyn / denn auſſer dem Vorzuge ſeines Standes und Amtes übertraff er auch die andern beyde an Annehmlichkeit der Perſohn/welcher Vortheil in Erlangung der Gewogenheit einer Dame gleich einen groſſen Anſchlag giebet.

Immittelſt hatte dieſer Herr bey Fräulein Iſabellen gantz geneigtes Gehör: Sie wurd nicht unwillig / wann er ihr von Lieben vorſagete / vielmehr gab ſie ihm zu verſtehen / daß es ihr leid wäre / daß ſie nicht mehr über ſich ſelbſt Gewalt hätte ; aber Altaldo ſuchete ſie zu überreden / ſie möchte nur erſtlich ihm ihre Einwilligung geben/vor das übrige ſolte ſie ihn ſorgen laſſen.

Ob nun ſchon dieſes Iſabella unter der vorgewendeten Unmöglichkeit ausſchluge: ſo machte ihr doch Graf Altaldens Anſinnen eine ſehr ſchlaffloſe

Nacht: Ihr Bräutigamb/mit dem ſie verſprochen/ und welcher in Libinien kranck lage/ hatte das Jawort mehr aus Zunöthigung ihrer Freunde von ihr erhalten/ als daß es aus wahrer Gegenliebe geſchehen. Der Zufall mit Altalden und deſſen ihr geleiſteter groſſer Dienſt ſchiene in ihrem Gemüth ein von dem Verhängniß alſo verſehenes Werck/ welches ihr zeigen ſolte/daß dieſes der rechte wäre/dem ſie ihr Hertz ergeben und vollkommen lieben könte. Gleichwohl wuſte ſie nicht/wie ſie von dem andern ſolte abkommen/ wo nicht der Todt anitzo ſie von ſeinem Bündniß befreyete/ der ihm ſchon ſeinen Vorbothen/ eine gefährliche Kranckheit/ zugeſendet hatte/ denn durch ſolche Currierer läſſet er ſich anmelden/ daß er nicht mehr weit von uns ſey.

Wie nun ſein gehofftes Abſterben Iſabellens Vergnügung befördern ſolte/ alſo wunderte ſich indeß der ſehr krancke Graf Orballo/ (der ſchon einen Vorreuter von ſeiner Liebſten Ankunfft erhalten/) über die maſſen/ wo ſie bleiben müſte. Die verlangende Liebe brachte ihn leichtlich dazu/ daß er noch bey ſpäten Abend einen Reuter abſchickete/ welcher/wo er ſie nicht auff dem Wege anträff/vollends biß auff das Paliſiſche Schloß reiſen und ſich erkundigen ſolte/ was ſie von ihrer Beſuchung/ darnach er ſich ſo hefftig geſehnet/ abgehalten hätte.

Dieſer kahm gegen Morgen daſelbſt an/ und Iſabellen wurde davon durch ihr Kammermägdgen/ bey welcher er ſich anmeldete/ Nachricht gege-

ben. Ihr war dieſe Poſt nicht allzu angenehm/doch ſie ließ ihm ſagen/ daß er verziehen möchte/ſie würde ihn bald vor ſich laſſen. Als ſie nun auffgeſtanden und angekleidet/ muſte der Diener des Grafen Orvallo in das Zimmer kommen. Er brachte ſeine Worte an/ und wie ſein gnädiger Herr über die maſſen Sorge getragen hätte/ob etwan Ihrer Gnaden ein Unglück auff dem Wege wiederfahren wäre/ indem ſie dieſelbe geſtern nicht bey ſich geſehen/da doch dero Vorreuter ihre Ankunfft ſchon berichtet hätte. Darauff Iſabella antwortete: Ja wohl iſt mir ein Unglück auff dem Wege wiederfahren/ da meine Kutſche etliche Räuber angefallen/meine zwey Laqveyen erſchoſſen/ mich Finger nackend außgezogen/ und an einen Baum gebunden/ allwo ſie mir ohne Zweiffel ſchlecht würden mit geſpielet haben/ wofern nicht der Obriſte und Graf von Altaldo mich durch ſeine Tapfferkeit errettet/ zwey von denen Räubern erſchoſſen/und das übrige in die Flucht gejaget/mich aber von Schrecken und Angſt ſchon halb todt vom Baume wieder loß gemachet/und hernach zu meinem Herrn Vater anhero zurück geführet/ alſo daß ich auff ſolche Weiſe meine Beſuchung wohl einſtellen müſſen.

Der gute Cherſon erſchrack über dieſe Erzehlung nicht wenig/und wurde in deren Warheit bald darauff beſtätiget/als man die Leichen der beyden getödteten Laqveyen in das Schloß brachte/denn ſelbige hatte der Graf Palif auffzunehmen befohlen/wie auch der zwey erlegten Räuber ihre Cörper/ welche letzteren aber auff das Rad geleget wurden/ die erſten

ſten hingegen wurden wohl zur Erden beſtattet/ und weil ſie beyde beweibet geweſen/denen hinterlaſſenen armen Witwen ein jährlicher Unterhalt von dem Grafen zu ihrer Nothdurfft beſtellet.

Nun ware gleich Iſabella darinnen beſchäfftiget/daß ſie an den Graf Orballo den gantzen Verlauff ihres gehabten Zufals ſchriebe / als der Obriſte in ihr Zimmer trat / und bey ihr ſeine Morgen-Viſite ablegete: Sie wuſte wohl / daß er kommen würde / denn er ſich erſtlich laſſen anmelden / doch wolte ſie mit Fleiß den angefangenen Brieff nicht weglegen/damit er ſähe / wie ſie ſeiner mit höchſtem Ruhm darinnen erwehnete/und ſonſt alles auff eine ſolche Art beſchriebe / ſo einem zärtlich Verliebten wohl Anlaß zu der Eyfferſucht geben ſolte: Er bath umb Vergebung/daß er ſie in ihren Verrichtungen ſtöhrete: Sie können ſchon Anſtand haben/antwortete Iſabella gantz freundlich; Ich weiß nicht/ſagte Altaldo/ ob ich es verantworten kan/ mein Fräulein von dero angenehmen Geſchäffte abzuhalten / denn ſie doch ohne zweiffel an dero krancken Bräutigam ſchreiben / und einem Patienten iſt allzuviel mit dergleichen Troſte gedienet. Es iſt zwar errathen Herr Graf/ war ihre Gegenrede / daß ich an Orballen ſchreibe/aber mein Brieff wird ihm darum wenig Vergnügen / wohl aber Schrecken geben / wenn er höret/in was Gefahr daß ich geweſen ſey: Doch/gab hierauff Altaldo/wird er dadurch erfreuet werden/ daß die Gefahr überſtanden und Ew. Gnaden ſolcher noch entgangen ſeynd. Dieſes hat er ihm zu dancken/ mein Herr/ware Iſabellens Antwort/und

daß er nicht meyne / als habe ich unterlaſſen ſeine Hülfe zu rühmen / ſo bitte ich / er wolle ſelbſt den Brief / ſo weit er fertig iſt / durchleſen.

Dürffte ich wohl / fragte Altaldo mit einer ſehr verpflichteten Freundlichkeit / ſo tieff in Ew. Gnaden Liebes-geheimniſſe ſchauen? Hat doch / antwortete Iſabella / das Glück und der Zufall bereits den Herrn Grafen mehr zu ſehen erlaubet. Dieſe Reden ſchienen Altalden ziemlich frey / doch er gab ſeine Gedancken nicht an den Tag / ſondern ergriff das Papier / und laſe den Inhalt des an Orballo geſtellten Briefes / ſo weit als er ſchon auffgeſetzet ware.

Er ſahe daraus / daß die Liebe nicht ſonderlich groß ſeyn muſte / welches das Fräulein zu Orballen truge: denn ſie ihm alles auff ſolche Weiſe erzehlet / darüber er nothwendig muſte eyfferſüchtig werden / und dabey hatte ſie ihn ermahnet / daß er ſeine Geſundheit befördern und ſie beſuchen möchte / denn weil die Straſſen alſo unſicher / ſtünde ſie billig an / ihm die Viſite zu geben.

Allein an ſtatt dieſes dem Obriſten gefallen ſolte / ſo nahme er daraus ein Zeichen / daß Iſabella nicht von ſo gutem Gemüthe ſeyn müſte / als er ſie Anfangs davor gehalten: ware alſo faſt zweiffelhafft / ob er ſeinen Liebes-Vortrag bey ihr fortſetzen ſolte: Er blieb aber eine halbe Stunde bey ihr / indeß daß auch Henrica ſich einfande: dieſe gefiel ihm beſſer als bey dem erſten Anblicke / und von ſelbiger Zeit an nahm er ſich vor / daß er Iſabellen ihrem Bräutigamb laſſen / hingegen ſich umb Henricens Gegengunſt bewerben wolte. Welches / da es Iſabella

innen ward / hub ſie an eine ſolche Feindſchafft auff ihn zu legen / als ſie ihm erſtlich gewogen geweſen.

Als er nun noch einen Tag bey dem Grafen Palif verzogen/und ſich mitlerzeit bey Henricien in gröſſere Vertraulichkeit geſetzet / ſo wagte er es / den alten Grafen umb ſie anzuſprechen. Er offenbahrete ihm ſein gantzes Vermögen / und weil er von gutem Geſchlecht / auch eine ſtattliche Kriegesſtelle hatte/ſo kunte er umb deſto ehe hoffen/daß er keine abſchlägliche Antwort bekommen würde / da er zumahl dem alten Herrn durch Rettung ſeiner Fräulein Tochter einen ſo groſſen Dienſt geleiſtet hatte.

Der Graf fande kein Bedencken / ſie ihm zu geben: dahero danckete er vor die ſonderbahre Affection, welche er auff ſein Hauß geleget/und willigte in ſein Verlangen; Henrica wurde von ihrem Herrn Vater beruffen / und auch ihr Jawort gefodert / die ſich dann erklärete / daß ſie dem Väterlichen Willen zu gehorſamen verbunden wäre.

Eine ſo geſchwinde Aenderung ſetzte Iſabellen in tödtliche Traurigkeit; denn ſie nicht anders gemeinet/ als daß Altaldo ſie von dem mit Orballen geſchloſſenen Bindnüß erledigen ſolte. Endlich da ſie ſahe/daß daraus nichts würde/ſo wolte ſie doch aus Verdruß demjenigen aus dem Augen weichen/der ſie ſo ſehr betrübet hatte / reiſete dahero ohne ihres Vaters Vorwiſſen wieder nach Libinien / umb allda ihren krancken Liebhaber zu beſuchen.

Sie fand ihn in ſehr ſchlechtem Zuſtande / denn der Brief/welchen er von ihr empfangen / und darauß er ihre Kaltſinnigkeit zur Gnüge wahrgenommen/

men/hatte ihn in ſolchen Kummer geſetzet/daß die Kranckheit des Gemůths das Ubel des Leibes hefftig vermehrete; wie er denn auch ſie gar froſtig anließ/und ihr deutlich vorhielt/daß ſie ihm nicht mit ſolcher Treue begegnete/als es ihre Schuldigkeit wåre/und daß ſie ihren Erretter ihm in ihrer Liebe vorzöge/deswegen er nur zu ſterben verlangete/weil er ſo verachtet nicht långer leben wolte.

Iſabella entſchuldigte ſich/ſo gut ſie kunte/allein es war mit Orballens Schwachheit ſo weit gekommen/daß ihm der Tod bereits auff den Lippen ſaß: Er ſtarb alſo zwey Stunden nach ihrer Ankunfft höchſt unvergnůgt/und ließ Iſabellen in deſto gröſſeren Leidweſen zurůck/weil ihr Verluſt durch Altaldens Einbůſſung gedoppelt worden.

Es hatte aber kaum der Graf Palif von ſeinem Abſcheiden Nachricht erhalten/als er mit Altalden nach Libinien hinůber reiſete/umb ſie zu tröſten/und zugleich zu der Leichbeſtattung ſeines Schwieger-Sohnes Anſtalt zu machen. Iſabella unterließ nicht/als ihr Altaldo das Leid klagete/und ſie mit ihm alleine reden kunte/ihn einer groſſen Falſchheit zu beſchuldigen: Nun ich in dem Stande bin/ſagte ſie/ſeine Liebe zu vergelten/hat er von mir abgeſetzet/da er doch erſtlich mein Hertz ausgeforſchet/wie viel es vor ihn Gegengunſt hatte. Er dencke nicht/daß er an mir wohl gehandelt: Ich habe ihn nicht genöthiget/einen Liebes-Vortrag zu thun; da er aber meiner Neigung gewiß war/und mich glaubend gemacht/ſich mit mir zu vermåhlen/åffet er mich/und

läſt mich nicht ohne merckliches Zeugniß einer Verachtung unverantwortlich ſitzen.

Altaldo ſuchete ſich zu rechtfertigen / er ſtellete ihr vor / wie ſie ihm ja ſelbſt an die Hand gegeben / bey ihrer Fräulein Schweſter anzuſchlagen / zumahl da er wegen ihrer bereits geſchehenen Verlobung ſich keine gewiſſe Rechnung auff ſie machen können; und hätte er ſich dieſes Zufalls nicht verſehen / daß ihr Bräutigamb ſo geſchwinde ſterben würde; Aber alles dieſes wolte nicht helffen / daß ſich Iſabella verſöhnen lieſſe: Gehet nur / ſagte ſie / ihr ſeyd ein Betrüger / und eure Untreue verlöſchet gantz das Gedächtniß der jenigen Wohlthat / ſo ihr mir durch meine Erlöſung erwieſen habt.

Er muſte es geſchehen laſſen / und weil er leicht in der Umbarmung ſeiner geliebteſten Henrica ſolchen Verweiß vergeſſen kunte / ſo ſuchete er in derſelben ihrer Gegengunſt ſeine Vergnügung. Immittelſt gedachte man auff des verſtorbenen Graff Orballo ſeine Beſtätigung / der Leichnam wurde auff ſeine Güter geführet / und drey Wochen nach ſeinem Abſterben das Begängniß mit dem ſeinem Stande gemäſſenen Pomp und Solennitäten gehalten: Iſabella ſtellete ſich dabey gantz Troſtloß / und ob ſchon ihre Traurigkeit weit einen andern Urſprung als ſeinen Todt hatte / ſo rühmete doch das Volck ihre treue Liebe / die ſie durch ihre häufigen Thränen erwieſe. Alſo erhielte ſie aus ihrer anderswo herrührenden Betrübniß einen groſſen Ruhm / und man legte das der Würckung ihrer Tugend bey / welches aus gantz einem anderen Qvelle herfloß.

Zwey Monat hernach wurde das Beylager des Graf Altalden mit Henricen gehalten; denn er wolte ſolches beſchleunigen / ehe er wieder zu Felde zöge. Er erndete in ihren Armen die ſchönſten Liebesſiege ein / und die glückſeligen Nächte / da er ihr beywohnete / ſchenckten ihm ſo viel Vergnügung / als ſie der eyfferſüchtigen Iſabellen Marter gebahren.

Es dünckete ihr unmöglich / daß ſie dieſe Verliebten in beſtändiger Ruhe ſolte ihre Gegengunſt unter ſich wechſeln laſſen / darum ſanne ſie darauff / ſelbige durch verbothene Mittel zu brechen. Nun wohnete unweit ihres Schloſſes eine alte Zauberin / welche wegen ihres Laſters ſehr berühmt / denn ſie vielen in unzuläſſiger Brunſt behülfflich geweſen. Zu dieſer machete ſich Iſabella / und bath ihr in ihrer Liebe / welche ſie ihr ausführlich erzehlete / beyräthig zu ſeyn. Dieſe Unholdin foderte von ihr / nur etwas von Altaldens Haaren zu verſchaffen / wie auch von ſeiner Gemahlin ihren / ſo wolte ſie bald machen / daß er ihr feind würde / ſie hingegen lieben müſte. Iſabella lieſſe ſich angelegen ſeyn / das was Rohdope begehrete / ihr zu bringen. Sie ſchnitt mit einem kleinen Scheerlein ihrer Schweſter / als ſie ſchlieff / etwas Haare vom Kopffe / und etliche Tage darauff bekahm ſie auff gleiche Weiſe auch von Altalden ſeinen: Uber ſolchen Gewinſt war ſie ſehr froh / und eilete damit nach Rohdopen / welche ſie erſuchete / ſich in drey Tagen / da gleich der Mond voll ſeyn würde / wieder bey ihr einzufinden / und die Nacht über bey ihr zu verbleiben.

Die gantz verzweiffelt verliebte Iſabella nahme

Roh-

Rohdopens Worte als einen Spruch des Oraculs auf: denn wer einmahl zu ſolchen Laſtern ſich gewehnet / bleibt in deren Vollziehung viel ſtandhaffter / als wann es ſich der wahren Tugend befleißigen ſoll. Sie kahm umb beniembte Zeit wieder/ und die Alte führete ſie in eine Höhle/ woſelbſt ſie ihre Zauberey auszuüben ſchon vor langer Zeit her gewohnet war. Sie muſte ſich / als es begunte Mitternacht zu werden/ ſplitternackend ausziehen/ daſelbſt badete ſie Rohdope / und hub an mit allerhand Kräutern zu räuchern / biß daß die gantze Höhle mit einem dicken Nebel erfüllet wurde: darauff ſchloß ſie einen Kreiß umb ſie mit einem Stabe/und mahlete allerhand ſeltzame Figuren in den Sand; dann hub ſie ihre Beſchwehrungen an / und legete die Haare von Altalden auff die Kohlen: Henricens aber ihre miſchete ſie in eine häßliche Salbe / und gab ſolche darauff einem groſſen ſchwartzen Hunde / der vor der Höhle lag/zu freſſen.

Da nun ſelbiger ein erbärmliches Geheule verführete / verboth ſie Iſabellen/daß ſie/ſo lieb ihr Leben / kein Wort reden ſolte: Es erſchienen darauff abſcheuliche Geſpenſter/und Iſabella ſchwitzete kalten Todesſchweiß vor innerlicher Angſt und Entſetzung deſſen/was ſie ſahe. Nicht lange darauff erſchien Altaldo / er thät ſehr ängſtiglich / und fragte/ was man von ihm haben wolte: aber Iſabella/ die des erhaltenen Befehls nichts zu reden eingedenck/ antwortete ihm kein Wort: Er nahete ſich ihr/und

kahm darauff zu genauerer Umbarmung: da aber die Mitternacht vorbey/ war er nicht mehr zu ſ[illegible]n/ und Rhodope führete Iſabellen wieder aus der Höhle/ und nahme ſie mit ſich nach Hauſe.

Nun ware dieſes mit Altalden ein bloſſes Blendwerck geweſen/ ſo die Zauberin gemachet/ denn er nicht aus ſeinem Bette gekommen: Im Traume aber erlitte er ſolche Angſt/ als ein Sterbender ausſtehen mag. Darauff kahm ihm Iſabella in eben ſolcher Geſtalt vor/ als er ſie in dem Walde gefunden; es deuchtete ihn/ als báthe ſie ihn ihr ſeine Gegenguuſt zu ſchencken/ und er geriethe darauff mit ihr in eine ſo hitzige Vermiſchung/ die ihm das Andencken einer warhafftig genoſſenen Wolluſt/ nachdem er erwachte/ hinterließ.

Von ſelbiger Zeit an begunte er eine hefftige Gramſchafft wider ſeine Gemahlin zu empfinden/ und Iſabellen nachzugehen. Dieſe/ welche ſchon in böſe Stricke verwickelt/ widerſtunde nicht lange ſeinem Anſuchen/ ſondern lieſſe ſich verleiten/ ſelbigem Beyfall zu geben. Sie geriethen in eine laſterhaffte Vertrauligkeit/ und wurde endlich die Gewohnheit Böſes zu thun bey ihnen ſo mächtig/ daß ſie gantz verblendet ihre Schande nicht mehr heimlich hielten/ ſondern derſelben gar verdächtige Zeugniſſe von ſich gaben.

Henrica/ da ſie ſich verachtet und von ihrer leiblichen Schweſter und Gemahl verrathen ſahe/ hätte vor Wehmuth darüber verzweiffeln mögen. Sie klagte es mit heiſſen Thränen ihren Vater/ welcher/ da er die verbothene Gemeinſchafft ſeiner älteſten

Tochter mit der jüngeren ihrem Ehgemahl innen wurde/ ſolche heimlich in ein Kloſter führen lieſſe.

Sie ware kaum einen Monat darinnen geweſen/ als ſie vor Gram und Hertzeleid nach ernſtlicher Bereuung ihrer begangenen ſchweren Sünden den Geiſt auffgabe. Altaldo aber hub/ ſo bald ſie verſchieden/ ſeine Henricam wiederum ſo ſtarck zu lieben an/ als er ſie vormahls gehaſſet hatte.

Wenig Wochen darauff/ als ſie wieder in ſo vergnügter Eintracht mit einander geleget hatten/ und ſich Henrica von ihm ſchwanger befunde/ bekahm Altaldo von dem Durchlauchtigſten Carllorenen Ordre/ daß er mit ſeinem Regiment auffbrechen/ und ſich in der Ebene bey Rabacan ſtellen ſolte/ weil man daſelbſt die General-Muſterung der gantzen Armee zu halten geſonnen. Mit was vor Traurigkeit daß die ſchöne Henrica ihren geliebteſten Gemahl von ſich ließ/ iſt nicht leicht zu beſchreiben. Doch es muſte alſo ſeyn/ und war auff keine Weiſe zu ändern/ weil Altaldo ſich nicht entſchlagen kunte/ dem einmahl angenommenen Handwercke der Waffen nachzufolgen.

Man hatte wiederumb in dem Kriegs-Rathe die bereits mißlungene Belägerung der feſten Stadt Pelyſia von neuen vorzunehmen beſchloſſen. Alſo wurde ſie berennet/ und an allen Orten/ wo man nur hinein kommen kunte/ enge eingeſchloſſen.

Wiewohl man nun an tapffern Canoniren nichts ermangeln lieſſe/ auch die Chriſtliche Armee einen ſo unglaublichen Muth zeigete/ daß man an Gewinnung dieſes feſten Platzes keines weges zu zweiffeln/

ſo

ſo wolte doch der Commendant darinnen auch erweiſen/ daß die Belågerer mit hertzhafften Månnern zu thun håtten; wagete dannenhero unterſchiedliche Außfålle/ und that damit erſchrecklichen Schaden.

Unter andern muſte auch Alcaldo mit ſeinem Leben bezahlen; denn ihm wurd von einem Saraceniſchen Såbel der Kopff geſpalten / daß er gleich todt vom Pferde fiehl; und da erwieſe die Gerechtigkeit des Himmels/ **daß ſie keine Laſter ungeſtraffet låſt / gleichwie ſie denen Tugenden ihre wůrdige Belohnung allezeit vorbehalten hat.**

Ob nun wohl die Chriſten / wann ſie zuweilen durch ſothane harte Ausfålle ziemliches Volck einbůſſeten / ihren Verluſt durch tapffere Gegenwehr erſetzeten/ und die Saracenen mit blutigen Kopffen offt zurück ſchicketen/ benahme doch ſolches dem Commendanten den Muth nicht; vielmehr ſchickete er alle ſeine koſtbahren Sachen zur Stadt hinauß / da ſie nach Belgrad ſolten gebracht werden / allein die Chriſten verkundſchafften dieſes/ hieben die/ ſo dieſen Schatz begleiteten/ alle nieder/ und brachten mit groſſen Freuden eine ſo koſtliche Beuthe in das Lager.

Solcher Verluſt håtte einen andern / als dieſen Befehlshaber / ſehr krancken ſollen: Allein **die Großmůthigen achten dergleichen Schaden nicht/ ſondern ſuchen den Gewinſt in der Ehre und Erweiſung ihrer Tugend.** Er wuſte wohl / daß / ſo er die ihm anvertraute Veſtung durch tapffern Widerſtand erhalten würde/

das/

das/was er eingebüſſet/mit groſſem Wucher wiederumb gewonnen wäre.

Da auch der Heldenmüthige Carlloreno / nachdem er einen General-Sturm zu thun ſich vorgenommen / ihm nochmahls die Ubergabe vorhero anſinnen lieſſe/ſchrieb er ihm folgende wiewohl ziemlich hochmüthige Antwort zurück:

Großvezier der Chriſten:

DU erzeigeſt dich in Warheit ſehr vermeſſen / indem du nun zum zweyten mahle Pelyſien zu belägern dich unterfängeſt / welcher Ort doch allbereits der Chriſtenheit ſo viel Blut und Geld gekoſtet hat. Ich kan zwar nicht in Abrede ſeyn/ daß uns ſothane Belägerung / weil ſie uns unvermuthet kommt/ſehr beſtürtzet habe; Allein durch den Beyſtand GOttes und unſers Propheten Mahomets ſollet ihr die andere ſchändliche Zurückweichung erfahren/ und werdet ihr uns ſo viel nicht beſtürmen können / daß wir euch nicht allemahl wollen abſchlagen. Im übrigen / dafern euch euer Käiſer uns anzugreiffen befohlen/ſo wiſſet/ daß wir gleichfalls von unſerm Käyſer uns tapffer zu wehren Befehl haben.

Abdi Baſſa

Vezier von Pelyſien.

Carllo-

Carlloreno / den die Halsſtarrigkeit des Barbaren nicht kleinmüthig ſondern nur mehr erhitzet machete / in ſeinem Vorhaben fortzufahren / thate ſeine Gegenantwort durch Losbrennung der Geſchütze auff dreyen Batterien / und ließ alles zu einem Hauptſturme fertig machen. Bey ſolchen nun war ein ſo abſcheuliches Donnern der Canonen / und ſo ein grauſames Feuer aus ſo vielen tauſend Canonen und eingeworffenen Bomben und Carcaſſen / daß es nicht anders ſchiene / als ſuchete man allda die Welt in ihren erſten Klumpen zu zerſchmeltzen. Nach vierſtündigen Stürmen wurden die Käyſerlichen ermüdet; als aber Carlloreno neues Volck ſelbſt anführete / verdoppelte deſſen Gegenwart ihre Hertzhafftigkeit / und bemeiſterten ſie ſich eines Rundels / daran einiger maſſen die Behauptung des gantzen Orts gelegen war. Man ruhete darauff zwey Tage / und machte zu einem neuen Sturme / ſo der letzte war / alle Anſtalt.

Da man nun die gröſte Hoffnung hatte / der in letzten Zügen liegenden Stadt vollends ihr Verhängnüß zu vollziehen / kahme ein Saraceniſcher Entſatz von mehr als hundert tauſend Mann. Carlloreno verlohre den Muth nicht / ſondern ſchickete unterſchiedliche Geſchwader den annahende Feinden entgegen / die allezeit mit Siege zurück kehreten / und hier und dar etliche hundert Mann ihrer Wiederpart abzwacketen.

Nachdem es aber ſo weit gekommen / daß der lezte Sturm ſolte gewaget werden / ſo machete Carlloreno eine Wahl von vierzig tauſend der auserleſenſten

ſenſten Soldaten/welche er dem im Anzuge begriffenen Feinde in geſchloſſener Schlacht-Ordnung lieſſe entgegen rücken. Er ſelbſt aber nebſt dem Wahlfürſten der Bojaren und dem Oberbefehlshaber der Marcomannen bliebe bey dem Sturme/und huben dieſe Kriegeshäupter nebſt ihren untergebenen Völckern ſolchen an dreyen unterſchiedlichen Oertern mit ungläubigem Helden-Muthe an.

Da half nun kein Widerſetzen: denn es drungen die Chriſten als unverzagte Leuten überall durch Feuer und Schwerdt hindurch: die Belägerten wendeten zwar alle nur erſinnliche Mühe an/ ſie von denen Mauren und Baſteyen abzuſchlagen/ aber alles ware vergebens. Und weil ihr tapfferer Commendant ſelbſt auff der Breche erſchoſſen wurde/ ſo verlohren ſie vollends allen Muth/und ſein Tod ware die letzte Vorbedeutung/daß die Stadt völlig würde übergehen.

Solches geſchahe in Angeſicht der gantzen Saraceniſchen Armee; **Und iſt dieſer Sieg umb deſto lobwürdiger / weil er in Beyſeyn ſo vieler tauſend feindlichen Zeugen / die ſich nicht zu regen getraueten/ erhalten wurde.** Man erbeutete in der Stadt bey die vierhundert Stück Geſchütz/ſechtzig Feuer-Mörſel/eine ungläubliche Anzahl von Kugeln/ Granaten/ Carcaſſen/ Bomben und andern Krieges-Machinen/ und bekahme auch über dieſes zwey tauſend Gefangene/und an Gelde und Kleinoden einen erſtaunenden Reichthum.

Was

Was vor Freude eine ſo merckwürdige Erobe-rung nicht allein in Windebonna / ſondern auch in gantz Teutſchland verurſachete/iſt leicht zu erachten. Uberall erſcholle der Ruhm des preißwürdigen Feld-herrn Carllorens / und man kan wohl mit Recht ſa-gen / daß ihm dieſe eintzige groſſe Verrichtung / da doch dergleichen ſein tägliches Geſchäffte ware/ſei-nes groſſen Nahmens Unſterblichkeit bey der Nach-welt verdienet hatte.

Doch er wolte damit noch die Thaten ſeines glück-lichen Feldzuges nicht endigen: der Feind ware ein-mal in ein paniſches Schrecken durch dieſen ſtarcken Streich / den man ihm verſetzet/gebracht/ und nun hielte man nichts vor Carllorenens ſiegreichen Waf-fen unüberwindlich. Pakoswar / Radda / Deſe-gin und andere Oerter mehr ergaben ſich kurtz dar-auff/und Carlloreno kehrete endlich bey herannahen-den Winter wiederum nach Windebonna / allwo er ſo wohl von dem groſſen Lepoldo als inſonder-heit ſeiner geliebteſten Olorena mit höchſten Freuden empfangen wurde.

Da nun dieſes Durchlauchtigſten Monarchen ſei-ne Reſidentzſtadt mit denen aus dem Feldzuge zurück-gekommenen Helden gantz angefüllet ware/ befunde ſich auch darunter ein Britanniſcher Graf Delmin Nahmens / welcher ſich ſonderlich bey Carllorenen in Gnaden zu bringen bemühet war; Nun hatte er beſondere Gaben ſich zu ſchmeicheln/und weil er ſeine Tapferkeit durch gutes Verhalten vor Pelyſien zur Gnüge erwieſen/ſo hielt bereits der Hertzog viel von ihm / mochte dahero wohl leiden/daß er ihm zum öf-

tern

tern auffwartete/ da er ihn denn zu unterſchiedlichen mahlen bey der Taffel behielt.

Wie aber wegen ſeiner Gefälligkeit und Ehrerbiethung auch die Königin Olorena ihm nicht ungeneigt/ alſo ſuchete ſie zwiſchē ihm uñ einer unter ihren Frauenzimmer/ Valerie Nahmens/ eine Heyrath zu ſtifften; Sie war eines Waraßdiniſchen Graffen aus Sclavonien ſeine Tochter / und von ſehr annehmlicher Geſtalt / auch eines ſehr luſtigen Gemüths / doch mißbrauchete ſie ſelbiges nicht etwan mit unanſtändigen Schertz / ſondern was ſie vorbrachte / hatte alles eine ſolche Art/ daß es ihren guten Verſtand zu ihren ſonderbahren Nachruhm gantz deutlich an den Tag legete.

Der Graff Delmin / ſo auch ein genauer Kenner der Schönheiten und wohl eingerichteten Geiſtes/ hatte ihr Thun bereits zu unterſchiedlichen mahlen beobachtet / und wie er darinnen viel artiges gefunden / alſo hatte ihn ſolches zu ihrer Hochachtung veranlaſſet / daß er endlich wünſchete/ ſo glücklich zu werden/ ihre Gegengunſt zugewinnen.

Dieweil er aber gerne erforſchen wolte / wie ſie gegen ihn geſonnen / ſo ſtellete er eine Schlittenfarth an / und zwar auff das Land / wozu er ſie gantz höfflich einlude; Es waren noch ſieben andere Cavalliere / welche gleichfalls Damen dazu bitten ſolten; er aber hatte ſich dieſe zu bedienen inſonderheit vorbehalten.

Valerie nahme die Einladung gantz gütig auff/ verſprach auch / daß ſie der Geſellſchafft / welche ihr Delmin benennete/ wolte beywohnen. Nun kahme

me eine halbe Stunde nach ihm ein Graff von Poſſe-
ga / Raßcardo Nahmens / der als ihr Landsmann
ſich allzeit auff ſie groſſe Rechnung gemacht hatte /
und weil er ſich bey dieſer Luſtfarth auch wolte fin-
den laſſen / ſprach er ſie gleichfalls an / daß ſie möch-
te ihm die Ehre von ihrer Bedienung gönnen / und
ihn zum Führer annehmen: allein Valerie entſchul-
digte ſich / daß ſie ſchon ihr Wort weg gegeben / wie
wohl ſie nicht ſagen wolte / wer eigentlich ihr Gefer-
the ſeyn würde.

Raßcardo lieſſe ſich ſeinen Verdruß wegen ſeines
fehlgeſchlagenen Antrages nicht halb mercken: Er
wurff aber gleich auff den jenigen einen heimlichen
Groll / der ihm vorgefiſchet / ob er es gleich nicht wu-
ſte / wer es wäre: Er ſuchte ſich aber bald eine an-
dere Dame / Fräulein Hedwig genannt / die zim-
lich bey Jahren war / und von häßlicher Geſtalt /
ob ihr ſchon ſonſt nichts an Einbildung mangelte /
uñ ſie auch denen ſchönſten eines wuſte anzuhengen /
weil ſie anderer ihren Vorzug mit neidiſchen Augen
anſahe.

Dieſe nun / ob er ſchon nicht die geringſte Nei-
gung zu ihr truge / laſe er ſich doch mit Fleiß aus /
daß ſie ihm ſolte helffen die jenigen durchziehen / an
welche er ſich reiben wolte. Als ſie nun zuſammen
kahmen / wunderte ſich iedwedes / wie doch Raß-
cardo an dieſes alte Regiſter gekommen; ſie hatte
ſich aber die Backen ſo roth gemahlet / als wenn
noch die vollen Jugend-Roſen auff ihren Wangen
blüheten.

Die andern Fräulein / welche noch in dem ſchön-
ſten

ſten Frühling ihrer Jahre / denn ſie noch weit nicht die Helffte von Hedwigs Alter erreichet / hatten gleich ihren heimlichen Schertz mit einander über dieſer durch die Schmincke geborgte Anmuth / und Valerie / die allezeit luſtiges Geiſtes / kunte es nicht laſſen / daß ſie zu Raßcarden ſagte: wie er mich gleichwohl hat verſuchen wollen / Herr Graf / ob ich Fräulein Hedwig wolte den Vorzug ſtreiten: O gewiß / ich war ſo einfältig nicht / und kunte leicht gedencken / daß er ſich was feines ausgeleſen hatte.

Raßcardo antwortete: Ich habe es müſſen geſchehen laſſen / mein Fräulein / daß man mich Delminen nachgeſetzet / weil ſeine Verdienſte die meinigen übertreffen: Indes bin ich mit meiner Geſpielin gantz wohl zu frieden / denn ich weiß / daß ſie alles / was ſie zu mir redet / von treuen Hertzen meinet; und was ihr an Schönheit fehlet / erſetzet die Auffrichtigkeit.

Es iſt nicht gut / ſagte Valerie / daß wir nicht bey dem Herrn Grafen in ſo gutem Anſehen ſeynd / als ſie iſt / weil uns ihr Alter fehlet. Doch zuweilen ſeynd die Alten mehr mit Falſchheit angefüllet als die Jungen / denn die Jahre haben ihnen die Erfahrung und mit derſelben auch die Kunſt / wie man recht argliſtig ſeyn ſoll / beygebracht: wiewohl ich dieſes auff Fräulein Hedwig nicht will geredet haben; ſie möchte mir ſonſt / wo ſie es hörete / einen ſo ſtarcken Verweiß geben / als ich ihn lieber entbehren wolte.

Weil nun gleich Hedwig / indem ſie argwohnete / daß man von ihr redete / dazu trat / änderte Valerie das Geſpräch / und machete ſich kurtz darauff wieder

zu Delminen / dem ſie erzehlete / was der Inhalt ihrer Reden geweſen / und ſetzte man ſich gleich hernach auff die Schlitten / an den Ort / allwo ſie ein köſtliches Gaſtmahl beſtellet / hinfahrend.

Unterwegens legete der Graf Delmin durch ſeine verpflichteten Diſcurſe den erſten Grund zu ſeinem Liebes-Vortrage. Valerie hörete ſolche gar gerne an; denn wie Delminens Perſon gantz annehmlich / alſo ware Valerie gleich in ſolchem Alter / da denen Ohren nichts ſüſſers als von der Liebe kan vorgeprediget werden.

Doch da die Verſtellung in ſolchen Sachen auch bey galanten Frauenzimmer gantz gemeine iſt / ſo warff ſie alles trefflich weit hinaus; Sie erhube die Freyheit / und tadelte die jenigen / ſo ſich etwas von der Dienſtbarkeit der Liebe überreden lieſſen. Dabey führete ſie an / wie die Liebhaber ſo manche Leichtgläubige berückten / und wie es am klüglichſten gehandelt / gar keinen ſeinen Schmeichelungen Glauben zuzuſtellen.

Wann alle Damen ſo hart verfahren wolten / ſagte Delmin / ſo würden wenig Heyrathen geſchloſſen werden; weil das Mißtrauen allen Anfang dazu übern hauffen reiſſen dürffte; Aber ich will von meinem Fräulein etwas gütigers hoffen / und bitte nicht allein meinen Worten ſondern auch dero eigenen Annehmlichkeiten Glauben zu geben / daß man ohne ſie zu lieben / und dero Gegengunſt zu wündſchen unmöglich mit ihnen umbgehen kan.

Sie ſolten mich gewißlich hoffärtig machen / antwortete Valerie / wofern ich leichtgläubig wä-

re.

re. Aber Danck ſey meiner guten Natur/ich bin es nicht: wenn ſie aber wiſſen wollen/wem ſie am meiſten mit dergleichen Liebkoſungen verpflichten; ſo will ich ihnen bald dazu Gelegenheit an die Hand geben. Fräulein Hedwig iſt eine groſſe Liebhaberin davon/ denn ſie kommen ihr ſelten/ und dahero bedancket ſie ſich unendlich/wo ſie ein Cavallier mit dergleichen Wohlthat beehret.

Der Graf muſte ſich ihren Schertz gefallen laſſen/ ſagte aber darauff: Ich werde Raſcarden keinen Eintrag thun/ſchönſtes Fräulein/und will ihm gerne das Glück laſſen/ ſeine Hedwig alleine zu bedienen/ und davon die Danckſagung einzunehmen. Allein wie ſeynd meine Fräulein mir ſo ungnädig/ daß ſie mich von ſich an eine betagte Dame weiſen: Vieleicht meinen ſie/daß ich eine ſolche Schönheit/ als ich bey ihnen in der munterſten Jugendblüthe finde/ anzubethen nicht würdig bin; doch ſeynd ſie nur gewiß/ daß ich es eben mit ſolcher Ergebenheit und Ehrerbiethung auch beſtändigſter Treue als wohl der würdigſte zu thun geſchickt ſey.

Sie geben meinen vorigen Reden/ antwortete Valerie/ eine allzu harte Außlegung/ mein Herr Graf: Ich ſtreite ihre Würdigkeit nicht; weiſe ſie auch aus keiner andern Meinung von mir an eine betagte Dame/ als daß ſie bey derſelbigen mehr Vergnügung als bey mir finden ſollen: Leute/ die lange in der Welt geweſen/ſeynd allezeit tüchtiger zu der Converſation als die noch einfältige Jugend/ und das Alter hat durch

die Erfahrung ſo viel Klugheit eingeſamlet / daß es mit weit anmuthigern Geſprächen die / ſo mit ihm umgehen / zu unterhalten weiß / als wenn ſich ſolche an noch Unerfahrne machen / und die nichts nicht können vorbringen / als Eitelkeiten / und daran wenig Geſchicktes iſt.

Wie artig / ſagte Delmin / können ſie ſich doch entſchuldigen / mein Fräulein / damit ſie von meiner ihnen vielleicht beſchwerlichen Bedienung ſich gerne wollen loßwickeln. Aber ſie werden vergeben / daß ich ihre Regul in meinem Falle nicht gelten laſſe: Denn wie ſie nicht allgemein / maſſen das Alter vor die Thorheit nicht hilfft / alſo iſt es zumahl gar was ſeltzames / daß man bey einem altē Fräulein klugheit findet. So ſie ſich recht auffzuführē gewuſt / wäre ſie wohl in ihrer Jugend fortgegangen / und zum Heyrathen gekommen / wann ſie nun bey erlangten höheren Jahren noch von Lieben gerne höret / und ſich ſelbſt die Einbildung machet / daß ſie noch geſchickt ſey / einen Cavallier in ihr Garn zu bringen / der nur ein wenig geſcheuet iſt / ſo kan ich mir nichts wiedrigers als ihre Converſation einbilden. Es müſte dann ſeyn / daß einer Luſt hätte / ihre Schwachheiten an den Tag zu bringen / und darumb ſich zum Poſſen in ſie

verliebt zu ſtellen: Aber dergleichen Gedult hätte ich ſchon nicht / halte es auch vor Unrecht / daß man alte Leute vexieret.

Ich muß geſtehen / antwortete Valerie/ſie ſeynd ſehr gewiſſenhafft / mein Herr Graf / und nun fange ich bereit an / mehr auff ihre Auffrichtigkeit zu halten: doch darinnen bin ich nicht gantz ihrer Meynung / als ob ein altes Fräulein nicht geſchickt wäre / einen jungen Cavallier in ihr Garn zu bringen: Ich wolte ihnen Exempel ſagen / die wir in Windebonna haben / da gewißlich Damen / ſo nicht weit von funffzig Jahren / die galanteſten Courtiſanen haben / ſo ihnen auffwarten; auch ſich einige mit dergleichen jungen Liebhabern vermählet / und auff das beſte mit einander vertragen / da man offters junge Perſohnen ſich ehelichen ſiehet / wo gleich nach der Vermählung ſich nichts als Zanck und Streit anhebet.

Daß beydes ſich zuträget / ſagte Delmin / mein gnädiges Fräulein / dieſes wil ich eben nicht in Abrede ſeyn: Das erſte aber geſchiehet wohl nicht aus Liebe zu der alten Perſohn / ſondern zu ihrem Gelde und groſſen Vermögen: Aber ſolche Eigennützige ſeynd nicht unter die rechten und auffrichtigen Liebhaber zu zehlen / ſondern unter die Sclaven / die dem Golde dienen / und vor ſolches Ehre und Freyheit verkauffen. Wann aber junge Perſonen ſich mit einander vermählen / und bald nach vollzogener Ehe unter ihnen nichts als Zanck

und Streit entſtehet; ſo hat es zum wenigſten auff einen/ wo nicht auff beyden Theilen vor geſchehener Wahl an dem rechten Urtheil gefehlet: das Abſehen iſt entweder auff die bloſſe äuſſerliche Perſohn und die hinfällige Schönheit oder auff die dabey gehofften Mittel geweſen; Hingegen weder der Mangel der Tugend noch die Ungleichheit der Gemüther angemercket worden: Wann hernach/ da das Bündniß vollzogen/ dergleichen Fehler nicht länger können verborgen bleiben/ ſo iſt es nicht Wunder/ daß ſtete Uneinigkeit unter ſolchen jungen Ehevolcke iſt. Denn wo nicht die Tugend/ als die beſte Erhalterin beſtändiger Liebe/ bey ihnen zu finden iſt/ da kan ſolche unmöglich von langer Dauer ſeyn.

In ſo angenehmen Geſpräch fuhren dieſes artige Paar gleich fort/ als ſich unter der andern Geſellſchafft/ ſo hinter ihnen ware/ ein greuliches Gelächter und Schreyen erhub; da denn/ als ſie ſich umbſahen/ Raſcardens Pferd/ welches die Schellen nicht wol vertragen kunte/ und ein paar allzu ſcharffe Streiche mit der Peitſchen mochte empfangen haben/ durchgienge/ und er es nicht erhalten kunte: Fräulein Hedwig aber/ die auff dem Schlitten ſaß/ und ſchon meynete/ daß es umb ihr Leben geſchehen/ ſchrie erbärmlich umb Hülffe/ da denn/ was von Pagen und Laqveyen zu Pferde ſie beglei-

begleiteten/ hinter den durchgehenden Schlitten herrannte: der aber ehe ſie dazu kahmen / umbgeſchmiſſen wurde / und Hedwig ſchoß in den Schnee hin / daß ihr der Rock über dem Kopffe zuſammen ſchluge; da denn Raſcardo / der gleich hinten herunter ſprang / wegen dieſer ſeiner umgeſchütteten und ausgepacketen Wahre / das Lachen nicht wohl laſſen kunte / doch umb ſich gefällig zu erweiſen hub er ſie wieder auff / da es Mühe hatte / ehe ſie ſich auffrichten lieſſe / denn ſie zu zweyenmahlen ſagte: Er ſolte ſie liegen laſſen / ſie wäre ſchon todt. Indem aber die andern Schlitten ingeſamt ſtille hielten / und dieſes artige Schauſpiel ſahen / wurde ſolches mit einem allgemeinen Gelächter der Damen gebilliget; Delmin aber ſagte zu Valerien: wo es nur alſo abgegangen iſt / daß ſie keinen Schaden genommen hat; darauff ſie antwortete: wenn ihr ſchon der Schnee die Schmincke abgerieben / kan es ihr kein groſſes Unglück ſeyn; und weiter hat es mit ihr nicht kommen können / denn ſie iſt eitel Haut und Knochen / müſte ſichs dahero wunderlich geſchicket haben / ſo ſie Beulen gefallen oder gar blutete.

Der Graff Delmin muſte über der kurtzweiligen Valerie ihre Einfälle lachen / indeß daß Raßcardo ſeiner Hedwig wieder hinauff halff / und gantz langſam mit ihr zur andern Geſellſchafft zurück gefahren kahme. Sie ſchmählete ein gutes Theil / nicht auff ihren Führer / ſondern auff das andere Frauenzimmer / daß es ſie ausgelachet hatte: Man ſehe daraus ihren Unverſtand / und ſolte ſich ja keine

unterſtehen / ſie mit dieſem Unglück zu vexiren/ſonſt würde ſie ihrer wenig ſchonen.

Nun war ein Pannoniſcher Graff / Ladisla genannt / der auch in der Compagnie / und Auretten/ ein Fräulein aus Boßnien führete / dieſe kunte nicht ſtillſchweigen/ſondern ſagte zu ihrem Gefehrten: Es iſt gleichwohl lächerlich genug/wann ein Fräulein/ ſo ſich ſo lange vorgeſehen / noch in ihrem Alter zu falle kömmt. Ladißla wolte dieſes nicht bey ſich behalten / ſondern als ſie auff das Schloß kahmen/ woſelbſt ſie die Damen gaſtiren wolten / ſagte er es über der Taffel. Hedwig nahm das ſo hoch auff/ daß ſie ſagte: Fräulein Aurette ſolte nur zuſehen/ daß ſie ſo lange ehrlich bliebe / biß ſie zu ihrem Alter kähme / woran ſie doch ſehr zweiffelte. Nun muſte ſie ihr diß zu gute halten / denn es kennete ſie ſchon iedwedes / daß ſie ein böſes Maul / und mochte ſich dahero niemand gerne mit ihr weitläufftig einlaſſen.

Indem man nun bey angenehmer Muſic und köſtlichen Panqvet ſich ſehr luſtig erwieſe / und inſonderheit Delmin durch Valeriens freundliche Unterhaltung ungemein vergnüget wurde / begunte ſolche Zufriedenheit Raßcardo mit ſehr neidiſchen und eyfferſüchtigen Augen anzuſehen / und ſanne er darauff/ſolche zu unterbrechen. So bald alſo die Taffel auffgehoben / reitzete er an / daß man tantzen möchte / welches auch beliebet wurde; Jedweder führete ſeine Dame auff/als aber etliche Reihen geſchehen / hub Raßcardo an zu wechſeln / und muſte alſo ein ieder verſuchen / wie es ihm wäre / wann

er

er Hedwig an der Hand hätte. Auff dieſe Art kahme ſie auch an Delmin / und hingegen Valerie an Raſcarden / der ſich der Zeit bedienen wolte / und ſagte dahero zu ihr: Ich beklage ſie / mein Fräulein / wann ſie zu leichtgläubig ſeynd. Valerie ſtutzete / und antwortete: Was meinet er damit / Herr Graff / er erkläre ſich ein wenig deutlicher. Sie vergeben mir / entſchuldigete er ſich / ich habe ſchon genug geredet / und mein Fräulein iſt von ſolchem Verſtande / daß ſie mich ſchon verſtehen kan: das übrige mag ihnen die Zeit offenbahren / damit es nicht ſcheinet / wo ich alles ſagete / als geſchehe es aus dem Abſehen einer Verkleinerung. Valerie kunte dieſes alles ohne Mühe deuten / daß er es auff den Graff Delmin redete / und machete ſie ſolches nicht wenig verwirret: Er hatte ihr ſchon von ſeiner Liebe / wie auch von ſeiner Auffrichtigkeit und Treue viel vorgeſaget / und ſie bereits ihn nicht ohne Vergnügung angehöret; aber ſo er ſie gleichwohl nur zu betrügen willens / wäre dieſes ein Frevel / den ſie billig hoch zu empfinden: immittelſt faſſete ſie ſich kurtz und antwortete: Ich dancke vor alle gute Warnung / Herr Graff / doch itzo meine ich nicht / dergleichen zu brauchen; meine Leichtgläubigkeit iſt ſo groß nicht / daß ſie mich in Schaden ſetzen könte / und ich werde mich auch ins künfftige ſchon vorzuſehen wiſſen / wem ich trauen ſol.

Raſcardo bath / ſeine gute Meynung nicht übel zu deuten / noch ſich etwas mercken zu laſſen / es könte auch wol nichts daran ſeyn / was er gehöret hätte: Ein ieder Menſch hat ſeine Feinde / und damit ſchiene

ne er das erſte wieder einiger Maſſen zu entſchuldigen; aber es lieſſe doch ſolches alles Valerien viel Nachdencken zurück / und Delminen hinderte es ſo viel / daß er dieſesmahl nicht bey ihr in ſo guten Credit kahm / als es geſchehen wäre / wann Raßcardens Verleumdungen nicht dazwiſchen gekommen.

Gleichwohl merckete er es nicht / daß ihn dieſer ſo verunglimpffet/denn auch Valerie mit dem/was Raßcardo geſaget / hinterm Berge hielt / und ſich allzeit höfflich gegen ihn bezeigete: Man kehrete endlich/ als es faſt venckel werden wolte / wiederum nach Windebonna zurück / und da nahm Delmin von neuen Gelegenheit / Valerien ſeine Liebe zu verſichern/brachte auch zuletzt nach langen anhalten es bey ihr zu dieſer Erklärung: Sie wolte erſtlich ſeine Beſtändigkeit probiren.

Nun hatte die Königin Olorena von dieſer Spazierfahrt/und allen/ ſo ſich dabey befunden / genaue Nachricht erhalten: **denn vor hohen Perſonen bleibet ſo wenig etwas / als vor der Sonnen/verborgen; ihre Augen haben ſie überall.** Sie fragte Valerien darum; wie auch/ ob Delmin bey ihr ſeine Werbung gethan; Welches letztere das Fräulein etwas roth machete / darum antwortete ſie: Ich weiß nicht/wer Ew. Majeſtät dieſe Gedancken beygebracht; bitte alſo unterthänigſt umb Vergebung / wann ich / da der Graff mit andern eben ſo frey als mit mir geredet / keine Werbung geſtehen kan. Wie gefällt euch aber

ſeine Perſon / fragte Olorena weiter / ſtehet ſie euch an/ich will eine Heyrath ſtifften. Valerie antwortete: Ich muß mit unterthänigſter Danckſagung Ew. Majeſtät gnädigſte Vorſorge erkennen / die ſie meinet wegen tragen / doch ſo Delmin Luſt hat/in Windebonna zu heyrathen / iſt es meines wenigen Erachtens beſſer/daß er den Anfang machet zu wehlen/als daß ihn iemand vorgeſchlagen wird.

Nein/ nein/ antwortete die Königin/ die Vorſchläge hindern meiner Wahl nichts / und wann ich nun ſolche zu euren Beſten befördern will / wollet ihr ſie euch denn nicht gefallen laſſen? Ew. Majeſtät/ ſagte Valerie/ haben meinen Schickſall nach dero gnädigen Willen zu ordnen: So ſollet ihr/ gab ihr die Königin zur Antwort / bald eine Braut ſeyn.

Nun lieſſe der Graff Delmin es an fleißiger Auffwartung ſo wohl bey dem Hertzog als auch der Königin Olorena nicht fehlen / denn mit ſolcher Gelegenheit bekahm er offtmahls ſeine geliebteſte Valerien zu ſehen / und kunte auch mit ihr meiſtentheils zu einen verpflichteten Geſpräche gelangen / dadurch wurde ſie ihn endlich ſo gewohnet / daß ſie ihm zu glauben anhub / zumahl weil ihr ihre gnädigſte Königin ſelbſt den Vorſchlag gethan / und ihre Liebe glückſeelig zu machen verſprochen hatte.

Indem ſie aber allgemach die Süſſigkeit ihres angefangenen Liebes-Verſtändnüſſes zu ſchmecken begunten / wolte Naßcardo vor Eyfferſucht und Unmuth über Delminens Glück immer berſten. Soll dieſer Britannier / ſagte er / von ihr in ihre Liebe genommen /

nommen / und ich da ich ihr Landsmann / und mit ihm gleiches Standes und Vermögens bin / hindan geſetzet werden? warum hat mir denn ihre freundliche Bezeugung ſonſt die Hoffnung gemacht / daß ſie mich in ihre vollkommene Gegengunſt wolte auffnehmen? O gewiß / ich muß Delminen wieder abdringen / und wann es nicht mit Gewalt geſchehen kan / weil er ſchon ſich in der Königin und des Hertzoges Gnade feſt geſetzet hat / ſo muß die Liſt mir dazu ein Mittel an die Hand reichen.

Als er mit ſo tadelhafften Vorſatze eine zeitlang umgegangen / fiehl ihm dieſes ein: Er wuſte: **daß der Verdacht und die Eyfferſucht auch die ſtärckſte Liebe wieder können auffheben /** darum beſchloß er / einen falſchen Brief in Nahmen einer Dame an den Graf Delmin zu ſchreiben / die ſich beklagen ſolte / warum er ſich in ihrer Liebe nicht mehr alleine vergnügen wolte / ſondern noch dazu mit Valerien zu vermählen vorgeſetzet. Denn ob er ſich gleich damit zu entſchuldigen gedächte / daß ſie ihm von ſo hohen Perſohnen auffgetrungen würde / denen er es nicht abſchlagen könte / weil ſie es alſo befählen / ſie zu heyrathen: ſo reichete doch dieſer Vorwand ſeines Wanckelmuths noch lange nicht zu: Er ſolte ſich eine zeitlang von Windebonna entfernen: Valerie würde ſich die Hoffnung auff ihn bald vergehen laſſen: Oder er ſolte die Reiſe nur vorwenden / und ſich indeß bey ihr heimlich auffhalten / ſie hätte ihm wohl ehe die Stunden und die langen Nächte ſo verkürtzet / daß er über deren geſchwinde Flucht wäre ungeduldig worden / und

die-

dieſes wäre ſie noch zu thun erböthig: wann er auff den Abend von Valerien kähme / und ihr zuſprechen würde / wolte ſie dieſe Sache ſchon ferner mit ihm überlegen; ietzo bäthe ſie der neuen Liebe mit ſolcher Sparſamkeit zu gebrauchen / damit ſolche der alten nicht allzu groſſen Abbruch thäte.

Dieſes ware der Inhalt ſolches Schreibens/welches hernach bey Valerien nicht wenig Unruhe anrichtete: damit er es aber in ihre Hände ſpielete; ſo beſtach er eine Kuplerin / die den Brief muſte zu ſich nehmen/ und nach Valeriens ihren Auffwartmädgen fragen: Solcher ſolte ſie ihn denn nur überreichen/ mit Bitte / daß er ja dem Graff Delmin von ihr ſicher zugeſtellet würde; Sie hätte ihn in ſeinem Qvartier geſuchet und nicht finden könen; und gleichwohl verlangete eine Perſohn / an der ihm ſelbſt viel gelegen/ ihm wegen einer hochwichtigen Angelegenheit noch dieſen Abend zu ſprechen.

Nun kunte Raßcardo leicht erachten / daß das Mädgen den Brieff erſt Valerien würde liefern/ ſelbige aber der Vorwitz treiben / ihn zu entſiegeln/ ehe ſie ihn übergäbe / weil ihr ſo wohl der Bothe / als auch die ſo wichtig gemachte Sache bald einen Verdacht geben könte: Und geſchahe auch dieſes alles; Valerie hatte ihn kaum in ihre Hände/ſo wolte ſie den Inhalt wiſſen/zumahl da die Uberſchrifft an denen Buchſtaben bald ſpühren lieſſe / daß es eine Weiberhand; wie denn auch der Graf den auffgeſetzten Brief von einer Frauen eines ſeiner Bedienten / die auch vormahls Mädgen geweſen / und mit der Feder zimlich umzugehen wuſte / laſſen abſchreiben.

Sie hatte kaum die erſten Zeilen geleſen / als ſie vor Verdruß gantz roth wurde / da ſie aber biß dahin kahme / als entſchuldigete ſich der Graff Delmin/daß ſie ihm von ſo hohen Perſonen auffgedrungen würde / denen er es nicht abſchlagen konte/ ſie zu heyrathen/machete ſie der Eyffer gantz blaß; Sie warff den Brief mit der gröſten Erbitterung von ſich auf den Tiſch/und hub an: So nimt er mich aus Zunöthigung? Ey ſo mag er mit ſeiner Huren/ die hier an ihn ſchreibet/ hin fahren; ich will nichts mehr von ihm wiſſen. Damit ginge ſie nach den Fenſter/ und fieng Grillen. Doch ſie wolte vollends das Ende des Brieffes leſen / es möchte nun auch vor ſie ſo nachtheilig ſeyn / als es immer wolte. Da nun fehlete ihr wieder alle Gedult / als ſie laß; daß er allezeit / wenn er des Abends von ihr kähme/ bey dieſer geilen Buhlerin einſpräche/und mit ihr ſie durchzöhe: O verdammte Falſchheit / ſchrie ſie / muß man darum ein ehrliches Fräulein zur Gegenliebe bereden / daß man hernach mit Schandbälgen ihre Treue durchziehen kan/und die reinen Küſſe/ ſo man von noch unbefleckten Lippen empfangen / hernach mit ihren Huren-Speichel wieder abwiſche? O/daß mir dieſer Betrüger nimmermehr wieder vor die Augen komme.

Sie zitterte vor Eyffer / als ob ſie das kalte Fieber hätte / und ſie der hefftige Froſt ſo ſehr ſchüttelte: bald aber darauff nahm ſie ihre Zuflucht zu den Thränen: Denn auff ſolche Gemüthsſtürme folget bey dem Frauenzimmer gemeiniglich dergleichen Regen.

Weil ſie ihren Mädgen Befehl gegeben hatte/ allen/ welche zu ihr wolten/ zu ſagen/ daß ſie ausgefahren wäre/ ſo bekahme ſie kein Menſch den gantzen Tag zuſehen. Delmir ſelbſt da er kahm/ muſte wieder abziehen. Er wurd über ihr Abweſen ziemlich unruhig / und er würde es noch mehr worden ſeyn/ wenn er erſtlich deſſen Uhrſache hätte wiſſen ſollen.

Immittelſt wäre es ihr viel zuträglicher geweſen/ daß ſie den Graffen zu ſich gelaſſen/ und ſeine Verantwortung angehöret/ als ſich verſchloſſen und in dem gröſten Kummer ſich das Hertz abgefreſſen hätte: Aber es iſt ein allgemeiner Irrthum/ daß/ ſo einen ein unverhofftes Unglück begegnet/ man bey der Einſamkeit die Erleichterung und den Troſt vor ſeine Betrübnüß ſuchet; da man doch durch das Nachſinnen ſeinen Schmertz nur vergröſſert; wann hingegen ſelbiger durch den Zuſpruch wohlmeinender Freunde ſich ehe lindern/ ja gäntzlich heilen lieſſe.

Als ſie aber die Königin Olorena auch den Abend nicht zu ſehen bekahm/ fragte ſie/ wo ſie denn geblieben; da denn eine ihrer Geſpielinnen / als man ihr ſchon auff Valeriens Erſuchen an die Hand gegeben/ ſagte: Sie befände ſich etwas unpäßlich / habe ſich dahero bereits zu Bette begeben. Olorena / wie ſie von einer ſonderbahren Leutſeligkeit war/ lächelte/ und ſagte: Bräute müſſen nicht

franck werden; Saget ihr/ daß ſie etwas brauchen ſoll; morgen früh will ich ihr ſchon ihren rechten Artzt hohlen laſſen.

Dabey blieb es; Valerie aber that die gantze Nacht vor Kummer kein Auge zu/ ſondern hermete ſich ſo erſchrecklich ab/ daß ſie den andern Morgen ſo verſtellet ausſahe/ als wenn ſie ſchon etliche Tage in dem Grabe gelegen. Doch zwange ſie ſich/ ſo viel ſie kunte/ und ſtund auff. Als ſie aber eine groſſe Mattigkeit in allen ihren Gliedern gewahr wurde/ hub ſie mit einem erbitterten Lachen an: Iſt auch wohl der Verräther ſo viel werth/ daß man um ſeinet willen ſich ſo abfriſt?

Als ſie ſich ankleiden laſſen/ gienge ſie hinüber in der Königin Zimmer/ um ihr Auffwartung abzulegen: da ſie Olorena anſale/ entſatzte ſie ſich recht/ und hub an: hilff GOtt/ Fräulein/ was ſchadet euch/ daß ihr in einer Nacht ſo verfallen. Gleich laſſet euch wieder entkleiden/ und wartet euch aus/ ich will es nicht haben/ daß ihr über eine Nacht offen ſeyd. Es iſt ſo gefährlich nicht/ Ihre Majeſtät/ antwortete ſie/ und meine ich/ daß es ſchon überhingehen ſoll. Was überhingehen/ ſagte Olorena/ ich würde es bey dem Graff Delmin nicht verantworten können/ wann ich euch nicht beſſer pflegen lieſſe. O der Graff Delmin/ antwortete Valerie/ wird darnach wenig fragen/ ob ich geſund oder franck bin/ denn er ſich ohne diß verlauten laſſen/ ich würde ihm von Ew. Majeſtät auffgedrungen.

Was iſt dieſes? fragte Olorena. Delmin ſoll

diß

diß geſaget haben? wer hat euch ſolches weiß gemacht? nimmermehr traue ich Delmin dergleichen Unverſtand zu.

Ich habe es auch nicht vermeinet/ſagte Valerie/ biß mir dieſer Brieff davon Erleuterung gegeben. Damit überreichete ſie ihr das Schreiben/ ſo ihr viele tauſend Thränen ausgepreſſet/ und Olorena laſe es mit gutem Bedachte durch. Nach deſſen Endigung/ wie ſie eines durchdringenden Verſtandes war/ ſchüttelte ſie den Kopff/ und ſagte: Ich kan nicht glauben/ daß Delmin dergleichen unzuläſſige Bekantſchafft habe. Von wem habt ihr dieſen Brieff empfangen? Valerie antwortete: mein Mädgen hat ihn geſtern von einer Kuplerin bekommen/mit Anſuchen/daß ſie ihn ja dem Grafen möchte zuſtellen; ſie aber hat ihn mir gebracht/ und ich ihn erbrochen/ da ich Delminens verrätheriſche Liebkoſungen mit meinem gröſten Verdruß gewahr worden. Wer iſt dann/ fragte Olorena weiter/die Kuplerin geweſen: Ja/antwortete Valerie/ſie hat ſie nicht gekennet/auch ſich dieſe unnütze Poſt-Trägerin bald aus dem Staube gemacht/ ehe man Gelegenheit genommen/ſie weiter auszufragen.

Olorena ſahe Valerien gantz gnädig an/und ſagte endlich: Ihr ſeyd ſonſt von gutem Verſtande/ Fräulein/ und laſſet euch doch itzo die unzeitige Eyferſucht verführen/daß ihr nicht gewahr werdet/wie hinter dieſem Handel ein Schelmſtück ſtecke/dadurch man ſuchet zwiſchen euch und dem Grafen Uneinigkeit zu ſtifften. Höret ihn erſtlich/denn man ſoll

niemand verdammen / ehe man ſeine Verantwortung vernommen. Laſſet mir die Sache einrichten / ich will den Brieff behalten / ihr aber begebet euch nur ohne Sorgen wider in euer Zimmer.

Damit muſte Valerie wieder abziehen / die Königin aber ſchickete einen von ihren Pagen zu dem Graf Delmin / daß er alſofort zu ihr kommen ſolte. Er gehorſamete augenblicklich / und als er kahm / ſagte ſie: Eure Liebſte iſt gar kranck / Herr Graf. Delmin erſchrack über dieſe Zeitung / daß er die Farbe änderte / noch mehr aber als die Königin fort fuhre / und ſagte: Ihr aber ſeyd ſchuld an ihrer Unpäßlichkeit. Ich / gnädigſte Frau? hub er erſchrocken an / wie ſolte ich dazu kommen? Leſet dieſen Brief / antwortete Olorena / der ihr in die Hände gerathen iſt / und darüber ſie ſich faſt zu tode geeyfert. Damit gab ſie ihn das unglückſelige Blat / welches bey Valerien ſolchen Sturm verurſachet / und Delmin laſe es mit höchſter Erſtaunung und nicht ohne hefftige Erbitterung durch. Endlich hub er an: Ich habe das unterthänigſte Vertrauen zu Ew. Majeſtät / daß ſie eine gnädigere Meinung von mir gefaſſet / als daß ich dergleichen liederliche Bekantſchafften hegen ſoll. Dahinten muß einer meiner ärgſten Feinde ſtecken / der ſolches zu meiner Beſchimpffung ausgeſonnen / und den ich vor keinen redlichen Cavallier halte.

Die Königin ſahe bald / daß er unſchuldig war / ſagte dahero; ihr ſeyd bey mir ſchon loßgeſprochen / Delmin / und halte ich es ſelbſt vor einen Fallſtrick ew-

rer Wiederwärtigẽ/welchen ſie eurem Glück geleget/ aber kommet nur/und folget mir/ich will euch wieder mit Valerien verſöhnen.

Delmin danckete unterthänigſt vor ſo hohe Königliche Gnade und begabe ſich darauf mit der Königin in Valeriens Zimmer. Hier bringe ich euch iemand/ ſagte Olorena/ das euch einen Verweiß geben ſoll/ weil ihr euch ohne Noth ſo abgegrämet habt. Iſt es möglich/mein Fräulein/ſagte Delmin/daß ſie eine ſo üble Meinung von meiner Ergebenheit heget? Solte ich ein ſo unverantwortliches Laſter begehen/ und durch eine ſo verfluchte Bekantſchafft/ womit mich dieſe Schmähſchrifft beſchweret/ derjenigen Verpflichtungen vergeſſen/ die ich ihr geſchworen; ja die hohe Gnade Ihrer Majeſtät ſo ſchändlich mißbrauchen/die ſie in Beförderung meines Liebes-Glücks erweiſen? Ich bitte/ ſo unbilligen Verdacht nicht auff mich zu legen/ vielmehr aber zu glauben/ daß meine Liebe gegen ſie/ mein ſchönſtes Fräulein/ niemahls auffhören wird/auch gantz ungetheilet iſt/und mein Hertz ihnen allein gehöret.

Valerie war beſchämt/daß ſie ſich betrügen laſſẽ/ doch hub ſie an: Ich kan nichts davor/daß mir ſolche Briefe zu Geſichte kommen. So er aber unſchuldig/ betaure ich meine Leichtgläubigkeit/ deswegen ich auch durch das Aergerniß/ ſo ich ausgeſtanden/ genugſam bin geſtrafft worden.

Ihr ſeyd einiger maſſen ſolcher Marter werth geweſen/ ſagte die Königin/ weil ihr euch nicht beſſer nach der Wahrheit erkundiget: Doch dißmahl ſey es euch nachgeſehen/woſern ihr alles/ was ihr zu viel

gethan/in meiner Gegenwart den Herrn Grafen durch einen Kuß abbittet / und zugleich verſprechet / daß ihr hinführo euch beſſer wollet in acht nehmen/ehe ihr ihn zum Nachtheil euch ſo viel ohne Grund laſſet weiß machen.

Delmin danckete in Unterthänigkeit vor ſo gnädiges Urtheil/und Valerie fande ſich verbunden/ſolches auff Befehl ihrer gnädigſten Königin zu vollziehen: Darauff ſagte ſie zu ihm: euch aber/Herr Graf/ lege ich auff / daß ihr nicht ſcharff nach denjenigen forſchet/von dem dieſer Brief gekommen / viel weniger auff allzuſcharffe Rache dencket/damit euch nicht eine neue Gefahr daraus zuwachſe. Welches auch Delmin in Unterthänigkeit verhieß/und Valerie dadurch einer neuen Sorge loß wurde.

Alſo nun wurde dieſer Liebes-Zwiſt vollkommen abgethan/und die Königin lieſſe ſich wieder von dem Grafen biß an ihr Zimmer begleiten / allwo er nochmahls unterthänigſt Danck ſagete vor dero gnädigſte Bemühung/und ſich hernach wieder zurück zu ſeiner geliebten Valerie begabe.

Die gemachte Verſöhnung truge ihm viel Vortheil ein: Valerie hatte durch das / was vorgegangen/ihre hefftige Liebe verrathen / und der glückſelige Delmin fuhre in Eintreibung der Straffe fort/dazu ihm Olorenens Befehl den Anfang gewieſen. Valerie weigerte ſich auch nicht/ſelbige abzutragen/und die gewechſelten Küſſe gaben ihr mehr Vergnügung/ als ſie aus der Marter ſammlen können/ ſo ſie die Nacht über ausgeſtanden.

Nun lieſſe Olorena befehlen / daß ſie ihn auff den

Abend

Abend mit zur Tafel bringen ſolte: Da erzehlete ſie dem Hertzog Carllereno/ was ſich zugetragen/ und man hatte darüber allerhand artigen Schertz.

Nun erfuhre Raſcardo mit groſſem Unmuth/ daß ihm ſein Anſchlag/ welchen er gehabt/ dieſes verliebte Paar zu trennen/ durch der Königin Olorena kluge und hohe Vermittelung ware zu Waſſer worden/ welches ihm dann mächtig im Kopffe herum gieng. Weil er aber doch noch darauff feſt beſtunde/ ſich an Valerien zu machen/ und ſie zu gewinnen/ ſo thät er eine Reiſe nach ihrem Vater/ und hielt bey ſelbigem ohne ihrem Vorbewuſt um ſie ordentlich an; ſagte ihm auch dabey von der Bekantſchafft/ die ſie mit einem Britanniſchen Graffen hätte/ und wie ſie ſich bereit ſchon heimlich verführen laſſen/ ihm ihr Jawort zu geben/ welches er aber aus Väterlicher Gewalt ſchon wiederruffen könte/ und würde er ſie ihm als einem einheimiſchen Cavallier lieber dann einem Ausländer gönnen.

Dieſe Urſachen bewogen den alten Graffen/ daß er ſeinem Suchen Beyfall gabe/ auch alſofort ein Schreiben nach Windebonna an ſeine Tochter lieſſe abgehen/ und ihr darinnen von der gethanen Verſprechung an Raſcarden Bericht ertheilete/ auch ſie nach Hauſe berieff. Dieſer Brieff füllete ſie mit tödlichen Schrecken/ und wuſte ſie keine andere Zuflucht in ihrer Beträngnüß als zur Königin Olorena zu nehmen; Die ſie aber hieß gutes Muths ſeyn/ ſie wolte die Sache ſchon dahin vermitteln/ daß ihr Vater ſolte bald anders Sinnes werden.

Es ſchrieb darauff höchſtgedachte Königin an ihn

zurück/wie er ihren Abſehen/ ſo ſie genommen / ſeine Tochter an den Britanniſchen Grafen Delmin zu vermählen/nicht möchte zu wider ſeyn: Es würde ermeldter Graff ſich in Windebonna ſetzen / und unter Ihrer Käyſerlichen Majeſtät Dienſte annehmen/alſo er ſich nicht zu beſorgen/ daß ſeine Tochter nach Britannien geführet würde.

Zu dieſem Briefe legete Valerie den ihrigen / mit Bitte / es wolte der Herr Vater Ihrer Majeſtät gnädiges Anſinnen gelten laſſen / und die vorhabende Vermählung mit dem Grafen von Delmin billigen / wie dann auch derſelbe dieſer Urſachen halber ſelbſt an ihn zugleich auff das höfflichſte ſchrieb/ und dieſe Briefe wurden zuſammen durch einen eigenen Currier abgeſchicket/in der Hoffnung / daß bald gute Antwort erfolgen ſolte.

Raſcardo / ſo ſich noch bey Valeriens Vater auffhielt / wartete mit gröſten Verlangen auff ihre Ankunfft/allein ſtatt ihrer lieffen die vor ſein Glück ſo widrigen Briefe ein. Der alte Graff zeigete ſie ihm/ und ob er ſchon dagegen einwendete / daß er einmahl von ihm / unter deſſen Gewalt Valerie ſtünde/auff ſie das Jawort erhalten / ſo entſchuldigte doch ſich dieſer/ daß ſeine Tochter zu forderſt damit auch müſte zu frieden ſeyn: und weil ſie ſich einmahl an den Britannier verſprochen / auch ihre gnädigſte Königin ſolches vor gut befunden/ könte er es nicht verhindern / ſondern müſte ſeine ihm gegebene Zuſage wieder zurück nehmen.

Da nun Raſcardo ſahe/ daß nichts auszurichten wäre / reiſete er in höchſten Unmuth davon. Allein die

die Verzweiffelung rieth ihm / daß er an Delminen ſelbſt durch die Waffen ſein Recht behaupten ſolte / dannenhero ware er kaum zu Windebonna wieder angekommen / ſo ließ er dieſen Herrn zum Kampff heraus fodern.

Da nun dieſer / umb zu erweiſen / daß er ihn nicht ſcheuete / ihm Beſcheid thun wolte / kahme Olorena hinter dieſen Handel / und brachte es alſofort dahin / daß auff Befehl Seiner Käyſerlichen Majeſtät Raſcardo in Arreſt genommen / und alſo dieſer Zwey-Kampff verhindert wurde.

Der unglücklich verliebte Raſcardo erkannte endlich / daß wider das Schickſall nicht zu kämpffen / wendete ſich dahero an Olorenen / und bath dieſelbige in einem unterthänigſten Schreiben / daß ſie bey Seiner Majeſtät eine Vorbitte vor ihn einlegen möchte / damit er ſeiner Hafft erlaſſen würde; er wäre bereit / dem Graff Delmin wegen des zugefügten Unrechts durch gütlichen Vergleich und Erkäntnüß ſeines Fehlers Vergnügung zu geben.

Olorena / welche mehr der Welt Güte als Unglück zu ſchencken gebohren / würckete alſo ſeine Erledigung aus / und er vertruge ſich mit Delminen / als von ihm verlanget wurde; Weil aber ſein Beylager mit Valerien bereits angeſetzet war / ſo wolte er nicht ſo lange / biß ſolches vollzogen würde / in Windebonna verziehen / ſondern machete ſich von dieſem Orte hinweg / da er in ſeiner Liebe einen ſo feindſeligen Stern erleben müſſen.

Dieſes Vermählungs-Feſt wurde darauff mit höchſten Freuden vollzogen: Man ſahe dabey einen

Auszug von Durchlauchtigſten Perſohnen/und eine ſolche Pracht von koſtbahren Kleidungen und Edelſteinen/ daß alles von dem Blitz und Schimmer der Diamanten erleuchtet wurde. Doch/ wie alle Vergnügung dabey zufinden/ übertraffe doch ſelbige diejenige entzückende Süßigkeit/ welche das glückſeelige Braut-Paar in einer genauen Umbarmung unter ſich theilete. Der Gott der Liebe thäte alle ſeine Schätze auff/ welche Delmin in dem Schooſſe ſeiner ſchönſten Valerie ſammlen kunte/ und dieſe gab ſie ihm mit ſolcher Zufriedenheit/ als er ſie nur wünſchen kunte/ denn ſie ſelbſt empfande durch ihre Freygebigkeit eine ſolche Freude/ welche derſelben/ die ihr liebſter Bräutigam genoß/ gantz und gar gleich ware.

Es mangelte die folgenden Tage/ ſo auff dieſe Wolluſtreiche Braut-Nacht erfolgeten/ gantz nicht an artigen Balleten/ ſinnreichen Wirthſchafften und allen denjenigen Luſtbarkeiten/ deren ſich ein ſo groſſer Hoff in dergleichen angenehmen Geſchäfften zu bedienen pfleget; inſonderheit aber wuſte Delmin ſich nicht gnugſam erkenntlich vor die groſſe Gnade zu erweiſen/ welche er von der Durchlauchtigſten Olorena und ihrem Gemahl in groſſem Uberfluß empfienge.

Weil aber der Winter faſt vorbey/ und ſich alles wiederum zu einem frühen Feldzug rüſtete/ ſo hatte Delmin faſt Luſt ſelbigen auch beyzuwohnen/ in dem ihn der tapffere Carllorenо eine anſehnliche Charge dabey zu verwalten antruge: Allein Valerie/ deren zärtliche Liebe ihn nicht gerne der Gefahr

ſo vieler feindlichen Säbeln und Kugeln überlaſſen wolte / bathe ihn endlich ſo lange / biß er ſein Vorhaben änderte/und ſich entſchloß / bey ihr zu bleiben/ und die Wahlſtadt der Liebe zu ſeinen Streiten zu erwehlen/ allwo er eben ſo viel Siege mit wenigerer Furcht des Verluſts als in dem Felde könte einerndten.

Kurtz darauff erfreuete wiederum die ſchöne Olorena ihren geliebteſten Gemahl mit der Niederkunfft eines neuen Printzen/und erhielt dadurch zum drittenmahl den Mutter-Nahmen: Allein kaum daß das Geburts-Feſt dieſes Herrleins begangen ware / ſo ſchickete ſich Carlloreno wiederum mit ſeiner ſiegreichen Armee ins Feld zu gehen / und den Feld auffzuſuchen.

Es koſtete viel Mühe / ehe man den Saraceniſchen Groß-Feldherrn zur Schlacht brachte / endlich aber muſte er den Ort / wo vormahls der Panoniſche König Uldewig der andere erſchlagen worden/durch ſeine Niederlage berühmt machen. Der Anfang des Treffens wurde auff feindlicher Seiten von zehentauſend Spahis und fünfftauſend Janitſcharen gemachet / ſo gerade auff den Käyſerlichen ihren lincken Flügel trafen / und mit einem abſcheulichen Bley-Hagel auff ihn losſtürmeten. Allein der Heldenmüthige Wahlfürſt der Bojaren und Printz Uldewig von Daben/ ſo ihn commandireten / begegneten dieſen raſenden Hunden mit einer ſolchen Tapfferkeit / daß ſie ihren ſtarcken Anfall behertzt ausſtunden / und kan man gewiß ſagen/ daß der Bojariſche Wahlfürſt ſich in dieſer Action un-

unvergleichlich erwieſen / denn er nicht allein das Amt eines klugen Generals in acht genommen/ſondern ſich auch der Gefahr der gemeinen Soldaten durch ſein kühnes Fechten zugleich mit theilhafftig gemachet.

Mitler Zeit/da dieſes ſcharmuzieren mit dem lincken Flügel vorgienge / und alles in voller Arbeit ware/machete der Hertzog Carl Loreno von dem rechten Flügel einen halben Mond / und rückete damit gegen die Saracenen an: Es war ein langes und blutiges Treffen/und beobachtete man/daß die Saracenen mit weit beſſerer Ordnung gefochten / als ſie ſonſt gewohnet waren ; deſſen ungeachtet muſten ſie zurück weichen. Ihr Groß-Feldherr wurde über der Seinigen ihren augenſcheinlichen Verluſt ſo beſtürtzt / daß er nicht wuſte / wie er ihnen zuletzt gnugſam rathen ſolte. Gleichwohl wagete er ſich an die Oerter/wo die Gefahr am gröſten war / und that alles / was einem guten General zukahme. Allein das Verhängnüß läſſet ſich durch keine Vorſicht beugen / noch der Sieg erzwingen / zumahl wenn man ungerechte Sache hat/auff die gemeiniglich der Verluſt auf dem Fuſſe nachfolget.

Da nun die Chriſten durch ihr unermüdetes Schlagen endlich die tapfferſten Geſchwader der Saracenen vollends wanckend macheten / riſſen gantze Regimenter aus / und lieſſen denen Käy-

ſerlichen

ſerlichen das Feld: Man verfolgete ſie biß in ihr Lager / allwo der meiſte Theil noch niedergemetzelt wurde / und die / welche durch die Flucht ihr Leben zu retten ſucheten / muſten es doch noch in dem Fluß / allwo ſie hauffenweiſe erſoffen / auffgeben.

Der Lohn dieſes mit ſolcher Mühe erhaltenen Sieges ware nicht allein ein unſterblicher Ruhm / ſondern auch eine unglaubliche Beuthe. Die gantze Artillerie der Feinde / welche in neuntzig Stücken und zehn Feuer-Mörſeln beſtunde bliebe den Chriſten zu Theil. Was ſage ich von dem groſſen Gelde / Proviant / Gewehr / Pferden und Kamehlen. Der Churfürſt der Bojaren / der zu erſt ins Lager gieng / verfügte ſich von ſtund an in des Groß-Feldherrn ſein Gezelt / welches man wegen ſeiner ungemeinen Koſtbarkeit genugſam erkennen kunte: Daſelbſt traff er ein Kiſtlein an / darinnen ſich über zwey Millionen an Gelde und an Edelgeſteinen befunden: Weil er ſich aber ſo wohl als der tapffere Carllorens wohl entſann / daß aller Sieg von GOtt komme / und daß deſſen allgewaltiger Arm die Feinde allein zerſtreue / und in die Flucht jage / ſo lieſſen ſie in ſelbigen Gezelt das Te Deum laudamus ſingen / und gaben alſo als Chriſtliche Streiter dem / der ihm dieſe Sieges-Freude geſchencket / das ſchuldige Lob- und Danck-Opffer.

Den folgenden Tag / nachdem das Lager völlig ausgeplündert / brache die Armee auff / damit ſie nicht

von

von dem Geſtanck der toden Leichnamme angeſtecket werden möchte. Und hält man dafür/daß die Saracenen bey dieſer harten Schlacht mehr als funffzehntauſend haben eingebüſſet.

Es iſt leicht zu erachten/was dieſer Sieg in Windebonna vor eine unermeßliche Freude verurſachet hat: Der Käyſer Lepoldo / als er von dem Wahlfürſten der Bojaren und dem Hertzog Carllorens gebührende Nachricht empfing / antwortete beyden mit eigener Hand / und danckete ihnen auch wegen ihrer löblich-genommenen Bemühung.

Nun wolte Carllorens ſeinen Völckern wegen ihres Wohlverhaltens auch gute Winterqvartire ſchaffen: Denn ein rechtſchaffener General ſorget eben mit ſolcher Auffrichtigkeit vor ſeine untergebenen Soldaten/ als ein leiblicher Vater vor ſeine Kinder: Aber er muſte vernehmen/daß der Fürſt in Tranſſylvanien ſich unter Saraceniſchen Schutz begeben hatte/auff deſſen Land Carllorens ſein meiſtes Abſehen gerichtet. Gleichwohl ließ er ſich dieſes nicht anfechten/ſondern rückete mit einen groſſen Theile der Armee dahin/und bemächtigete ſich mit Gewalt einiger Plätze/darauff ſich die andern bald gaben/und der Fürſt die Qvartiere verſtattete/weil er wohl ſahe/daß er einer ſo groſſen Macht gnugſamen Wiederſtand zu thun zu ohnmächtig wäre.

Nachdem er dieſes auch verrichtet/begab er ſich wiederum zurück nach Ragia / welches noch einige

Regimen-

Regimenter belagert hielten. Der Baſſa ſuchete ſie zwar von Einnehmung dieſes Orts mit unterſchiedlichen Vorſtellungen abzuhalten/es halff aber nichts / und muſte endlich die Beſatzung abziehen / darauff die Käyſerlichen an ihrer ſtatt hinein zohen.

Als nun dieſer tapffere Feldherr alles auff das ſorgfältigſte angeordnet/und ſeine übrigen Völcker auch in gute Winterqvartiere geführet hatte/ reiſete er nach Poſonien/allwo dazumahls ſeine Käyſerliche Majeſtät / dero älteſten Printzen zum König von Pannonien wolten kröhnen laſſen. Er wurde von allerhöchſtgedachten Monarchen mit tauſenderley unbeſchreiblichen Freuden-Bezeigungē auffgenommen; Verzohe aber wenig Tage daſelbſt / weil ſein Leit-Stern/die Durchlauchtigſte Olorena/ſich nach Aenipons gewendet/ welchen er / nachdem er ſich zu Windebonna auch nicht länger als einen Tag auffgehalten / mit verliebter Sehnſucht folgete.

Niemahls hat ihn die ſchöne Königin mit gröſſerer Vergnügung als dieſesmahl empfangen: Nicht zwar / als hätte ſie ihn nicht allezeit ſo ſtarck als bey dieſer letztern Wiederkunfft geliebet / ſondern weil ſie ihn daſelbſt allein hatte/und ſich verſichern kunte/ daß er nun ſich ſelbſt einmahl gelaſſen wäre / da er hingegen in Windebonna keine Viertelſtunde ſein oder ihr gantz eigen ware / ſondern wegen des ſteten Anlauffens ſich/ ſo zu ſagen/in tauſend Carllorenen muſte eintheilen.

Zwar wolte die Gegend eines mit eitel hohen und ungeheuren Klippen umgebenen Orts / welche mit einem ewigen Schnee bedecket / und deren herabfallende

len de Qvellen gleich in hartes Eys ſich verwandeln / ihren Hoff-Geſinde ſo wohl nicht anſtehen / als das in der ſchönſten Ebene gelegene Windebonna; Allein Olorenen kahme dieſe neue Wohnung als ein Paradieß vor / dieweil ſie Carllorenen und in denenſelben alle ihre Vergnügung bey ſich hatte.

Nun giebet auch die Wechſelung des Proſpects einem curiöſen Gemüth weit mehr Anmuth / wenn es ſtets an einem Orte bleibet; und die hohen Felſen / deren hin und wieder herab hangenden Stücke den Einfall drohen / und welche von den oberſten Gipfeln herab zwiſchen den alten Moos uñ Gepüſche viele Bächlein denen Thälern zuſchicken / beluſtigen durch ihr Anſehen ein kluges Auge eben ſo wohl / als ein plattes Land / ſo mit den fruchtbahreſten Bäumen beſetzet iſt / und wo das Vieh bey tauſenden in den fetten Auen weydet.

Nun wohnete unweit Aenipons ein Graff Urbino Nahmens / welcher des Hertzogs Gnade zu gewinnen öffters in die Stadt hinein kahme / und ſeine Auffwartung bey ihm und deſſen Durchlauchtigſten Gemahlin ablegete / dieſer / weil er als ein Einheimiſcher des Landes über die maſſen kundig / erzehlete offtmahls der Durchlauchtigſten Olorena von allen denen Seltzamkeiten / welche ſich darinnen fänden; darunter ſie dann ſonderlich gerne von denen Bergwercken hören mochte / und was er von denen Gemſen und denen Steigern / welche dieſelbigen auff den höchſten Klippen beſchlichen und herunter ſchöſſen / vorbrachte.

Er bath / daß ihre Majeſtät nebſt dero Durchlauchtigſten

lauchtigſten HerrnGemahl ſo gnädig ſeyn möchten/ und ihm auff ſeinem Schlößlein mit dero hohen Zuſpruche beehren/ ſo wolte er ihnen eines und das andere von des Landes Merckwürdigſten gehorſamſt zeigen: Olorena verſprach es/ und der Hertzog ſtellete es in ihren Gefallen/ zu dieſer Viſite einen Tag auszuſetzen/da denn Urbino über ſo gnädige Einwilligung ſehr erfreuet auch hernach die gantze Hoffſtadt bathe/ und man beſchloß/ auff Rennſchlitten dieſe Luſt-Reiſe zu verrichten.

Wie nun Urbino ein Herr von groſſen Vermögen war/und ſonderlichen Reichthum aus den Bergwercken zohe/ alſo unterließ er nicht auff ſeine hohen Gäſte treflich zuzuſchicken. Seine Gemahlin/ die auch eine Dame/ welche von einem reichen Hauſe/ und ſich gerne ſehen ließ/ ſonne noch immer mehr aus/ dieſes Panqvet koſtbarer zu machen/ und als der Tag kahme/ da es ſolte gehalten werden/ fuhre ſie mit dem Grafen nach Aenipons hinein/ umb die Königin nebſt dem Hertzog abzuholen.

Olorena hieß ſie gantz gnädig willkommen/ ſchertzete aber mit ihnen und ſagte: Wir wollen euch beſchmauſen/und ihr reiſet aus/ daß wir euch nicht zu Hauſe finden/ Frau Gräfin: Darauf Julia/ (ſo hieß ſie) antwortete: So Durchlauchtigſte Gäſte/ als Ew. Majeſtät und dero HerrGemahl/verdienen ja wohl/ daß ſie der Wirth und die Wirthin ihrer unterthänigſten Schuldigkeit nach abholen. Laſſet euch nur nicht bange werden/ſagte wieder Olorena/ wir werden ziemlich ſtarck kommen/ denn wir wiſſen ſchon/daß wir gut Qvartier finden; Ew. Majeſtät/

antwortete die Gräfin / werden an dem / was dem geringen Vermögen nach angeſchaffet worden / ein gnädiges Gefallen tragen.

Damit frühſtückete man ein wenig und hernach ſtiege der Hertzog nebſt der Gemahlin auf den Schlitten / welchen ſeine Hof-Statt und unterſchiedliche Tyroliſche Cavalliere und Damen / die Urbino zugleich gebethen / in drey und zwantzig andern folgeten: Die Trompeten lieſſen ſich bey dem Auszuge zum Schloſſe herunter tapffer hören; wie denn auch derſelbigen viere auf einem Feld-Schlitten voran fuhren.

Als man aber eine kleine Ecke von der Stadt kahme / bewillkommeten dieſe hohe Reyſe-Geſellſchafft ein Chor Bergleute mit ihren Pfeiffen und Citharn / welche zuſammen auff einem ziemlich hohen Gebirge ſtunden: Olorena ließ in etwas innen halten / umb dieſe Muſic recht anzuhören; denn ſie gantz was abgeſondertes von der Hoff-Muſice in ſich hatte; und wie ſie ſich darüber wohl ergötzet / gab ſie Befehl / daß ſie ihnen auff des Grafens Schloß folgen ſolten; Da denn Urbino Ihrer Majeſtät berichtete / daß ſie dazu ſchon Ordre hätten / und ſich unterthänigſt einfinden würden.

Als ſie nun wieder eine halbe Viertelſtunde gefahren / lieſſe ſich auff einer hohen Klippen eine neue Muſic von den Gemſen-Steigern hören: Olorena wunderte ſich / wie dieſes Volck auf einem ſo ſteuren Felſen / und deſſen Gipffel in die Wolcken hinein zu ragen ſchiene / gekommen wäre: Der Graf Urbino aber ſagte; daß Ihre Majeſtät die Kunſt / wie ſie hin-

auff

auff geklettert / an ihren herunter ſteigen bald ſehen würden/wie denn / ſo bald die Geſellſchafft bey dieſer Klippe vorüber / und der Graf ihnen winckete / ſie als ein Blitz mit ihren Hacken und denen mit krummen und ſcharffen Eisgen verſehenen Schuen herunter waren/ und die Königin/ als ſie dieſe gefährliche uñ halsbrechende Herabkunfft ſahe/zu etlichen mahlen einen lauten Ruff that/denn ſie beſorgete immer/ daß dieſe verwegene Leute in die Klüffte herunter fallen und ihr Gebeine nicht lebendig davon bringen würden.

Bald darauff kahmen ſie in ein ſchönes Thal/wo man nicht ſpühren kunte/daß es Winter ware; der Boden deſſen ware mit jungen Graſe bewachſen / hin und wieder ſchöne und klare Qvellen/dabey weder Eyß noch Froſt zu ſehen/und die Bäume hatten ihre vollen Knoſpen / als wie zu der Zeit / wann der Frühling ausbrechen will: Als ſich nun Olorena über dieſe annehmliche Veränderung über die maſſen wunderte / berichtete ſie Urbino; daß die Güte des Bodens in dieſem Thale / welches eitel warme Qvellen hätte / ſo gar fruchtbar wäre / daß ein ſteter Sommer allda zu finden: Die Blätter der Bäume fielen kaum ab/ſo kröche das junge Laub ſchon wieder hervor ; Das Erdreich wäre wegen ſeiner Fettigkeit und Wärme mit ſteten Graſe und Kräutern bekleidet / und wegen der hohen Gebürge/ſo ringsherum lägen/könten die ſcharffen Norden-Winde und der ſonſt einfallende Froſt ihm wenig Schaden zufügen.

Nun ſagte Olorena/ſo habe ich mitten im Winter

ter den Sommer gefunden / und bin alſo im Sommer auff den Schlitten gefahren. Weil aber dergleichen Proſpect bey ſo gantz geendeter Jahres Zeit ihr ſehr ungewöhnlich und daher umb deſto annehmlicher vorkahm / hielte man ſich bey einer halben Stunde daſelbſten auff/ nachdem reiſeten ſie weiter fort/und kahmen wieder in die Höhe / da ſie genugſam empfunden/daß es Winter ware; Doch gab es / ie höher daß der Weg ginge/eine über alle Maſſen prächtige Ausſicht in die umliegende Gegend/ da die ungeheuren Klippen nebſt ihren Abgründen/und die mit ſelbigen abwechslenden Thäler/ worinnen luſtige Dörffer lagen / auch die hin und wieder rauchende Schmeltz-Hütten von dem Bergwercken/ und die bald hier bald dar hervorleuchtende Schlöſſer und Gräfliche Häuſer/das Auge mit ſonderbahrer Anmuth wegen ſeiner Veränderung ergötzeten.

Unter andern präſentirete ſich über alle Maſſen ſchön das Urbiniſche Schloß/welches man nunmehro völlig zu Geſichte bekahm: Es lag auff einem Felſen/an deſſen Wurtzel ein artiger Marck-Flecken/ wobey ein Fluß vorbey ſtrich / welcher unterſchiedene Mühlen triebe. Mitten auff dem Felſen ware ein ziemlicher Abſatz / worauff ein Thier-Garten / darinnen weiſſe Hirſche und unterſchiedliches Wild in groſſer Menge zu finden: Das Schloß an ſich / ſo auf die euſerſte Höhe gebauet / ware auff beyden Seiten mit zwey hohen Thürmen eingefaſſet; und in der mitten / wo das Portal / dadurch die Einfarth in daſſelbige / ware auch ein Thurm mit

einer groſſen vergüldeten Kugel geſetzet/darauff des Himmels Lauff zu ſehen. Sonſt hatte es vier lange Reihen Fenſter/und über den Portal einen köſtlichen Altan/auf welchem einige Trompeter/ſo bald ſie nur die Ankommenden vermercketen/ ſich tapffer hören lieſſen/und der Schall dieſer Muſic ſich zwiſchen denen unterſchiedlichen Klippen und Thälern ſo offte verdoppelte/daß es wohl ein achtfaches Echo von ſich gabe.

Inwendig in dem Hofe fanden ſie diejenigen Bergleute und Jäger/ welche unterwegens ſie mit ihren Pfeiffen und Hörnern von denen Klippen herunter bewillkommet; ſelbige lieſſen ſich von neuen hören/ und kahme es denen/ ſo der näheren Wege über die Klippen nicht kundig/ ſehr frembde vor/daß ſich dieſes luſtige Völcklein ſchon eingefunden hatte/ da man unmöglich vermeinet/ daß ſie ſchon da ſeyn könten.

Da nun empfiengen Urbino und Julia ihre angelangeten Gäſte mit neuer Ehrerbiethung und aller nur erſinnlichen Höffligkeit/ und führeten ſie in köſtlich auffgebutzte Gemächer hinauff; von dar herab ſie gleichſam wiederum einen andern Auffzug des verwandelten Schauplatzes der Natur ſahen: Olorenen gefiehle dieſes ſo über diemaſſen wohl/daß ſie auch zu Julien anfieng: Frau Gräfin/ ich komme hier in acht Tagen nicht weg; darauff ſie antwortete: wann auch ihre Majeſtät acht Wochen bleiben wolten/ſo würde dero unterthänigſte Dienerin es vor eine deſto gröſſere Gnade ſchätzen/ ihnen täglich auffzuwarten.

Es erwieſe darauf Urbino ſeinen Durchlauchtigſten Gäſten alle möglichſte Ehre / und verzohen ſie acht gantzer Tage bey ihm: Man fuhre in die Bergwercke / beſahe die Schmeltzhütten / es wurden auch Gemſen und Hirſche geſchoſſen / des Abends muſten die Bergleute ihre Täntze thun / und man hatte allerhand Ergötzlichkeiten / ſo daß endlich Olorena und Carlloreno / nachdem ſie Urbinen und Julien koſtbar beſchencket / mit aller Vergnügung wiederum nach Aenipons zurücke kehreten.

Als daſelbſt Carlloreno noch über einen Monat verzogen / bekahm er Schreiben von Jhro Käyſerlichen Majeſtät / welche ihn in den geheimen Krieges-Rath nach Windebonna beruffeten. Er reiſete alſo dahin ab / und wurde von ſeiner geliebteſten Olorena zwey Meilen begleitet; da ſie einander den Abſchieds-Kuß mit vielen Liebes-Bezeugungen gaben / und darauff kehrete Olorena wieder um / der Hertzog aber ſetzete ſeinen vorgenommenen Weg nach Windebonna ungehindert fort.

Allein als er daſelbſt etwan vierzehn Tage den wichtigen Staats-Geſchäfften beygewohnet / überfiel ihn eine ſo gefährliche Kranckheit / daß ihn die Medici ſchon vor verlohren gaben / uñ ein ieder an ſeiner Wiederauffkunfft zweiffelte. Das mehrmahlige übergeben / und andere bey ſeiner ſchweren Unpäßlichkeit ſich hervor thuende Zufälle gaben ſtarcken Anlaß zu muthmaſſen / daß ihm müſte Gifft beygebracht worden ſeyn. **Groſſe Herren / und die das gemeine Beſte zu befördern pflegen /**

ſeynd

ſeynd dergleichen Nachſtellungen mehr unterworffen als der gemeine Mann / und man findet den Todt ehe in den ſilbernen Geſchirren als in irrdenen Gefåſſen. Doch nach vielen angewendeten Mitteln und den köſtlichſten Artzeneyen begunte ſich ſeine Geſundheit nach und nach wieder zu erhohlen: da man es aber am wenigſten vermuthete / und ihn ſchon auſſer aller Gefahr hielte / wurde er von neuen wieder ſo hefftig kranck / daß ihn die Aertzte vor völlig verlohren ſchåtzeten. Man hatte in Anfange die groſſe Kranckheit des Hertzogs der Königin Olorena verſchwiegen / denn weil man wuſte / daß ſie bey deren Erfahrung in unendliche Traurigkeit gerathen würde / ſo verbarg man einen ſo gefåhrlichen Zufall vor dieſer ſchönſten Fürſtin / da aber das Ubel ie långer ie mehr wuchs / und man ſeine Geneſung gåntzlich in Zweifel ſetzte / wurde ein Currier / weil er es ſelbſt alſo verlangete / nach Aenipons an ſie abgefertiget / damit ſie ihren Gemahl / ehe er dieſe Welt geſegnete / annoch zu ſehen / und ihm die Augen zuzudrücken den Troſt haben möchte. Es iſt zwar ſolcher letzte Liebesdienſt eine Verrichtung / ſo nicht ohne die gröſte Wehmuth und ångſtliches Hertzbrechen geſchehen kan / doch ſo man die Hinterlaſſenen davon durch die verborgene Nachricht von dem ſchlechten Zuſtande der Ihrigen abhalten wolte / vermehret man nur dadurch ihr Leidweſen / und die

Einbildung wil ſie glaubend machen / daß wenn ſie bey Zeiten wären geholet worden/ der Sterbende vielleicht durch ihren Beyſtand hätte annoch Hülffe erlangen können.

Bey Carllorenen trafe dieſes letztere vor dißmahl glücklich ein/denn ſo bald die Königin ankahm/ wuſte ſie durch ihre liebreiche Wartung dem krancken Hertzog ſo viel Kräffte zu geben / daß es ſich in kurtzen mit ihm mercklich beſſerte.

Gleichwohl befande er ſich nicht in dem Stande der bevorſtehenden Campagne beyzuwohnen/ dannenhero ſolcher der Wahlfürſt der Bojaren vorſtunde / und in ſelbiger viele ſeinem Heldenmuthe und Krieges-Erfahrenheit anſtändige Thaten verrichtete. Inmittelſt begunte die Krohne Gallien die glücklichen Progreſſen / ſo der groſſe Lepoldo in Pannonien machete/mit neidiſchen Augen anzuſehen/und ſein herrſchſüchtiger König Udewig hielt es Zeit zu ſeyn/ſolche durch ſeine ungerechten Waffen zu unterbrechen. Die Urſach nahm er von dem zu Colonien vorgeſchlagenen und verworffenen Wahlfürſten von Princemont / der ſich / als ſeine Creatur mit Gewalt eindringen wolte / ob ſchon ein anderer ſchon vorgeſchlagen und auch von dem Pabſt beſtätiget ware; Aus ſolchem Vorwand nun dem von Princemont den Purpur zu erwerben/ ließ er ſeine Trouppen nach Colonien zu gehen/ und man kunte leicht aus dieſem Vornehmen ſchlieſſen/daß er wieder Luſt hatte / mit Teutſchland einen neuen Krieg anzufangen.

Carl-

Carlloreno/welcher dieſes lange gemercket / was dem regierſüchtigen Uldewig in Magen gelegen/ hatte ein viel zu groſſes Intereſſe wegen des ihm mit Unrecht entwendeten Auſtraſiens dabey/ als daß er dem Käyſer nicht hätte rathen ſollen / mit denen Ottomannen einen Frieden/den ſie ohnedis wegen ihrer an einander gehenckten Niederlage ſehnlich verlangeten / zu machen: Er ſtellete ihm unter andern vor/wie er in Pannonien nur ein verwüſtetes und ausgeplündertes Land gewönne / hingegen am Rhein ſo viel ſchöne Städte den Gewinnſüchtigen Galliern zum Raube ausgeſetzet lieſſe / dannenhero er lieber dieſen mit geſammter Macht zu begegnen ſorgfältig ſeyn ſolte / als ſeine Kräffte unter zwey dem Reiche ſo mächtige Feinde vertheilen. Welche Urſache denn auch endlich angenommen / und Carlloreno mit genugſamer Vollmacht nach Pelyſien abgeſendet wurde / um mit denen Barbarn einen anſtändigen Frieden zu ſchlieſſen.

Die Königin Olorena liebete ihn viel zu ſehr/ als daß ſie von einer ſo beſchwerlichen Reiſe hätte ſollen zurück bleiben /und ihren Gemahl / welcher von einer ſo beſchwerlichen Kranckheit kaum wieder auffgeſtanden / hätte ſollen alleine ziehen laſſen/und hie kan man wohl ſagen; **daß reine Liebe alles Ungemach vor Vergnügung ſchätzet/wann es dem Geliebten zum Troſt und Erleichterung ſeiner Mühe geſchiehet: ihr Gewinſt / den ſie davon zugewarten hat/ beſtehet in ſteter Beywohnung deſſen/welches ſie ihrer Seelen gleich achtet.** Dieſe Mei-

nung erleichtert alle Gefahr / und pflaſtert auch eine Dornen-Bahne mit den ſchönſten Roſen.

So bald nun Carlloreno mit ſeiner Durchlauchtigſten Olorena zu Pelyſien angelanget / und man ihn allda mit allen nur erſinnlichen Ehrerbiethungs- und Freuden-Bezeugungen empfangen/ fanden ſich auch die Saraceniſchen Geſandten allda ein: Sie lieſſen ſich mit einer ſolchen Ehrerbiethung bey ihm anmelden/dergleichen man ſonſt von denen Gevollmächtigten der Pforte nicht gewohnet war: Doch auch die Barbarn lernen ſich in das Glücke ſchicken / und müſſen vor ihm die Seegel ſtreichen / die ſonſt ihr Hochmuth auffgeblehet behalten.

Carlloreno hatte Zeitung von einem greulichen Auffruhr zu Byzanz erhalten / und wie der rebelliſche Pöbel den Sultan ab- hingegen einen andern auff den Käyſerlichen Thron geſetzet / welches einen andern wol bewegen ſollen / die Seiten höher zu ſpannen: allein er wuſte wohl: daß man ſich in gutem Glück nicht allzuſehr erheben ſolte/ſo wenig als in Wiedrigen kleinmüthig werden.

Er hube die Tractaten mit den Saracenen an: doch als die Sache begunte ein gutes Ausſehen zu gewinnen / überfiehl ihn ein ſo ſtarckes Fieber/ welches ihn an deren weitere Handlung verhinderte. Derowegen gieng er wiederumb durch

Scla-

Sclavonien und Croatien zurück nach Aenipons/ umb ſich allda völlig curiren zu laſſen / und die Saraceniſchen Geſandten wurden nach Poſonien beſchieden.

Allein / da die Pforte ſahe / daß Gallien den mit dem teutſchen Reich getroffenen Stillſtand wieder vor der Zeit brach / begunte ſie allgemach die Federn wieder auffzurichten/und es höher zu ſpannen. Doch der Allerdurchleuchtigſte Lepoldo / den der Glantz ſeines hohen Hauſes und ſeinen Purpur durch keine Furcht zu verdunckeln bemühet war / lieſſe ſich bald heraus / daß er zweyen Feinden wohl auff einmahl wolte gewachſen ſeyn / und könte er durch ſeine ſieghafften Waffen den erlangten Ruhm in Pannonien durch die gehoffte Abtreibung eines neuen Feindes ſchon verdoppeln.

Indes kränckete den tapffren Carlloreno/ als der eine neue Erndte friſcher Lorber-Träntze vor ſich ſahe / nichts mehr / als daß er durch ſeine Kranckheit zu Aenipons an deren Sammlung ſolte gehindert werden. **Der Großmuth ſelbſt fehlet offtmahls die Gedult / wofern ſie durch das Glück ſich zu erweiſen/wie ſie es verlanget/ abgehalten wird. Doch das Schickſall läſſet ſich durch keine Ungedult ändern/ und man muß denſelbigen auch wider ſeinen Willen in den Nothfall gehorſamen.**

Olorena unterließ nicht / durch möglichſte Liebkoſungen ihn zu beſänfftigen / und durch alle erſinnliche Mittel ſeine Geneſung zu befördern; Dennoch ver-

zohe ſich ſelbige noch eine gute Zeit / biß daß endlich das Glück Carllorenens unvergleichlichen Tugend nachgab / und ihm wiederum ſeine völlige Geſundheit ſchenckete.

So bald er ſich nun in ſolchem Stande befunde / daß er ungehindert reiſen kunte / brach er nach Windebonna auff: Denn die Zeit zu Eröffnung der Campagne ware da; die Allemannen zohen ſchon ziemlich ſtarck nach dem Rheine zu / und die Gallier / welche weit ärger / als die grauſamſten Barbarn daſelbſt hauſeten / von weiteren Tyranniſiren und Ausrottung der älteſten Stadte des Reichs abzuhalten; und Carlloreno hatte vernommen / was maſſen beſchloſſen worden / es ſolte der Wahlfürſt der Bojaren die Käyſerlichen wider die Gallier führen; Er aber die Saracenen vollends aus Pannonien verjagen.

Nun hatte zwar Carlloreno an der Erniedrigung der Galliſchen Krohne eben ſo groſſes ja noch mehr Intereſſe als der Bojaren Wahlfürſt: Denn man ihm ja alle ſeine Lande und Leute vorenthielt / welches noch was wichtigers / als die Sache mit dem Printz Clemens austruge: Allein der Käyſer wolte gerne gedoppelte Siege erhalten; und er wuſte ſchon / daß Carllorenens Nahme ſich bey denen Saracenen ſo furchtſam gemachet / daß ſeine Gegenwart und Anführung zu ihrer Uberwindung ſchon genug wäre; hingegen hatte auch der Wahlfürſt der Bojaren ſolche Proben ſeiner Tapfferkeit erwieſen / daß Lepoldo keine Urſache zu zweiffeln / er würde denen Galliern eben ein ſolcher Schrecken ſeyn / als er denen

nen Ottomannen geweſen/ die ſo manchesmahl vor ihm die Wahlſtadt mit ihren Leichen bedecken müſſen.

Aber weil der Hertzog gerne an dem Rheine commandiret hätte/ that er ſein euſerſtes/ den Keyſer dahin zu bereden: Er führete an / wie die Saracenen durch ſo viele Niederlagen ſo gedemüthiget und in die Enge getrieben wären / daß ſie künfftigen Feldzug ſich nichts groſſes vorzunehmen unterſtehen würden: Es wären verſtändige Generalen genug/ welche ſeine Majeſtät unter dero Armee/ ſo in Pannonien etliche Jahr daher gefochten / hätte / die die Art/ die Saracenen zu ſchlagen / gantz wohl innen hätten / und davon genugſame Proben an dem Tage lägen: Von denen könten ſich Ihre Keyſerliche Majeſtät ſchon die gute Hoffnung machen / daß ſie dero Siege in Pannonien ohne ſein Beyſeyn fortſetzen würden: An dem Rheine aber wäre ſeine Gegenwart nöthiger. König Uldewig/ der auff dieſen Krieg ſich ſo viele Jahre her gerüſtet / als er den Stillſtand geſchloſſen/ ſey mit ſeiner gröſten Macht und dem Kern ſeiner tapfferen Leute dahin marſchieret / und würden die Allemannen genug zu thun finden / einem ſo ſchlauen und ſtarcken Feinde gewachſen zu ſeyn/wie er denn auch an mehr als einem Orte einfiehle / und mit unterſchiedlichen Armeen agirete / als ein einziger Feldherr Widerſtand thun können/ſondern man müſte auf mehrere Völcker und noch einen/der ſelbige an einem andern Orte/ abſonderlich wider dieſe Raub-Vögel anführete/bedacht ſeyn.

Auf die und dergleichen angeführte Gründe mehr beſchloſſen endlich Seine Keyſerliche Majeſtät zwey Armeen an den Rheinſtrohme zu halten / davon die eine der Wahlfürſt der Bojaren/die andere Carlloreno führen ſolte: Printz Uldewig von Daben aber / welcher ſich in Boßnien ſo tapffer gehalten / daß er mit fünfftauſend Mann eine Armee von zwantzig tauſend Saracenen in die Flucht geſchlagen / wurde befehlichet / in Pannonien den Krieg wider die Ungläubigen mit dem ihm untergebenen Heere fortzuſetzen.

Alſo nun zohen dieſe tapfferen Generalen ein ieder nach denen ihm angewieſenen Ländern / umb von denen Feinden der Chriſtenheit (denn die Gallier eben ſo wohl als die Ottomannen wegen ihrer mehr als teuffeliſchen Grauſamkeit davor gehalten wurden/) denckwürdige Siege einzuerndten. Olorena wünſchete ihrem geliebten Hertzog bey dem Abzuge ſo viel Glück / als er wieder die Saracenen durch des Himmels Beyſtand gewonnen; Carlloreno aber küſſete ſie / und ſagte: Ich werde noch mehr allda haben / meine liebſte Gemahlin / als ich in Pannonien gefunden; Denn der ungerechte Uldewig ſoll durch meinen Degen genöthiget werden / mir mein Auſtraſien wieder einzuräumen; damit die Durchlauchtigſte Olorena/welche der Himmel zur Regierung gebohren hat/nicht allezeit ohne Land wegen ihres ausgetriebenen Carlloreno leben müſte.

Wie können doch Ew. Liebd. gab die Königin hierauf/alſo reden / daß man daraus muthmaſſen ſolte/ ſie ſehen mich vor ſo Ehrſüchtig an: Meinen

Sie /

Sie/daß ich Carllorenen/ welcher wegen ſeiner Tugend wohl alle Zepter der gantzen Welt zu führen verdienete/nicht ohne Land eben ſo wohl lieben könne. Sie erinnern ſich derjenigen Zeit/ da mir die Sarmatiſche Krohne angetragen wurde / mit was euſerſten Wehmuth daß ich damahls Ew. Liebd. verließ; denn ein Königreich dünckete mir nicht zuzulangen / den Verluſt zu erſetzen / welchen ich in Einbüſſung Ew. Liebd. Perſohn erlitte: Nun ich aber ſo glücklich worden / dieſelbe annoch zu beſitzen / ſo ſeynd ſie gewiß/ daß wenn nur Olorena Carllorenen hat / ſie ſich weder nach Regierung der Länder noch etwas anders in der gantzen Welt ſehnet / ſondern in ihm allein ſchon alles zu ihrer Befriedigung findet.

So verpflichtet erklährete ſich dieſe ſchöne Königin / und ſo wohl erwieſe ſie / **daß die reine Liebe bloß mit einem tugendhafftē Gegenſtande vergnüget iſt/ und die zufälligen Güter des Glücks wenig oder nichts achtet.** Doch ſagte ſie auch endlich / was ihn und ihre mit ihm gezeugten Printzen anlangete / ſo wolte ſie umb deroſelben Willen und zu ſeiner eigenen Vergnügung es von Hertzen wündſchen/ daß er ſein Väterliches Reich dem räuberiſchen Uldewig wieder aus den Klauen reiſſen könte: darauff er antwortete: Anjetzo ſcheinet die Gelegenheit dazu ſo vortheilhafft / als ſie noch niemahls geweſen / und ich habe ſolche Gehülffen bekommen/ desgleichen ich noch niemals beyſammen gehabt / dannenhero ich auch deſto mehr als ſonſten hoffe auszurichten.

Nun iſt es an dem / daß gantz Europa durch den feindſeeligen und Eydbrüchigen Einfall der Gallier rege gemachet wurde. Batavien rüſtete ſich zu Waſſer und Lande: Caſtilien waffnete ſich gleichfalls mit aller Macht / und der grosmüthige William hatte dem ſonſt ſo verſchlagenen Uldewig einen ſolchen Streich durch die Landung in Britannien gemachet / daß er ihn noch anietzo nicht verwinden kan / ſondern täglich erfahren muß / was vor ſcharffe Winde aus ſelbigen Inſuln nach ſeinen Küſten gehen / und wie die Galliſchen Gold-Regen nicht wollen zureichen / ſelbige abzuhalten / noch ihn der Gefahr eines groſſen Sturmes zu entheben.

Auſſer dieſen ſahe man auch bey den Allemannen die trefflichſte Bereitſchafft / dem hochmüthigen Uldewig mit gnugſamen Nachdruck zu begegnen: die Wahlfürſten der Bojaren / der Ingävonen / und der Marcomannen entſchloſſen ſich alle / ſelbſt mit ihren Völckern zu Felde zu gehen: Andere tapffere Fürſten des Reichs folgeten dieſem ſo löblichen Exempel ſolcher Durchlauchtigſten Vorgänger nach / alſo daß die Gallier / ſo vermeinet / alles in Allemannien ſchlafend anzutreffen / durch den angelegten Brand in denen Städten / ſo ſie bey dem erſten Einfalle überrumpelt / bey die hundert tauſend tapffere Vorfechter der teutoniſchen Freyheit auffgewecket hatten.

Es wuſte alle Welt / wie unrechtmäßig daß Uldewig dem Durchlauchtigſten Hertzog Carlloreno ſeine väterlichen Erblande vorenthielt / und weil alſo dieſer Fürſt auſſer dem allgemeinen Reichs-Inter-

tereſſe auch ſein eigenes hatte / denen Galliern Abbruch zu thun / ſo machete man von ſeinen glücklichen Verrichtungen umb deſto gröſſere Hoffnung / nachdem er vor ſeine Wohlfarth zugleich arbeite / und dabey ſo tapffere Beyſtände bekommen.

Gleichwohl wolte er erſtlich der gemeinen Wohlfarth zum Beſten Dienſte thun / und rückete alſo mit ſeinen Völckern vor Mogunz / welches die Gallier zu einer hauptſächlichen Veſtung gemachet / und mit mehr als zehntauſend Mann der auserleſenſten Soldaten beſetzet hatten. Er ſchickete alſobald viertauſend Croaten voran / mit denen aber die Gallier / ungeachtet ſie mit etlichen Regimentern Reuter ihnen entgegen gegangen waren / nichts wolten zuthun haben / ſondern ſie ungehindert ihren Weg marſchiren lieſſen: die andere Armee folgete darauff ſämtlich nach / und ſetzete ſich ziemlich nah an der Stadt; man hub auch alſofort an / die Zelten auffzuſchlagen / und wurden denſelben Tag noch über tauſend fertig: den folgenden kahme der Wahlfürſt der Ingävonen auch mit zehntauſend Mann der trefflichſten Soldaten in dem Lager an: desgleichen der tapffere Landgraff der Catten mit ſeinen Völckern / und machete man ſich darauff gleich gefaſt / die Stadt zu beſchieſſen / und ordentlich zu belägern.

Der Marqvis de Sullex / ſo darinnen commandirete / lieſſe an behertzter Gegenwehre nichts ermangeln / und that durch ſtarcke Ausfälle bißweilen ziemlichen Schaden unter denen Allemannen / wie ſie denn einmahl in einem Tage es dreymahl

wagten/und in dem letzten Ausfalle/ deſſen ſich die Allemannen nicht verſehen / bey die vierhundert Mann niedermachten / ihre Wercke ausfüllten/ und ihre groſſe Garde an den Ort poſtireten / wo die Belägerer ihre Lauffgräben geöffnet hatten. Allein da ſich die Allemannen durch den Zuſpruch ihrer Generalen ein wenig wieder erhohlet und in Ordnung geſetzet/jagten ſie die Feinde mannlich zurück/hieben ein groſſes Theil davon in Stücken/und behaupteten ihren vorigen Poſten.

Dieweil aber Carlloreno wohl ſahe/ daß durch die ſteten Ausfälle die Völcker eben auch / obgleich eintzeln/ eingebüſſet / und alſo die Armee geſchwächet würde/beſchloß er/ einen Sturm zu wagen: Es waren auch die andern Generalen mit ihm einig/ uñ ſonderlich ziehlete auch der Ingävonen Wahlfürſt dahin / deſſen Heldenmuth ohne dieſen allen Verweilungen feind ware. Alſo hube man den andern Tag bey gantz frühen Morgen von allen Batterien auff die Stadt an zu ſchieſſen / welches biß umb vier Uhr Abends wehrete. Hierauff wurde eine Bombe geworffen/ welche das verabredete Merckzeichen ware/ und damit griffe man den Ort an allen Seiten ſo unerſchrocken und hertzhafft an / daß man nach einen viertehalbſtündigen Gefecht letzlich die Contreſcarpe einbekahm.

Der Marquis de Sullex/ welcher ſich von dem Orte/wo Carlloreno ſtürmen lieſſe/ des härteſten Anfalls beſorget / hatte auch dahin den ſtärckſten Wiederſtand geſtellet; und über dieſes alles ſuchete man die Stürmenden durch einen ſtarcken Aus-

fall

fall abzutreiben: Allein die Ingävonen jagten ſie biß an die Stadt-Thore mit tapfferen Nachhauen zurück/ und die Käyſerlichen beſtiegen indeß unter dem Canoniren und einer unzehligen Menge Bomben eines der vornehmſten Bollwercken.

Die Allemannen wolten keinem Gallier Qvartier geben/ſo erbittert waren ſie auff dieſelben/dannenhero auch mancher mit dem Leben bezahlen muſte/ und der Marqvis de Sullex/nachdem er wohl ſahe/ daß von allen ſeinen Leuten nicht ein Mann davon kommen würde/ wofern die Stadt mit Sturm ſolte eingenommen werden/ welches ſich dann allbereits darzu anſehen lieſſe/ gedachte darauff/ wie er ſo ſtattliche Soldaten/ als er noch bey ſich hatte/retten möchte/und begehrete zu capituliren; Ob nun ſchon etliche der Meinung waren/ man ſolte ihm keinen Accord geben/ weil man bereits ſo viel Volck verlohren hätte/ und anietzo die Noth den Feind triebe/einen Abzug zu ſuchen/ſo er ehe hätte thun ſollen / ehe man mit ſolchem Verluſt die beſten Wercke erobert hätte; ſo wurde doch endlich davor gehalten/daß man durch Abſchlagung des gebethenen Accords nur die Gallier zu einer verzweifelten Gegenwehr antreiben würde/ welches noch manchen tapfferen und braven Soldaten koſten könte/und gewänne man dadurch doch nicht mehr als den Ort/von dem ſie auch ietzo ausziehen wolten. Solte man alſo lieber des guten Volcks ſchonen/und ſolches anderwärtig nützlicher gebrauchen/ als einen deſperaten Feinde mit ſich in den Todt nehmen laſſen. Welche Uhrſachen dann

endlich beliebet wurden / und als man die Geiſſeln gegen einander ausgewechſelt / wurde der Accord geſchloſſen.

Immittelſt nun / daß Carllorenо ſich ſeiner Gewohnheit und Tugend nach in Allemanien tapffer erwieſe / ſchluge Printz Uldewig von Daben die Saracenen in Servien biß auf das Haupt / und erhielt einen ſo denckwürdigen Sieg / daß die Feinde wegen des groſſen Verluſts / den ſie dabey erlitten / ſich eine lange Zeit darauff gantz nicht wieder erhohlen kunten.

Es wurde faſt zu einer Zeit an dem Käyſerlichen Hofe zu Windebonna beydes berichtet / und hatte man über die glücklichen Progreſſen eine ſonderbahre Freude / wie dann auch ſeine Majeſtät der Käyſer Lepoldo mit eigener Hand an die Königin Olorena / ſo ſich zu Aenipons auffhielte / ein Schreiben abgehen ließ / und ihr wegen des trefflichen Verhaltens Ihres Durchlauchtigen Gemahls Glück wünſchete / auch ihr gantz gnädig liebkoſete / daß dieſes das Vorſpiel wäre / ſein nach ihn ſo ſehnlich verlangendes Auſtraſien in kurtzen wieder zu gewinnen.

Nun hatte auch Carllorenо ſelbſt an ſie von dem guten Fortgang ſeiner Waffen Nachricht geſchrieben / und ſeine Abweſenheit ihr mit allerhand annehmlichen Verſprechungen erträglicher gemacht; Sie vergnügete ſich auch über ſeine wohllauffenden Anſchläge / doch hätte ſie lieber geſehen / daß er allezeit um ſie geblieben / als daß er ſeinem Ruhme durch tauſend Gefährlichkeiten nachfolgete.

Allein

Allein dergleichen Helden ſeynd nicht vor ſich ſelbſt/ noch vor ihre Angehörigen/ ſondern vornehmlich vor die Beſchützung des Vaterlandes gebohren/ und müſſen alſo ihren auffgetragenen Amte ehe/ als der ſonſt billigen Sehnſucht derjenigen/ die an ihnen auch Theil haben/ ein Genügen thun. Das kan iedes dem unvergleichlichen Carlloreno zu ſeinem unſterblichen Lobe nachſagen/ daß er dieſer obliegenden Helden-Pflicht rechtſchaffen nachgekommen/ und an ſeiner Sorgfalt und Arbeit niemahls etwas erwinden laſſen / das gemeine Beſte zu befördern.

Indeſſen aber / daß dieſer glückſeelige Heerführer zu Felde lag / und Olorena gleichwohl ſahe / daß ſie ihn durch ihr Wündſchen und verlangende Liebe nicht ehe als gegen den Winter kunte zurück bekommen / ſo ſuchete ſie einen und andern einer ſo hohen Perſohn anſtändigen Zeit Vertreib / und ſonderlich mochte ſie des Graff Urbino ſeine Gemahlin Julia wohl umb ſich leiden; erwieſe ihr auch offtmahls die Gnade / und fuhr mit ſelbiger auff ihr Schloß/ allwo ſie mit ihrem geliebteſten Gemahl noch vor ſeiner Abreiſe nach Windebonna ſich ſo wohl geletzet hatte. Denn auch der Ort / wo man mit dem / was man hertzlich liebet/ vergnügt geweſen/ kan einer einſamen Verliebten viel Zufriedenheit/ ja einige Erleichterung über das Abweſen ihres andern Hertzens theils

geben / wann er offt von der zurück geblie-benen beſuchet wird. Man erinnert ſich als-denn aller genoſſenen Süßigkeiten/und das davon wiederholte Andencken würcket in dem Gemüthe eine warhafftige Freude.

Nun hatte auch auſſer dieſen Olorena eine ſon-derbahre Ergötzlichkeit über die verliebte Eintracht des Graf Urbinens mit dieſer ſeiner Gemahlin Ju-lie. Des einen Verlangen ware des andern Wille und man ſahe niemahls/ daß eines dem andern in dem geringſten Stücke wäre zuwieder geweſen.

Solche Vereinigung der Gemüther und freundliches Begehen zweyer Verehlichten ſetzet dieſelbe gewißlich in ein recht irrdiſches Paradieß; da es hingegen eine Höllen-Marter bringet/wann die Zwytracht in ei-ner Ehe die Oberhand genommen;dieſe fol-tert die Hertzen mit tauſendfachen Verdruß/ und alle andere Glückſeeligkeit von Reich-thum und Ehre/ſo ſolche Vermählete in U-berfluß beſitzen/wird durch die Uneinigkeit alſo verbittert/ daß ſie ſolche in dem gering-ſten nicht genieſſen können.

Dieweil aber Olorena gerne mochte anhören/wie ſich die Verbindung der Verliebten angeſponnen/ und was ſie vor Schickſall ausgeſtanden/ehe ſie mit einander vermählet worden / ſo vermochte ſie Ju-lien dahin/daß ſie ihr einſten/ als ſie mit einander in einem gar ſchönen Luſt-Garten ſpatziereten/ ihre

Lie-

Liebes-Zufälle folgender maſſen erzehlete: Niemahls hätte ich gemeinet/gnädigſte Königin/daß ich Urbinen beſitzen ſolte/doch der Ausgang hat mir gelehret; daß die Heyrathen/ſo im Himmel angeſchrieben ſind/ auff Erden aus einer geheimen Nothwendigkeit des alſo ordnenden Schickſalls müſſen vollzogen werden.

Ich bin/wie vielleicht Ew. Majeſtät ſchon wird wiſſend ſeyn/aus Bolzano/allwo mein Herr Vater eine gar austrägliche Graffſchafft innen hat: Weil ich ſein einziges Kind/ließ er mich gar ſorgfältig aufferziehen/ und da ich etwas erwachſen/ gaben ſich ſchon viel Freyer umb mich an/ weil ſie etwan meineten/daß ſie eine gute Mitgabe zu hoffen hätten.

Unter andern bewarbe ſich umb meine Gunſt ein Vicentiniſcher Graf Colonna Nahmens/deſſen Perſohn ſo anſehnlich und beliebt/ als ihn ſein Reichthum bey meinem Vater in guten Credit ſetzete. Es ſchiene ſchon eine gethane Sache umb meine Heyrath mit ihm/nur daß mein Vater noch wegen meiner allzu zarten Jugend einigen Auffſchub nahme; und Colonna/ nachdem er das Jawort auff mich von ihm erhalten/ reiſete mit deſſen Bewilligung nach Rom/ umb allda ſich ſo lange auffzuhalten/ biß daß der Termin/ wann ich mit ihm ſolte vermählet werden/herzu nahete.

Solcher nun ware zwey Jahr hinaus geſetzet/ und ich ware dieſes gantz wohl zu frieden/ dieweil ich noch nicht wegen meiner wenigen Jahre von der

Marter etwas empfunde / welche ſonſt die Abweſenheit des Geliebten zu verurſachen pfleget.

Indeß nun ſchriebe mir doch mein Bräutigam ſehr fleißig / und ich muſte auff Befehl meines Herrn Vaters ihm allezeit antworten: Da aber etwan noch zwey Monat an der zu ſeiner Wiederkunfft beſtimmten Zeit mangelten / kömmt Urbino zu uns: Wir ſahen einander / und wie er von mir gerühret ward / alſo empfunde mein Hertz im Gegentheil einen ſolchen Anfall / dergleichen es bey Colonnen niemahls gehabt. Er redete mit mir ſehr freundlich/und weil er ſchon erfahren / daß ich verlobet war / ſo fragte er mich: Ob auch die Sehnſucht nach dem Liebſten mir bißher viel Unruhe gemacht: Ich antwortete: daß ich von dergleichen Ungelegenheit gantz frey geblieben wäre. Darauff er ſagte: So lieben ſie denn mit guter Gelaſſenheit/ mein Fräulein/und es ſcheinet / der Herr Graff Colonna müſſe auch dieſes Kunſt-Stück wiſſen / weil er ſich ſo lange von Ihnen kan entfernet halten: Ich vor mich bekenne / daß es mir unmöglich fallen würde / ſo lange von meiner Geliebten zu ſeyn; zumahl wenn ſie von Ew. Gnaden Annehmligkeiten wäre.

Dieſe Schmeichelung gefiehle mir gantz wohl/ indem aber Urbino fortfuhr / mir von Colonna ſeiner ſo langen Entfernung / und wie ſelbige ein Zeichen wäre / daß er mehr mein Geld als Perſohn lieben müſte/vorzu ſchwatzen / begunte ich ſelbſt der Sachen beſſer nachzudencken / und es wolte mich verdrieſſen / daß Colonna, durch ſein ſo leicht einge-

willigtes zweyjähriges Abweſen zu verſtehen gegeben/wie er mich ſonderlich achtete; Urbino ware ſchlau genug/ ſolches zu mercken/ und er bemühete ſich meinen Wiederwillen/ ſo ich gegen den abweſenden Graffen gefaſſet/ durch allerhand denen Liebhabern nicht unbekante Răncke zu vergrôſſern. Als ihm nun dieſes ziemlich gelunge/ ſo wagete er es endlich/und entdeckete mir ſeine eigene Liebe/und wie er es ſich vor die gröſte Glückſeligkeit würde rechnen/ wann ich ihm meine Gegengunſt ſchencken und mich mit ihm vermählen wolte. Ich ſahe ihn wegen dieſes Vortrages trefflich an: Denn ihm ware nicht unwiſſend/ daß er ſolches Anſinnen an eine Braut that/ die ja mit zweyen ſich nicht verloben kunte; Gleichwohl kunte ich nicht zornig auff ihn werden/ ſondern antwortete ihm nur: Wann er nicht zu langſam gekommen wäre/ dürffte er wohl etwas gutes hoffen; Allein mein ietziger Zuſtand wolte mir nicht verſtatten/ daß ich mich nach ſeinem Wunſche erklähretе.

Durch dieſes lieſſe ſich Urbino gleichwohl nicht abwendig machen/ſondern fuhre beſtändig in ſeinem Bitten fort; er wolte mich bereden/ ich hätte damahls/als Colonna weggereiſet/ noch nicht wegen meiner wenigen Jahre und dem der erſten Jugend manglenden rechten Nachſinnen meine rechte Einwilligung in ſeine Werbung geben können: Zudem ſo ſehe man wohl aus allen Umſtänden/ daß Colonna gar nicht aus reiner Liebe/ ſondern aus bloſſen Eigennutz dieſe Heyrath thun wolte; und wer wüſte/ ob er nicht/ wann ihm in Italien eine an-

dere Partie vorſtieſſe / ſo ihm noch vortheilhaffter ſchiene / ſelbige alsdenn annehme / und mich ſitzen lieſſe: Welches mir doch ein kleiner Schimpff seyn würde; und dem ich am beſten könte vorbeugen / wofern ich ihm mein Hertz ergeben und ſeine weit reinere Flamme / als Colonnens ſeine wären / mit gewünſchter Gegengunſt zu kühlen mich entſchlieſſen wolte.

Olorena lächelte / und ſagte: Nun gewiß / Urbino hat es ſich laſſen recht angelegen ſeyn / euren Bräutigam auszuſtechen. Ja wohl / gnädigſte Königin / antwortete Julia / er ſpahrete keine Mühe / mich auff ſeinen Weg zu bringen / ſo daß ich auch endlich ihm freyſtellete / die Sache an meinen Vater gelangen zu laſſen: würde der es gut heiſſen / ſo wolte ich mich ihm noch lieber als dem Grafen Colonna vermählen. Als er es erſt ſo weit von mir weg hatte / ſtellete er ſich ſehr vergnügt; aber daran wolte er nicht gerne / daß meines Vaters Bewilligung erſtlich über unſere Heyrath ſolte eingeholet werden: Er gab vor; mein Vater hätte ſein Wort einmahl an Colonna weggegeben / könte es alſo ohne Verletzung ſeines Reſpects nicht wohl zurück nehmen. Wann aber ohne ſein Vorwiſſen wir uns mit einander vermähleten / würde er ſich hernach leichtlich geben; Colonna alsdenn auch ſchon eine andere Gemahlin finden.

Ich war in Zweiffel / was ich mich entſchlieſſen ſolte; Endlich aber merckete mein Vater / daß ich mit ziemlich tieffen Gedancken mich plagete / und ein heimlich Anliegen haben müſte. Er fragte mich dar-

darum / und ich verhölete ihm nichts von meiner neuen Liebe. Aber er ermahnete mich / mir alles dieſes aus dem Sinne zu ſchlagen; ich würde ſonſt meine und ſeines guten Hauſes Ehre ſehr beflecken; Denn alle Welt wüſte es ſchon/ daß ich Colonnens Braut/und würde man mir es dannenhero vor eine groſſe Leichtſinnigkeit auslegen/ wenn ich mich nach ſo geſchehener Verlobung an einen andern hengen und mit ſelbigem durchgehen würde.

Ich wendete ein / wie Urbino ſichere Nachricht hätte/daß ſich Colonna ſchon an ein ander Fräulein in Italien gemacht/ und alſo wenig würde darnach fragen / ob ich mich gleich an einen andern vermählete; Aber mein Vater antwortete: Es iſt noch kurtze Zeit/da er wieder hier zu ſeyn verſprochen: Kömmt er alsdenn nicht/ſo ſol euch unverwehret ſeyn / Urbinens Liebe zuvergelten; Itzo aber werdet ihr euch alſo zu verhalten wiſſen/als es euch gebühret / da ihr noch mit einem andern verſprochen ſeyd.

Auf ſolche Weiſe wurde ich abgewieſen/und mein Vater ließ/umb alle Ungelegenheit zu vermeiden/ Urbinen gantz höflich erſuchen / daß er ſich meiner Bekantſchafft enthalten/ und ſeine Liebe auff ein ander Fräulein legen möchte / maſſen der Graf Colonna mit mir bereits verbunden und in vierzehn Tagen wieder in Bolzano ſeyn würde / umb Beylager mit mir zu halten: Welche Poſt denn dem guten Urbino ziemlich zu Kopffe gegangen war: Er hatte ſich entſchuldiget / ſo gut er gekunt / auch allerhand Urſachen vorgeſtellet / warum mein Vater wohl mich an ihn geben und Colonnen zurück weiſen könte;

te; aber dieſes alles wurde nicht angenommen / und wir muſten von ander bleiben.

Er nahm ſeine Zuflucht zu einen meiner Pagen/ durch den er täglich an mich die beweglichſten Liebes-Brieffe ſchickete/ und mich zu bereden bemühet war/daß ich mit ihm auff ſeine Güter reiſen ſolte/ehe Colonna kähme; mein Vater würde ſich nach geſchehener Sache ſchon verſöhnen laſſen: Ich aber ließ ihn iedesmahl in Antwort wiſſen: wie es mir hertzlich leid/daß ich ſolches nicht könte eingehen; weil mich einmahl das Schickſall einen andern beſtimmet/ſo ſolte er nur die Hoffnung mich zu erlangen zurück legen: Indeß bliebe ich ihm vor ſeine gute Neigung/ die er zu mir getragen / höchlich verbunden/ und verſicherte ihn/daß wo es bey mir geſtanden/hätte ſelbige nicht ſollen unbelohnet bleiben.

Da nun Urbino alles verlohren giebet / reiſet er mit höchſtem Unwillen fort / und zwar gleich an dem Tage/ da der Graff Colonna wiederkahm. Dieſes Ankunfft und jenes Abreiſe ſetzeten mich in groſſe Verwirrung/denn ich bekenne/Urbino hatte viel von meinen Hertzen bey ſich / und ich hätte es ihm lieber gantz gegeben / wofern mir nicht das Bindnüß mit Colonnen ſolches verbothen hätte. Dieſer nun hatte ſich ſchon biß in den dritten Tag in Bolzano auffgehalten / und mir noch nicht einmahl die Viſite gegeben / welches gewißlich vor einen Bräutigam eine ſchlechte Höffligkeit war.

Ich fragte endlich wenig darnach / mein Vater aber/dem dieſes ſehr befrembdet vorkahm / läſt ihn endlich/ob er ſich gleich noch nicht anmelden laſſen/ ſon-

ſondern wir ſeine Ankunfft anderwerts erfuhren/die Bewillkommungs-Compliment machen/und zu ſich auff das Schloß bitten: Er aber ihm die Antwort bringen: Er müſte erſtlich wiſſen / ob ich/als ſeine Braut/an den Graff Urbino verſprochen oder nicht/ alsdenn könne er erſtlich ſich entſchlieſſen / die Viſite abzulegen oder auch zu unterlaſſen.

Meinen Vater verdroß ſo hochmüthige Erkläh-rung nicht wenig; er gab mir davon Nachricht/ und ich vermochte ihn dahin/daß er ihm ſagen ließ: So fern ihm etwan ein ander Fräulein in Kopffe ſtäck / welches ihn zu ſo brotzigen Verfahren veranlaſſete/ ſo hätte er ſeine Freyheit / umzukehren; ich würde darum doch nicht ſitzen bleiben/wo ich anders Luſt zu heyrathen hätte: dieſes machet Colonnen ſo toll/daß er gleich ſaget; wann dann das Gedränge ſo groß um mich wäre/ möchte ich wehlen /wen ich wolte/ er wolte vor ſich ſchon eine andere Frau kriegen.

Damit war ich ehe wieder frey/als ich mir es hat-te eingebildet; allein Urbino ware fort / und nir-gends mehr zu finden/da ich die beſte Gelegenheit be-kommen / mich nach ſeinen Verlangen zu erklähren: Seine Abweſenheit ſtöhrete alſo umb ein groſſes meine Freude/und ich hatte nicht böſe in Willen/ihm nachzuſchicken/ allein weil ich ungewiß / wohin er ſeinen Weg genommen / muſte ich ſolchen Vorſatz ändern.

Es gienge ein gantzes Jahr hin / da ich von ihm nicht die geringſte Nachricht hatte: Mir ſtieſſen in-deß unterſchiedliche Gelegenheiten vor / ich kunte mich

mich aber zu keiner entſchlieſſen / weil mir Urbino noch gar nicht wieder aus dem Kopffe wolte. Endlich lage mir mein Vater an / dem jungen Grafen Fargeri / der auch einer von meinen Freyern ware / das Jawort zu geben.

Unſer Beylager ware ſchon angeſetzet / ſo kahm Urbino / der ſich die Zeit über in Franckreich auffgehalten / wieder in Bolzano an. Er ließ ſich bey mir anmelden / und ich hätte vergehen mögen / da ich noch ſeine vorige Liebe bey ihm fand / aber durch das neuabgeredete Bindnüß wiederum verhindert wurde / gegen ihn erkentlich zu ſeyn. Iſt dann / ſagte / er / mein Schickſall iedesmahl ſo feindſeelig / daß ich die rechte Zeit verſäumen muß? Er iſt ſelbſt Schuld daran / antwortete ich / weil er ſich nicht beſſer meines freyen Zuſtandes erkundiget hat. So will ich dann / gab er halb verzweiffelt hierauff / mich auch ſelbſt ſtrafen / und nachdem ich ſie zu beſitzen keine Möglichkeit mehr ſehe / alles heyrathen verſchweren / und mein Leben in einer unvergnügten Einſamkeit beſchlieſſen: Sie lebe wohl / ſchönſte Julie / deren Gedächtnüß ich biß an mein Ende mit unauffhörlichen Seuffzen verehren werde.

Damit begab er ſich von mir / nachdem er mir ſo lange angelegen / biß ich ihm mein Bildnüß gegeben / davor er mir das Seinige zurück ließ: Er ließ es mir / ſage ich / allein das wahrhafftige Original blieb mir mit weit lebhafftern Farben in mein Hertz gedrücket: Sein Abſchied wurde von mir mit bitteren Thränen begleitet / und / als er fort / ſchüttete ich zu Erleichterung meiner Betrübniß tauſend Klagen

aus/ und ſchalt gantz ſündlich den Himmel vor ungerecht/ daß er mich nicht ihm hatte laſſen zu Theil werden.

Als er etwan vierzehn Tage wieder von mir/ fiehle mein neuer Bräutigam/ der junge Graff Fargeri/ in eine gefährliche Kranckheit / die ihm auch ſein Leben koſtete. Ich betrübete mich nicht groß über ſeinen Verluſt/ ſondern hatte nun wieder neue Hoffnung / daß noch Urbino mein Gemahl werden könte / nur wuſte ich nicht/ wo ich ihn ſolte laſſen auffſuchen/ umb ihm die erfreuliche Nachricht von meiner wieder erhaltenen Freyheit zu geben.

Es gienge wieder ein gantzes Jahr hin/ daß ich als Wittwe lebete. Endlich da ich auch einmahl zu Vertreibung meiner Grillen mit meiner Hoffmeiſterin ſpatzieren fuhre / und in einem luſtigen Gehöltze abſteige/ hören wir iemand in dem dicken Gebüſche ſeine Klagen ausſchütten. Der Vorwitz trieb uns / daß wir uns der Stimme näherten/ und da vernahmen wir folgende Worte: Was wilſt du aber dich deiner Marter nähern/ du Unbeſonnener; ſie iſt vermählet / und ihr Anblick wird dich doch nur quälen. Wilſt du ihre Keuſchheit durch deine thörichte Liebe in Verſuchung führen? ach/ von ihrer Tugend haſt du keine laſterhaffte Kühlung deiner Flammen zu hoffen. Nein/ nein/ Julia iſt viel zu ehrlich und du wirſt von ihr nichts erhalten / noch auch mit gnugſamen Rechte erhalten können.

Der Nahme Julia gab mir Anlaß zu glauben / daß er von mir redete: Meine Hoffmeiſterin ſahe mich an/ und endlich wurden wir eins/ uns ſehen zu

laſſen/

laſſen/ und den verzweiffelten Liebhaber kennen zu lernen. Wie erſchrack ich/ als ich vor ihm kahm/ denn ich erkannte ihn gleich / daß es Urbino war. Er hatte ſich unter einen ſchattichten Eichen-Baum geſetzet/ und ſaß in ſo tieffen Gedancken / daß er uns nicht gewahr wurde. Endlich faſſete ich mich/ ihn anzureden.

Soll ich es glauben/ Herr Graff/ hub ich an/ daß er es iſt / denn ich allhier vor mir ſehe. Auff dieſen Zuſpruch ſprang er als aus einem tieffen Traume in die Höhe/ er fiehle mir zun Füſſen / und hub alſo an zu antworten: Ja ſchönſte Julie / hier iſt der unglückſeelige Urbino/ daß er ſie in eines andern Armen findet.

In welches Armen/ fragte ich / der Todt hat mir denſelben/ mit dem ich mich vermählen wolte / wieder geraubet / und ich habe nun meine völlige Freyheit/ er aber / mein Herr Graff/ keine Urſache / ſich über ſein wiedriges Verhängnüß zu beſchweren/ wofern er in meiner Beſitzung ſeine Zufriedenheit ſuchet.

Iſt es möglich/ liebſte Julie/ fuhr er erfreuet auff/ daß ſie Urbino unverheyrathet finden ſoll: Ach/ ſo belohne ſie doch ſeine Treue durch die längſt geſuchte Gegengunſt / und nehme ſein Hertz zum Unterpfande ſeiner ihr allein gewiedmeten Liebe. Soll ich / fragte ich/ wieder alles Verhoffen ein ſo koſtbahres Geſchencke in dieſem Walde finden? Es iſt dero Gütigkeit/ antwortete er / wann ſie etwas Koſtbahres einer ſo geringen Gabe beyzulegen geruhen. Er umarmete mich darauff / und wuſte ſeine Vergnü-

gnügung durch die verpflichteſten Worte an den Tag zu legen. Ich nahme ihn darauff / nachdem er ſein Pferd ſeinem Diener / den er zu ſich rieff / zur Hand gegeben / mit auff meinen Wagen / und brachte dieſen angenehmen Gaſt mit in die Stadt zurůck zu meinen Herrn Vater.

Er erhielt gleich noch ſelbigen Tag von ihm wegen meiner das Jawort; Denn mein Herr Vater ſahe wohl / daß es dieſer ſeyn ſolte / welcher mir von dem Himmel zu meinen Gemahl vorbehalten war. Kurtz darauff hatten wir Beylager / und ich muß geſtehen / daß ich in ſeiner Beſitzung die gröſte Glückſeligkeit von der Welt angetroffen habe.

Hier endete Julie ihre Liebes-Geſchichte / welche die Königin Olorena mit höchſter Vergnügung angehöret hatte. Sie ſagte: die Frau Gräfin hat mir durch ihre anmuthige Erzehlung einen ſonderbahren Gefallen erwieſen / und höre ich gerne / daß es ihr nach ihrer guten Rechnung eingetroffen / wündſche dabey / daß ſie noch lange Jahre in einer ſo glücklich-geſchloſſenen Ehe mit ihrem Gemahl leben möge: Welchen guten Wundſch dann Julie mit einer unterthänigſten Danckſagung auff und annahme.

Indeß nun die Königin Olorena in der annehmlichen Geſellſchafft der Gräfin Julia ihre Zeit zubrachte / ware Catilloreno nach Eroberung Moguntz vor Bonna mit ſeinen Völckern gegangen / welches dazumahl der Wahlfürſt der Maro-

comannen belägert hielt; er fande die Stadt durch das ſtarcke bombardiren ſchon in die Aſche geleget und zu einen Steinhauffen gemacht: gleichwohl wehrete ſich die Beſatzung darinnen ſo tapffer/ daß ſie denen Marcomannen durch ſtete Ausfälle viel zu thun machete.

Endlich vermochte ſie doch nicht ſo viel Wiederſtand zu thun/ als zu Behauptung eines ſo wichtigen Platzes vonnöthen war. Carlloreno riethe daher zu einen Haupt-Sturme/ welcher auch beſchloſſen wurde/ und hatten die Marcomannen und Batavier den Anfall an der Contreſcarpe/ an den halben Mond und den bedeckten Wege; Carlloreno aber/ der ſich in fünff oder ſechs Tagen mit den Catten/ und andern von Moguntz hergebrachten Völckern einem Hornwerck genähert/ nahme ſich vor/ ſolches zu beſtürmen.

Die Gallier ſtritten eine geraume Zeit die Behauptung des bedeckten Weges/ und unterlieſſen nicht/ ſich tapffer zu wehren. Endlich als der Graff von Onda, über die Palliſaden mit den Marcomanniſchen Cadets geſtiegen/ was ſie angetroffen niedergemachet/ eroberten ſie nach vielen Blutvergieſſen den halben Mond/ und vergruben ſich an der Contreſcarpe. Gleichergeſtalt lieſſen es ſich die Batavier ſehr angelegen ſeyn/ ihre Hertzhafftigkeit in der That zuerweiſen/ und ungeachtet des ſteten Feurens der Belägerten giengen ſie ſo unerſchrocken fort/ daß ſie bey dieſer gefährlichen Arbeit über fünffhundert Mann einbüſſeten/

und noch mehr Verwundete zehleten. Carl-lorenens Völcker erwieſen ihrer Gewohnheit nach nichts minder groſſe Tapfferkeit / und ſetzeten dem Feinde ſo ſcharff zu / daß ſelbiger nach geſprengten dreyen Minen ſich mit groſſen Schrecken in die Stadt zurücke zohe / der Hertzog aber lieſſe ſeine Leute ſich mitten in dem Hornwerck vergraben.

Der Commendant / da er ſahe / wie alles verlohren gienge / lieſſe ſeinen allzutapfferen Belägerern einen Accord anbiethen. Man hätte nicht nöthig gehabt / ſelbigen anzunehmen / weil es ſchon mit denen Galliern auff das euſerſte gekommen; doch der Wahlfürſt der Marcomannen und Carl-loreno waren zu grosmüthig / als daß ſie der Demuth der in Noth begriffenen ihre Gnade hätten entziehen ſollen / darum nahmen ſie die angetragene Ubergabe der Veſtung an / und die noch übrige Beſatzung erhielte einen freyen Abzug.

Die ſpäte Jahres-Zeit nöthigte unſre Helden / nach ſo rühmlichen Verrichtungen ihre Völcker in die Winterqvartiere zu bringen; und Carlloreno / nachdem er die Seinigen dahin gebracht / gienge wiederum nach Windebonna. Er wurde daſelbſt von dem groſſen Lepoldo mit tauſend Freuden-Bezeugungen empfangen / und dieſer Monarch / welchem die treuen Dienſte mit Käyſerlicher Gnade zu belohnen gewohnet / erwieſe auch an ihm / daß er gegen die groſſen Verdienſte

dieſes theuren Hertzogs nicht unerkentlich wa-
re.

Gleichwie er aber gegen ſeine Gemahlin/ die ſchöne Olorena / eine gantz ungemeine Liebe truge / alſo kunte er auch / da er ein wenig wiederum ſich ſelbſt gelaſſen war / ihr ſeine ſüſſe Beywohnung nicht länger entziehen / ſondern brach von Windebonna auff / und machete ſich wiederum nach Aenipons / allwo dieſe Durchlauchtigſte Königin ihren Hoff hielt.

Seine unverhoffte Ankunfft / da er ſich ihr aufs neue gleichſam ſchenckete / ſetzete ſie in unnennbahre Freude / welche dann dadurch verdoppelt wurde / daß ſie kurtz darauff eines wohlgeſtallten Herrleins genoß.

Dieweil ſie nun nach ihres liebſten Hertzogs ſo groſſer Bemühung ihm gerne einige Ergötzlichkeit ſchaffen wolte / als ſtellete ſie unterſchiedliche Luſtbarkeiten an / dabey ſie dann den Graff Urbino und ſeine Gemahlin / welche ſie trefflich wohl umb ſich leiden kunte / allezeit zu rathe zohe. Carlloreno hatte auch daran ein ſonderbahres Gefallen / und er erwieſe ſich dabey ſo vergnügt / daß ein iedes geſtehen muſte / wie er ein ſo gefälliger Herr / welcher bey denen gröſten Staats-Geſchäfften müſſig zu ſeyn ſchiene ; wiewohl er ſich keinen Zeit-Vertreib an deren Uberlegung abhalten lieſſe.

Gleichwie aber der Käyſer ohne ſein Gutdün-

cken/ welches durch die erlangte Erfahrung allen Sachen einen ſtatlichen Ausſchlag zu geben wuſte/ nichts beſchloß/ alſo verlangte er ſeine nöthige Anweſenheit bey einem beſtimmten Krieges-Rathe/ und foderte ihn daher durch ein eigenhändiges Schreiben nach Windebonna: Carllereno befande ſich ſchuldig/ dem empfangenen Befehle zu gehorſamen/ machete ſich alſo zu ſeiner Abreyſe fertig. Niemahls iſt ſeine Entfernung der ſchönen Olorena ſo nahe gegangen/als dieſes mahl: Denn das Hertz ſagete ihr vielleicht zuvor/daß ſie ihn nicht wieder ſehen ſolte: Sie kunte ſich bey ſeinem Abſchiede der Thränen nicht enthalten/und ſolche naſſe Zeugen gaben eine Vorbedeutung ſeines heran nahenden Todes ab. Doch wie die Grosmüthigkeit eine ſeiner eigenen Tugenden war/ alſo unterließ er nicht/ ſie möglichſt zu tröſten/ ſie ſchlug ſich auch ihre Betrübniß/ ſo viel möglich/ aus dem Sinne; allein man hat ſie nach ſeinem Abweſen nicht wieder luſtig geſehen.

Als er nebſt ſeinem Gefolge in Wels angelanget/ empfunde er einige Schmertzen an dem einen Ohr/ weil er es aber nicht groß achtete/ ſo ſagte er auch niemand etwas davon; unerachtet er die gantze Nacht über davon beſchweret wurde/ und wenig Ruhe hatte. Er vertriebe ſich die ſchlafloſe Zeit mit allerhand Uberlegungen/ wie er dem regierſüchtigen Monarchen der Gallier ferneren Abbruch thun wolte/

und er hätte auch unfehlbar ſeinen Zweck erreichet / wofern der Todt ihn nicht daran verhindert hätte.

Wir armen Menſchen; wie viel gehet uns durch dieſes allgemeinen Feindes ſeine Uberfallung an unſern Anſchlägen zu nichte. Alles was wir in den Gedancken von Hoffnungs-Schlöſſern bauen / reiſſet ſeine grauſame Hand in einem Augenblicke wiederumm ein. Wann uns das ſchmeichlende Glück einen Jahrmarckt voller Krohnen zeiget / ſo wiederſpricht dieſes Würgers ſein Neid allem unſern Gewinſte / und bezeiget durch unſre Niederlage / daß ſein Grimm an unſern Vorſatze einen Mißfallen habe.

Als nun dieſer tapffere Hertzog bey ſehr frühen Morgen auffſtunde / und nach einen Tempel gienge / umb ſeine Andacht zu verrichten: denn weil er wuſte / **daß die Gottesfurcht allen unſern Handlungen des Himmels Seegen bringet /** ſo ließ er dieſelbige in ſeinem gantzen Leben ſpühren / vergröſſerte ſich ſeine Unpäßlichkeit dermaſſen / daß er an Fortſetzung ſeiner Reyſe abgehalten wurde / muſte alſo zurück in ſein Wirthshaus kehren / und ward gezwungen / ſich ins Bette zu legen.

Die Seinigen meineten nimmermehr / daß die-

ſe

ſe Kranckheit tödtlich ſeyn würde / weil ſie einen ſo ſchlechten Anfang hatte / und ſie wohl wuſten/ daß ihres Hertzogs treffliche Natur wohl härtere Anſtöſſe überwunden hatte / iedoch ſorgete man vor ſeine Geneſung / und ſein Leib-Medicus unterlieſſe nicht mit Zuziehung der beſten Aertzte ſelbiges Orts die köſtlichſten Mittel an die Hand zu ſchaffen/diesen Fürſten/an deſſen Erhaltung gantz Europen ſo viel gelegen war/ſeine Geſundheit wieder zu gewinnen.

Nun verlangete er/ daß man ihm zur Ader laſſen ſolte/ worinnen auch der Medicus gehorſamete; weil aber auch dieſes nichts verfangen wolte/ ſondern ſeine Schmertzen vielmehr täglich zunahmen/ als gemindert wurden/ als kunte er das heran nahende Ende ſeines Lebens leichtlich abnehmen. Es gieng ihm anfänglich ſolches ſehr zu Hertzen; Denn gewißlich / ſo einer Uhrſach hatte / ſeines Lebens Verlängerung zu wünſchen/ ſo war es dieſer Fürſt/ allein er überwande ſich endlich ſelbſt/ welches gewißlich einen mehr als gemeinen Muth erfodert / und dachte darauff/ wie er der Welt abſagen und ſich mit ſeinem Schöpffer verſöhnen wolte: dieſem nach verlangete er die Capuciner/legete ſeine Beichte mit groſſer Andacht ab / und erwartete numehro mit groſſer Gedult ſeiner Aufflöſung.

Weil er aber noch gerne mit Ihrer Majeſtät dem groſſen Leopoldo geſprochen hätte / ſelbiges aber eine Unmöglichkeit war / ſo ſchrieb er an ihn ei-

nen beweglichen Brieff / und empfohle ihm darinnen ſeine Gemahlin / ſeine Kinder / ſeine Haußgenoſſen und die Auſtraſier. Nachdem ſetzete er auch einen an ſeine liebſte Olorena auff / welcher folgendes Innhalts war:

Liebſte Gemahlin.

ICh bin durch den gnädigen Willen GOttes allhier in eine Kranckheit gefallen / davon ich / als es ſcheinet / nicht wieder auffkommen werde. Nun erachte ich wegen tauſend empfangener Zeugnüſſe von Ew. Durchlauchtigkeit hertzlichen Neigung und reinen Gegengunſt leichtlich / daß dieſe Poſt Ew. Durchlauchtigkeit in unendliche Traurigkeit ſetzen werde / allein Ew. Durchlauchtigkeit Gottesfurcht giebt mir auch hingegen die Verſicherung / daß ſie ſich Chriſtlich faſſen und wohl erwegen werden / wie der Höchſte uns mit keiner andern Bedingung zuſammen vermählet habe / als daß er ſich das Vorrecht behalten / uns nach ſeinem gnädigen Gefallen wiederum zutrennen. In dem Himmel wil er uns wieder vereinbahren; das nehmen

men Ew. Durchlauchtigkeit zu dero kräfftigen Troſte an. Indeß erkenne ich mit ſchuldiger Danckbarkeit die groſſe Liebe und rühmliche Treue/ ſo mir Ew. Durchlauchtigkeit in meinem mit dero geführten Eheſtande erwieſen. Ich kan ſie nimmermehr genugſam vergelten: Doch GOtt wird ſie nicht unvergolten laſſen. Könte ich es von ſeiner Allmacht erbitten/ wolte ich noch gerne mit Ew. Durchlauchtigkeit in ſüſſer Eintracht länger gelebet haben. Meine Trennung von deroſelben ſetzet mich in nicht geringe Traurigkeit. Dennoch muß ich mich in den göttlichen Willen ergeben. Indeß empfehle ich Ew. Durchlauchtigkeit auch unſre liebſten Kinder: Sie nehmen ſich Ihrer Wohlfarth an/ wie ich dann auch Ihre Majeſtät unſern allergnädigſten Käyſer darum gebührend erſuchet habe. GOtt wird ſie nicht verlaſſen/ ſondern ihnen kräfftig beyſtehen. Meine Hausgenoſſen werden Ew. Durchl. gleichfalls dero fernern Gnade würdigen/ und aller ihre treue Dienſte belohnen. Womit ich mich nochmahls ſamt ihnen allen göttlicher Beſchirmung gebe/ und biß an

mein letztes Ende unverändert verharre.

Ew. Durchl.

getreuer Gemahl

Carl Loreno.

Dieſe beyden Schreiben gab er ſeinem Beichtvater / und bath ihn / ſolche getreulich zu überliefern / darauff wendete er ſich gäntzlich zu GOtt / und kunte man aus ſeinen Augen und aus allen ſeinen Gebehrden augenſcheinlich wahrnehmen / daß ſich die Liebe zu dieſen ſeinem Schöpffer je länger je ſtärcker vermehrete / und daß er ſeiner Aufflöſung mit Chriſtlicher Gelaſſenheit erwartete.

Es gehöret gewißlich keine gemeine Standhafftigkeit des Geiſtes dazu / in dieſem letzten Kampffe ſich als einen Helden zu erweiſen. Doch weil die Menſchlichen Kräffte zu glücklicher Uberwindung eines ſo gefährlichen Streits nicht zureichen / nimt man billich ſeine Zuflucht zu einem ſolchen Beyſtande / welcher durch ſeine Allmacht alle unſre Drangſäligkeiten zu der Seelen Wohlfart zu endigen weiß.

Der Pater Gardian von den Capucinern / welcher noch neun Geiſtliche bey ſich hatte / unterließ

ließ nicht im Gebeth vor dem Hertzog nebſt denen andern anzuhalten; Denn er ſelbſt erſuchete ſie darum / bethete auch ſelbſt mit eifriger Andacht/ und hielt darinnen ſo lange an / biß daß ihn endlich die Sprache und nach und nach der Verſtand entgienge; welches letztere dann in dem Augenblick geſchahe / da dieſer Weltberühmte Fürſt ſeinem Geiſt auffgabe.

Dieſer Fall ſetzete nicht allein gantz Deutſchland ſondern auch viele ausländiſche Potentaten in eine unermeßliche Traurigkeit. Der Verluſt ware allzugroß / als daß man ihn hätte ſo bald verwinden können. Denn es werden nicht alle Jahre ſolche Alexander gebohren. Wie nun der groſſe Lepoldo über den Abgang eines ſolchen Achilles einen nachdrückichen Schmertzen empfande/alſo ſtimmeten demſelben alle Reichs-Glieder in auffrichtiger Wehmuth bey. Ein ieder muſte bekennen / daß Gallien an ihm einen ſolchen Hammer gehabt / der am fähigſten geweſen / ſein gantzes Glück zu zerſchmettern / wo er nur noch länger können gebrauchet werden. Er wurd eben zu einer Zeit der Welt entriſſen/da er ſein Durchlauchtigſtes Haus in den alten Glantz zu verſetzen und ſeine Auſtraſier der Galliſchen Dienſtbarkeit zu entladen Vorhabens war: Seinen hinterlaſſenen Printzen ſtarbe mit ihm faſt alle Hoffnung ihres künfftigen Glücks ab / und ſie ſchienen umb deſto unglückſeliger zu ſeyn / ie weniger ſie die Gröſſe

ihres

ihres Verluſts wegen ihrer noch allzu zarten Jugend verſtunden.

Doch aller ihre Traurigkeit und Wehmuth war in der eintzigen beſtürtzten Königin Olorena ihren Hertzen wiederum als in einem Mittel-Punct beyſammen zu finden. Sie erhielt kaum den Brief/ und fieng an deſſen Inhalt zu leſen / welchen ihr ſeliger Hertzog zwey Stunden vor ſeinem Ende an ſie geſchrieben / als ihr gleich alle Lebens-Geiſter entwichen/ und ſie in einer ſehr ſtarcken Ohnmacht dahin ſanck/aus der bey einer gantzen Stunde lang ihr Frauenzimmer ſie nicht vermochte zurück zu bringen. Als ſie endlich durch die groſſe Sorgfalt der Ihrigen wieder zu ſich ſelbſt kahm / ſchluge ſie die mit bittren Thränen gantz gefüllten Augen auff/ ſahe ihre Leute ernſthafft an / und ſagte: Ihr ſeyd wol recht grauſam gegen mich / daß ihr mir durch eure unzeitige Hülffe das Glück raubet / bey meinem liebſten Carllореno zu ſeyn.

Ihre Hoffmeiſterin redete ihr / ſo viel ihr nur möglich/zu / daß ſich doch Ihre Majeſtät dero Chriſtlichen Großmüthigkeit nach faſſen möchten: Seine Durchlauchtigkeit wären wohl ehe gefährlicher gelegen / und doch durch die göttliche Gnade wieder auffgekommen; dieſes könte dißmahl auch geſchehen: Allein Olorena antwortete: Ja/ ja / dißmahl iſt er ſchon todt / und zu ſeiner Auffkunfft keine Hoffnung mehr: Ach daß ich nicht mit ihm ſol zugleich geſtorben ſeyn.

Ew. Majeſtät / hub die Hoffmeiſterin an / haben ihn in ſeinem Leben iedesmahl ſo hertzlich geliebet / daß ſie mit ſeinem Willen allzeit eins geweſen: So werden ſie auch nun durch Erfüllung ſeines letzten Willens ſolche beſtändige Liebe erweiſen: Seine Durchlauchtigkeit befehlen Ew. Majeſtät dero liebſten Kinder / und daß ſie ſich doch deroſelben Wohlfarth getreulich annehmen möchten; So ſie nun ſich den Tod wünſchen / wo würden die unglückſeligen Printzen in ſo zarter Jugend eine ſichere Zuflucht finden / wann ihre Durchlauchtigſte Eltern ihnen beyde ſo zeitlich abgegangen. Demnach bemühen ſich Ew. Majeſtät / dieſen zarten Zweigen zu ferneren Wachsthum ihr eigenes Leben zu friſten / und durch die allzu übermäßige Traurigkeit nicht ſolches ſelbſten zu verkürtzen: Wie es die göttliche Weißheit mit uns Menſchen ordnet / müſſen wir uns doch alles gefallen laſſen; ſelbige wird vor Ew. Majeſtät und dero hohes Haus auch ſchon künfftig Sorge tragen.

Auff dieſe Art ſuchete nicht allein dieſe Frau ihre euſerſt betrübte Königin zu tröſten / ſondern es kahm auch ihr Beichtvater dazu / der mit dem kräfftigſten Zuſpruch aus dem Göttlichen Wort ſie wieder auffzurichten ſich ſehr angelegen ſeyn ließ. Wie dann auch nach der Zeit alle Potentaten / ſo den unvergleichlichen Carlloreno gekennet / und mit ihm in Freundſchafft geſtanden / ihr auffrichtiges Mitleiden theils mündlich theils

durch

durch an ſie geſchickte Briefe zu verſtehen gaben / und der Palatiniſche Wahlfürſt / welcher ſeit dem / daß ihm die Gallier ins Land gefallen / als ein Flüchtling nach Windebonna zu entweichen gezwungen ward / bezeugete durch ungefärbte Verſicherung gegen ſie / daß ihm das Ableben des Hertzogs / ihres Gemahls / weit näher gegangen und tieffer zu Hertzen gedrungen / als der Verluſt und Ruin ſeiner eigenen Länder; und daß die Printzen / ihre Kinder / ihn vor ihrem gewiſſen Beſchützer / der ſich ihr Intereſſe nicht weniger als das Seinige würde laſſen angelegen ſeyn / halten könte. Und der Wahlfürſt der Marcomannen ſchrieb an den Käyſer / daß ſeine Maieſtät ihm erlauben würden / die Väterliche Vorſorge wegen dieſer jungen Printzen mit deroſelben zu theilen: Dann weil er Carlorenen verſprochen / nicht ehe die Waffen nieder zu legen / als biß er in die von König Uldewig ihm entzogenen Hertzogthümer wieder eingeſetzet wäre / ſo wolte er ſein Verſprechen an den Nachfolgern eines ſolchen Helden / deſſen Verluſt er Zeit Lebens beklagen würde / zu erfüllen gefließen ſeyn.

Alſo kan die Tugend eines groſſen Helden auch ihren Nachkommen überall Schutz und Auffnehmen erwerben / und die Liebe der Groſſen ihnen als ein reiches Erbtheil hinterlaſſen. Lepoldo / umb in der That zu erweiſen / wie hoch er den verſtorbenen

Hertzog

Hertzog geſchätzet / übergab kurtz darauff deſſen älteſten Printzen das Gouvernement von Tyrol/ und der Pabſt machete einen andern von denſelben zum Coadjutorn des groſſen Priorats von Caſtilien / welches gleichfalls ein Amt von anſehnlichen Einkommen iſt: Ja weil nicht zu zweiffeln/ daß dieſe Herren die Fusſtapffen ihres unvergleichlichen Herrn Vaters dereinſt durch gleichmäßige Helden-Thaten rühmlichſt betreten werden / ſo hat man auch die gute Hoffnung / daß Auſtraſien ſie als ihre rechtmäſſigen Beſitzer wiederum auff den Throne ihrer Vorfahren ehren wird / und ſie die mit Unrecht entriſſenen Länder ihren Feinden glücklich werden abnehmen: Dazu denn alle Fürſten / welche die Gerechtigkeit lieben / das Ihrige beyzutragen ſich bereits erklähret / und die Erfüllung eines ſo grosmüthigen Erbiethens verdienet ſo wohl das danckbahre Andencken von Carllorenens treflichen Thaten wodurch er ſich das gantze Römiſche Reich verbunden gemacht/ als auch die vollkommene Tugend der niemahls gnug geprieſenen Königin Olorena.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bohse, August,

Olorena

Leipzig 1697

P.o.germ. 1049 b#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116061-6
VD17 23:243867Y